Med. g.
214 c. - 2, 1

<36635608220017

<36635608220017

Bayer. Staatsbibliothek

# LEXICON
## *medicum theoretico-practicum reale*
oder
# allgemeines
# Wörterbuch
der
## gesammten
## theoretischen und praktischen
# Heilkunde

für Aerzte, Wundärzte und Geschäftsmänner aus allen Ständen, denen eine Erläuterung über medicinische Ausdrücke und Gegenstände wünschenswerth seyn kann,

enthaltend

eine planmäfsige, möglichst vollständige Darstellung unserer Kenntnisse in der Anatomie, Physiologie, medicinischen Länder- und Völkerkunde, Pathologie, Semiotik, Heilmittellehre, Diätetik, allgemeinen und speciellen Therapie, Chirurgie, Entbindungskunst, polizeilich-gerichtlichen Medicin und Thierarzneikunde

in ihrem ganzen gegenwärtigen Umfange,

bearbeitet von

D. *August Friedrich Hecker*

Königl. Preufs. Hofrathe.

Zweiten Bandes erste Abtheilung.

C.

Wien, 1818.

In der Gerold'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Allgemeines Wörterbuch

der

gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde.

---

Zweiter Band.

# C.

**Cacao**; *Theobroma Cacao L. Willd. Spec. plant. T. III. P. II. pag.* 1422. Abbild. b. *Regnault Botan. le Cacaotier; Blackwell herbar. tab.* 373. *Sonnerat voyage à la nouv. Guinée, tab.* 61. 82. *Merian. Surinam. insect. tab.* 26. 63.

Der Kakaobaum ist in Südamerika und auf den westindischen Inseln einheimisch. Seine grofse, eirunde Frucht, von der es in Ansehung der Gestalt und Farbe mehrere Varietäten giebt, besteht aus einem säuerlich-süfsen Fleische, das gegessen wird. Wichtiger aber sind die Kernen, oder Kakaobohnen, welche in derselben, ohngefähr 25 an der Zahl, enthalten sind, die Gröfse und Gestalt der Mandeln haben, und frisch mit einer schwarzrothen Schale überzogen sind. Sie werden aus den reifen Früchten herausgenommen, von dem anhängenden Mark gereinigt, und in Fässer gepackt, wo sie einige Tage lang einer Art von Gährung ausgesetzt sind, wodurch sie ihren bittern Geschmack verlieren, und eine bräunliche Farbe annehmen; hierauf nimmt man sie heraus, und läfst sie an der Sonne trocknen. Im Handel kommen mehrere Sorten vor, die in ihren wesentlichen Eigenschaften sich wenig unterscheiden, von denen man aber die

Carakischen für die besten hält. Der wesentliche wirksame Bestandtheil der Kakaobohnen ist ein fettes Oel. In ihrem Vaterlande liefern sie ein gewöhnliches Nahrungsmittel, und werden zur Bereitung verschiedener Speisen benutzt. In Europa kennt man davon nur zwei Präparate:

Die Kakaobutter, ausgepreſstes Kakaoöl (*Butyrum Cacao*, *Oleum Cacao*) wird durch Auspressen bereitet, und unterscheidet sich von anderen fetten Oelen vorzüglich durch ihre festere Butter- oder talgartige Consistenz. Sorgfältig bereitet, hat sie den Vorzug, daſs sie nicht leicht ranzig wird, und an einem kühlen Orte sich über zwanzig Jahr hält. Ihre Farbe ist gelblich weiſs, ihr Geschmack mild, und ihr Geruch wie Kakao. Bei einer Temperatur von 40 Gr. Reaum. wird sie flüſsig. Alkohol löst selbst in der Wärme nur wenig von ihr auf, Schwefeläther hingegen löst sie leicht. Wegen ihres angenehmen Geschmackes und Geruches, ihrer Haltbarkeit und leichten Verdaulichkeit, sollte sie unter allen fetten Oelen vorzüglich zum innerlichen Gebrauche benutzt werden, allein ihr hoher Preis ist Ursache, daſs dieses selten geschieht. Am meisten wird sie bei Krankheiten der Brust und der Urinwerkzeuge empfohlen. Man giebt sie zu einer halben bis ganzen Drachme, in Milch, schleimigen Flüſsigkeiten, oder Fleischbrühe. Auf Beförderung des Stuhlganges scheint sie für sich nicht sehr zu wirken. Oefter hat man sie äuſserlich angewandt, besonders bei Exkoriation von Theilen, die eine zarte Oberhaut haben, z. B. der Brustwarzen und Lippen; so auch bei blinden schmerzhaften Hämorrhoiden, und zum Einreiben in den Unterleib bei hartnäckiger Verstopfung. Man braucht sie dann entweder für sich allein, oder mit anderen Substanzen zu Salben gemischt. Auch dient sie als Excipiens zu Augensalben.

Auſser

Aufserdem hat man aus der Kakaobutter auch mit Alkalien eine Kakaoseife bereitet; die zum innerlichen Gebrauche sehr zu empfehlen ist.

Die Chokolade (*Chocolada, Succolata, Cacao tabulata*) ist eine etwas künstlichere Zubereitung, die aber doch auch durch das Kakaoöl ihre hauptsächlichste Wirksamkeit erhält. Die Kakaobohnen werden gelind geröstet, dann geschält, und in einem erwärmten Mörser zu Brei gestofsen, dem man die gehörige Menge Zucker zusetzt, und ihn dann entweder allein, oder mit Zusatz von verschiedenen Gewürzen, in Formen bringt, worin er erkaltet. Diese Chokolade, welche man gewöhnlich mit Wasser oder Milch, auch wohl mit Wein kocht, ist ein kräftiges, nährendes Mittel, zugleich aber etwas erhitzend, weil sich durch das Rösten ein empyreumatisches Oel entwickelt. Soll sie daher gar nicht erhitzen, so mufs man die Kakaobohnen nicht rösten, sondern nur durch Einweichen in heifsem Wasser von der Schale befreien. Solche Chokolade hat alsdann freilich eine andere Farbe, und einen andern Geschmack, schickt sich aber vorzüglich für Personen, die bei einem hektischen Fieber gute Verdauung haben. Bei Personen mit schlechter Verdauung ist hingegen ein gelindes Rösten, und ein Zusatz von Gewürz nothwendig, weil sonst die Chokolade den Magen sehr belästigt. Chokolade, die gar keine Beimischung von Gewürz hat, nennt man gewöhnlich Gesundheitschokolade (*Chocolada medica*); allein es ist irrig, wenn man glaubt in ihr ein rein nährendes Mittel zu besitzen, da, wenn sie durch Rösten bereitet wird, immer etwas empyreumatisches Oel in ihr enthalten ist, das zugleich erhitzt. Unter den Gewürzen ist als Zusatz vorzüglich der Zimmt zu empfehlen; Vanille pafst für Kranke weit weniger, übrigens giebt sie der Chokolade hauptsächlich die aphrodisischen Kräfte, die man oft an ihr rühmt.

Als nährendes Mittel paſst die Chokolade besonders bei groſser Schwäche, die nach heftigen Fiebern, oder langwierigen entkräftenden Krankheiten zurückgeblieben ist, desgleichen bei hektischen und phthisischen Krankheiten, und bei allgemeiner Schwäche nach starkem Säfteverlust, erschöpfenden Anstrengungen u. s. w. Auſserdem hat man sie bei Brustkrankheiten, besonders trocknem Reizhusten, mit Nutzen gebraucht; auch empfiehlt man sie gegen Diarrhöen, wenn sie entweder bloſse Folgen der Erkältung sind, oder von Schwäche des Darmkanals herrühren. Linné hält sie auch für ein gutes Mittel, um die Schmerzen bei blinden und flieſsenden Hämorrhoiden zu besänftigen; hier kann sie jedoch nur palliativ wirken, und ihr Gebrauch muſs noch mehr eingeschränkt werden, wo die Kranken ohnediess eine sehr saftreiche, plethorische Konstitution haben, und sich wenig Bewegung machen. Endlich wendet man die Chokolade auch, besonders bei Kindern, als Vehikel mancher unangenehm schmeckenden Arzneimittel an. Die beste Art sie zu bereiten ist mit Milch; wo diese die Verdauung zu sehr belästigen würde, mit Wasser; mit Wein darf man sie nur ganz abgestumpften und erschöpften Personen rathen.

*Histoire naturelle du Cacao et du Sucre.* Paris 1719. 12.

F. E. Brückmann, *relatio brevis historico-botanico-medica de Avellana mexicana, vulgo Cacao dicta,* Brunsw. 1728. 4.

*Observations sur le Cacao et sur le Chocolat,* Paris 1772. 12. — auch ins Deutsche übersetzt. (Diese Schrift wird besonders von Murray oft angeführt.)

## Cachexia.

Dieses Wort, das ursprünglich eine schlechte Beschaffenheit des Körpers bedeutet, braucht man besonders, um eine Klasse von Krankheiten zu bezeichnen, deren

deren wesentlicher Charakter in einer quantitativ oder qualitativ fehlerhaften Absonderung wichtiger normaler, oder ganz abnormer Bestandtheile des Körpers besteht, wodurch zugleich der ganze Habitus des Körpers eine abnorme Beschaffenheit erhält. Man rechnet hierher besonders die Atrophien, Auszehrungen und Schwindsuchten mit ihren verschiedenen Unterarten, die Bleichsucht, Tympanitis, Wassersucht, Skrofelkrankheit, Rachitis, Osteosarkosis, venerische und Merkurialkrankheit, Skorbut, Diabetes, Gelbsucht, Polypionie, Lepra, den Weichselzopf, Scirrhus und Krebs.

Cacocholia.

Eine gemeinschaftliche Benennung für jeden Zustand fehlerhafter Mischung der Galle.

Cacochylia.

Fehlerhafte Bereitung und Beschaffenheit des Chylus.

Cacochymia.

Jeder fehlerhafte Mischungszustand der Säfte, besonders aber derjenigen, welche zur Ernährung des Körpers dienen. Gewissermaſsen kömmt die Bedeutung dieses Wortes mit *Cachexia* überein.

Cacoëthes. S. Phagedaena.

Cacopragia.

Fehlerhafter Zustand und mangelhafte Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge.

Cacorrhytmus.

Unordentlicher Pulsschlag; besonders ein solcher, woraus in semiotischer Hinsicht sehr schlimme Vorbedeutungen abzunehmen sind.

Cacositia. S. Anorexia.

Cacosphyxia; so viel als Cacorrhytmus.

Cacotrophia.

Jede Art von qualitativ oder quantitativ fehlerhafter Ernährung.

Cadaver. S. Leichnam.

Cadmia. S. Tutia.

Caducus (*sc. morbus*). S. Epilepsia.

Caeso.

Ein Kind, das durch den sogenannten Kaiserschnitt aus dem Leibe seiner todten oder noch lebenden Mutter befreiet worden ist.

Caffee; *Coffea arabica L. Willd. Spec. plant. T. I. P II p* 973. Abbild. b. *Regnault Botan. le Cafier*; *Blackwell herbar t.* 337. *Linnaei amoen. acad. T. VI pag.* 160. *Ellis's histor. account etc.* Abdr. b. *Kniphof Cent. XI n.* 32.

Das Vaterland des Kaffeebaumes ist Arabien und Aethiopien. In Europa wurde er zuerst durch Rauwolf bekannt, der um das Jahr 1573 jene Länder bereiste; doch ist der Gebrauch des Kaffees selbst viel später eingeführt, und erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts so allgemein geworden, wie wir ihn jetzt fast allenthalben finden. Erst diese allgemeine Verbreitung hat die Verpflanzung des Kaffeebaumes auf die westindischen

schen Inseln zur Folge gehabt. Dafs von ihm der innere Kern der Frucht gebraucht wird, ist bekannt, und da diese Kerne, oder sogenannten Bohnen, mehr einen Gegenstand des Materialhandels, wo sie in verschiedenen Sorten vorkommen, als der Arzneimittellehre ausmachen, überdiefs wohl nicht leicht jemanden unbekannt sind, so wäre eine nähere Beschreiderselben überflüssig. Ihre Hauptbestandtheile sind, aufser einer eigenthümlichen Substanz, die mit dem Chinastoff grofse Aehnlichkeit hat, vorzüglich Extraktivstoff, Gummi, Harz und Eiweifsstoff; durch das Rösten entwickelt sich darin ein ätherisches empyreumatisches Oel, wogegen die Quantität jener eigenthümlichen Substanz verhältnifsmäfsig abnimmt. Es ist daher auch leicht einzusehen, dafs die Wirkungen der rohen und der gerösteten oder gebrannten Kaffeebohnen hiernach etwas verschieden seyn müssen.

Das Dekokt der rohen Kaffeebohnen, oder der sogenannte zitronengelbe Kaffee, wird zwar in Arabien sehr häufig, in Europa aber selten bereitet. Als diätetisches Mittel würde es den Vorzug haben, dafs es nicht so leicht Wallung des Blutes verursacht; doch ist sein Geschmack unangenehmer, auch dürfte es wohl den Magen mehr angreifen. Als Arzneimittel betrachtet, kommen ihm allerdings permanent stärkende Eigenschaften zu, doch ist einseitig, wenn Grindel deswegen den Kaffee der Chinarinde gleichstellen will, da beide nur in einem Hauptbestandtheile mit einander Aehnlichkeit haben, und doch in der China nur die eigenthümliche Verbindung so mannichfaltiger Bestandtheile, die fast alle den Kaffeebohnen abgehen, die ausgezeichneten Wirkungen hervorbringt. In Wechselfiebern steht er wenigstens der China weit nach, und hat Grindels blos auf Theorie gegründete Empfehlung keinesweges bestätigt. Als stärkendes Mittel kann er zwar nebenher von Nutzen

seyn,

seyn, doch darf man sich nicht auf ihn allein verlassen. Gegen Arthritis, chronische Rheumatismen und Katarrhe hat ihn schon ehedem Musgrave, nachher Pringle und Gentil empfohlen; man hat aber nur wenig Erfahrungen darüber gemacht. Noch zweifelhafter ist sein Nutzen gegen unterdrückte Menstruation. Präparate davon sind nicht eingeführt, obgleich Grindel ein Extrakt, andere schon in frühern Zeiten eine Tinktur daraus zu bereiten empfahlen.

Die gebrannten Kaffeebohnen, und der daraus bereitete gewöhnliche Kaffee, haben im Ganzen von den Eigenschaften des rohen Kaffees nichts verlohren, wohl aber ist mit dem empyreumatischen Oele eine flüchtig reizende Wirkung auf das Nerven- und Blutgefäſssystem hinzugekommen. Diese werden dadurch in gröſsere Thätigkeit versetzt; die Sinnesorgane werden für alle Eindrücke empfänglicher, die Heiterkeit des Geistes nimmt zu, der Schlaf und unangenehme Gefühle werden verscheucht, der Blutumlauf beschleunigt, die Absonderungen vermehrt, die Verdauung befördert; in gröſserer Menge aber auch Wallungen, Kongestionen, Beklemmung, Herzklopfen und Zittern der Glieder erregt. Sein häufiger und starker Genuſs schwächt das Nervensystem, und macht zu Hypochondrie, Hysterie, Apoplexie, Krämpfen, Augenschwäche, Verdauungsbeschwerden, Hämorrhoiden, Unordnungen der Menstruation, Schwäche der Zeugungskraft, und andern Uebeln geneigt. Vollblütigen, so wie nervenschwachen und sehr reizbaren Personen ist er besonders zu widerrathen. Indessen ist es auch nicht zu läugnen, daſs man seine Schädlichkeit als diätetisches Mittel manchmal sehr übertrieben hat. Von seinem mäſsigen Genusse hat man die angeführten Nachtheile keinesweges zu erwarten, und der Kaffee allein mag wohl an der unserm gegenwärtigen Zeitalter vorgeworfenen Schwäche ziemlich unschuldig

seyn;

seyn; nur sein übermäſsiger Gebrauch ist verwerflich. Sehr starker Kaffee sollte überhaupt nur als Arzneimittel angesehen werden; hingegen ist sehr schwacher Kaffee, wo die Eigenschaften des letztern kaum in Anschlag kommen, und nur das warme Wasser seine erschlaffenden und entkräftenden Wirkungen zeigt, ganz verwerflich, und sein häufiger Gebrauch oder vielmehr Miſsbrauch unter den geringern Ständen und bei schlechter Nahrung, ist wohl eine Hauptursache, warum man unter ihnen so viel blasse, abgezehrte und kachektische Figuren sieht. Für Kinder ist der Kaffee überhaupt unpassend, denn bei ihrer groſsen Reizbarkeit und Schwäche ihres Organismus, wirkt der Kaffee auf sie allemal erhitzend, und beinahe wie ein geistiges Gettänk; vorzüglich scheint er aber nachtheilig auf das Wachsthum des Körpers zu wirken, und die zu frühzeitige Entwickelung des Geschlechtstriebes mit allen ihren verderblichen Folgen zu begünstigen. Glaubt man also den Kindern den Kaffee ja nicht ganz entziehen zu können, so muſs man wenigstens darauf sehen, daſs sie denselben weder oft noch reichlich, und jedesmal mit vieler Milch vermischt genieſsen. Auch bei Erwachsenen mildert der Zusatz von Milch die übeln Wirkungen, die sich auſserdem vielleicht davon befürchten lassen. Vielen Menschen ist er zur Verdauung ganz unentbehrlich, und diese dürfen ihn dann ohne Nachtheil sich nicht entziehen; diejenigen bei denen es noch nicht der Fall ist, thun aber doch besser, sich vor einer solchen Angewöhnung desselben, die hernach seine Unterlassung bedenklich machen würden, zu hüten; weil dadurch allemal ein abnormer Erregungszustand des Organismus bedingt wird. Daſs er den Gelehrten besonders zuträglich seyn soll, ist ein Vorurtheil; denn wenn man Beispiele von Gelehrten anführt, die bei dem Gebrauche desselben ein hohes Alter erreichten,

so lassen sich dagegen eben so viele namhaft machen, die keinen Kaffee tranken, und dabei dieselben Vorzüge, wie jene, genossen. Ob es übrigens rathsamer ist, ihn früh oder Nachmittag zu trinken u. dgl. darüber läſst sich mancherlei dafür und dawider sagen, im Ganzen kömmt aber das meiste auf die individuelle Gewohnheit an; nur des Abends ist sein Gebrauch durchaus verwerflich.

Als Arzneimittel hat man ihn vorzüglich angewandt 1) bei Wechselfiebern, wo man verschiedene Vorschriften dazu gegeben hat, die alle darauf hinauskommen, daſs er sehr stark bereitet, und schwarz während der Apyrexie getrunken werden muſs. In zu groſser Menge, oder kurz vor dem Paroxysmus genossen, kann er aber auch heftige Hitze und Beklemmung, Schwindel, Herzklopfen und Zittern verursachen. Ueberhaupt ist er mehr ein palliatives, als ein radikales Mittel, und man darf seinen Erfolg weniger der Verwandschaft mit der China, als seiner schnellen und durchdringenden Einwirkung auf das Nervensystem zuschreiben. 2) In Nervenkrankheiten, besonders wenn sie einen periodischen Charakter haben. Gegen Kopfschmerz ist er ein ganz vorzügliches Mittel, wenn derselbe nicht durch materielle Ursachen unterhalten wird. Durch Linderung mancher schmerzhaften Gefühle kann er auch zuweilen den Schlaf befördern. 3) Gegen Verdauungsschwäche und Diarrhöen hat man auch Nutzen davon gesehen. 4) Bei Vergiftungen mit narkotischen und scharfen Vegetabilien und Kamfer, auch gegen die schädlichen Wirkungen berauschender geistiger Getränke, und bei Erstickungen von irrespirabeln Gasarten ist er sehr nützlich. 5) Bei Erkältungen stellt er die unterdrückte Transpiration und das dadurch gestörte Verhältniſs der Systeme und ihres Erregungszustandes leicht wieder her. 6) Soll er auch kleine Harnsteine

steine und Gries abführen, und der Steinerzeugung vorbauen, und man hat wirklich beobachtet, daſs seit der Einführung des Thees und Kaffees die Steinbeschwerden sich selbst in Ländern, wo sie ehedem fast endemisch waren, auffallend vermindert haben. — Es versteht sich, daſs der Kaffee, wo er als Arzneimittel dienen soll, stärker gemacht werden muſs, als zum diätetischen Gebrauche; übrigens ist die Form ganz dieselbe, und die Gabe richtet sich darnach, ob der Kranke vorher vielen Kaffee zu trinken gewohnt war, oder nicht.

Von den Kaffeesurrogaten zu reden ist hier der Ort nicht, da sie hauptsächlich der Oekonomie angehören, und von den wichtigeren einzeln die Rede ist. Im allgemeinen ist nur zu bemerken, daſs die meisten vom Kaffee weiter nichts als die Farbe haben, und daſs wir überhaupt kein einziges Mittel, auſser den Kakaobohnen, kennen, das in seiner Mischung mit dem Kaffee wirklich so übereinstimmte, daſs es von dieser Seite als ein Surrogat desselben angesehen werden könnte.

*C. Linné Diss. Potus coffeae, Upsal.* 1761. 4. — und in s. *Amoenitat. acad. Vol. VI.*

*J. Ellis, an historical account of caffee, relative to its culture and use, Lond.* 1774. 4.

Geschichte des Thees nnd Caffees, a. d. Engl. von J. C. Letsom u. J. Ellis, Leipz. 1776. 8.

*B. Moseley, observations on the properties and effects of coffee, Lond.* 1785. 8. — Deutsch, Lübeck 1786. 8. (zu lobrednerisch für den Kaffee.)

*Gentil, disseriation sur le café et sur les moyens propres à prevenir les effets, qui resultent de sa préparation vicieuse, Paris* 1787. 8.

A. F. Zadig, der Kaffee u. seine Stellvertreter. Bresl. 1805. 8.

Cajeput; *Melaleuca Leucadendron L. Willd. Spec. plant. T. III. P. II. p.* 1428. Abbild. b. *Rumph. herbar. amboin. T. II. tab.* 16.

Das Vaterland des Kajeputbaumes ist Ostindien. Seine getrockneten Blätter liefern ein ätherisches Oel, das besonders auf der Insel Banda durch Destillation daraus genommen, und von da nach Europa gebracht wird. Schon im J. 1717 wird es von Lochner, doch sehr unvollständig, erwähnt, doch wurde sein Gebrauch später eingeführt. In Deutschland wird es weit häufiger, als in andern europäischen Ländern, und in Frankreich hingegen fast gar nicht gebraucht. Das ächte Kajeputöl hat eine blaſsgrüne, ins gelbliche sich neigende Farbe, die nicht, wie manche Chemiker meinen, von beigemischten Kupferoxyd herrührt; einen äuſserst durchdringenden, kamferartigen, etwas säuerlichen, dem Sadebaum ähnlichen, doch weit lieblichern Geruch; einen sehr gewürzhaften, kamferähnlichen und kühlenden Geschmack; ist nur wenig leichter als Wasser, und hinterläſst auf Papier erwärmt keinen Fleck. Durch Destillation sowohl für sich, als mit Wasser, läſst es sich in ein anfangs ungefärbt, dann grünlich übergehendes Oel, und in ein grünes Harz, das im Alkohol nur unvollkommen, in Terpentinöl aber ganz auflöslich ist, zerlegen. Man muſs diese Eigenschaften genau kennen, weil das Kajeputöl so oft verfälscht wird, indem entweder bloſses Kardamomenöl, oder über Kardamomen abgezogenes, oder mit Kamfer versetztes Rosmarinöl, oder ein anderes mit Schaafgarbe gefärbtes Oel, oder auch ein Gemisch aus Kajeputöl mit einem geringern Oele, dafür verkauft wird; alle diese Betrügereien sich aber nur durch Vergleichung mit den Eigenschaften des ächten Kajeputöls entdecken lassen.

Das Kajeputöl ist ein sehr kräftiges Reizmittel, zugleich aber sehr erhitzend, und daher bei sehr reizbaren, blutreichen und zu Kongestionen geneigten Personen nicht brauchbar. Man giebt es innerlich zu einem oder zwei, nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl mehreren Tropfen, auf Zucker, oder man setzt es als Oelzucker zu Mixturen, oder läſst den Oelzucker in Wein auflösen. Man gebraucht es besonders bei Koliken, Magenkrämpfen, Blähungsbeschwerden, hysterischen Zufällen, Epilepsie, Katalepsie, Veitstanz, krampfhaftem Erbrechen und anderen Konvulsionen und Krämpfen; bei Amaurose, Taubheit, Lähmung der Zunge und anderer Theile; bei Unordnung der Menstruation, und bei Eingeweidewürmern, wo man es jedoch wegen seiner heftig reizenden Eigenschaften bei Kindern nicht wohl brauchen kann. Aeuſserlich kann man es mit einem fetten Oele, oder einer Salbe verbunden, bei schmerzhaften Uebeln, chronischen Rheumatismen, schmerzhaften Hämorrhoidalknoten, Extravasaten und Sugillationen, chronischen Entzündungen, örtlichen Krämpfen und Lähmungen, als Einreibung auf den leidenden Theil anwenden: bei Eingeweidewürmern läſst man es in den Unterleib einreiben; bei Verwundungen der Sehnen und Nerven, welche sehr schmerzhaft sind und Konvulsionen befürchten lassen, tröpfelt man es entweder behutsam in die Wunde, oder läſst es in ihre Nähe einreiben; bei Zahnschmerzen dient es wie das Nelkenöl; auch dient es als Zusatz zu reizenden Augenwässern, oder man läſst bei chronischen, besonders arthritischen Augenentzündungen die Dämpfe davon ins Auge gehen.

(M. C. Martini) *Dissretatio epistolaris de oleo Witnebiano, seu Cajeput, Guelpherbyt.* 1751. 4.

C. P. Thunberg, *Diss. de* oleo *Cajeput. Pars I. et II. Upsal.* 1797. 4.

Cala-

Calaguala; *Calaguella; Polypodium Calaguala* einiger Autoren.

Die Calaguala ist die Wurzel einer in botanischer Hinsicht ziemlich unbestimmten Pflanze; denn selbst dafs sie zu der Gattung Polypodium gehört, ist nicht viel mehr, als Muthmaafsung. In der Gestalt hat die Wurzel mit der *Rad. Polypodii* viele Aehnlichkeit; sie ist klein, rundlich, etwas zusammengedrückt, hat eine horizontale Richtung, eine bräunlichgelbe Farbe, ist nach aufsen holzig, nach innen markig, beinahe wie das Zuckerrohr, besitzt einen schwachen, öligen Geruch, und einen anfangs süfslichen, hintennach aber etwas bitteren Geschmack. Da sie mit den ganz unwirksamen Wurzeln des *Polypodium crassifolium* und *Acrostichum Huascaro* oft verwechselt wird, so ist es nöthig, auf diese Kennzeichen wohl zu merken. Die ersteren ist kleiner, von Farbe braunroth, von Geschmack süfser als die wahre Calaguala, und dabei etwas klebrig; die zweite ist von Farbe heller, und im Geschmack deutlich adstringirend. Aufserdem soll nach Ruiz die Calaguella noch häufig mit den Wurzeln von zwei anderen Polypodien verwechselt werden, die aber auch in ihren Eigenschaften mehr Aehnlichkeit mit derselben zu haben scheinen. Ihre wirksamen Bestandtheile sind, nach Vauquelin, Zucker, Gummi, ein scharfes flüchtiges Oel, das durch Hilfe der beiden erstern im Wasser auflöslich wird, Satzmehl, und einige Salze. In Südamerika ist sie sehr häufig im Gebrauche, in Europa hat sie aber noch wenig Eingang gefunden. Man verordnet sie in Substanz zu einer halben bis ganzen Drachme, oder in Dekokt, dem man auch die Theeform geben kann. Ueber ihre Eigenschaften hat man sehr gestritten, doch scheint es, dafs diejenigen, welche sie ganz unwirksam fanden, gar nicht die wahre Calaguala, sondern eine der andern gebraucht haben.

haben. In Amerika hält man sie für ein starkes schweiſstreibendes Mittel, und lobt sie besonders in chronischen Rheumatismen und in der Syphilis; auch will Gelmetti bei chronischen Pneumonien, und bei galligem Erbrechen Nutzen davon gesehen haben. Man hat davon Gelegenheit genommen, sie auch in andern Krankheiten anzuwenden, worüber aber noch weniger Erfahrungen bekannt sind. Für unsere Gegenden ist sie im ganzen gewiſs sehr entbehrlich.

B. Carminuti, *saggio di alcune ricerche sui principi e sulla virtu della radice di Calaguala, Pavia* 1791. 8. — Deutsch nebst Gelmetti's Aufsatz über diese Wurzel, Leipz. 1793. 8.

H. Ruiz, *Memoria sopra la legitima Calaguala etc. Madrid* 1805. 8.

Calambac. S. Agallochum.

Calamintha; *Calamintha montana; Melissa Calamintha L. Willd. Spec plant T III. P. I. p.* 147. Berg-Melisse; Bergmünze. Abbild. b. *Blackwell. herbar. tab.* 166. Abdr b. *Kniphof Cent IV. n.* 47. *Ludwig ectyp. t.* 33.

Die Pflanze findet sich auf sonnigen Bergen im südlichen Deutschland, der Schweiz, Italien, Frankreich und Spanien. Sie besitzt einen starken, gewürzhaften Geruch und Geschmack, ist auch nicht ohne Wirksamkeit, kömmt aber darin fast ganz mit der *Mentha crispa* überein, und ist durch diese entbehrlich.

Calamita. S. Styrax.

Calamus aromaticus, *s. vulgaris; Acorus verus; Acorus Calamus L. Willd. Spec plant. T. II. P. p.* 199. Kalmus; fr *Calmus; Roseau*

*aromatique;* engl. *Acorus.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Ionc odorant; Blackwell herbar. t.* 466. *Morison hist plant. T. III. t.* 13. *f.* 4, Abdr. b. *Kniphof Cent. IX. n.* 3. *Ludwig etc. t.* 34.

Der Kalmus findet sich nicht selten in stehenden Wässern und Sümpfen in ganz Europa; eine Varietät auch in Ostindien. Die Wurzel, der einzige gebräuchliche Theil desselben, ist fingerdick, lang, uneben, etwas zusammengedrückt, gegliedert, faserig, locker und schwammig, äufserlich braungrün, innwendig weifs, hat einen starken, angenehmen und gewürzhaften Geruch, und einen bitter-scharfen, gewürzhaften Geschmack. Man sammelt sie entweder im Frühjahr, oder noch besser im Herbste ein. Zum Arzneigebrauche mufs sie von der äufsern Schaale befreit, und dann sorgfältig vor der Luft verwahrt werden. Ihre wirksamen Bestandtheile sind bitterer Extraktivstoff, Harz, Gummi, ein eigner satzmehlartiger Stoff, phosphorsaures Kali, und ätherisches Oel, das an die fixeren Bestandtheile sehr fest gebunden zu seyn scheint, daher auch noch das Dekokt, und selbst das Extrakt einen ziemlich starken Geruch zeigt. Wo man dieses nicht beobachtet, ist die Wurzel entweder zur unrechten Zeit eingesammelt, oder schon verdorben. Sie besitzt die Eigenschaften eines bitter gewürzhaften Mittels in hohem Grade, und kann daher in den meisten Krankheiten aus Schwäche mit Vortheil angewandt werden. Unter allen einheimischen Gewürzen verdient er in dieser Hinsicht den Vorzug; den meisten ausländischen ist er gleich, und hat Wohlfeilheit vor ihnen voraus. Man giebt ihn entweder in Pulver, zu einer halben bis ganzen Drachme, doch selten für sich allein; häufiger im Aufgufs oder im Dekokte, wo man gewöhnlich auf sechs Unzen eine halbe Unze bis sechs Drachmen

men nimmt. Man kann auch einen schwächern Aufguſs als Thee trinken lassen, oder sich eines der nachher anzuführenden Präparate bedienen. Die Latwergenform ist fast ganz ungebräuchlich.

Die Krankheiten, in denen man den Kalmus anwendet, sind vorzüglich: 1) Wechselfieber. Er giebt nicht nur jederzeit einen sehr zweckmäſsigen Zusatz zur China, wenn diese wegen Schwäche der Verdauungswerkzeuge nicht gut vertragen wird, sondern oft ersetzt er die China ganz, und bei anfangendem oder schon gebildetem kachektischen, leukophlegmatischen und reizlosen Zustande, übertrifft er sie noch an Wirksamkeit. In der Regel thut man wohl, ihn mit etwas adstringirendem, z. B. Weidenrinde, *Aquifolium*, *Caryophyllata*, u. dgl. zu verbinden, weil ihm selbst das Adstringens, dessen Wirkung bei Wechselfiebern so vortheilhaft ist, abgeht. Selbst die hartnäckigsten Quartanfieber hat man seinem Gebrauche weichen gesehen. Man muſs ihn nur in hinlänglichen Quantitäten geben. Am besten wirkt er in Substanz; sollten jedoch die Kranken davor zu viel Widerwillen empfinden, so kann man das Extrakt in gehöriger Menge in einem aromatischen Wasser auflösen lassen. Ein groſser Vorzug ist, daſs er den Magen nie beschwert. 2) Typhöse Fieber aller Art. Man kann ihn sowohl für sich allein, als in Verbindung mit Valeriana, Caryophyllata, Naphthen, Säuren, Ammonium, u. a. Mitteln, den Indikationen gemäſs anwenden. Vorzüglich paſst er aber im Stadium der Rekonvalescenz. 3) Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Hysterie, Epilepsie, Krämpfe, u. s. w. wenn die allenfalls vorhandenen materiellen Ursachen beseitigt sind. 4) Blut- und Schleimflüsse, die aus Erschlaffung der Organe, oder aus Entmischung der Säfte entstehen. 5) Brustbeschwerden, denen Mangel an Thätigkeit, Schleimanhäufung, u. dgl. zum Grunde liegt, schleimiges Asthma,

 die

die sogenannte *Pneumonia notha*, u. a. m. 6) Schwäche der Verdanungsorgane, auf welche er fast specifisch zu wirken scheint; Apepsie, Anorexie, Cardialgie, Verschleimung, Säure in den ersten Wegen, u. s. w. Auch bei Diarrhöe, Dysenterie und Eingeweidewürmern leistet er unter gewissen Umständen gute Dienste. 7) Gicht; doch nur hauptsächlich als Nebenmittel. 8) Skorbut; hierinn ist er vorzüglich von C. L. Hofmann empfohlen worden, der auch darüber gegohrnes Bier zum gewöhnlichen Getränke gab. 9) Skroteln. Wenn er gleich hier nur ein Nebenmittel seyn mag, so ist er doch ein sehr vorzügliches und wichtiges, und wenn man auch nicht behaupten darf, dafs er die Krankheit allein heilen kann, so befördert und erleichtert er doch die Heilnng gar sehr, selbst unter den mifslichsten Umständen, und bei einem sehr hohen Grade derselben. 10) Atrophie der Kinder; hierbei gilt eben das, wie bei der vorigen Krankheit, so wie auch 11) bei der Rachitis. 12) Die meisten andern Kachexien, venerische Krankheiten, Merkurialkrankheit, Bleichsucht, u. s. w. so wie überhaupt die meisten Krankheiten aus Schwäche der festen Theile und Entmischung der Säfte, Caries, Geschwüre, u. s. w. erkennen im Kalmus ein vortreffliches Heimittel.

Aeufserlich wendet man ihn bei Wunden und Geschwüre in denselben Fällen an, wie die China, und er hat wegen seines aromatischen Bestandtheils vor dieser noch Vorzüge, ohngeachtet er nicht adstringirend ist, was man jedoch durch Zusatz andrer Mittel nöthigenfalls leicht ersetzen kann. Man kann ihn sowohl im Pulver als im Dekokt anwenden. In Bädern leistet er in den meisten der oben genannten Krankheiten vortreffliche Dienste.

Präparate des Kalmus sind;

*Aqua Calami aromatici*; Kalmuswasser; eins der kräftigsten destillirten Wässer, das nicht blos Auf-

lösungs-

lösungs- sondern in vielen Fällen wirkliches Heilmittel ist. Als jenes paſst es vorzüglich für vegetabilische Adstringentia.

*Extractum Calami aromatici;* Kalmusextrakt; man hat ein bloſs wäſsriges, dem aber das geistige vorzuziehen ist, das man zu einem bis zwei Skrupeln in Auflösung, Pillen oder Latwerge geben kann.

*Tinctura Calami aromatici;* Kalmustinktur; auf die gewöhnliche Art bereitet; kann zu 40 bis 110 Tropfen gegeben werden, und ist besonders als magenstärkendes Mittel zu empfehlen. Auch bei verschiedenen zusammengesetzten Tinkturen macht der Kalmus einen Hauptbestandtheil.

*Confectio Calami;* eingemachter Kalmus; die Wurzel, die man durch Abbrühen ihrer unangenehmen Schärfe beraubt hat, in Scheiben geschnitten, und dann in Zucker gesotten; wird vorzüglich bei Magenschwäche und Verschleimung der Brust als Hausmittel empfohlen, dient aber oft auch nur zur Leckerei.

Die meisten Magenpulver (*Pulvis Stomachicus*) die man in den Dispensatorien nach verschiedenen Vorschriften findet, enthalten ebenfalls Kalmus.

Calamus Scriptorius.

Eine ältere Benennung der vierten Hirnhöhle, in deren Gestalt man einige Aehnlichkeit mit einer Schreibfeder zu finden glaubte. S. Gehirn.

Calcar avis. S. Pes Hippocampi.

Calcatrippa. S. Consolida regalis.

Calcitrapa; *Centaurea Calcitrapa L. Wild Spec. plant. T. III. P. III. p.* 2317 Sterndistel; fr. *Chardon etoilé; Chausse-trappe.* Abbild.

bei

bei *Regnault Botan. le. Chardon etoilé;* Abdr. b. *Kniphof Cent. XI.* 12. 25.

Die Pflanze ist einjährig, und findet sich auf den Bergen von Deutschland, der Schweiz, Frankreich, England, Italien und dem nördlichen Asien. Man brauchte ehedem verschiedene Theile derselben. Die Wurzel wurde unter andern gegen Kolik und Steinbeschwerden empfohlen, allein wie bei allen einjährigen Pflanzen, scheint sie nur geringe Kräfte zu besitzen, und allenfalls schwach adstringirend zu seyn. Das Kraut dient in manchen Gegenden noch jetzt als Gemüſse oder Gewürz; auſserdem hat man es gegen Wechselfieber empfohlen, wie Buchoz in einer eigenen Schrift; auch soll der ausgepreſste Saft Flecken der Hornhaut vertreiben. Dem Samen schrieb man urintreibende Kräfte zu.

Calculus. S. Lithiasis.

Calculifraga. S. Lithontriptica.

Caldas.

Ein berühmtes Mineralwasser in der Gegend von Lissabon. Es hat eine Temperatur von 93 Grad Fahr. und enthält Schwefelwasserstoffgas, Kohlenstoffsäure, salzsaures und schwefelsaures Natrum, salzsaure und kohlenstoffsaure Talkerde, schwefelsauren und kohlenstoffsauren Kalk, nebst einer gerigen Menge Eisen. Man benutzt es sowohl innerlich als in Bädern, bei vielen chronischen Krankheiten aus Schwäche, wie ähnliche Mineralwässer.

Calefacientia. S. Erwärmungsmittel.

Calender.

Unter

Unter dieser Benennung versteht man eine habituelle krankhafte Disposition irgend eines Theiles, wodurch bei Veränderungen der Iahreszeit und Witterung Schmerzen in demselben entstehen. Sie findet sich in der Regel nur an Theilen, die vorher eine Krankheit, Verwundung u. dgl. erlitten, und davon eine örtliche Schwäche, oder eine besondere Empfindlichkeit zurück behalten haben. Man kann diese Erscheinung einigermaafsen mit einem unvollkommnen Rückfalle der Krankheit vergleichen.

Calentula; *Caltha; Calendula officinalis L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag* 2340. Ringelblume; fr. *Soulcie;* engl. *Marygold.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Souci de jardin; Blackwell herbar. t.* 106. Abdr. b. *Kniphof Cent. VI. n.* 18. *Cent. XI. n.* 19.

Die Pflanze ist einjährig, und ursprünglich im südlichen Europa einheimisch, jetzt aber wegen ihrer starken Vermehrung auch bei uns sehr häufig. Alle ihre Theile besitzen einen nicht starken, aber unangenehmen Geruch. Man braucht davon die Blumen aber mehr um durch ihre lebhafte Farbe manchen Mischungen getrockneter Kräuter (*Species etc.*) ein schönes Ansehen zu geben, als wegen eigenthümlicher Heilkräfte, ob man ihnen gleich ehedem eröffnende, auflösende, schweifstreibende und die Menstruation befördernde Eigenschaften zuschrieb. Skrofulösen Kinder will man sowohl die Blumen als die Blätter mit Nutzen als Salat zu essen gegeben haben.

Calentura.

Krankhaft vermehrte Wärme des ganzen Körpers, uud jede Krankheit, die sich durch solche auszeichnet, beson-

besonders jedes akute Fieber, daher man denn auch im engern Sinne das Wort als gleichbedeutend mit *Febris* bei manchen ältern Schriftstellern findet. In Spanien und andern südlichen Ländern versteht man noch jetzt alles darunter, was kein Wechselfieber ist. Sauvages belegt mit dieser Benennung ein Fieber, das mit Wahnsinn verbunden seyn, und vorzüglich diejenigen befallen soll, die nach heifsen Ländern reisen; das ist aber nichts anders, als eine Hirnentzündung.

Caligo. S. Achlys.

Callicreas. S. Pancreas.

Calligonum; Calligonatum. S. Centumnodium.

Callitrichum S. Adiantum aureum.

Callositas; Callosität.

Ursprünglich bedeutet es eine Verdickung der Epidermis; gewöhnlich aber versteht man darunter die harten, unempfindlichen und mifsfarbigen Ränder vieler veralteten, besonders fistulösen Geschwüre, welche die Heilung derselben sehr verhindern. S. Geschwür.

Callus.

Abgesehen von der ältern Bedeutung, wo dieses Wort eine Verdickung der Epidermis, eine Schwiele bezeichnete, braucht man es jetzt nur für die Masse, deren sich die Natur bedient, um getrennte Knochenstücke wieder zu vereinigen, und verloren gegangene zum Theil zu ersetzen. Mehreres davon s. Knochen.

Calomba. S. Columbo.

Calomel. S. Mercurius dulcis.

Caloni.

Eine Insel im Archipelagus, nach Kleinasien zu, wo warme Bäder gefunden werden.

Caltha. S. Calendula.

Calvaria.

Die äufsere Fläche des Schädels.

Calvities. S. Alopecia.

Camarosis.

Ein Bruch der Schädelknochen, wobei das eine Fragment schuppenförmig über das andere geschoben ist. Dieser Fall kann zugleich mit einer Depression verbunden seyn. Unrichtig findet man den Ausdruck bei manchen älteren Schriftstellern, für jeden Schädelbruch gebraucht.

Cambo.

Dieser Ort im Departement der unteren Pyrenäen ist durch zwei Mineralquellen merkwürdig, wovon die eine schwefelhaltig, die andere eisenhaltig ist. Jene besitzt eine Temperatur von 80 Grad Reaum. und enthält Schwefelwasserstoffgas, Kohlenstoffsäure, kohlenstoff- und schwefelsauren Kalk, schwefel- und salzsaure Talkerde, nebst etwas Extraktivstoff; und wird wie andere Quellen aus dieser Gattung gebraucht. Die letztere entspringt nahe bei jener, und hat eine Temperatur von 12 Grad R. Ihr Wasser ist durchsichtig, und von einem adstringirenden, aber nicht säuerlichen Geschmack.

schmack. Es enthält etwas freie Kohlenstoffsäure, kohlenstoffsauren- und salzsauren Kalk, salzsaure Talkerde, und etwas kohlenstoffsaures Eisen. Es treibt auf den Urin, führt gelind ab, und wird sowohl innerlich als äufserlich bei Rheumatismen, Nervenkrankheiten, u. a m. gebraucht.

Camelina; *Myagrum sativum L. Willd. Spec. plant. T. III. P. II. p.* 409. Leindotter; fr. *Cameline;* engl. *Dodder-grafs.* Abdr. b. *Kniphof. Cent.* XI. *n.* 79.

Diese bekannte Pflanze wächst zwischen den Saaten, besonders auf den Leinfeldern, und an Rändern, fast in ganz Europa. Man hat von ihr wenig Gebrauch gemacht; doch enthalten ihre Saamen ein mildes Oel, das man besonders gegen das Aufspringen der Haut und gegen Verbrennungen empfohlen hat. In der Oekonomie vertritt es oft die Stelle des Leinöls.

Camelopodium. S. Marrubium.

Camfora; Kamfer.

Der Kamfer ist eine eigenthümliche vegetabilische Substanz, die aber die gröfste Aehnlichkeit mit den ätherischen Oelen hat. Er ist, wie diese, sehr flüchtig, besitzt einen eigenthümlichen, durchdringenden Geruch und Geschmack, ist leicht entzündlich, im Wasser nur sehr wenig, im Weingeist aber leicht und unter allen Verhältnissen, eben so in fetten und ätherischen Oelen auflöslich, und läfst sich mit Harzen, Balsamen, Schwefel und Phosphor verbinden. Er bildet eine starre, krystallinische, doch einigermafsen zähe, weifse, durchscheinende, auf dem Bruche glänzende Masse, die in der Hitze fliefst, in der Kälte aber sogleich wieder erstarrt, mit Alkalien keine Verbindung ein-

eingeht, in Schwefel- und Salpetersäure sich ohne merkliche Veränderung auflöst, und mit Salpetersäure wiederholt behandelt, eine eigenthümliche Säure, die Kamfersäure (*Acidum camforicum*) liefert. Sein specifisches Gewicht ist viel geringer als das des Wassers. Seine Bestandtheile sind dieselben, wie bei den ätherischen Oelen. Er bildet einen Bestandtheil vieler Pflanzen, und läfst sich selbst aus den ätherischen Oelen mancher einheimischen Gewächse, z. B. des Thymians, der Pfeffermünze, der Schaafgarbe, u. a. wiewohl in geringer Menge darstellen; am reichlichsten enthalten ihn jedoch alle Theile des Kamferbaums, (*Laurus Camfora Linn. Willd. Spec. plant. T. II P. I. p.* 478. Abbild. b. *Kämpfer amoenit. exot. pag.* 770; *Regnault Botan. le Camphrier; Breyn. icon. rarior. plant. tab.* 2. *Commelin. hort. Amstelod. T. I. t.* 59. *Blackwell herbar. t.* 348. *Jacquin. collect. T. IV. t.* 3. *f.* 2.) der in Japan und den benachbarten Inseln, auf Java, und nach einigen auch am Vorgebirge der guten Hoffnung wächst. Von diesen Bäumen kömmt aller Kamfer, den wir in den europäischen Apotheken bekommen; doch ist der, welcher im Handel vorkömmt, ziemlich unrein, und mufs deshalb, ehe er zum Arzneigebrauche verwendet wird, einer neuen Sublimation unterworfen werden.

Der Kamfer ist ein starkes flüchtiges Reizmittel, das zwar zunächst auf das Nervensystem wirkt, dann aber vorzüglich die Thätigkeit der Haut verstärkt, Schweifs und Exantheme befördert, Krämpfe, Schmerzen und andere abnorme Thätigkeiten der empfindenden und bewegenden Organe hebt. Zugleich entfernt der Kamfer besonders Kongestionen und krankhafte Reizungen von den Harnwegen und Geschlechtstheilen, und wirkt daher als *Antaphrodisiacum;* doch ist die letztere Wirkung nicht ganz sicher, indem man zuweilen auch gerade das Gegentheil beobachtet hat.

In

In größeren Gaben kann der Kamfer sehr nachtheilig und selbst giftig wirken. Er verursacht dann bald nach dem Einnehmen ein unangenehmes Brennen im Munde und im Magen, wobei der Puls langsam wird, und ein Gefühl von Mattigkeit, mit Gähnen und Dehnen des Körpers verbunden, entsteht. Hierauf tritt Ueblichkeit, und zuweilen wirkliches Erbrechen ein; erfolgt dieses aber nicht, so entsteht Schwindel, Unthätigkeit der Sinne, Betäubung und Schlaf, vorher aber zuweilen Angst, Wuth, Konvulsionen, Zittern, und vollerer Puls. Zuweilen entstehen Blutungen aus verschiedenen Theilen des Körpers. Daſs der Tod durch Kamfervergiftung erfolgt ist, davon hat man wirklich einzelne Beispiele. Wenn aber jener Zustand nur vorübergehend ist, so bleibt gewöhnlich Verstopfung zurück; auſserdem ist die Folge des übermäſsigen Gebrauchs von Kamfer gewöhnlich vermehrte Reizbarkeit der Bewegungsorgane, mit verminderter Empfindlichkeit. Bei den Leichen derer, die an Kamfervergiftung gestorben waren, bemerkte man einen auffallenden Kamfergeruch. Das sicherste Mittel gegen Kamfervergiftung geben die vegetabilischen Säuren. Auch Opium und adstringirende Mittel scheinen seine nachtheiligen Wirkungen einigermaſsen einzuschränken.

Mit Vorsicht angewandt, ist der Kamfer eines unserer schätzbarsten Arzneimittel. Wir geben ihn dann in sehr verschiedenen Dosen, welche durch die besondere Receptivität, oder den Grad der Schwäche des Kranken, und durch den Eindruck, den wir damit hervorbringen wollen, bestimmt werden. In der Regel fangen wir mit einem Gran an, und steigen nach Erfordern der Umstände auf zwei bis sechs Gran; ja in gewissen Fällen kann man noch weit mehr geben. Die gewöhnlichste Form ist Pulver; doch kann man ihn auch durch Zusatz einer hinlänglichen Menge von arabischem Gummi, wässerigen Mixturen beimischen, auch

auch mit Gummi, Eidotter, Zucker u. dgl. eine Art von Emulsion daraus bereiten. Zuweilen verordnet man den Kamfer auch in Pillen, und besonders bei Kindern in Latwergen. Auch kann man den Kamfer in Weingeist oder Naphtha auflösen und dann tropfenweis nehmen lassen. Die allgemeinen Indikationen für den Gebrauch des Kamfers ergeben sich aus dem, was oben über seine Eigenschaften gesagt worden ist. Gegenanzeigen, die seine Anwendung beschränken, sind vorzüglich gastrische Zustände, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, Kongestionen nach dem Kopfe, Vollblütigkeit und bedeutende Spannung im ganzen Körper. Auch bei hysterischen Personen mufs man mit seinem Gebrauche vorsichtig seyn, und besonders wohl beobachten, ob nicht bei einzelnen Kranken eine Idiosynkrasie dagegen, die nicht selten ist, statt findet.

Die Krankheiten, in welchen man den Kamfer anwendet, sind vorzüglich: 1) alle typhösen Fieber, wo der Puls klein, weich, zitternd aber gleichförmig, die Haut trocken, oder mit kaltem, klebrigem Schweifse bedeckt, die Zunge trocken oder mifsfarbig ist, die Augen matt und trübe werden, Sehnenhüpfen sich einstellt, die Geistesthätigkeit immer mehr sinkt und zerrüttet wird, Muthlosigkeit eintritt, das Bewufstseyn verschwindet, und ein soporöser Zustand statt findet; oder wenn auch ohne diese nervösen Zufälle grofse Neigung zur Entmischung der Säfte, ein sogenannter fauliger Zustand vorhanden ist. Bei exanthematischen Fiebern ist er unter den angegebenen Umständen vorzüglich von Nutzen; besonders wo aus diesem Grunde der Ausschlag nicht zum Ausbruche kommen kann, oder ein übles Ansehen hat, oder wieder zurück tritt, oder wenn Nervenzufälle damit verbunden sind. Auch die schlimmen Folgen mancher Exantheme, z. B. Wassersucht, können durch

den Gebrauch des Kamfers am besten verhütet, oder wenn sie schon eingetreten sind, gehoben werden. In allen diesen Fällen mufs man nur mit mäfsigen Gaben anfangen, die man jedoch nicht zu selten geben darf, weil die Wirkung des Kamfers nicht sehr lange anhält; und sobald man bemerkt, dafs der Kamfer zu stark wirkt, Hitze, Beklemmung u. dgl. hervorbringt, so mufs man sogleich die Dosis vermindern, oder ihn ganz weglassen. Uebrigens mufs man auch nicht versäumen, den Kamfer mit andern zweckmäfsigen Mitteln, je nachdem sie der Zustand des Kranken erfordert, zu verbinden. In gastrischen Fiebern kann er in der Regel nur dann mit Nutzen angewandt werden, wenn der ursprüngliche gastrische Zustand gröfstentheils entfernt ist, und das Fieber sich zum fauligen hinneigt. Am meisten pafst er in Schleimfiebern, am wenigsten in Gallenfiebern. Bei wirklich synochischen Fiebern kann er nie passen, aufser wo der synochische Zustand schon nachgelassen hat, keine Spannung im Körper mehr statt findet, und dabei die Haut trocken, der Auswurf gehemmt ist, und Schmerzen im Körper vorhanden sind, die nicht von wahrer Entzündung abhängen; doch müssen auch dann noch besondere Bedingungen den Gebrauch des Kamfers rechtfertigen. 2) Erysipelatöse Entzündungen, katharrhalische und rheumatische Fieber. Da hier vorzüglich auf die Haut zu wirken ist, so gehört der Kamfer immer mit zu den Hauptmitteln, wenn kein wahrer synochischer Zustand vorhanden, oder sobald dieser nur einigermafsen gemildert ist. Es können selbst Fälle vorkommen, und sind nicht selten, wo man bei Krankheiten dieser Art den Kamfer mit Salpeter verbinden mufs, um durch den letztern den synochischen Zustand zu mildern, und zugleich durch jenen die Hautfunktion herzustellen; dann thut man aber wohl, wenn man

Bä-

Bäder dabei gebrauchen läfst, weil sonst der Kamfer leicht die Spannung im Körper zu sehr vermehrt, besonders bei Menschen, die mehr zur Trockenheit der Haut, als zu Schweifsen geneigt sind. 3) Bei chronischen Rheumatismen und Gicht findet sein Gebrauch noch weit weniger Bedenken, und er gehört hier zu den vortrefflichsten Mitteln. 4) Nervenkrankheiten aller Art lassen unter gewissen Umständen den Gebrauch des Kamfers zu. Im Wahnsinn, und den Geisteszerrüttungen überhaupt, hat man ihn ziemlich empirisch empfohlen; den meisten Nutzen scheint er jedoch zu leisten, wo entweder zurückgetretene Gicht und Ausschlagskrankheiten zum Grunde liegen, oder wo die Ursache in den Geschlechtstheilen, in übermäfsiger Heftigkeit des Geschlechtstriebes ohne Befriedigung desselben, Kongestionen nach den Geschlechtstheilen, Unordnungen der Menstruation u. s. w. liegen. Je mehr Kälte und Reizlosigkeit dabei im Körper statt findet, desto mehr Nutzen kann man immer von der Anwendung des Kamfers erwarten. Er hilft entweder schnell oder gar nicht, und gegen die uneingeschränkten specifischen Wirkungen, die man ihm ehemals zuschrieb, sprechen manche neuere Beobachtungen. Uebrigens mufs man ihn hier in ziemlich grofsen Dosen geben. Zwei Drachmen auf den Tag sind auch zum Anfange nicht zu viel. In der Apoplexie kann er nur dann passen, wo sie synkoptisch, asphyktisch, oder metastasisch ist, und wo keine bedeutende Kongestion des Blutes nach dem Gehirne statt findet. Auch bei Lähmungen, besonders der Amaurose, hat er sich unter solchen Umständen zuweilen nützlich gezeigt. In krampfhaften Krankheiten, wenn Unordnungen des Geschlechtstriebes, oder Störungen der Hautfunktion dabei konkurriren, besonders aber bei krampfhaften Affektionen der Brust, daher bei verschiedenen Arten von Angina,

gina, Asthma, falscher Pneumonie, u. s. w. ist er von ausgezeichnetem Nutzen; selbst in der Hydrophobie hat man ihn empfohlen, doch hat er hier eben nicht viel, und am wenigsten Erfahrungen für sich. 5) Bei Vergiftungen, besonders durch scharfe Metallpräparate, Blei, narkotische und narkotisch-scharfe Mittel, drastische Purgiermittel und Kanthariden, ist der Kamfer ein ausgezeichnetes Mittel, besonders wenn die Vergiftung langsam und schleichend geschah, und ihre Folgen also auch nur langsam entfernt werden können. Man setzt den Kamfer selbst prophylaktisch solchen Substanzen zu, wo man sie anhaltend brauchen muſs, oder sonst Gründe hat, sehr behutsam damit umzugehen, und mögliche nachtheilige Wirkungen derselben zu verhüten, z. B. dem Quecksilber, dem Opium, u. a. Oft ist indessen dieser Zusatz auch in anderer Hinsicht angezeigt, um solchen Medicamenten eine besondere Richtung nach der Haut zu geben. 6) In venerischen Krankheiten und der Merkurialkrankheit läſst sich sein Nutzen aus dem eben gesagten leicht erklären. 7) Bei chronischen Ausschlägen wendet man den Kamfer theils im Anfange an, wenn die Eruption zu langsam von statten geht, theils auch in der Folge, um den Verlauf derselben zu beschleunigen, das Abtrocknen und die Abschuppung zu befördern, oder wenn sie zurückgetreten sind, sie wieder herzustellen, und innere Organe von denselben zu befreien. 8) In Wurmkrankheiten geben wir den Kamfer nur dann, wo krampfhafte Zufälle eingetreten sind, gegen die er dann blos palliativ wirken kann. 9) Krankheiten der Urinwerzeuge und Geschlechtstheile; Stranguri, Ischurie, Blutharnen, besonders wenn sie vom Gebrauche der Kanthariden herrühren; Priapismus, schmerzhafte und krampfhafte Erektionen, häufige Pollutionen, und andere überspannte oder unregelmäſsige Aeuſserungen des Geschlechtstrie-

bes

bes bei beiden Geschlechtern. Ob er auch Personen, die der Selbstbefleckung ergeben sind, mit Sicherheit zur Unterdrückung dieses Triebes gegeben werden kann, wie einige Aerzte unbedingt vorschlagen, möchte sich wohl nicht behaupten lassen. Eben so hat man auch wohl die Angabe, dafs er auch von den Brüsten die Thätigkeit ableitete, nicht auf hinreichenden Grund gestützt. 10) Endlich ist er im Brande, wo viel Unthätigkeit und Empfindungslosigkeit im ganzen Körper herrscht, ein sehr zweckmäfsiges Mittel, um die Lebensthätigkeit überhaupt zu erhöhen, und die Abstofsung der abgestorbenen Theile zu befördern.

Aeufserlich kann der Kamfer fast in allen den Fällen, wo er innerlich anwendbar ist, ebenfalls mit grofsem Vortheil gebraucht werden. 1) In typhösen Fiebern hat man ihn in Klystieren gegeben, und selbst den ganzen Körper in Leinewand einwickeln lassen, die mit einer Kamferauflösung befeuchtet war. 2) Bei erysipelatösen Entzündungen auf der Oberfläche des Körpers; sie mögen aus inneren oder äufseren Ursachen entstanden seyn, besonders bei der erysipelatösen Entzündung, die sich oft zu Wunden gesellt, bei örtlichen rheumatischen und arthritischen Beschwerden, bei katarrhalischen, rheumatischen und arthritischen Augenentzündungen, wendet man ihn in aromatischen Kräuterkissen an, oder man läfst, wo diese nicht gut anwendbar sind, wie z. B. an den Füfsen, den leidenden Theil in Flanell einwickeln, der mit Kamrfe rstark gerieben worden ist, oder den Kamfer mit Baumwolle auflegen. 3) Bei anderen typhösen Entzündungen äufserer und innerer Theile wendet man ihn in Einreibungen auf den leidenden Theil oder in dessen Nähe, bei Augenentzündungen, nachdem es ihre Beschaffenheit erfordert, in Augenwassern oder Salben an. Das Aufliegen in Fiebern und chronischen Krankheiten, das ebenfalls nur eine konsensuelle ört-

liche Entzündung ist, sucht man am befsten durch Kamferspiritus, oder aufgestreuten Kamfer zu verhüten. 4) Bei Verbrennungen und Erfrierungen, besonders wenn sie noch neu sind, leistet ebenfalls sowohl der Kamferspiritus, als der trockne Kamfer gute Dienste. 5) Bei krampfhaften und schmerzhaften Uebeln kann man ihn auch mit Nutzen anwenden, wo nur keine Idiokrasie dagegen statt findet. Auch setzt man ihn zu den Kantharidenpflastern, um die nachtheiligen Wirkungen derselben auf die Harnwege zu verhüten. 6) Bei Lähmung und örtlicher Schwäche einzelner Theile, Schwäche der Augen, u. s. w. nur nicht gegen Schwäche der Geschlechtstheile, da auch der äufsere Gebrauch des Kamfers den Geschlechtstrieb schwächen kann. 7) Bei Geschwülsten, die nicht entzündlich, sondern nur durch Stockungen und Mangel an Thätigkeit entstanden sind. 8) Bei Sugillationen, Quetschungen und Verrenkungen. 9) Bei unreinen, fauligen und brandigen Wunden und Geschwüren ist der Kamfer, trocken eingestreut, bei weitem das vorzüglichste Mittel. Das meiste leistet er ganz rein; sollte man jedoch adstringirende Mittel dabei nicht entbehren zu können glauben, so kann man ihn auch damit verbinden. In Hospitälern, und wo man sonst wegen unreiner Luft oder anderer ungünstiger Umstände das Brandigwerden der Wunden zu fürchten hat, verhütet man es am befsten durch Befeuchten der Verbandstücke mit Kamferspiritus. 10) Beim trocknen Brande leistet neben anderen Mitteln auch zuweilen der Kamferspiritus oder Kamferessig gute Dienste. — Als Riechmittel bei Asphyxien, Ohnmachten, hysterischen Zufällen, u. dgl. ist der Kamfer weniger zu empfehlen.

Präparate des Kamfers sind:

*Spiritus camforatus*, Kamferspiritus, eine Auflösung des Kamfers in Weigeist, wozu ein Theil des

ersteren

ersteren auf funfzehn Theile des letzteren gehört. Man verordnet ihn nicht innerlich, wendet ihn aber äuſserlich sehr häufig an.

*Acetum camforatum*, Kamferesig. Da der Essig den Kamfer nicht auflöst, so kann man ihn nur durch arabisches Gummi darinn suspendirt erhalten, und man hat dazu Vorschriften nach verschiedenen Verhältnissen. Am beſsten ist es jedoch, wenn man ihn nach der jedesmaligen Absicht frisch bereiten läſst, da er sich zu einem Officinalmittel ohnedies nicht gut schickt. Seine Anwendung geschieht ebenfalls blos äuſserlich, besonders wo man von dem Kamfer antiseptische Eigenschaften erwartet.

*Aqua camforata*, Kamferwasser; man hat neuerdings vorgeschlagen, eine Auflösung des Kamfers in Wasser, das mit Kohlenstoffsäure imprägnirt ist, vorräthig zu halten, weil die Kohlenstoffsäure nicht nur die Auflöslichkeit des Kamfers vermehrt, sondern ihn auch bei Krankheiten der Harnwege wirksamer macht. In Dispensatorien ist sie indeſs noch nicht aufgenommen.

*Oleum camforatum*, Kamferöl, eine ganz einfache Auflösung des Kamfers in irgend einem fetten Oele, wozu man auf eine Unze 1 — 2 Drachmen Kamfer nimmt; wird hauptsächlich zu Einreibungen gebraucht. — Brera u. a. haben ihn in gleicher Absicht mit thierischen Flüssigkeiten gemischt.

Die zusammen gesetzteren Präparate, in deren Mischung sich Kamfer befindet, wie *Spiritus resolvens*, *Linimentum volatile camforatum*, *Lin. saponato camforatum*, *Emplastrum saponatum*, u. a. m. werden an den gehörigen Orten angeführt.

*G. Moebius, anatomia camforae, eius originem, qualitatis, praeparationes chymicas ac vires — exhibens*, Jen. 1660. 4.

*L. T. Gronovius, Diss. Camforae historiam exhibens*, L. B. 1715 4.

*D. A. F. I. Kosegarten, Diss. de. Camfora et partibus quae eam constituunt, Goetting.* 1785. 4.

A. F. L. Dörffurt, Abhandlung über den Kamfer, worinn dessen Naturgeschichte, Reinigung, Verhalten gegen andere Körper, Zerlegung und Anwendung beschrieben wird, Wittenb. 1793. 8.

*I. Church, a dissertation on camphor, Philad.* 1797. 8.

*I. Ph. Graffenauer, traitè sur le camphre considerè dans ses rapports avec l'historie naturelle, la physique, la chymie et la medecine, Strasb.* 1805. 8.

**Camforata**; *Camphorosma monspeliaca L. Willd. Spec. plant. T. I P. II p.* 696. Kamferkraut. Abbild. b. *Buxbaum plant. min. cogn. Cent. I. tab.* 28. *fig.* 1. *Pallas illustr. plant. imperf. vel nondum cognit. tab.* 57. (unter dem Namen *C. perennis.*).

Die Pflanze wächst in sandigen Gegenden im südlichen Frankreich, Spanien und der Tartarei. Sie hat einen scharfen Geschmack, und einem starken kamferartigen Geruch, der aber durch Kultur verlohren geht. Man findet sie selten als Arzneimittel genannt, doch wird sie im südlichen Frankreich noch jetzt als ein schweiſs- und urintreibendes Mittel, bei Krämpfen, Wassersucht, Brustbeschwerden, unterdrückter und schmerzhafter Menstruadtion häufig gebraucht. Man wendet sie gewöhnlich in Theeaufguſs, zu einer bis zwei Unzen auf ein Pfund Flüssigkeit an, läſst auch wohl einen weinigen Aufgus davon bereiten.

**Canalis**; **Canal**; **Gang.**

In allgemeinen versteht man darunter eine ringsum geschloſsene, nach beiden Seiten sich öffnende, enge, und dabei verhältniſsmäſsig lange Vertiefung in einem Knochen, die übrigens gerade, oder nach verschiedenen Rich-

Richtungen gebogen seyn kann. Mehrere an einander liegende, und in einander sich öffnende Löcher bilden einen zusammen gesetzten Kanal, wie am Rückgrate. Die Bestimmung dieser Kanäle ist, Gefäſse und Nerven durchzulassen, und von diesen durch sie gehenden Theilen erhalten die meisten auch ihre Benennungen. Im einzelnen nennt man jedoch auch verschiedene andere hohle und ringsum geschloſsene Theile Kanäle.

Canalis alveolaris.

Ein Kanal an jedem Aste des unteren Kinnbackenbeins, der zum Durchgange der Alveolargefäſse und des Alveolarnerven dient, und durch kleine Oeffnungen mit den Zahnhöhlen zusammen hängt.

Canalis arteriosus. S. Ductus arteriosus.

Canalis caroticus.

Ein Kanal im Felsenbeine, durch den die *Carotis cerebralis* in die Schädelhöhle hinauf steigt, und der *Nervus sympathicus* aus derselben hervorgeht.

Canalis Caudae equinae.

Der Kanal für den untersten Theil des Rückenmarks, die sogenannte *Cauda equina*.

Canalis cibarius. S. Speisekanal.

Canalis ciliaris. S. Canalis Fontanae.

Canalis Fallopii. S. Aquaeductus Fallopii.

Canalis Fontanae.

Ein

Ein kreisförmiger Kanal zwischen dem Rande der Sklerotika und dem Ciliarkörper in Auge.

Canalis infraorbitalis.

Ein Kanal im Körper des oberen Kinnbackenbeins, welcher der *Arteria*, *Vena* und dem *Nervus infraorbitalis* zum Durchgange dient.

Canalis lacrymalis; *Can. lacrym. osseus*; Thränenkanal.

Eine Fortsetzung der Thränenrinne, die in den Nasengang übergeht, und von den benachbarten Gesichtsknochen gebildet wird.

Canalis lacrymalis membranaceus. S. Ductus lacrymalis.

Canalis nasalis. S. Ductus lacrymalis.

Canalis medullae Spinalis; Rückenmarkskanal.

Der zusammengesetzte Kanal, welcher im Rückgrate durch die Verbindung der Wirbelbeine von ihren Löchern gebildet wird, und dem Rückenmark zum Durchgange dient. Den untersten Theil desselben nennt man *Canalis Caudae equinae*.

Canalis Nervi duri. S. Aquaeductus Fallopii

Canalis Petitianus.

Der Zwischenraum im Glaskörper des Auges, dessen weitere Beschreibung bei diesem zu suchen ist.

Canalis pterygoideus; C. Vidianus.

Ein

Ein Kanal zwischen dem *Processus pterygoideus* und dem Körper des Keilbeins an jeder Seite, wodurch der *Ramus Vidianus* des *Nervus maxillaris superior* zurück geht.

Canalis pterygopalatinus anterior.

Ein Kanal der durch das Zusammentreten der *Fossa pterygopalatina* des Gaumenbeins, mit einer darüber liegenden flacheren Rinne an der inneren Fläche des obern Kinnbackenbeins entsteht, und dem *Ramus palatinus* des *Nervus maxillaris superior* zum Durchgange dient.

Canalis pterygopalatinus posterior.

Ein kleiner Nebenkanal, der aus dem vorigen nach hinten herab geht, und den *Ramus minor posterior* und *minimus exterior* des *Nervus palatinus* durchläſst. Statt eines, sind zuweilen zwei kleinere *Canales posteriores* vorhanden.

Canales Semicirculares; Bogengänge.

Die drei halbzirkelförmigen knöcheren Röhren des Felsenbeins. Sie gehören zu den Gehörorganen, und werden daher auch bei der Beschreibung des Ohres mit mehreren erwähnt werden.

Canalis venosus. S. Ductus venosus.

Canalis Vidianus. S. Canalis pterygoideus.

Cancamum. S Anime.

Cancer. S. Scirrhus.

Candela. S. Cereolus.

Candelaria. S Verbascum.

Canella. S. Cinnamomum.

Canella alba; eben so *Murray* u. *Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 851. *Cortex Winteranus spurius;* weiser Zimmt. Abbild. b. *Plukenet. Almagest. t.* 81. *fig.* 1. *Blackwell herbar. tab.* 206. *Swarz in Transact. of the Linn. Society, Vol. I. tab.* 8

Der Baum, welcher den sogenannten weisen Zimmt liefert, findet sich im Inneren der Wälder von Westindien Alle seine Theile sind sehr gewürzhaft, man braucht aber davon blos die abgeschälte Rinde, die in eben der Gestalt, wie die wahre Zimmtrinde, im Handel vorkömmt, und ehemals mit dem *Cortex Winteranus* oft verwechselt wurde. Sie ist, wenn die äufsere rauhe Rinde davon getrennt ist, aufsen gelblich, mit Querstreifen versehen, inwendig weifs, von aromatischem Geruche und gewürzhaft - bitterem, etwas scharfen Geschmacke, der den Gewürznelken ähnlich ist. Bei der Destillation giebt sie ein gelbrothes ätherisches Oel, das schwerer als Wasser ist; auch liefert sie ein sehr bitteres wäfsriges Extrakt. In ihren Wirkungen kömmt sie mit den übrigen bitter - gewürzhaften Mitteln überein, und wird besonders bei Magenschwäche, Blähungen u. s. w. gebraucht. Auch bei Blutflüssen soll sie ähnliche Dienste leisten, wie der Zimmt. Man giebt sie in Substanz zu 10 bis 20 Gran, oder in einem weinigen Aufgufs. In Westindien wird sie als Gewürz fast an alle Speisen gebraucht, auch für antiskorbutisch gehalten. Auch in England ist ihr Gebrauch als Gewürz sehr häufig.

Canella malabarica. S. Malabathrum.

Canella zeylanica. S. Cinnamomum.

Canirubus. S Cynosbaton.

Cannabis; *Cannabis sativa L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. II. p. 768.* Hanf; fr. *Chanvre;* engl. *Hemp.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Chanvre; Blackwell herbar. tab. 322. Miller's figures of plants, t. 77.*

Das ursprüngliche Vaterland der Pflanze soll Persien und Indien seyn, jetzt wird sie aber in dem gröſsten Theile von Europa und Asien häufig gebaut. Für die Oekonomie ist der Hanf bis jetzt ungleich wichtiger gewesen, als für die Medicin. Von diesem Gebrauche, und der dahin gehörigen Zubereitung kann zwar hier nicht die Rede seyn; allein es ist doch bemerkenswerth, daſs man vom Rösten des Hanfes, das gewöhnlich in Teichen und Gräben vorgenommen wid, schädliche Folgen gesehen haben will. Die Fische in solchem Wasser sollen davon gestorben, und selbst durch die Ausdünstungen desselben, nicht nur bei den Menschen, die unmittelbar damit beschäftigt waren, sondern auch bei denen, die nahe dabei wohnten, Krankheiten entstanden seyn. Indessen hat man nicht ohne Grund dieser Meinung widersprochen, und gezeigt, daſs solche Folgen, wenigstens was die Ausdünstung betrifft, den stehenden Wassern überhaupt, und nicht dem Hanf eigenthümlich zukommen. Doch läſst sich nicht ganz läugnen, daſs der Grad von Fäulniſs, welchen der Hanf im Wasser enthält, dazu auch etwas beitragen kann, und es ist daher nicht zu verwerfen, daſs man verbietet, solche Arbeiten innerhalb der Städte und Dörfer vorzunehmen.

Der

Der Hanf selbst ist, wenn auch nicht offenbar giftig, doch wenigstens nach mehrern Merkmalen ziemlich verdächtig. Schon die Farbe des frischen Krautes ist den *Luridis* ziemlich ähnlich, und sein Geruch hat etwas betäubendes, das in grofser Menge wohl Schwindel und ähnliche Erscheinungen veranlassen kann. Im Oriente, wo er diese Eigenschaften wahrscheinlich in weit höherem Grade hat, als bei uns, bereitet man deswegen ein berauschendes Getränk daraus, das bei den Persern Bangue, bei den Arabern Haschisch, und bei den Türken Moslac genannt wird, und das man besonders für ein starkes Aphrodisiacum hält. Sein unmäfsiger Gebrauch soll eben die Zufälle erregen, wie das Opium. Ähnliche Zubereitungen, unter verschiedenen Formen und Benennungen, hat man auch in andern Ländern. In manchen Gegenden wird er auch wie Taback geraucht. In medicinischer Hinsicht hat man davon noch keinen Gebrauch gemacht, obgleich Molwitz in neuern Zeiten das weinige Extrakt von zwei Theilen Hanfkraut und einem Theile Safran als ein Surrogat des Opiums empfohlen hat.

Der Samen des Hanfes, der aus fettem Oel, Eiweifsstoff, Extraktivstoff, einer harzigen und einer zuckerartigen Substanz besteht, scheint nur wenig von jenen narkotischen Eigenschaften zu besitzen. In verschiedenen Gegenden, besonders in Rufsland und Polen, wird er als wirkliches Nahrungsmittel gebraucht, ohne dafs man nachtheilige Zufälle davon wahrnimmt. Vielleicht ist indefs auch diese Eigenschaft im Oriente stärker entwickelt, denn man braucht ihn dort nicht nur häufig als Aphrodisiacum, sondern schreibt ihm auch die Eigenschaft zu, in gröfserer Menge genossen, den Magen und Kopf zu schwächen, und Unfruchtbarkeit hervor zu bringen. Wenn man indessen, wie gewöhnlich, den Hanfsamen in Emulsion anwendet,

so

so kann dieses narkotische, wenn er auch etwas enthalten sollte, eben so wenig in Betrachtung kommen, als bei den Mohnsamen. Man hat diese Emulsion vorzüglich im venerischen und arthritischen Tripper, der Stangurie, und anderen Krankheiten der Harnwege empfohlen, wo man ihr mehr Wirksamkeit zuschreibt, als anderen Emulsionen. Auch hat man sie als Vehikel krampf- und schmerzstillender Arzneimittel diesen vorgezogen. Sie soll nicht so leicht Verstopfung machen, wird aber wegen ihres unangenehmen Geschmackes den meisten Kranken bald zuwider.

Das einzige Präparat ist das Hanföl (*Oleum Cannabis expressum*) das aber überhaupt höchst selten bereitet, und zum medicinischen Gebrauche fast gar nicht angewendet wird. Uebrigens kömmt es in seinen Eigenschaften mit anderen fetten Oelen völlig überein.

Canna major. S. *Tibia.*

Canna minor. S. *Fibula.*

Cannule.

Ein jedes cylindrisches, hohles Instrument von geringem Umfange; besonders aber das Röhrchen des Troikars.

Cantabrica. S. *Scorzonera.*

Cantharis; *Meloë vesicatoria L. Lytta vesicatoria Fabric. Entomol. systemat. T. I. P. II. p.* 83. (wo aus Versehen *L. ruficollis* steht) und *Syst. Eleutherat. T. II. p.* 76. Kanthariden; spanische Fliegen; Goldwurm; fr. *Cantharide; mouche verde*; engl. *Spanisch mug; golden Fly.* Abbild. b. *de Geer hist. des in-*

*insectes*, T. I. *tab.* 1. *fig.* 9. *Geoffroy hist. des insectes*, T. 1. *t.* 6. *fig.* 5. *Schaeffer entomol. t.* 47. *f.* 1. Sulzer Gesch. d. Insekten, Taf. 7. Fig. 55. *Olivier Entomol.* 46. *t.* 1. *fig.* 1. *Panzer faun. Germ. fasc.* 41. *t.* 4.

Die Kanthariden sind Käfer von metallisch-glänzender, grüner, ins blauliche spielender Farbe, mit biegsamen Flügeldecken, und zwei schwarzen gegliederten Fühlhörnern. Sie finden sich bei uns, und noch häufiger im südlichen Europa, vorzüglich in trocknen Jahren, im Juni und Juli auf Eschen, Weiden, Rainweiden, und anderen Sträuchern. Sie haben einen eigenthümlichen, starken, ekelhaft süfslichen, etwas betäubenden Geruch, der bei den getrockneten schwächer ist, und einen anfangs schwach harzigen, hernach scharfen und brennenden Geschmack. Man kann sie viele Jahre aufbewahren, ohne dafs sie an ihren Kräften verlieren. Ihr eigentlich wirksamer Bestandtheil ist ein eigenthümlicher Stoff, den man, weil er sich sonst nirgends gefunden hat, Kantharin nennt. Dieser bildet im reinen Zustande krystallinische Plättchen, die im Wasser unauflöslich, in kochendem Alhohol, fetten und ätherischen Oelen hingegen auflöslich sind, aus dem ersteren aber sich bei dem Erkalten wieder in Krystallen absondern. Diese Substanz besitzt schon in ganz kleinen Theilen die Eigenschaft Blasen zu ziehen im höchsten Grade. Aufserdem enthalten die Kanthariden noch eine gelbe, im Wasser, aber nicht im Aether auflösliche Substanz, eine schwarze extraktartige Substanz, ein grünes, im Alkohol auflösliches Oel, Phosphorsäure, Essigsäure und verschiedene Salze.

Die Kanthariden gehören zu den scharfen Mitteln, und erregen daher fast alle Zufälle, die von diesen überhaupt hervorgebracht werden. (S. *Acria.*) Es entsteht

steht davon Brennen im Munde, Schlunde und Magen, zuweilen Würgen und Erbrechen, später Schmerzen im Darmkanale und After, besonders beim Stuhlgange, der dadurch vermehrt wird. Bei stärkern Gaben gehen diese Schmerzen in wirkliche Entzündung und Brand über. Schon von kleineren Gaben entsteht ein fieberhafter Zustand mit heftigem Durst, der wegen der Blasen, die gewöhnlich im Munde und Schlunde entstehen, noch unerträglicher wird; Gesicht, Hals und Unterleib schwellen an, die Augen werden herausgetrieben, das Athmen erschwert, es entsteht Schwindel und Ohnmacht, Schmerz im Rücken und in den Gliedern, Jucken in der Haut, Schweifs, oft Salivation, besonders aber Schmerz in den Nieren, Drängen zum Urinlassen, Strangurie, Ischurie, Jucken in der Harnröhre, brennender Schmerz bei und nach dem Urinlassen, schmerzhafte Erektionen, ja völlige Entzündung der Harnwerkzeuge und Blutharnen. In sehr kleinen Gaben werden die meisten dieser Symptome nicht sehr merklich, doch wirken sie immer specifisch auf die Urinwege, indem sie die Absonderung des Urins vermehren und gewöhnlich schmerzhaft machen. Aeufserlich angewandt verursachen sie nicht nur auf der Haut Röthe, Hitze, Schmerz. Geschwulst, und Ansammlung seröser Feuchtigkeiten unter der Epidermis, die sich davon in Blasen erhebt, sondern sie afficiren auch das ganze Gefäfs- und Nervensystem, erregen einen fieberhaften Zustand mit Trockenheit im Munde, Durst, Aengstlichkeit, Schmerzen in den Gliedern, und besonders jenen Zufällen in den Urinwerkzeugen, die um so heftiger werden, je reizbarer das Individuum, und je gröfser die Oberfläche ist, auf welche sie wirkten. Bei reizlosen Personen wirken sie im Gegentheil nur sehr langsam und schwach. Wo sie einmal zu heftig wirkten, da bleibt gern eine idiosynkrasische Empfindlichkeit dagegen zurück, wodurch

in

in der Folge bei jedem auch noch so behutsamen Gebrauche desselben, die bedenklichsten Zufälle äufserst schnell erfolgen.

Man sieht hieraus, dafs sowohl der innerliche als der äufsere Gebrauch der Kanthariden die gröfste Vorsicht erfordern. Besonders mufs man sie vermeiden, wo synochisches Fieber, allgemeine Vollblütigkeit, wirkliche Entzündung und heftige Schmerzen vorhanden sind, und am meisten, wenn alles dieses in den Urinwerkzeugen statt findet. Auch bei grofser Neigung zur Zersetzung der Säfte, wie in Faulfiebern, Scorbut, und anderere weit gediehenen Kachexien, ist ihr äufserlicher Gebrauch zu vermeiden, weil sie dann Geschwüre hinterlassen, die äufserst schwer zu heilen sind, und gewöhnlich den allgemeinen kachektischen Charakter annehmen. Das wahre Gegenmittel der Kanthariden, wodurch ihre nachtheiligen Wirkungen theils verhütet, theils entfernt werden, ist der Kamfer. Palliativ sind schleimige und ölige Getränke, Emulsionen, Milch und Opium. Gegen die topischen Leiden der Urinwerkzeuge kann man lauwarme Bäder, und laue Breiumschläge von Hyoscyamus, Chamillen, u. dgl. anwenden.

Man giebt die Kanthariden innerlich zwar auch zuweilen in Pulvergestalt, mit Zucker u. dgl. doch ist diese Form wegen des zu besorgenden örtlichen Reizes nicht schicklich, noch weniger aber ein Zusatz von Gummi, den einige angeblich um ihre Schärfe einzuhüllen gerathen haben; denn dieser würde nur Gelegenheit geben, dafs sich das Pulver an eine Stelle des Magens fest setzte, und da noch heftiger wirkte. Am besten ist die Form der Emulsion, oder der Latwerge. Pillen sind wegen der schwereren und zum Theil unsicheren Auflöslichkeit schon weniger zu rathen. Man fängt mit einem Viertelgran an, und steigt bis zu einem auch wohl zwei Gran. Die Kanthariden dienen als

ein

ein heftiges durchdringendes Reizmittel hauptsächlich 1) in schweren typhösen Fiebern, besonders in Nervenfiebern und Schleimfiebern, wo man große Unthätigkeit im ganzen Körper bemerkt, wo der Puls gesunken, klein und weich, das Gesicht blaſs und eingefallen, die Augen matt, die Haut kalt und trocken, oder mit klebrigem Schweiſse bedeckt, der Athem kurz, und ausgesetzt ist, wo sich stille Delirien, Flechsenspringen und andere Nervenzufälle ohne Kraft zeigen, oder alle Sekretionsorgane einen zähen Schleim absondern. Der Zusatz von Kamfer ist hier in doppelter Rücksicht angezeigt; theils um die nachtheiligen Wirkungen der Kanthariden zu verhüten, theils aber auch weil er in Ansehung des allgemeinen Zustandes schon an sich den Indikationen sehr angemessen ist. 2) In der Wasserscheu, die sie nach einigen Beobachtungen, doch nur in starken Gaben und in Verbindung mit Calomel und Kamfer, geheilt haben, besonders wenn man durch die vorher gegebene Belladonna den Ausbruch nicht verhüten konnte. Ob sie auch im Tetanus und anderen hierher gehörigen Krankheiten nützlich sind, läſst sich aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen nicht behaupten. 3) In Lähmungen; doch hat man sie hier mehr äuſserlich gebraucht; specifisch wirken sie in Lähmungen der Urinwerkzeuge und davon abhängenden Krankheiten. 4) Im Keuchhusten, am schicklichsten im dritten Stadium bei reizlosen Personen, wo man sie mit China und Kamfer verbinden kann. 5) Auch in anderen Brustaffektionen, feuchtem Asthma, typhösen Brustentzündungen, wo man bei einem sehr schwachen, unempfindlichen Zustande den Auswurf befördern will, kann man die Kantharidentinktur sehr vortheilhaft anderen Brustmitteln zusetzen, und besonders mit Kamfer verbinden. 6) In der Wassersucht, besonders der Hautwassersucht, wenn man bei allgemeiner Schwäche ein Reizmittel braucht, das eine stär-

stärkere Absonderung und Ausleerung des Urins bewirkt, und wenn der Zustand des ganzen Organismus, und besonders der Nerven, ein so heftiges wie die Kanthariden verträgt; wo also allgemeine Erschlaffung, Verschleimung, und Unempfindlichkeit der Nerven damit verbunden ist. Wo hingegen die Wassersucht mit hektischem Fieber vieler Unruhe und grofser Empfindlichkeit des Körpers, sparsam fliefsendem, dunkel gefärbtem Urin, oder gar mit einem synochischen Zustande verbunden ist, wie dieses nicht selten bei der Wassersucht nach exanthemischen Fiebern statt findet, da mufs man sich vor dem Gebrauche der Kanthariden sehr hüten. 7) In langwierigen Hautkrankheiten, z. B. Flechten, wenn sie von Unthätigkeit der Systeme des Körpers unterhalten werden, oder von vermehrter Thätigkeit der Urinwerkzeuge sich Heilung derselben erwarten läfst. 8) In allen Krankheiten, die aus Schwäche Unempfindlichkeit, Unthätigkeit und Lähmung der Urinwerkzeuge und der Geschlechtstheile entstehen; also in vielen Fällen von Ischurie, Enuresis, Diabetes, Hämaturie, wenn sie nicht von Entzündung oder Kongestion, sondern von Lähmung abhängt, besonders aber bei eingewurzelten Nachtrippern und Leukorrhöen. Auch bei wahren Samenflüssen, bei männlichem und weiblichem Unvermögen, und bei stockender monatlicher Reinigung, wenn sich sowohl die Geschlechtstheile, als der ganze Körper in einem erschlafften, reizlosen Zustande befinden, können sie von Nutzen seyn. Bei krankhaft erhöhter Empfindlichkeit müssen sie hingegen allemal schaden. Ueberhaupt sind die Erektionen, die sie erregen, keineswegs mit wollüstigen Empfindungen, sondern vielmehr mit heftigen Schmerzen verbunden.

Aeufserlich werden die Kanthariden theils als blofses Reizmittel, theils, und zwar in den häufigern Fällen, als blasenziehendes Mittel gebraucht. Die

Fälle

Fälle für beide Absichten sind: 1) Typhöse Fieber. Bei grosser Neigung zur Colliquation darf man sie nur bis zur Röthung der Haut, nicht aber bis zum Blasenziehen anwenden. 2) Topische Entzündungen und Congestionen ohne allgemeines synochisches Fieber, wenn auch in dem leidenden Theile selbst ein synochischer Zustand vorhanden seyn sollte. Wie nahe das Blasenflaster dem entzündeten Theile gelegt werden soll, richtet sich nach der Empfindlichkeit und übrigen Beschaffenheit desselben. Herrscht große Spannung in demselben, die durch einen nahen Reiz noch vermehrt werden würde, so muſs man es so weit als möglich davon entfernt legen. Dieselbe Regel gilt bei Kongestionen. 3) Exantheme. Man sucht durch Blasenflaster die Haut in gröſsere Thätigkeit zu setzen wenn aus Mangel derselben das Exanthem nicht zum Ausbruch kommen kann, oder zurückzutreten droht, oder schon wirklich verschwunden ist; oder um zu verhüten, daſs das Exanthem nicht in inneren, oder sonst wichtigen Theilen ausbricht. So dienen sie auch zur Verhütung mancher gefährlichen Folgen, z. B. chronischer Lungenentzündung. Die Impfung mit Blasenpflastern, die zwar nicht ganz hierher gehört, ist weniger zu empfehlen. 4) Rheumatismus und Gicht, 5) Eiterung; theils um die Eitersekretion bei schlechter, wäſsriger Beschaffenheit desselben zu verbessern, oder um ein Eiter absonderndes Organ in stärkere Entzündung zu setzen; theils aber auch um Entzündung und Eiterung in einem wichtigen Theile, durch Gegenreiz, auf einen anderen überzutragen, und dadurch in jenem zu beschränken. 6) Brand; um das Fortschreiten desselben zu hindern, und die noch nicht davon ergriffenen Theile zu stärkerer Thätigkeit zu reizen. 7) Durchfall, Ruhr und Cholera, wenn sie sehr schmerzhaft, aber ohne eigentlich inflammatorischen Zustand sind. Bei Neigung zur Entzündung

kann man sie auch oft, nur auf einen entfernteren Theil anwenden. 8) Blutungen, besonders Bluthusten und Blutharnen, wenn die nächste Ursache in Lähmung oder Erschlaffung der Organe liegt. 9) Unterdrückte Menstruation aus Schwäche oder krampfhaftem Zustande des Uterus. 10) Milchversetzungen. 11) Schleimflüsse; sowohl chronische Katarrhe, als wirkliche *Phthisis pituitosa*, theils um den Organen mehr Thätigkeit zu geben, theils um die Schleimsekretion zu vermindern. Hierher gehören auch hartnäckige Nachtripper, weiser Flufs, der blos von Schwäche unterhalten wird, u. dgl. 12) Geschwülste, Verhärtungen und Afterorganisationen verschiedener Art. 13) Chronische Ausschläge, besonders aber Krankheiten, die von ihrem Zurücktreten entstanden sind. Um bei flechtenartigen Ausschlägen die Sekretion zu beschränken, wird man selten viel damit ausrichten, und wohl nie die Wiedererzeugung des Ausschlags verhüten. 14) Meteorismus und Tympanitis; hier darf man sie jedoch nur bis zum Röthen der Haut, nie aber bis zum Blasenziehen anwenden. 15) Wassersucht. Sie erfordert hier in der Regel, wenigstens bei der Hautwassersucht, dieselbe Einschränkung; bei tiefer liegenden Wasseransammlungen, z. B. der Gelenkwassersucht, ist es hingegen oft rathsam, nicht nur eine wirkliche Blase zu ziehen, sondern auch das entstandene Geschwür lange offen zu halten, wovon sich der Grund leicht einsehen läfst. Auch bei der akuten Wassersucht der Gehirnhöhlen leisten sie oft gute Dienste. 16) Lähmungen. Bei diesen Krankheitsformen gehören die Kanthariden zu den wichtigsten äufserlichen Reizmittteln; und selbst bei apoplektischen und soporösen Zufällen sind sie oft hilfreich. Am meisten leisten sie jedoch bei Lähmungen der Harnwege und Geschlechstheile, und daraus entspringenden Krankheiten, männlichem Unvermögen, u. dgl.

u. dgl. 17) Schmerzen und Krämpfe. Fast in allen chronischen Uebeln dieser Art, nur die schmerz- und krampfhaften Krankheiten der Urinwerzeuge und und Geschlechtstheile ausgenommen, hat man sie mit Nutzen angewaudt, indem man sie entweder auf den leidenden Theil selbst, oder auf den Ort von wo er seine Nerven erhält, anbringt. 18) Gemüthskrankheiten, wobei sie theils manche Schädlichkeit entfernen, theils durch ihren Reiz auf das Nervensystem wirken, theils auch vielleicht durch die schmerzhafte Entzündung eine Umstimmung der psychischon Thätigkeit bewirken. Wichtig ist die Bemerkung von Cox dafs man sie niemals bei verliebter Narrheit anwenden soll.

Die gebräuchlichsten Präparate der Kanthariden sind:

*Tinctura Cantharidum*, Kanthardentinktur, durch dreitägige Digestion von einer halben Unze Kanthariden mit einem Pfunde Weingeist bereitet, kann sowohl innerlich zu fünf, zehen, ja selbst bis zu dreifsig Tropfen, für sich oder in Verbindung mit schleimigen Mitteln, gegeben, als auch äufserlich angewandt werden. In der letzteren Absicht wird sie gewöhnlich als Einreibung gebraucht, und kann dann auch koncentrirter bereitet werden; auch kann man sie mit *Linimentum volatile* oder anderen ähnlichen Mitteln verbinden.

*Emplastrum Cantharidum, s. vesicatorium ordinarium;* gemeines Kanthariden- oder Blasenpflaster, zu dessen Bereitung es sowohl in quantitativer als in qualitativer Hinsicht sehr verschiedene Vorschriften giebt, ist zum äufserlichen Gebrauche bei weitem das häufigste. Was von dessen Anwendung ins besondere gilt, s. *Vesicatoria.*

*Emplastrum Cantharidum (s. vesicatorium) perpetuum;* anhaltendes Kantharidenpflaster; wird

auf ähnliche Art bereitet, enthält aber weniger Kanthariden und einen gröſseren Zusatz von Harzen, die es zugleich viel härter und spröder machen. Man braucht es um einen zwar weniger heftigen, aber desto länger anhaltenden Reiz zu erregen, indem es die Haut entweder blos röthet, oder doch nur kleine Bläſschen auf derselben erregt; und läſst es so lange auf einer Stelle liegen, bis es von selbst abfällt.

*Unguentum Cantharidum, s. irritans*; Kantharidensalbe; gewöhnlich aus zwei Unzen Kanthariden-pulver mit einer Unze Wachs und acht Unzen Oel bereitet; wird nie um Blasen zu ziehen, sondern entweder um bei schon vorhandenen Geschwüren die Eiterung zu vermehren und zu unterhalten, oder als reizende Einreibung gebraucht; im letzteren Falle zeigt sie aber besonders bei Kindern, oft sehr heftige Nachwirkungen.

*C. Linnaei Diss. Meloë vesicatorius, Upsal.* 1762 4 *et in ej amoenit. acad. Vol. VI.*

*L. F. E. Rumpel, Progr. de cantharidibus earumque tam interno quam externo in medicina usu, Erford.* 1767. 4. *et in Baldingeri Syll. opusc. med. T. V.*

*I. C Stockar von Neuforn, Diss. de usu cantharidum interno, Goetting.* 1781. 4.

*C. A. Niemann, Diss. de cantharisationis externae effectibus in corpus humanum, Weissenfels.* 1791 4.

*E. Champy, Dissert. sur l'usage interne et externe des cantharides en medecine, Strasb.* 1809. 4.

## Capbern.

Das Mineralwasser bei diesem Orte im Depart. der obern Pyrenäen, hat einen faden Geschmack, ist durchsichtig und seine Temperatur beträgt 20 Gr. R. Nach Save's Analyse enthält es schwefelsaure, salzsaure und kohlenstoffsaure Talkerde, schwefelsauren und koh-

kohlenstoffsauren Kalk, und etwas freie Kohlenstoffsäure. Seine Eigenschaften und Anwendung sind also wie bei den übrigen salzigen Wässern.

Caphura. S. Camfora.

Capillargefäſs. S. Gefäſs.

Capillatio. S Fissura.

Capillus aureus. S. Adiantum aureum.

Capillus Veneris; *Adiantum Capillus veneris L. Willd. Spec. plant. T. V. P. I. p.* 449. Frauenhaar; Krullfarrn; fr. *Capillaire*; engl. *Capillary*. Abbild. b. *Bolton Filic. Britann. tab.* 29. *Iacquin Miscell. T. II. t.* 7.

Dieses kleine Farrnkraut findet sich auf den Gebirgen des südlichen Deutschlands, der Schweiz, Italiens, Frankreichs, Englands, und anderer gemäſsigter Länder. Das Kraut besitzt, neben schleimigen und zuckerartigen Bestandtheilen, gelind adstringirende Eigenschaften, die aber keinesweges so wichtig sind, daſs es sich dewegen als Arzneimittel empfehlen könnte. Ehemals bereitet man davon einen Syrup (*Syrupus capillorum Veneris*) der besonders bei Brustkrankheiten sehr beliebt war, und von den Franzosen noch jetzt geschätzt wird, dem man aber in Deutschland gewöhnlich den Pommeranzenblüthensyrup substituirt. Man hat auch ehemals mehrere andere Farrnkräuter damit verwechselt; so ist z. B. das was Regnault unter dem Nahmen *Capillaire commun* abbildet, nichts anders als *Asplenum Adiantum nigrum L.*

Capillatio. S. Phymosis.

Ca-

Capistrum. S. Kopfbinde.

Capitipurgia. S. Apophlegmatizantia.

(Der Nahme rührt von der fehlerhaften Ansicht der Alten her, daſs sie den Ursprung der aus der Nase ausgeleerten Flüssigkeiten im Kopfe suchten.)

Capitium.. S. Kopfbinde.

Capitulum Martis. S. Eryngium.

Capnia. S. Fumaria.

Capparis; *Capparis spinosa L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. p.* 1130. Kaperstrauch. Abbild. b. *Regnault. Botan. le Caprier; Blackwell herbar. t.* 415. Abdr. b. *Ludwig Ectyp. t.* 107.

Dieser Strauch wächst in einem groſsen Theile des südlichen Europa und im Orient auf öden Plätzen, Mauern und steinigen Bergen, wird aber auch besonders in der Provence häufig gebaut. Man braucht von ihm hauptsächlich die ungeöffneten Blüthenknospen (Kapern), die zwar an Gröſse verschieden sind, wovon man aber die kleineren am meisten schätzt. Sie werden zuerst nach dem Abpflücken im Schatten getrocknet, dann acht Tage lang in Essig eingeweicht, hierauf gelind ausgepreſst, und dieses dreimal mit eben so langer Dauer wiederhohlt; hierauf mit Essig übergossen in Fässer eingepackt, und so versendet. Am häufigsten beschäftigt man sich damit in der Provence. Ein höchst schädlicher Betrug ist es, wenn man, um ihnen eine schönere grüne Farbe zu geben, sie in kupfernen Gefäſsen stehen läſst. Sie besitzen eingemacht, noch einen

einen scharfen und bitteren Geschmack, und sind nicht jedem angenehm; werden übrigens häufig als Gewürz gebraucht, und können allerdings die Verdauung befördern; ob sie aber wie man vorgegeben hat, auch Verstopfungen der Eingeweide heben, ist sehr zu bezweifeln. In verschiedenen Gegenden hat man als Surrogat derselben die Knospen von *Tropaeolum majus*, *Caltha palustris*, *Ranunculus Ficaria*, *Staphylea pinnato*, *Spartium scoparium* und *Sambucus nigra* gebraucht. Ein eigentlich medicinischer Nutzen der Kapern ist gar nicht bekannt.

Ehemals hat man auch die holzige Rinde von der Wurzel gebraucht, welche bitter-adstringirend, zugleich etwas scharf und aromatisch ist. Sie gehörte, nach dem Systeme der Alten, zu den sogenannten eröffneten Mitteln, kam auch unter die *Radices quinque aperientes minores*; ist aber, so wie die davon ehedem bekannten Präparate, völlig obsolet;

Capreolum. S. Helix.

Caprifolium; *Periclymenum; Lonicera Periclymenum L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. p.* 984. und *Lonicera Caprifolium L. Willd. ibid. p.* 982. Geisblatt; Je länger je lieber. Abbild. d. ersten b. *Blackwell herbar. t.* 25. *Miller figures of plants, tab.* 79. und der zweiten b. *Iacquin Flor. austr. t.* 357.

Beide Pflanzen wurden ehedem unter gleichem Nahmen auch ganz auf gleiche Weise gebraucht. Man rühmte das Kraut innerlich gegen Husten und Asthma, äufserlich bei Wunden, Geschwüren, Ausschlägen und Flecken der Haut, und zu Gurgelwässern bei Angina; die

die Stengel (*Stipites*) als blutreinigend; die Blumen nur wegen ihres angenehmen Geruchs, den man auch in einem daraus bereiteten, hier und da sehr beliebten Syrup (*Syrupus Caprifolii*) wieder fand. Alles ist jedoch unnütz.

**Capsicum S. Piper indicum.**

**Capsula atrabilaria. S Nebenniere.**

**Capsula cordis. S. Pericardium.**

**Capsula suprarenalis. S. Nebenniere.**

Caput gallinaginis; Hahnenkamm.

Eine Hervorragung in der Harnröhre, welche bei dieser beschrieben wird; die man wegen einer vermeinten Aehnlichkeit jenen Namen gegeben hat.

Caraba S. Succinum.

Carambola; *Bilimba; Prunum stellatum; Malus indica; Camaria; Camaroch; Carabeli; Maccalium; Ninipattu; Averrhoa Bilimbi L. Willd Spec plant. T. II. P. I. p.* 794. Abbild. b. *Rumph. herbar. Amboin. T. I. t.* 36 *Rheed. hort. Malabar. T. III. t.* 45. 46 *Cavanilles Monadelph. Diss. VII. t.* 219 und *A. Carambola L. Willd. l. c. p.* 750. Abbild. b *Rumph l. c t.* 35. *Rheed. l. c. t.* 43. 44. *Cavanilles l. c. t.* 220.

Diese Bäume finden sich in ganz Ostindien und den benachbarten Inseln. Die Frucht ist eine Kernfrucht, die an Konsistenz zwar den Pflaumen ähnlich,

aber

aber viel gröſser, fünfeckig und mit tiefen Furchen bezeichnet, anfänglich grün, hernach gelblich, von einem angenehm säuerlichen, nur etwas adstringirenden Geschmack ist. Diese Frucht wird nicht nur reif in Indien häufig roh oder zubereitet gegessen, sondern ist auch wegen ihres säuerlichen Saftes sehr heilsam in Fiebern und anderen Krankheiten mit erhöhter Temperatur, so wie wegen ihres adstringirenden Bestandtheils bei schwachem Magen. In Europa sind sie aber nicht bekannt.

Caranna; Gummi Carannae.

Das Schleimharz eines bis jetzt noch unbekannten Baumes, nach des Marchais einer Palme, nach Mutis *Aeginetia caranifera.* Es kömmt aus Südamerika zu uns in groſsen, grünlich-schwarzen, mit Schilf bedeckten Stücken, ist sehr zerbrechlich, und hat übrigens die Eigenschaften der Gummiharze, scheint auch ein ätherisches Oel zu enthalten. Man hat es ehemals äuſserlich wie ähnliche Mittel gebraucht, es ist aber veraltet, und kömmt nur noch zuweilen unter die Räucherpulver. In Amerika soll man es gegeu Zahnschmerzen anwenden.

Carbunculus. S. Anthrax.

Carcinoma. S. Scirrhus.

Cardamine; *Cardamine pratensis L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. p.* 487. Wiesenkresse. Schaumkraut. Abbild. b. *Regnault Botan. le Cresson des prés; Blackwell herbar. t.* 223. Abdr. b. *Kniphof Cent. XII. n.* 20

Die Pflanze, welche sich auf feuchten Wiesen in ganz Europa findet, ist in der Arzneimittellehre ziemlich

lich unbekannt; doch hat man zuweilen die Blumen, die einen scharfen und bitterlichen Geschmack haben, gegen spasmodische und konvulsivische Krankheiten empfohlen. Baker (*Med. Transact. T. I.*) hat besonders verschiedene hierher gehörige Beobachtungen gesammelt. Man soll sie früh und Abends in Pulver zu einem Skrupel bis zu anderthalb Drachmen nehmen. In neuern Zeiten hat man sie jedoch vergessen.

Das Kraut wird oft aus Unkunde mit der Brunnenkresse (*Sisymbrium Nasturtium*) verwechselt.

Cardamomum; *Amomum Cardamomum L. Willd. Spec plant. T. I. P. I. p.* 8. Cardamomen. Abbild. b. *Rumph herbar. Amboin. Vol. V. tab.* 65. *fig.* 1. *Rheed. hort. malabar. T. II. t.* 5. *Blackwell herbar. t.* 584. 585.

Unter dem Nahmen Cardamomen kommen im Handel sehr verschiedene Samen vor, unter denen man aber gewöhnlich drei Hauptsorten unterscheidet, nehmlich die großen (*Cardamomum majus*), die mittleren (*C. medium*), und die kleinen (*C. minus*). In den Apotheken trifft man gewöhnlich nur die letzteren an, welche gewürzhafter als die übrigen sind, und von der oben genannten Pflanze abstammen, die in Ostindien, besonders auf der Insel Java, an sumpfigen Orten wächst. Die Abstammung der übrigen Arten ist zweifelhaft. Die kleinen Cardamomen sind eckig, runzlich, röthlichbraun, inwendig weiſs, haben einen aromatischen, bitterlichen, etwas kamferartigen Geschmack, und einen starken aber angenehmen Geruch. Die Kapsel, in der sie liegen, ist dreifächrig, dreieckig, etwa einen Zoll lang, weiſslichgelb, übrigens geruch- und geschmacklos; und in ihren Fächern liegen die Samenkörner in doppelter Reihe. Ihr vorzüglich wirksamer Bestandtheil ist ein ätherisches Oel, das sich daraus ab-

abscheiden läfst, und dann eine blafsgelbe Farbe, starken Geruch und ziemlich scharfen Geschmack besitzt. Sie sind nächst dem Zimmt eins der angenehmsten Gewürze, stehen in Ansehung ihrer Wirksamkeit ohngefehr zwisehen dem Zitwer und Ingwer, übertreffen aber beide sehr an Annehmlichkeit. Dennoch sind sie sowohl in ökonomischer als medicinisher Hinsicht, weniger als andere ähnliche Mittel im Gebrauch. Zu dem letzteren Behufe giebt man sie entweder in Substanz, zu fünf bis zwanzig Gran, oder die Tinktur. Man empfiehlt sie besonders bei schwachem Magen, Neigung zu Blähungen, Verschleimung und ähnlichen Zufällen, auch als Zusatz zu gewissen übelschmeckenden Arzneimitteln, besonders zu solchen, die leicht Uebligkeit verursachen, wie die Scilla.

Das destilirte Oel (*Oleum Cardamomi*) wird für sich allein selten gebraucht, da es durch so viele ähnliche Oele entbehrlich gemacht wird. Eben so findet man das destillirte Wasser (*Aqua Cardamomi*) kaum in einer Apotheke vorräthig. Gebräuchlicher ist die Tinktur, die man zu 20 bis 50 Tropfen geben kann. Dafs die Cardamomen auch einen Bestandtheil verschiedener zusammengesetzer aromatischer Tinkturen und Wässer ausmachen, ist bekannt.

Cardia.

Die Mündung der Speiseröhre in den Magen.

Cardiaca; *Leonurus Cardiaca L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. p.* 114. Herzgespann; Wolfstrapp. Abbild. b. *Regnault Botan. l'Agripaume ou la Cardiaque; Blackwell herbar. tab. VII. Flor. Dan. t.* 727. Abdr. b. *Kniphof Cent. IV. n.* 40. *Ludwig ectyp. t.* 5.

Die

Die Pflanze wächst häufig auf steinigen, unbebauten Plätzen, fast in ganz Europa. Alle Theile derselben haben eine dunkle Farbe, und einen unangenehmen Geruch und Geschmack. Ehemals rühmte man das Kraut wegen vermeinter schleimauflöfsender, Urin und Blähungen treibender, die Menstruation befördernder Kräfte, wollte auch bei Herzklopfen, Cardialgie u. s. w. gute Wirkungen davon gesehen haben; doch sind alle diese Angaben keineswegs bestätigt, und daher die Pflanze völlig aufser Gebrauch gekommen.

## Cardiaca; *Cordialia;* Herzstärkende Mittel.

Man verstand darunter ehemals solche stärkende Mittel, die zugleich wohlschmeckend waren, und dabei zwar schnell wirkten, doch ohne ein System heftig anzugreifen; also ohngefähr eben so viel wie *Analeptica*. Der Nahme rührt von der irrigen Idee der Alten her, dafs diese Mittel vorzüglich das Herz stärken sollten.

## Cardialgia; *Passio cardiaca*; *Cardiogmus;* Magenkrampf.

Die Cardialgie ist eine krampfhafte Zusammenziehung des Magens, die sich durch einen heftigen zusammenschnürenden oder drückenden Schmerz äufsert, und leicht in Ohnmacht übergeht.

Die Ursachen dieser Krankheit sind verschieden, und zwar entweder vorübergehend oder dauernd. Zu den erstern gehört alles, was den Magen auf eine unangenehme Art reizen, und dadurch einen krampfhaften Zustand in demselben hervorbringen kann, wie plötzliche Verkältung, besonders kaltes Trinken bei erhitztem Körper, scharfe Speisen und Getränke, Säuren, unreife und herbe Früchte, junger Wein, unge-

gohrne

gohrne Getränke, fette Speisen bei Idiosynkrasie gegen dieselben, fremde Körper, die in den Magen gekommen sind, Mifsbrauch des Salpeters, der Brechmittel, der drastischen Purgiermittel und anderer scharfer Arzneien; Ueberladung des Magens, Unreinigkeiten der ersten Wege, Blähungen, und alles, was dazu Veranlassung geben kann. Schwäche des Magens giebt in der Regel die Prädisposition; wenigstens bewirken jene Schädlichkeiten die Cardialgie um so leichter, je schwächer und empfindlicher der Magen ist. Zu den anhaltenden Ursachen, die oft in Verbindung mit den vorigen auch als prädisponirende angesehen werden können, gehören dagegen: Scirrhosität der Cardia oder anderer Theile des Magens; Gallen- und Nierensteine, Eindrückung des schwerdförmigen Knorpels; Stockung des Blutes in den Gefäfsen des Magens, bei allgemeiner *Plethora abdominalis*, oder auch nach unterdrückten gewohnten Blutungen; Metastasen von Gicht, unterdrückten Ausschlägen und andern Krankheiten; oder endlich eine allgemeine Umstimmung der Sensibilität, wie bei der Hysterie, wo dann die Cardialgie als eine reine Nervenkrankheit anzusehen ist.

Die Zufälle der Krankheit sind nach den Graden derselben verschieden. Im gelinderen Grade empfindet der Kranke nur einen drückenden, anhaltenden Schmerz an einer bestimmten, meistens kleinen Stelle des Magens, der aber durch seine lange Dauer sehr peinigenn werden kann. Ein solcher gelinder Grad ist auch das sogenannte Magendrücken. In dem bedeuteren Grade wird aber der Schmerz heftig zusammenschnürend und unerträglich, erstreckt sich nicht nur über die ganze Magengegend, sondern auch nach dem Rücken hin, und bildet ordentliche Paroxysmen, die oft wohl nur eine Stunde, zuweilen aber auch den ganzen Tag dauern, und in der Regel um so schneller endigen, je heftiger sie waren. So wie die

die Schmerzen zunehmen, stellt sich heftige Angst, beschwerliches Athmen, Engbrüstigkeit, Kälte der oberen und unteren Extremitäten, kalter Schweifs über den ganzen Körper, Zusammenschnürung des Schlundes, oft ein Gefühl von Brennen, saures Aufstofsen, Würgen und selbst Erbrechen einer sauren oder klaren wäfsrigen Feuchtigkeit ein. Oft geht ein ganz klarer Urin dabei unwillkührlich ab; oft ist er auch ganz unterdrückt. Die Schmerzen werden oft so heftig, dafs der Kranke genöthigt ist, sich vorwärts zu beugen, und in dieser Stellung zu sitzen; ja man hat wohl nicht ohne Grund vermuthet, dafs dieses heftige und anhaltende Vorwärtsbeugen des Körpers die Einbiegung des schwerdförmigen Knorpels erst verursacht hat, die man sonst unter den Ursachen der Krankheit aufführt. Endlich gesellen sich Krämpfe der Brust und anderer Theile, Herzklopfen, auch wohl Konvulsionen, und oft Ohnmacht hinzu; und der Anfall endigt bald mit Durchfall oder Erbrechen, bald auch ohne eine merkliche Ausleerung. Die Anfälle kehren zu unbestimmten Zeiten zurück, aber immer um so häufiger, je mehrere der Kranke schon ausgestanden hatte; so dafs, wer nur einigemal Magenkrampf gehabt hat, bei jeder kleinen Veranlassung davon befallen wird. Der Fall, dafs der Magenkrampf eine wahre akute Magenentzündung zur Folge hat, mag zwar wohl schwerlich eintreten; doch ist der Fall, wo er eine chronische Entzündung herbeiführt, gewifs nicht so selten als man glaubt.

Die **Prognose** bezieht sich entweder auf einzelne Anfälle, oder auf die habituelle Krankheit. Jene sind gewöhnlich leicht zu heben, und man kann daher auch bei blos vorübergehenden Ursachen eine ziemlich günstige Prognose aufstellen; desto schwerer aber sind die Rückfälle zu verhüten, doch hängt die gröfsere oder geringere Schwierigkeit der Heilung auch sehr

von

von der Dauer der Krankheit und von der Beschaffenheit der Ursache ab. Uebrigens ist sie mehr lästig als gefährlich, kann aber doch auch diesas werden, wenn sie, besonders bei unzweckmäfsiger Behandlung, in akute oder chronische Magenentzündung übergeht, wenn sie von organischen Fehlern entstanden ist, oder wenn die Heftigkeit und öftere Rückkehr der Schmerzen zuletzt einen hektischen Zustand herbeiführt.

Die Behandlung bezieht sich ebenfalls entweder auf die Entfernung des einzelnen Anfalles, oder auf die radicale Heilung der Krankheit. Zu der ersten Absicht ist es sehr wichtig, wenn man eine Gelegenheitsursache bestimmt wahrnimmt, und diese von der Art ist, dafs man sogleich dagegen wirken kann. Bei Verkältung dient eine sorgfältige Erwärmung des ganzen Körpers, besonders aber der Magengegend, durch Reiben mit erwärmten Tüchern, Auflegen eines heifsen eisernen oder steinernen Deckels, oder einer in warmes Wasser getauchten Compresse, auf die man einige Tropfen Salmiakspiritus fallen läfst, bis auf der Haut ein gelindes Brennen entsteht; ein Fufsbad, oder ein allgemeines warmes Bad; und innerlich solche *Antispasmodica*, die vorzüglich auf die Haut wirken, wie *Ammonium carbonicum* oder *Spiritus cornu cervi*, und vorzüglich Kamfer. Bei Säure, sie mag nun im Magsn erzeugt, oder von aufsen hineingekommen seyn, müssen absorbirende Mittel mit den krampfstillenden verbunden werden. Andere scharfe, reizende Substanzen erfordern einhüllende schleimige Mittel und Opium. Galligte und andere Unreinigkeiten darf man nicht durch Brechen auszuleeren suchen, denn es erfolgt äufserst schwer, und vermehrt nur die krampfhaften Zufälle, ja es kann selbst Magenentzündung verursachen. Am besten hilft die *Potio Riverio*, die man während dem Aufbraufsen nehmen läfst, oder ein ähnliches Kohlenstoffsäure entwickelndes Mittel (*Pul-*

*vis*

*vis aërophorus* u. s. w.) Bei galligen Unreinigkeiten leisten insbesondere die vegetabilischen Säuren, Essig, Pomeranzen- und Citronensaft, Weinsteinsäure u. dgl. gute Dienste. Den Reiz fremder Körper, Würmer u. dgl. kann man ebenfalls nur durch einhüllende Mittel besänftigen. Bei Würmern sind besonders Milchklystiere von Nutzen, wodurch man sie zugleich in den tiefern Theil des Darmkanals herabzuziehen sucht. Bei Flatulenz giebt man ätherische Oele und Mittel, welche dergleichen enthalten; besonders Pfeffermünze, Kümmel u. dgl., läfst äufserlich solche Mittel einreiben, und Klystiere von Asa fötida geben, die man auch wohl innerlich brauchen kann.

Kennt man aber keine bestimmte Gelegenheitsursache, oder ist diese von der Art, dafs sie sich nicht gleich entfernen läfst, oder nach ihrer Entfernung ihre Wirkung nicht gleich aufhört, so sucht man durch antispasmodische Mittel den Anfall so bald als möglich zu heben. Dahin gehören warme aromatische Getränke, z. B. Theeaufgüsse von Chamillen, Melisse, Pfeffermünze, Schaafgarbenblüthen, Pomeranzenblättern, Valeriana u. dgl., auch reine ätherische Oele, besonders *Oleum* und *Elaeosaccharum Merthae piperitae*, starker Kaffee. *Potio Riverii*, und besonders Ipecacuanha in kleinen Dosen. Aeufserlich kann man dabei trockne Schröpfköpfe, krampfstillende Einreibungen und Umschläge, selbst krampfstillende Klystiere, und warme Fufsbäder anwenden; auch leistet zuweilen eine fest um die Magengegend angezogene Binde sehr gute Dienste. Die kräftigern krampfstillenden Mittel besonders Moschus und Opium, müssen schon vorsichtiger angewandt werden. Sie passen um so mehr, je mehr der Magenkrampf rein nervös ist, oder von organischen Fehlern entsteht, also gar nicht radikal geheilt werden kann. Am wirksamsten ist dann immer das Opium; allein es besänftigt zwar den

Schmerz

Schmerz, kann aber nicht die Rückkehr des Anfalles verhüten, und wird dann immer aufs neue nöthig, ja der Kranke gewöhnt sich immer mehr daran, und muſs es zuletzt in ganz ungeheuren Gaben nehmen, wenn es wirken soll. Daraus entsteht aber die ungeheuerste Nervenschwäche, Zittern der Glieder, hartnäckige Verstopfung, und andere Zufälle einer langsamen narkotischen Vergiftung. Man muſs daher sich nur dann zur Anwendung des Opiums entschlieſsen, wenn die unerträgliche Heftigkeit der Schmerzen es dringend nothwendig macht, und bedenken, daſs man dadurch nur palliative Hilfe schafft, die Radikalheilung aber erschwert. Durch eine Verbindung von Opium mit Moschus oder Kamfer kann man auch vielen nachtheiligen Folgen desselben vorbeugen.

Um die Radikalkur zu bewirken, muſs das erste Geschäft des Arztes seyn, die Ursache zu erforschen, und demnach die Behandlung einzurichten. Dieses Geschäft hat zwar oft seine Schwierigkeiten, ist aber doch die unerläſslichste Bedingung, ohne die eine gründliche Heilung gar nicht statt finden kann. Da die Behandlung welche die oben angegebenen Ursachen des habituellen Magenkrampfes erfordern, aus andern Kapiteln der Therapie bekannt ist, so braucht sie hier nicht weitläuftig durchgegangen zu werden. Wenn der Magenkrampf ein reines Nervenleiden ist, so paſst vorzüglich *Valeriana*, *Asa foetida*, und *Castoreum*, auch hat man dem *Magisterium Bismuthi* eine ausgezeichnete Wirksamkeit zugeschrieben.

Auſserdem ist die Diät hier von groſser Wichtigkeit, und man wird ohne eine zweckmäſsige Befolgung derselben wohl schwerlich seinen Zweck ganz erreichen. Hitzige und geistige Getränke, wenn sie auch für den Augenblick einige Erleichterung schaffen, müssen vermieden werden; eben so alle schwerverdaulichen, blähenden, scharfen und stark gewürzten Speisen. Fleisch-

speisen, wenn sie gut zu verdauen sind, bekommen in der Regel besser als Vegetabilien; unter diesen aber besonders die mehligen und schleimigen. Zuweilen hat der Magen gegen gewisse an sich unschädliche Dinge eine Idiosynkrasie, wodurch nach ihrem Genusse sogleich der Anfall rege gemacht wird; diese sind dann auch zu vermeiden. Auch aufserdem mufs der Kranke in seiner Lebensart, besonders im Schlafe die gröfste Regelmäfsigkeit beobachten, sich öftere, aber nie zu heftige Bewegung machen, unangenehme und heftige Gemüthsbewegungen um so mehr vermeiden, je gröfser gewöhnlich die Neigung dazu ist, sich vor jeder schnellen Abwechselung der Temperatur hüten, und besonders den Unterleib warm halten. In der letzten Absicht, vielleicht aber auch durch Umstimmung des Verhältnisses der Elektricität im Körper, leistet oft das Tragen eines Katzen- oder Hasenfelles auf der blofsen Haut in der Magengegend die vortrefflichsten Dienste.

Wenn der Magenkrampf lange gedauert hat, so hinterläfst er gewöhnlich, auch nach der vollkommensten Heilung, eine grofse Schwäche des Magens und Neigung zu Rückfällen, die durch China, bittere und andere stärkende Mittel gehoben werden mufs; doch darf man auch mit diesen nie plötzlich abbrechen, sondern sie nur allmählig vermindern und endlich ganz bei Seite setzen.

*W. Trnka de Krzowitz, Historia Cardialgiae, omnis aevi observata continens, Vindob.* 1785. 8.

*C. H. Th. Clafs, Diss. Cardialgiae naturam ac medelam sistens, Hal.* 1790. 8.

Cardiogmus. S. Cardialgia.

Carditis; *Inflammatio cordis*; Herzentzündung; fr. *Cardite; inflammation du coeur.*

Die Entzündung des Herzens und des Herzbeutels, (*Pericarditis*) die mit der ersteren gewöhnlich verbun-

den

den ist, gehört im ganzen zu den seltneren, wenigstens bis jetzt selten beobachteten und beschriebenen Krankheiten. Den Grund dieser Seltenheit hat man wohl nicht ohne Grund in der vor äuſseren Schädlichkeiten sehr geschützten Lage des Herzens gesucht; allein es läſst sich doch auch nicht läugnen, daſs sie zuweilen mit Lungenentzündung oder einer anderen Brustkrankheit verwechselt worden seyn mag.

Als Gelegenheitsursachen dieser Entzündung hat man besonders äuſsere Verletzungen, Erkältung, Miſsbrauch hitziger Getränke, heftige erregende Leidenschaften, groſse Körperanstrengungen, Kopfverletzungen, hitzige Fieber mit Lungenentzündung, die sich auf das Herz und die benachbarten Theile verbreitet, plötzlich unterdrückte Menstruation, zurückgetretne Ausschläge, unvorsichtig geheilte Geschwüre, und Metastasen von skrofulöser und arthritischer Kachexie anzusehen. Ueber die prädisponirenden Ursachen weiſs man wenig; doch scheint allgemeine Schwäche des Gefäſssystems, skorbutische und arthritische Kachexie, die Schwangerschaft und das Wochenbette die Entstehung der Krankheit zu begünstigen. Epidemisch kömmt sie fast gar nicht vor; doch gedenkt Trecourt einer Epidemie, wo die Krankheit zugleich ansteckend gewesen seyn soll.

Die Zufälle, wodurch sich die Krankheit zu erkennen giebt, sind vorzüglich: ein äuſserst heftiger, stechender, in seltneren Fällen dumpfer und drückender Schmerz in der Gegend des Herzens, der an einer bestimmten Stelle dicht unter dem Brustbeine gefühlt wird, und sich von da über die Schultern oder den Unterleib erstrecken kann; ein Gefühl von brennender Hitze in der Brust, sehr beschwerliches, hastiges und kurzes Athmen, auſserordentliche Angst und Beklemmung, häufiges Seufzen, heftiger, oft erstickender Husten mit Verlust der Stimme, vermehrter Schmerz beim

Liegen auf der linken Seite, aufserordentlich starkes Herzklopfen, sehr heftiges Fieber mit unregelmäfsigem, kleinen, weichen oder harten, und äufserst häufigem, zuweilen aber auch langsamen oder intermittirenden Pulse; wozu sich manchmal Ohnmachten, Lähmungen mit Kälte und blauer Farbe der Gliedmafsen, krampfhafte Zufälle, Schluchzen, krampfhafte Zusammenschnürung des Schlundes, oder völlige Wasserscheu, Zuckungen der Halsmuskeln, heftiges Erbrechen, krampfhafte Verhaltung des Urins, endlich kalte Schweifse, Wahnsinn und Schlafsucht gesellen. Die Krankheit tritt gewöhnlich unvermuthet schnell ein; das Ansehn des Kranken ist gleich Anfangs sehr entstellt; die Krankheit läfst von ihrer Heftigkeit bald nach, dagegen tritt aber bedeutende Angst und Unruhe mit einem Gefühl von Erstickung ein; sie macht täglich mehrentheils zwei Exacerbationen, und nach jedem Anfalle folgt Schweifs, der aber nichts erleichtert. Da übrigens alle diese Zufälle theils nicht immer zugleich vorkommen, theils auch bei Lungenentzündungen und anderen Krankheiten statt finden können, so sieht man leicht, wie unsicher und schwierig oft die Diagnose dieser Krankheit seyn mufs.

Aus den Symptomen der Krankheit, ihrem schnellen Verlaufe, und der Wichtigkeit des leidenden Theiles ergiebt sich schon, dafs diese Entzündung zu den allergefährlichsten gehört. Sie kann zwar bei zeitig angewandter Hilfe allerdings noch völlig zertheilt werden, bewirkt aber doch oft sehr schnell, auch wohl, wie man beobachtet hat, durch Zerreifsung der Substanz des Herzens, oder durch wirklichen Brand, oft aber auch, wenn sie sich in eine chronische Entzündung hinüber zieht, erst nach mehreren Wochen oder Monaten den Tod. Oft endigt sie sich in Wassersucht des Herzbeutels, oder in Verwachsung desselben mit dem Herzen. Die letztere ist mehrentheils nur par-

tiell, und giebt sich durch häufiges und oft sehr starkes Herzklopfen, Angst, beständiges Keuchen, eine heftig ziehende Empfindung am Herzen und Spannung in der Herzgrube, aussetzenden Puls, öfteren Bluthusten, flüchtige begränzte Röthe der Wangen, häufige Unterbrechung der Sprache, grofse Unruhe, und nicht seltene Ohnmachten zu erkennen, bis sie endlich durch plötzliche Erstickung tödtet. Doch soll diese Verwachsung manchmal auch ohne die geringsten besonderen Zufälle statt gefunden haben. Aehnliche Zufälle entstehen auch, wenn die Entzündung Verhärtung hinterläfst. Sie kann auch in Eiterung übergehen, zumal wenn sie durch Metastasen äufserer Geschwüre entstanden ist. Ein solches Geschwür kann dann lange Zeit ohne tödtliche Folgen statt finden; der Kranke hat heftiges Herzklopfen, Angst, unordentlichen Puls, oft Schauder und Ohnmachten, zehrt dabei allmählig und ohne bedeutenden Auswurf ab, und stirbt endlich an Erstickung.

Aufser jener akuten Entzündung giebt es aber auch eine chronische, die nicht Folge der ersteren, sondern primäre Krankheit ist. Sie findet besonders bei Menschen statt, deren Thorax schlecht gebildet ist, die lange an Plethora, habituellen Blutflüssen, oder Aneurysmen litten, und überhaupt solchen Schädlichkeiten ausgesetzt waren, welche keine heftige, sondern nur allmählige Wirkung äufsern konnten. Die Diagnose ist dabei noch weit schwerer, als bei der akuten Entzündung. Sie fängt gemeiniglich mit einem unregelmäfsigen, aber nicht heftigen Fieber an, wobei sich äufserst beschwerliches Athmen, heftiger Husten, eine innere Hitze, zitternde Bewegung des Herzens, die zuweilen an einem ungewöhnlichen Orte wahrzunehmen und mit einem eigenthümlichen lauten Geräusch verbunden ist, unregelmäfsiger krampfhafter Puls, Trägheit und Schlaffheit des Körpers, nnd ein Gefühl von Schwere des

des Herzens zeigt. Doch sind auch diese Erscheinungen nicht immer alle zugleich zugegen, und oft können die Kranken gar kein bestimmtes Leiden angeben. Zuweilen haben sie einen eignen widernatürlichen Hunger; oft auch sehr starke und entkräftende Schweiſse, besonders des Morgens; dann Niedergeschlagenheit und Lebensüberdruſs, zuletzt Wassersucht und Geschwulst einzelner Theile, mit zerstreuten brandigen Flecken am Körper. Zuweilen treten anscheinend gastrische Symptome, auch wohl Entzündung und Eiterung eines Auges hinzu. Gegen das Ende der Krankheit wird das Gesicht blau, runzlich und eingefallen, und die Augen treten hervor. Der Tod erfolgt dann gemeiniglich schnell, entweder durch Zerreiſsung des Herzens, oder durch Erstickung, und bei der Leichenöffnung findet man das Herz vereitert, verwachsen, oder in feinerer Substanz an Textur, Farbe und Cohärenz verändert; zuweilen auch Verknöcherung an den groſsen Gefäſsen, Varikosität der Blutgefäſse des Herzens, und Wasseransammlung im Herzbeutel. Nicht selten findet man auch nach dem Tode an verschiedenen Stellen des Herzens Verwachsungen, Verhärtungen, und andere Degenerationen, die ebenfalls nicht anders als nach Entzündung entstanden seyn können, ohne daſs man diese wirklich beobachtet hat. Es muſs also hier ein noch weit gelinderer, verborgener Grad derselben statt gefunden haben.

Die Entzündung der groſsen Blutgefäſsstämme zeigt gröſstentheils dieselben Erscheinungen, wie die Entzündung des Herzens, und ist von derselben kaum zu unterscheiden.

Ist der Herzbeutel allein, ohne das Herz entzündet, so sind die Erscheinungen ganz dieselben, wie bei der Pneumonie, nur sind die Bewegungen des Herzens, und daher auch der Puls unordentlicher, und die Stiche in der

der Brust werden mit jedem Schlage des Herzens vermehrt.

Die Behandlung der Krankheit stimmt ganz mit der, welche wir bei der Pneumonie anzuwenden haben, überein. Bei der akuten Entzündung muſs man mit einem starken Aderlaſs anfangen, und diesen so oft als es die Höhe der Entzündung erfordert wiederholen; dabei aber auch die übrigen antiphlogistischen Mittel, die am schnellsten und kräftigsten einwirken, anwenden. Dieses antiphlogistische Verfahren muſs so lange fortgesetzt werden, bis das Fieber abnimmt und Krisis eintritt, und man muſs sich durch die scheinbare Schwäche des Kranken nicht abschrecken lassen. Zur Besänftigung der Anfälle von Angst und Ohnmachten kann man warme Fuſsbäder anwenden. Auch bei metastatischen Entzündungen muſs anfangs dieses Verfahren beobachtet werden, und erst wenn das Fieber und die Höhe der Entzündung gemäſsigt sind, darf man auf Mittel denken, welche der Ursache angemessen sind. Nimmt die Entzündung einen chronischen Verlauf an, so ist Calomel das Hauptmittel, doch ist dabei auch Digitalis von Nutzen. Auch scheinen die harntreibenden Mittel gewissermaſsen durch eine antagonistische Wirkung dabei sehr wirksam zu seyn. Bei sehr weit fortgeschrittenem Zustande werden diese Mittel freilich wohl kaum noch etwas früchten, und man kann dann nur noch durch Moschus einige Erleichterung schaffen. Ist Eiterung eingetreten, so kann man, wenn man sie gleich im Anfange erkennt, eine Ableitung durch künstliche Geschwüre machen, wobei innerlich die Mittel angewandt werden müssen, die allgemein bei inneren Eiterungen passen.

Hierher gehören die neueren Schriftsteller über die Krankheiten des Herzens, besonders Corvisart, Testa, Kreysig, u. a. m.

Cardopatia; *Carlina; Chamaeleon albus Dioscor. Carlina acaulis L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III p.* 1693. Eberwurzel; Sonnendistel; fr. *Carline*; engl. *Carlin Thistle.* Abbild. b. *Regnault Botan. la Carline; Blackwell herbar. t.* 532.

Diese Pflanze wächst auf sonnigen und steinigen Bergen in Deutschland, der Schweiz und Italien. Ihre Wurzel ist grofs, ästig und dick, auswendig braun, innwendig gelblich - weifs, von starkem Geruch, und bittern, etwas scharfen und gewürzhaftem Geschmack. Aufser verschiedenen abergläubischen Wirkungen, die man ihr ehemals zuschrieb, hielt man sie auch für ein vortreffliches Alexipharmacum, und rühmte sie selbst gegen die Pest. Heut zu Tage ist sie obsolet, und fast nur in die Thierarzneikunde verwiesen, ob man gleich weifs, dafs sie gelind reizende, auflösende und schweifstreibende Kräfte besitzt, in stärkeren Gaben auch auf den Stuhlgang wirkt. Der Fruchtboden soll eine nicht unangenehme Speise liefern, und in verschiedenen Gegenden dazu benutzt werden.

Carduus benedictus; *Centaurea Benedicta L. Willd. Spec. plant. T. III. P III. p.* 2315. Cardobenedikt. Abbild. b. *Regnault Botan. le Chardon benit; Blackwell herbar. t.* 476. Abdr. b. *Kniphof Cent. I. p.* 16. *Ludwig ect. t.* 6.

Diese einjährige Pflanze wächst in Spanien, Griechenland und den Inseln des Archipelagus an Ackerländern wild, wird aber in Deutschland ihres medicinischen Gebrauches wegen häufig gebaut. Man braucht nämlich

lich davon das Kraut, das einen sehr bittern Geschmack, und frisch auch einen unangenehmen Geruch besitzt, der sich aber beim Trocknen verliert. Aufser den bitteren Extraktivstoff enthält es auch verschiedene salzige Bestandtheile; man will sogar beobachtet haben, dafs in seinem wäfsrigen Extrakte Salpeter angeschossen ist. In seinen medicinischen Eigenschaften steht es ohngefehr zwischen dem *Centaurium minus* und der *Fumaria* mitten inne, und ist weniger rein bitter als jenes, von Geschmack aber unangenehmer. Seine Eigenschaften sind die der bittern Mittel überhaupt, doch ist es auflösender und weniger erhitzend, wie die reinen *Amara*, z. B. *Centaurium*, *Gentiana* u. dgl. Man braucht es daher besonders als Uebergang von blos auflösenden Mitteln, Salzen u. dgl. zu rein stärkenden; daher in Wechselfiebern, in gastrischen Fiebern, nachdem die nöthigen Ausleerungen vorher gegangen sind, in allen aus Schwäche entspringenden Krankheiten des Magens und Darmkanals, Auszehrung, Gelbsucht, auch Brustkrankheiten, besonders Husten, wenn derselbe aus Schwäche unterhalten wird, und Asthma. Man kann einen Aufgufs davon aus Thee trinken lassen; doch bedient man sich gewöhnlich des Extraktes. Das Kraut in Pulver zu geben, wie von den Alten einige vorgeschlagen haben, ist nicht wohl anwendbar. Die frischen Blätter, welche weit weniger bitter sind, und abführende Eigenschaften besitzen, werden häufig zu den sogenannten Frühlingskuren gebraucht.

Aeufserlich hat man das Dekokt bei langwierigen und bösartigen Geschwüren gebraucht.

Als Präparate hatte man ehedem ein destillirtes Wasser, das aber ganz unwirksam ist, weil die Pflanze keine flüchtigen Bestandtheile enthält; einen sehr zwecklosen und entbehrlichen Syrup; und ein aus der eingeäscherten Pflanze gewonnenes Salz, das nichts weiter ist,

ist, als ein unreines *Sal Tartari.* Alle diese sind obsolet, und man braucht jetzt nur noch:

*Extractum Cardui benedicti,* Kardobenediktenextrakt; das gebräuchlichste Präparat, und zugleich die gewöhnlichste Form, das Mittel selbst zu reichen. Es wird wie die meisten anderen, namentlich die bittern Extrakte, blos durch Auskochen mit Wasser bereitet, und theils in einem aromatischen Wasser oder einem andern Vehikel aufgelöst, theils aber auch in Pillen, in gleichem Verhältnifs wie andere bittere Extrakte verordnet. An Leichtverdaulichkeit scheint es, wegen seines Gehaltes an Salzen, die meisten derselben zu übertreffen.

*Tinctura Cardui benedicti;* Kardobenediktentinktur; ist zwar noch fast in alle Dispensatorien aufgenommen, aber dennoch ganz entbehrlich, da der Alkohol von den wirksamen Eigenschaften des Krautes verhältnifsmäfsig nur wenig annimmt, und auch als Auflösungsmittel nicht allemal pafst. Wo letzteres der Fall ist, kann man sie zu 40 bis 80 Tropfen, auch wohl noch darüber geben.

Der Kardobenediktensaamen ist schleimig, ölig, und nur wenig bitter. Man brauchte ihn ehemals zu Emulsionen, er ist aber in dieser Hinsicht ganz obsolet.

Carduus Mariae; *Carduus marianus L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. p.* 1659. Mariendistel. Abbild. b. *Regnault. Botan. le Chardon Marie; Blackwell herbar. t.* 79. *English botan. t.* 974. Abdr. b. *Ludwig ectyp. t.* 35.

Die Pflanze wächst an Ackerrändern, seltner in Deutschland, häufiger in England, Frankreich und Italien.

lien. Die Blätter sind ebenfalls bitter, und scheinen überhaupt den Kardobenedikten sehr ähnlich zu seyn, werden aber in der Medicin nicht gebraucht. In England isst man sie als Gemüse. Der Samen enthält viele schleimige und ölige, aber nur wenig bittere Theile, und wurde ehemals häufig zu Emulsionen gebraucht, wo man ihn besonders, doch wohl nur aus Einbildung, gegen das Seitenstechen rühmte. Jetzt ist er ebenfalls obsolet.

Carduus tomentosus *Onopordon Acanthium. L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. p.* 1686. Krebsdistel; Zelldistel. Abbild. *Flora danica tab.* 909. *English botany t.* 977.

Auch diese Pflanze wächst häufig auf Aeckern und Rändern fast in ganz Europa. Die Blätter derselben enthalten einen bitteren Saft, den man äußerlich und innerlich nicht blos gegen chronische Ausschläge, sondern auch gegen den Gesichtskrebs nützlich gefunden hat, und der, wie es scheint, mit Unrecht so sehr vernachläßigt wird, da doch die Pflanze häufig genug vorkommt. Die Fruchtböden sind, wie die Artischocken, eßbar; auch ißt man in manchen Gegenden die Wurzeln. Die Samen enthalten ein sehr reichliches fettes Oel, dessen man sich sowohl zum pharmaceutischen, als zum ökonomischen Gebrauch mit Vortheil bedienen könnte.

Carebaria.

Die Nosologen verstehen unter diesem Worte (das man übrigens richtiger *Carebarya* schreiben sollte) eine Art Kopfschmerzen, die sich vorzüglich durch ein Gefühl von Schwere im Kopfe charakterisirt. Nach dem Orte, wo sich diese Empfindung zeigt, unterscheiden manche

manche noch *Carebaria frontalis*, *C occipitalis*, u. s. w. Einige haben auch, aber ohne richtige Etymologie, das Wort als gleichbedeutend mit *Cardialgio* gebraucht.

Carensac.

Bei diesem Orte (der auch Crasac geschrieben wird) im Departement de l'Aveyron entspringen mehrere Quellen, die verschiedene Bestandtheile bei sich führen. Man unterscheidet besonders die alten und die neuen Brunnen, wovon aber nur die letzteren häufig besucht werden. Ihr Wasser ist kalt, durchsichtig, geruchlos, und von Geschmack sehr adstringirend. In 12 Unzen desselben hat man 18 Grad salzige Bestandtheile, und unter diesen schwefelsaures Eisen gefunden. In seinen Wirkungen kommt es ganz mit den ähnlichen sogenannten Vitriolwassern überein.

Careum. S. Carvi.

Carex arenaria, eben so *L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. p.* 223. *Gramen rubrum; Sarsaparilla germanica;* Sandrietgras. Abbild. b. *Host gramin. T. I. t.* 49. *Schkuhr. Caric.* t. *B. fig.* 6

Diese Pflanze, welche zuerst von Gleditsch unter die Arzneimitel aufgenommen ist, findet sich in sandigen Gegenden im nördlichen Deutschland, England, Dänemark und Schweden. Ihre Wurzel ist kriechend, lang, gegliedert, auswendig braun, inwendig weiſs, von der Dicke eines Strohhalms. Frisch hat sie einen balsamischen Geruch, und einen bitterlichen, mehlig-süſsen, etwas harzigen Geschmack. Durch Destillation mit Wasser erhält man ein nicht unangenehm riechendes Wasser, und durch Auswaschen mit kaltem Wasser den

den zehnten Theil ihres Gewichts Mehl. Das wäſsrige Extrakt ist mehr süſs, das geistige mehr bitter. Ihre Wirkung zeigt sich durch vermehrte Ausdünstung und Urinabsonderung. Auf beide wirkt sie sehr gelind, und scheint überhaupt zwischen der Queckenwurzel und *Dulcamara* mitten inne zu stehen. Sie wurde anfänglich als Surrogat der Sarsaparille empfohlen, und ist gewiſs weit wirksamer als diese. Sie dient aber überhaupt in venerischen, arthritischen und rheumatischen Krankheiten, chronischen Hautkrankheiten, und überall wo man die Thätigkeit der Haut befördern will. Auch bei Brustkrankheiten, besonders wenn sie von Schleimanhäufung entstanden sind, wird sie empfohlen. Man läſst zwei Unzen der zerschnittenen Wurzel mit zwei Pfund Wasser auf ein Pfund einkochen, und die Colatur tassenweis trinken. Das Extrakt ist nicht gebräuchlich.

Wo die Wurzel nicht zu haben ist soll man sich anstatt derselben auch der *Carex intermedia Willd.* (*l. c. p.* 224. Abbild. b. *Host t.* 50. *Schkuhr t. B. fig.* 7. u. *Leers flor Herborn. t.* 14. *fig.* 2 unter dem falschen Namen *C. arenaria*) und *Carex hirta L.* (*Willd. l. c. p.* 311. Abbild. b. *Host t.* 96. *Schkuhr t. Uu fig.* 108. *Leers l. c. t.* 16. *f.* 3.) auf gleiche Weise bedienen können.

**Carica.** S. Ficus.

**Caries**; Beinfraſs; Knochenfraſs; Beinfäule; fr. *Carie*; *Vermoulure des os*; engl. *Rottenneſs of the bones.*

Unter Caries versteht man eine Veränderung im organischen Bau der Knochen, welche denselben Zustand darstellt, den man in weichen Theilen ein Geschwür nennt. Ganz irrig hat man den Begriff dieser Kon-

Knochenkrankheit über die Gebühr erweitert, indem man nicht blos die Nekrose, sondern auch das blofse Schwinden der Knochen, die *Spina ventosa*, den Gliedschwamm, ja selbst die *Osteosarcosis* dazu rechnete, wo sich dann freilich gar keine Definition von einer Krankheit geben liefs, die so viele verschiedenartige Zustände unter sich fafste.

Die Caries entsteht allemal nach einer vorhergegangenen Knochenentzündung; doch sind wegen der indifferenten Natur der Knochen die mit dieser Entzündung verbundenen Erscheinungen, wenn ihr Gang langsam ist, oft so unmerklich, besonders die Schmerzen so unbedeutend, dafs man von der Entzündung sehr wenig wahrnimmt, und die Caries dann plötzlich auszubrechen scheint. Die Ursachen der Caries sind also dieselben, wie bei der Knochenentzündung, namentlich äufsere Verletzungen, besonders wenn der Knochen dadurch entblöfst, und der Einwirkung der Luft, oder anderer äufserer Schädlichkeiten blos gestellt wird; Entzündungen und Geschwüre benachbarter weicher Theile, die sich über den Knochen verbreiten; am meisten Metastasen von Gicht, Skrofelkrankheit, Skorbut, Syphilis, akuten und chronischen Hautkrankheiten. Daher haben auch Personen, die einer von jenen Kachexien unterworfen sind, eine vorzügliche Prädisposition zu dieser Krankheit. Aufserdem sind ältere Personen derselben häufiger und leichter ausgesetzt als junge (die skrofulöfen abgerechnet; doch findet man auch als Folge der Skrofelkrankheit weit häufiger *Paedarthrocace*, als eigentliche Caries). Alle Knochen können von der Caries ergriffen werden, doch der eine mehr, der andere weniger. Je dichter das Gefüge der Knochen ist, desto weniger beobachtet man Caries in denselben; und bei den einzelnen Knochen werden am häufigsten die schwammigen, cellulösen Theile, die in ihrer Consistenz den weichen Theilen am nächsten stehen,

stehen, von der Caries ergriffen. Daher beobachtet man sie am meisten an den kurzen und flachen Knochen, wie den Hand- und Fuſswurzelknochen, den Mittelhand- und Mittelfuſsknochen, den Phalangen der Finger und Zehen, den Rückgratwirbeln, den Schädelknochen, den Gesichtsknochen, dem Brustbein und den Beckenknochen, und bei den langen Röhrenknochen hauptsächlich an den Gelenkenden. In einzelnen Fällen sieht man ohne deutliche Gelegenheitsursache, und selbst ohne eine obwaltende Kachexie Caries entstehen; einige Schriftsteller haben dieses unbekannten inneren Lokalursachen zuschreiben wollen; deutlicher ausgedrückt würde man aber wohl sagen, daſs hier eine ganz eigenthümliche Kachexie zum Grunde liegt, die sich ausschlieſslich auf diese Art äuſsert.

So wie man mehrere Arten Geschwüre in weichen Theilen unterscheidet, so giebt es auch mehrere Arten von Caries, die man nach verschiedenen Gesichtspunkten eintheilen kann. Man unterscheidet zuerst offene und verborgene Caries (*C aperta* und *occulta*) wenn man den angegriffenen Knochen entweder ganz deutlich sieht, oder wenn zwar ein äuſseres Geschwür vorhanden ist, man aber im Grunde desselben den kariösen Knochen nicht sehen, sondern nur aus anderen Zeichen das Dasein der Caries schlieſsen kann. Ferner unterscheidet man *Caries externa* und *interna*, je nachdem der Knochen zuerst von auſsen, oder wie in seltenen Fällen geschieht, von innen ergriffen wird. Weit wichtiger aber ist der Unterschied, ob die Caries blos von einer örtlichen Schädlichkeit (*Caries idiopathica*) oder von einem allgemeinen Leiden (*C. Arthritica, scrofulosa, scrobutica, venerea* u. s. w.) entstanden ist. Die Eintheilung der Caries nach anderen Erscheinungen, welche sie zeigt, wird im folgenden berührt werden.

Wenn die Caries primitiv, und das äuſsere Geschwür erst konsekutiv ist, so fängt sie an mit einem

dum-

dumpfen anhaltenden Schmerz in innern des Knochens, und einer Auftreibung desselben im gröfserem oder geringerem Umfange. Zugleich schwellen auch die äufseren Theile an, wobei sich anfangs weder besonderer Schmerz noch Veränderung der Farbe zeigt; nach und nach aber wird die Haut lose, die Geschwulst nimmt mehr zu, entzündet sich, wird schmerzhaft, und bekömmt eine blaurothe Farbe; hierauf dauert es nicht lange mehr, bis sich wirkliche Fluktuation zeigt, und ein Abscefs bildet, der entweder von selbst aufbricht, oder geöffnet werden mufs. Es bildet sich nun ein wirkliches Geschwür, das sich aber durch die Absonderung einer dünnen, scharfen und mifsfarbigen Flüssigkeit, mit schwarzgrauen Punkten vermischt, und durch grofse Neigung, fistulöse Gänge und weiches Fleisch zu bilden, auszeichnet. Wenn diese Absonderung gleich vom Anfange sehr reichlich eintritt, so nennt man die Caries *humida;* ist sie hingegen sparsam, *Caries sicca;* doch gehören die meisten unter dem letzteren Namen aufgeführten Fälle zur Nekrose.

War aber das äufsere Geschwür früher vorhanden, und die Caries tritt erst konsekutiv hinzu, so entwickelt sich diese gewöhnlich langsamer, und giebt sich ohne jene vorher gehenden Erscheinungen gleich durch den eigenthümlichen Geruch und die Farbe des abgesonderteu Eiters zu erkenneu.

Die übrigen Zufälle, die mit der Caries verbunden sind, richten sich theils nach der allgemeinen Kachexie, wenn eine solche zum Grunde liegt, theils nach der Beschaffenheit des leidenden Theiles; theils zeigen sich aber auch noch besondere Verschiedenheiten, die hier erörtert werden müssen, und von einigen zur Begründung verschiedener Unterarten der Caries benutzt worden sind. Hierher gehört:

1) *Caries verminosa*, der wurmstichige Beinfrafs, nach Petit, obgleich die Benennung an sich etwas un-

unschicklich ist. Der Knochen wird schwammig und löcherig, der Zuflufs von Jauche ist sehr häufig, und diese sehr scharf und mifsfarbig; der Knochen wird durch die Eiterung allmählig verzehrt, und so mürbe, dafs er bei jeder Berührung leicht zerbricht.

2) *Caries sarcomatica*, der fleischige Beinfrafs, ist dem vorigen sehr ähnlich, nur sprofst gleichsam aus dem kariösen Knochen eine schwammige, leicht blutende Fleischmasse hervor.

3) *Caries phagedaenica;* das Periosteum wird verdickt und aufgelockert; der Knochen wird weich, und aus seiner angefressenen Oberfläche kömmt eine schwammige, rothe oder mifsfarbige Masse hervor; dringt das Uebel tiefer ein, so zerstört es allmählig alle Knochenfasern.

4) *Caries carcinomatosa;* der krebsartige Beinfrafs; der aber von dem sogenannten Knochenkrebs (der Pädarthrocace) wohl zu unterscheiden ist. Er fängt mit einer Knochengeschwulst an, die aber mit einer flechsigen oder knorpligen Substanz bedeckt ist, auf welcher ein glatter Fleischschwamm hervor sprofst, welcher eine helle, sehr scharfe und stinkende Flüssigkeit absondert. Diese Art gesellt sich zuweilen zu dem Krebs an weichen Theilen, wenn derselbe bis auf den Knochen um sich gegriffen hat; zuweilen ist sie aber auch primär, und kann dann ein krebsartiges Geschwür in den weichen Theilen zur Folge haben.

5) *Caries gangraenosa*, brandiger Beinfrafs; der Knochen ist dabei sehr schwarz, die abgesonderte Flüssigkeit sehr mifsfarbig, und das Geschwür der weichen Theile wird bald brandig.

5) *Caries necrotica*, nekrotischer Beinfrafs, den man oft mit der vorigen Art verwechselt hat, stellt eine Komplikation der Caries mit Nekrose dar. Die Absonderung ist dabei nicht so reichlich, und es erfolgt eine merkliche Abblätterung, wie die Absonderung

brandiger Stellen an weichen Theilen. Indessen scheint es doch als wenn die meisten von den Schriftstellern unter dieser Benennung angeführten Fälle wirklich gar nicht zur Caries, sondern zur Nekrose gerechnet werden müfsten, und nur deswegen hierher bezogen worden sind, weil man von der irrigen Ansicht ausgieng, nur das Nekrose zu nennen, wobei der Knochen von innen heraus abstirbt. S. *Necrosis*.

Die diagnostischen Zeichen der Caries ergeben sich gröfstentheils aus der obigen Beschreibung ihrer Symptome. Hierzu kömmt, dafs man bei der Erneuerung des Verbandes die Charpie und die übrigen Verbandstücke schwarz gefärbt findet (einige Arten von Caries, besonders die *C. verminosa* und *carcinomatosa*, färben sogar die silbernen Sonden schwarz), und dafs, wenn man eine Sonde durch die äufsere Oeffnung bis auf den schadhaften Knochen einbringt, die Oberfläche desselben aufgelockert und rauh anzufühlen ist. Die Diagnose der verschiedenen Arten von Caries, in so fern sie auf die Behandlung Einflufs hat, mufs aus dem Zustande der allgemeinen dabei zum Grunde liegenden Kachexie abgeleitet werden.

Ueber die Prognose läfst sich im Allgemeinen nur wenig sagen, aufser dafs die Caries, wie fast alle Knochenkrankheiten, äufserst langwierig ist. Das übrige kömmt theils auf den leidenden Theil, theils auf die Ursache der Krankheit und ihre Komplikationen an. Was die letzteren betrifft, so ist die Caries am leichtesten zu heilen, welche ohne mit einer allgemeinen Kachexie zusammen zu hängen, blos von einer örtlichen Gewaltthätigkeit hervorgebracht wurde. Unter den Arten der kachektischen Caries ist die skorbutische bei weitem am gefährlichsten, und am schwersten zu heilen. Nach dieser kömmt die skrofulöse. Am leichtesten ist in der Regel die syphilitische Caries zu heilen, wenn sie nicht schon wichtige Zerstörungen her-

hervorgebracht hat, oder die allgemeine Syphilis in einen hektischen Zustand übergegangen ist. In Ansehung der ergriffenen Theile ist die Caries der Rückgratswirbel und der Beckenknochen die gefährlichste, und fast in der Regel tödtlich; auch die Caries in der Nähe grofser Gelenke ist sehr gefährlich, denn obgleich weit mehr heilbar als jene, endigt sie doch im glücklichsten Falle gemeiniglich mit Ankylose des Gelenkes. Ferner ist die Caries weit leichter zu heilen, wenn sie sich nur noch auf eine kleine Stelle beschränkt, als wenn sie schon einen bedeutenden Umfang gewonnen hat. Sehr gefährliche Zufälle, die nicht selten die Krankheit tödtlich machen können, entstehen, wenn die Caries den Knochen bis in eine darunter gelegene Cavität durchfrifst. Endlich ist sie bei alten Personen weit bedenklicher, als bei Kindern und jungen Leuten, weniger bei Menschen von starker Konstitution, als bei schlaff gebauten, schwächlichen und zu Eiterung und Geschwüren geneigten, und wenn erst hektisches Fieber und Kolliquationen eingetreten sind, dann ist die Hoffnung zur Heilung fast ganz verschwunden.

Bei der Behandlung ist das erste, worauf es ankömmt, Beseitigung der allgemeinen Krankheit, wie sie die specielle Therapie lehrt. Nur zwei Regeln sind dabei wohl in acht zu nehmen, einmal, dafs man den allgemeinen Zustand des Kranken berücksichtigt, und wenn derselbe zu einem hohen Grade von allgemeiner Schwäche herabgesunken ist, ihn rein stärkend behandelt, ehe man zu einem specifischem Mittel schreitet, wie es die Kachexie erfordert; und dann, dafs man nicht etwas für venerische Caries hält, was Merkurialkrankheit ist.

Neben der Beseitigung dieser ersten Indikation, und der Berücksichtigung des allgemeinen Krankheitscharakters, hat man es nun mit der örtlichen Krankheitsform zu thun. Gegen diese sind von Zeit zu Zeit einzelne

tel als specifisch in Ruf gekommen, die es aber gewiſs nicht sind. Mit Uebergehung der älteren, oder weniger allgemein bekannt gewordenen, rechnen wir hierher vorzüglich die Asa fötida und die Phosphorsäure. Von der ersteren kennen wir allerdings, obgleich ihre Wirksamkeit sich nicht genügend erklären läſst, viele Fälle, wo sie den ausgezeichnetsten Nutzen geleistet hat; indessen scheint es doch, daſs sie vorzüglich bei Caries mit arthritischer Komplikation wirksam ist. Was hingegen die Phosphorsäure betrifft, so suchte sie zwar Lentin als ein specifisches Mittel gegen alle Arten von Caries in Ansehen zu bringen, allein ihr Einfluſs in dieser Hinsicht ist nicht blos theoretisch zu bezweifeln, sondern er hat sich auch in der Erfahrung keinesweges von einer sehr glänzenden Seite gezeigt. Bei Neigung zur Entmischung und fauligen Verderbniſs der Säfte, übermäſsiger Eitererzeugung, drohendem oder schon eintretenden Brande, sind allerdings die stärkeren Säuren von Nutzen, und die Phosphorsäure verdient wegen ihrer näheren Verwandtschaft mit dem thierischen Körper vor den übrigen Mineralsäuren den Vorzug; allein sie kann auch nur unter diesen Umständen von Nutzen seyn, und wird die Caries selbst, wenn bei der Behandlung auf das ursachliche Verhältniſs derselben keine Rücksicht genommen wird, gewiſs ungeheilt lassen.

Von besonderer Wichtigkeit ist nun ferner, wie bei allen Geschwüren, die äuſserliche Behandlung. Es kommt dabei hauptsächlich auf zweierlei an, nämlich dem Eiter Abfluſs zu schaffen, und in das Geschwür selbst eine gute Eiterung zu bringen; denn je schlechter diese ist, um so nachtheiliger wirkt sie auf den Organismus zurück. Das erstere geschieht durch schickliche Lage des Theiles und zweckmäſsige Einrichtung des Verbandes. Wenn sich Eiter unter dem Knochen befindet so ist zuweilen die Durchbohrung des-

desselben nothwendig. In der Regel erlauben kariöse Gschwüre keinen Verband mit Salben oder fettigen Mitteln, wenigstens mufs man bei schwammigen, lockern Knochen diese streng vermeiden. Auch Pulver werden nicht leicht vertragen, weil ihr mechanischer Eindruck zu heftig, und die Resorption ohnedies nicht stark ist. Nur der Kamfer leistet bei sehr schlaffer und aufgelockerter Beschaffenheit im Pulver gute Dienste. Am besten ist es, bei der jedesmaligen Erneuerung des Verbands mit einem aromatisehen oder adstringirenden Dekokte, wie *Decoctum Salicis*, *Chinae*, *Calami aromatici* u. dgl. das Gechwür auszuspritzen. Bei einer fauligen Beschaffenheit des Geschwüres ist auch die Phosphorsäure zu empfehlen; man läfst eine Drachme concentrirte Phosphorsäure mit einer Unze eines aromatischen Wassers z. B. *Aqua Menthae piperitae*, *Chamomillae*, u. dgl. verdünnen, und braucht dieses als Einspritzung. In concentrirter Form wirkt auch die Phosphorsäure, wie andere Mineralsäuren, ätzend, und gehört nicht hierher. Vor allen sehr starken, namentlich den spirituösen Mitteln, mufs man sich aber in den gewöhnlichen Fällen hüten, denn sie töden den Knochen durch zu heftigen Reiz, anstatt neue Thätigkeit in die Theile zu bringen. Nur bei sehr grofser Schlaffheit und Reizlosigkeit kann man mit jenen Mitteln *Tinctura Euphorbii*, *Myrrhae* u. dgl. verbinden, oder diese, besonders die letztere, rein anwenden. Ist hingegen die Verderbnifs so grofs, dafs man eine Verbesserung der Sekretion gar nicht zu erwarten hat, und das Geschwür nicht anders zu reinigen hoffen darf, als indem man den Knochen völlig zerstört, und eine Exfoliation desselben bewirkt, dann mufs man tödtende Mittel, doch mit der gehörigen Vorsicht anwenden. Unter diesen ist das kräftigste, das glühende Eisen, dessen Gebrauch einzelnen Fällen allerdings vorbehalten werden mufs, und gar nicht so, wie Weidmann

mann thut, allgemein verworfen, aber freilich auch nicht allgemein empfohlen werden darf. Wo man mit gelinderen Mitteln auskommen kenn, ist die Wahl eines so heftigen Mittels zu verwerfen; auch darf man es nicht eher anwenden, als bis der Theil gehörig ausgetrocknet, und die kariöse Knochenstelle blos gelegt ist Aufserdem dienen zu dieser Absicht: alle spirituösen Mittel, besonders wenn sie zugleich scharf sind, wie *Tinctura Euphorbii* und *Aloës*; die scharfen ätherischen Oele, wovon besonders *Oleum Terebinthinae* gebräuchlich ist; die Naphthen, z. B. *Liquor anodynus*; Mineralsäuren in koncentrirter Gestalt; selbst die Phosphorsäure, wie sie Lentin empfiehl, eine Drachme nur mit sieben Drachmen Wasser verdünnt; doch sind die Säuren unter allen hierher gehörigen Mitteln am wenigsten zu rathen, weil sie am meisten schmerzhaft wirken; endlich die ätzenden Metallpräparate, wohin der *Liquor exfoliativus Bellostii* (eine Auflösung von salpetersaurem Quecksilber), auch eine Auflösung von *Lapis infernalis* gehört. Alle diese Mittel mufs man nicht zu lange, auch nicht langsam, sondern einmal, aber stark anwenden, auch dabei die umliegende Gegend wohl verwahren, um nicht das neuanwachsende Fleisch zu tödten. Kann man die ganze Gegend frei behandeln, so legt man auf den Knochen ein dünnes, der Gröfse der schadhaften Stelle angemefsnes Plumaceau, das mit einer von jenen Flüssigkeiten getränkt ist, während man die umliegenden weichen Theile entweder mit arabischem Gummi bestreuet, oder mit feiner Charpie bedeckt. Wenn die Natur selbst dia Abblätterung hierauf nicht gehörig bewirkt, so kann man sie durch Auflegen oder Einspritzen von *Tinctura Myrrhae* befördern. Hierauf mufs man jedoch eine kräftige Behandlung des äufseren Geschwüres, und die Unterstützung derselben durch innere Mittel nicht versäumen. Zuweilen kann man auch mecha-

chanisch, durch Abschaben, ausbohren, wegmeiseln, u. s. w. die kranke Stelle ganz entfernen, und dadurch wenigtens eine reine Knochenwunde, und ein reines Geschwür in den weichen Theilen erhalten. Man müfste dieses Verfahren gewifs öfter anwenden, als es geschieht; doch mufs man allemal sicher seyn, dafs keine Kachexie zum Grunde liegt, weil es sonst nichts helfen kann, indem die neue Wunde immer bald wieder den bösartigen, kariösen Charakter annimmt. Wir können dann noch weiter gehen, und sogar ein ganzes Stück von dem Knochen wegnehmen, und man hat davon glückliche Fälle, wo sich neue Knochensubstanz erzeugte, wenn man nur das Glied immer in Extension, und die Höhle offen erhielt. Diese Operation kostet aber weit mehr Zeit und ist weit schmerzhafter, als die Amputation selbst, es entsteht leicht eine gefährliche Blutung, und es erfolgt eine langwierige, grofse Eiterung, die der Kranke, der gemeiniglich schon vorher entkräftet ist, selten aushält.

Nicht alle diese Vorwürfe treffen die Exstirpation der Gelenkköpfe, die aber freilich nur dann anwendbar ist, wenn das Gelenk selbst, oder doch ein demselben sehr nahe liegender Knochentheil von der Caries ergriffen, und der übrige Theil noch gesund ist. Das Verfahren wird dabei ganz, wie bei der Excision eines Gliedes (S. Amputation im Gelenke) eingeleitet, sobald aber der Knochen entblöfst ist, wird nicht das ganze Glied abgelöst, sondern nur der Knochen von den weichen Theilen gehörig abgesondert, und das kranke Stück von dem gesunden abgesägt, hierauf die weichen Theile gehörig vereinigt, und der Verband angelegt. So mühsam und schmerzhaft diese Operation allerdings ist, so gewährt sie doch den Vortheil, dafs der Kranke das Glied behält. Allein man mufs dabei auch wohl bedenken, dafs die Heilung sich auch im günstigsten Falle mit Ankylose endigt, und das Glied

unbrauchbar, wo nicht gar dem Kranken nur zur Last wird. Bekanntlich amputiren wir zuweilen ein Glied, das durch Ankylose unbrauchbar geworden ist; warum sollten wir hier den Kranken einer Operation unterwerfen, die schmerzhafter ist und eine langwierigere Heilung erfordert als die Amputation, um ein unbrauchbares Glied zu erhalten? Ich würde daher diese Operation nur auf den Fall der Caries des Schenkelbeinkopfes und Halses anwenden, wo die Excision der ganzen Extremität allerdings mit weit gröſserer Gefahr verbunden ist; in allen übrigen Fällen hingegen die Amputation in der Continuität, oder nach Befinden der Umstände die Exartikulation vorziehen.

Die Amputation ist allerdings in vielen Fällen das letzte Rettungsmittel, wenn alle anderen ihre Dienste versagen. Sie wird um so dringender angezeigt, je gröſser die gleichzeitige Zerstörung der weichen Theile ist. Auch hier aber darf die Beurtheilung des allgemeinen Zustandes nicht unterlassen werden. Bei allgemeiner Kachexie ist die Amputation nicht durchaus kontraindicirt, wenn nur die Behandlung derselben durch die, welche die Amputation nöthig macht, nicht gestört wird, und die Säftemasse nicht so total verdorben ist. Wo diese Fälle freilich eintreten, da darf man an keine Amputation denken, sondern muſs sich damit begnügen, den Kranken durch palliative Behandlung seiner Schmerzen und sein trauriges Leben noch so erträglich zu machen, als möglich. Am miſslichsten ist daher die Amputation bei venerischer und skorbutischer Kachexie, und bei der letzteren möchte sie wohl durchaus kontraindicirt seyn. Auſserdem ist es Regel, die Amputation um so früher anzustellen, je schwächer der Mensch ist; denn natürlich wird er auch um so viel weniger im Stande seyn, die Krankheit auf eine andere Art zu überwinden. Doch darf man sich durch Schwäche allein, ja selbst durch hektischen Zustand,

wenn

wenn nicht einer der oben angezeigten Fälle dabei statt findet, noch nicht abschrecken lassen; denn der Kranke verliert durch die Caries weit mehr Säfte, als durch die Amputationswunde, und die qualitative Beschaffenheit der Sekretion wirkt auch weit nachtheiliger auf ihn zurück. Er mufs daher durch die Amputation offenbar gewinnen, und es ist kein Wunder, wenn manche Kranke sich augenscheinlich erholen, ehe noch die Amputationswunde völlig geheilt ist.

Endlich ist bei der Caries, wenn man sich von der Heilung, auf welche Art sie auch unternommen werden mag, einen guten Erfolg versprechen will, nichts nothwendiger, als eine zweckmäfsige Diät. Durch kräftige, nahrhafte und leicht verdauliche, aber nicht erhitzende Speisen mufs man den Verlust an Kräften und Säften, welchen die Eiterung hervorbringt, eben so unterstützen, wie dieses bei anderen ähnlichen Krankheiten, aber hier fast dringender als bei irgend einer andern, erfordert wird.

Von den besonderen Arten der Caries, in so fern sie einzelne Theile betrifft, sind vorzüglich zwei zu bemerken:

## 1. Caries dentium. Caries der Zähne.

Unter allen Krankheiten der Zähne, wodurch sie zerstört werden, ist diese die häufigste. Sie kömmt am meisten in der Jugend, und dann in späteren Jahren vor, wenn durch unvorsichtigen Gebrauch der Schmelz der Zähne verloren gegangen ist; selten aber nach dem 50sten Jahre. Am meisten befällt sie die Backzähne, weniger die Schneidezähne, und am wenigsten die Vorderzähne. Gelegenheitsursache dazu ist alles was die Krone des Zahnes ihres schmelzartigen Ueberzuges beraubt und ihre Knochensubstanz entblöfst. Die Caries kann aber auch blos von einer inneren Ursache entstehen,

stehen, und befällt dann mehrere Zähne zugleich. Die Caries fängt gewöhnlich von aufsen, an einer kleinen Stelle an, die anfangs weifs und undurchsichtig, nachher aber gemeiniglich dunkelbraun wird; dann frifst sie aber immer weiter um sich, bis in die innere Höhle des Zahnes, und der Zahn stirbt dann völlig ab. Im Anfange finden dabei wenig oder gar keine Schmerzen statt; sobald aber die innere Höhle des Zahnes so geöffnet ist, dafs die äufsere Luft hinein dringen kann, so entstehen sehr heftige Schmerzen, welche sich zwar auf einige Zeit legen, aber auch bald wieder kommen. Zuweilen spürt der Kranke schon einige Zeit vorher einen Schmerz in dem Zahne, besonders bei jeder Berührung; allein dieser ist mehr ein Symptom der noch statt findenden Entzündung, und drückt sich auf ganz andere Weise aus, als der Schmerz bei der eigentlichen Caries. Die benachbarten Theile, besonders das Zahnfleisch, entzünden sich dabei auch, und schwellen oft so auf, dafs das ganze Gesicht auf der kranken Seite dadurch mit angegriffen wird. Diese Entzündung dauert oft sehr lange, verliert sich aber allmählig, und der Zahn bleibt dann in dem gewöhnlichen kariösen Zustande zurück. Der Schmerz bei den kariösen Zähnen ist, wie gesagt, periodisch; zuweilen hört er völlig auf, zuweilen aber vermindert er sich nur beträchtlich; durch Kälte, fremde Substanzen die den Zahn berühren, u. dgl. wird er allemal erregt, doch entsteht er oft auch ohne merkliche Veranlassung, wie durch eine reine Exacerbation, und dann gemeiniglich des Abends. Der Athem bekömmt dabei immer mehr einen übeln Geruch. In seltneren Fällen fängt die Caries von der Wurzel des Zahnes an, und dann kann sie blos durch die Zufälle, die sie erregt, als heftige Zahnschmerzen, Geschwulst, Entzündung und Eiterung des Zahnfleisches, Zahnfisteln, u. s. w. entdeckt werden. Am schlimmsten ist es aber, wenn die Caries im Kanale des Zahnes

ihren

ihren Sitz hat, wo sie mit dem Winddorn anderer Knochen überein kömmt. Dann läfst sie sich blos für den äufserst heftigen und anhaltenden Zahnschmerzen, von denen man keine weitere Ursache findet, vermuthet. Aufserdem kann ein kariöser oberer Backzahn oft Entzündung, Eiterung und Caries in der Oberkinnbackenhöhle, ein unterer aber äufserliche Fisteln hervorbringen.

Wenn ein Zahn an seiner Wurzel kariös ist, oder die Caries im Kanale desselben anfängt, so mufs er allemal sogleich heraus gezogen werden. Aufserdem ist es unrecht, jeden kariösen Zahn, sobald er Schmerzen macht, sogleich heraus zu ziehen; man mufs vielmehr suchen, ihn so lange als möglich zu erhalten, aber unschmerzhaft zu machen. Anfangende Caries kann man zuweilen schon durch ein Zahnpulver aus Kohle mit etwas Myrrhenpulver entfernen; gegen weiter fortgeschrittene leistet *Oleum Caryophyllorum*, vielleicht auch jedes andere schärfere ätherische Oel, die besten Dienste. Hilft dieses nicht, so kann man mit einem glühenden Eisen den Zahn brennen, und so den Nerven tödten, die Höhle aber mit Blei oder einer anderen festern Masse genau ausfüllen, um äufsere Schädlichkeiten von dem Zahne abzuhalten. Gar nicht zu empfehlen ist es, mifsfarbige Stellen mit der Feile abzureiben; denn wenn auch dadurch auf kurze Zeit das gesunde Ansehen des Zahnes wieder hergestellt wird, so kann es doch damit nicht lange dauern, weil durch die gewaltsame Einwirkung des Feilens, und die dadurch nothwendige Entblöfsung des Zahnes von seiner Glasur, nur zu neuer Karies der Grund gelegt wird. Ist endlich eine innere Ursache vorhanden, wodurch die Karies unterhalten wird, so läfst man solche Zähne am besten ganz unberührt, und sucht nur durch Reinlichkeit und palliative Mittel sie weniger schädlich zu machen, so wie

denn

denn überhaupt Personen, die an kariösen Zähnen leiden, die gröſste Reinlichkeit zu beobachten haben.

## 2. Caries vertebrarum; Caries der Wirbelbeine.

Wir verstehen hier nur die von Pott zuerst gut beschriebene Caries der Wirbelbeine, welche in einer Kachexie begründet, mit Krümmung des Rückgrats und Lähmung der unteren Extremitäten begleitet ist, oder den sogenannten Pottischen Buckel.

Die innere Ursache dieser Krankheit ist gemeiniglich Rachitis; doch entsteht sie auch in diesem Falle oft durch äuſsere Veranlaſsung, durch einen Fall, oder eine andere Gewalthätigkeit, als Gelegenheitsursache. Zuweilen wird sie auch durch Metastasen von Abscessen; Geschwüren, akuten und chronischen Hautkrankheiten u. s. w. erregt. In Ansehung ihres Ortes, Umfanges und Grades ist sie sehr verschieden. Zuweilen zeigt sie sich am Halse, zuweilen am Rücken, am seltensten in der Lendengegend. Zuweilen befällt sie nnr eins oder zwei, zuweilen auch mehrere Wirbelbeine. Am häufigsten zeigt sie sich bei Kindern; seltener bei schon erwachsene Personenn; doch ist jedes Geschlecht und Alter ihr ausgesetzt.

Die ersten Zufälle der Krankheit sind Schmerzen in Rückgrate, die sich in der Folge bis in die Bauch- nnd Nabelgegend und bis hinunter in die Füſse erstrecken. Man hält diese Schmerzen gemeiniglich für Nervenzufälle, und behandelt sie so, aber fruchtlos. Hierauf zeigt sich zuerst die Krümmung des Rückgrats allmählig, und mit derselben tritt schweres nnd röchelndes Athmen, mit Schmerzen auf der Brust ein. Dann zeigt sich allmählig die Lähmung der unteren Gliedmaſsen, und zwar so, daſs sie anfangs nur kraftlos und ungeschickt werden, im Gehen leicht stolpern, und bei anhaltendem Stehen bald sich beugen und zusam-

sammensinken. Diese Beschwerden nehmen immer mehr zu, der Kranke ist nicht ohne großse Anstrengung im Stande, den Fuſs nach irgend einer Stelle hin zu bewegen, nach und nach verlieren die unteren Extremitäten ihre Empfinlichkeit, sie werden kalt, und endlich zu allen Bewegungen ganz unbrauchbar. Bei Erwachsenen nimmt die Krankheit weit schneller überhand, als bei Kindern. Wie groſs aber der örtliche Fehler des Rückgrats seyn, und an welcher Stelle er sich auch befinden mag, so werden doch immer nur die Füſse, und nie die Arme gelähmt. Auch unterscheidet sich die Lähmung der Füſse bei dieser Krankheit von anderen Lähmungen sehr auffallend dadurch, daſs sie sich nicht schlaff und welk anfühlen, auch die Gelenke nicht schlaff, sondern vielmehr merklich steif sind. In Ansehung des Grades zeigen sich darinn manche Verschiedenheiten. Einige Kranke sind gänzlich auſser Stande, zu gehen, andere können sich noch einigermaſsen forthelfen; einige können ohne Anstrengung aufrecht sitzen; andere sind dazu ganz unfähig; einige haben noch so viele Kraft, sich selbst umzuwenden, andere können auch dieses nicht einmal. Anfänglich scheint die allgemeine Gesundheit des Körpers durch die Krankheit nicht gestört zu werden; in der Folge aber entstehen nicht nur Geschwüre an der leidenden Stelle des Rückens, die leicht in Fistelgänge übergehen, sondern es kömmt dazu noch Mangel an Verdauung, Spannung und Beklemmung in der Magengegend, kurzer Athem, Leibesversopfung oder unwillkührlicher Abgang des Urins und Stuhlganges; endlich gerathen die Kranken in einen ausgezehrten Zustand, und bekommen hektisches Fieber; einige leben in diesem Zustande noch lange sich und anderen zur Last; andere sterben bald an allgemeiner Erschöpfung.

Bei der Leichenöffnung ist der Zustand des Rückgrats nach der Zeit, welche die Krankheit gedauert

hatte

hatte verschieden. Wo sie noch nicht lange statt gefunden hatte, sind die Ligamente der angegriffenen Wirbelbeine widernatürlich verdickt und erschlafft, die Körper derselben aufgeschwollen, und auf ähnliche Art beschaffen, wie die Gelenkknochen rachitischer Kinder. Bei längerer Dauer war die Verdickung und Erschlaffung der Bänder so wie die Anschwellung, der Wirbelbeine noch weit stärker, die letzteren zeigten schon einen Anfang von Caries, und die dazwischen liegenden Knorpel waren ganz dünn und zusammengedrückt. Im höchsten Grade endlich, wo die Kranken an dieser Krankheit selbst gestorben waren, fanden sich die Körper der Wirbelbeine durch Caries fast ganz zerstört, die Knorpel völlig vernichtet, und zwischen den verdorbenen Knochen und den Häuten des Rückenmarkes eine Menge mifsfarbige Flüssigkeit.

Die Krankheit ist heilbar, wenn man ihre Ursache zu rechter Zeit, das heifst ehe noch Destruktionen der leidenden Theile vorgegangen sind, erkennt; sind diese hingegen schon eingetreten, so mufs man auf die Möglichkeit einer Heilung Verzicht leisten. Man sieht also, wie wichtig es ist, bei jeder anfangenden Lähmung der Füfse an diese Krankheit zu denken, und die Entstehungsart derselben aufmerksam zu erforschen.

Das wirksamste, und bis jetzt beinahe das einzige Mittel gegen diese Krankheit sind künstliche Geschwüre, die man zu beiden Seiten der Rückgratskrümmung, aber etwas tiefer, entweder durch ein gewöhnliches Fontanell, oder durch die Moxa anbringt, und so lange unterhält, bis der Kranke den Gebrauch seiner Füfse vollkommen wieder erhalten hat. Man läfst alsdann zuerst das eine, und einige Wochen darauf das andere, aber ja nicht beide zugleich, zuheilen. Dabei mufs man durch stärkende und nährende Mittel die Kräfte des Kranken unterhalten, und zugleich die Mittel anwenden, welche die allgemeine Kachexie erfordert.

Nach

Nach vollendeter Heilung leisten kalte Bäder, besonders aber Eisenbäder, zur Verhütung des Rückfalls gute Dienste.

*P. Pott, remarks on that kind of palsy of the lower limbs, which is frequently found to acconpany a curvature of the spine etc. Lond. 1779. 8.*

Carlina. S. Cardopatia.

Carminativa; Blähungtreibende Mittel.

Die Mittel, deren wir uns bedienen, um Blähungen zu vertreiben, und die davon abhängenden Beschwerden zu entfernen, sind lauter solche, die durch einen flüchtigen oder permanennten Reiz die Thätigkeit der Organe des Unterleibes erhöhen, und sie dadurch zu stärkerer Kontraktion bringen. Besonders sind die stärkeren ätherischen Oele in dieser Hinsicht berühmt, unter denen man vorzüglich *Oleum Menthae piperitae* und *Oleum Carvi*, oder die Pflanzen aus denen sie bereitet werden, und andere Präparate derselben benutzt. Es bedarf keiner Erinnerung, dafs man solche Mittel, wodurch eine stärkere Gasentwickelung im Unterleibe, und folglich auch ein stärkerer Abgang von Blähungen verursacht wird, keinesweges hierher rechnen darf, obgleich ältere Aerzte nicht selten in diesen Fehler verfielen.

Caro luxurians. S. Hypersarcosis.

Caro quadrata; *Musculus accessorius perforantis Winslow. Caput secundum flexoris longi digitorum pedis Albin.* Viereckigter Muskel der Fufssohle.

Dieser kleine, platte viereckige Muskel liegt in der Fufssohle unter dem *Flexor brevis digitorum;* entspringt

von der unteren Fläche des Körpers der Ferse, und von dem *Ligamentum plantare calcaneo-cuboideum longum*, und befestigt sich an den äufseren Rand der Flechse des *Flexor longus digitorum*. Wegen ihres schrägen Ganges gelangen die äufseren Fasern weiter nach vorn, als die inneren. Der innere Rand des Muskels ist gemeiniglich flechsig. Der Nutzen dieses Muskels besteht darinn, gleichsam als ein Nebenmuskel des *Flexor longus*, die Flechse desselben bei ihrer Aktion so nach hinten und aufsen zu ziehen, dafs sie die Zehen gerade abwärts nach der Ferse zu beugt. Sömmerring u. a. betrachten ihn nur als eine Portion des *Flexor longus*.

**Carota.** S. Daucus.

**Carotis.** S. Arteria Carotis.

**Carpentaria.** S. Millefolium.

**Carphologia.** S. Flockenlesen.

**Carpobalfamum;** Balsamfrucht.

Hierunter versteht man die Frucht des ächten Balsamstrauches (S. *Balsamum verum*) die Alpinus (*de plantis Aegypti pag.* 60.) abgebildet hat. Ehemals wurde sie häufig in den Apotheken gefunden, und man schrieb ihr wichtige Eigenschaften zu, die gröfstentheils mit denen des Balsams selbst übereinstimmen sollten. Allein so, wie sie bei uns vorkömmt, ist sie immer ohne Geruch und Geschmack, daher unwirksam, und eben deshalb auch schon lange völlig obsolet.

**Carpus.** S. Handwurzel.

Carthamus; *Cnicus; Crocus spurius; Carthamus tinctorius L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. p.* 1706 Saflor; unächter Safran; fr. *Cartame; Safran bâtard.* Abbild. b. *Regnault Botan. la Cartame;* Abdr. b. *Kniphof Cent. VII. n.* 8. *Ludwig ectyp. t.* 129.

Diese Pflanze ist ursprünglich in Aegypten einheimisch, und von da nach Ostindien gekommen, wird aber auch in Deutschland, besonders in Thüringen, häufig gebaut. Ihre Blumen sind als Färbematerial bekannt, und leisten auch in der Medicin keinen weiteren Nutzen; wohl aber ist hier ihr Missbrauch zur Verfälschung des Safrans zu merken, der jedoch sehr leicht, schon durch den ganz verschiedenen Geruch und Geschmack zu erkennen ist. Die übrigen Merkmale sind beim *Crocus* angegeben.

Der Saamen ist ölig und schleimig, und wurde ehemals zu Emulsionen gebraucht. In gröfseren Dosen, zu einer Drachme und darüber, zeigt er purgirende Eigenschaften, doch geht von diesen nur wenig in die Emulsion über. Man behauptete auch, diese Emulsion griff den Magen mehr an als andere. Jetzt sind diese Saamen, so wie das ausgeprefste Oel und andere Präparate, z. B. *Extractum Diacarthami Guintheri Andernacensis, Electuarium Diacarthami Villanovani,* die ohnedies dem Carthamus wenig von ihren Eigenschaften zu verdanken hatten, ganz obsolet.

Die Blätter werden, wenn sie noch jung und zart sind, in manchen Gegenden als Gemüse oder Salat gegessen.

Cartilago. S. Knorpel.

**Cartilago annularis; cricoidea; Ringknorpel.**

Der eine der beiden gröſseren Knorpel, welche den gröſsten Theil des Kehlkopfes bilden. S. *Larynx.*

**Cartilago arytaenoidea; *guttalis; gutturniformis;* gieſsbeckenförmiger Knorpel; Kehlknorpel.**

Mit diesem Namen bezeichnet man die beiden kleineren gepaarten Knorpel des Kehlkopfes. S. *Larynx.*

**Cartilago costalis.**

Der Knorpel, welcher den Knochen jeder Rippe entweder unmittelbar oder mittelbar an das Brustbein befestigt. S. Rippe.

**Cartilago cricoidea.** S. Cartilago annularis.

**Cartilago ensiformis; *xiphoidea; Processus ensiformis s. mucronatus;* schwerdförmiger Knorpel oder Fortsatz; Herzgrubenfortsatz.**

Der knorplige Anhang des Brustbeins, den man von einiger Aehnlichkeit der Gestalt den ersteren, und von seiner Lage in der Herzgrube den letzteren Namen gegeben hat. S. *Sternum.*

**Cartilago guttalis.** S. Cartilago arytaenoidea.

**Cartilago gutturniformis.** S. Cartilago arytaenoidea.

**Cartilago innominata.** S. Cartilago annularis.

**Cartilago interarticularis; Zwischengelenkknorpel.**

Die Knorpelflächen, welche sich zwischen den Gelenken der Knochen befinden, ohne mit diesen fest verwachsen zu seyn. S. Gelenk.

**Cartilago intervertebralis; Zwischenwirbelknorpel.**

Die knorpelartigen Scheiben zwischen den einzelnen Wirbelbeinen des Rückgrats, welche mit den Gelenkknorpeln anderer Knochen zu vergleichen sind. S. Wirbelsäule.

**Cartilago scutiformis; *thyreoidea*; Schildknorpel.**

Der andere von den beiden gröſseren Knorpeln des Kehlkopfes. S. *Larynx.*

**Cartilago thyreoidea. S. Cartilago scutiformis.**

**Cartilago triangularis.**

Der vordere knorplige Theil der Scheidewand der Nase. S. Nase.

**Cartilago xiphoidea. S. Cartilago ensiformis.**

**Carum. S. Carvi.**

**Caruncula lacrymalis; Thränenwärzchen.**

Ein kleiner rundlicher Körper am inneren Augenwinkel, in der Falte zwischen beiden Augenliedern, der aber mit der Thränenabsonderung gar nichts zu thun hat. M. s. Augenlied.

**Caruncula myrtiformis; myrtenförmige Wärzchen.**

So nennt man die kleinen, warzenförmigen Rudimente, welche nach der Zerstörung der Muttergangsklappe (des sogenannten Hymen) durch den Beischlaf oder eine andere Gewaltthätigkeit, an den Wänden des Mutterganges zurück bleiben.

**Carus. S. Coma.**

**Carvi; *Careum; Carum Carvi L. Willd. Spec plant. T. I. P. II. pag.* 1470. Kümmel; fr. *Carvi.***

 engl.

engl. *Carawai.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Carvi; Blackwell herbar. tab.* 529. *Jacquin flor. Austr t.* 393.

Die Pflanze wächst auf Wiesen fast in ganz Europa, wird auch in verschiedenen Gegenden häufig gebaut. Ihr Saamen ist der bekannte Kümmel, der wohl keiner Beschreibung bedarf, und dessen Wirksamkeit in einem ätherischen Oele liegt, das er in großer Menge enthält. In der Haushaltung häufiger gebraucht, als in der Medicin; hat aber so wie alle ähnliche Mittel, reizende, erwärmende, auflösende und krampfstillende Eigenschaften. Man hat ihn daher hauptsächlich bei Blähungsbeschwerden, Magenschwäche, Krämpfen im Unterleibe, Diarhöe, Hypochondrie und Hysterie, zur Beförderung der Milchsekretion, und mit Honig versetzt gegen Brustbeschwerden empfohlen. Aeufserlich braucht man einen koncentrirten Aufguſs davon zu reizenden und krampfstillenden Umschlägen oder Klystiren. Ehemals kam er auch unter die sogenannten *Semina quatuor calida majora.* Präparate davon sind:

*Oleum Carvi;* Kümmelöl; das destillierte Oel, hat eine blaſsgelbe Farbe, starken Geruch und scharfen, brennenden Geschmack, und wird innerlich, gewöhnlich zu zwei Tropfen in Oelzucker, und äuſserlich in den oben angegebenen Fällen benutzt. Zu Einreibungen wird es entweder in Spiritus oder in fetten Oelen aufgelöst; zu einem Klystire aber setzt man gewöhnlich 10 bis 20 Tropfen in etwas Weingeist.

*Aqua Carvi;* Kümmelwasser; wird selten bereitet, ist aber eins der kräftigsten destillirten Wässer, und besonders bei Blähungsbeschwerden sehr zu empfehlen.

*Aqua vitae Carvi;* Kümmelbrantewein; kann wohl kaum als eigentliches Arzneimittel betrachtet werden, ist aber doch auch als solches besonders äuſserlich oft mit Nutzen anzuwenden.

Ca-

Caryophyllata; *Herba benedicta; Geum urbanum L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. p.* 1113. Nelkenwurzel; Benediktenwurzel; fr. *Baliot; Benoite; Salmonde*; engl. *Avens.* Abbild. b. *Regnault Botan. la Benoite; Blackwell herbar. tab.* 253. *Flor. Dan. t.* 672. Abdr. b. *Kniphof Cent. IX. n.* 42. *Ludwig ect. t* 36.

Diese Pflanze wächst häufig in schattigen Gebüschen, Wäldern und an Zäunen, fast in ganz Europa. Die Wurzel, die man allein davon gebraucht, ist ohngefähr einen Federkiel dick, etwas gebogen, und mit vielen Fasern versehen; äufserlich ist sie braun, innwendig gelblich, mit vielfarbigen Ringen; ihr Geruch gleicht den Gewürznelken, auch ihr Geschmack hat damit einige Aehnlichkeit, ist aber zugleich bitter und adstringirend. Man sammelt sie im März und April, sondert die Fasern als weniger wirksam davou ab, und trocknet sie dann im Schatten langsam und nicht zu stark. In Pulverform darf man sie nicht zu lange aufheben. Ihre wirksamen Bestandtheile sind bitterer Extraktivstoff, Adstringens, und ätherisches Oel, welches man auch durch Destillation, wiewohl nur in geringer Menge, darstellen kann, das aber an die fixen Bestandtheile sehr fest gebunden ist. Auch ihre Wirksamkeit läfst sich daraus schon schliefsen, und sie steht darinn unter allen ähnlichen, wenigstens einheimischen Vegetabilien oben an, und sollte wirklich mehr, als gewöhnlich, benutzt werden. Man giebt sie zuweilen in Substanz, zu einer halben bis ganzen Drachme, doch ist diese Form wegen des grofsen Volumens nicht zu empfehlen. Besser verordnet man sie im Aufgusse, wo man eine halbe Unze auf sechs, auch wohl eine Unze auf acht Unzen Flüssigkeit rechnet; und wenn man besonders auf die bittern und adstringirenden Bestand-

theile

theile rechnet, im Dekokte in gleichem Verhältnisse, wobei auch von den flüchtigen aromatischen Bestandtheilen wenig verloren geht, wie der noch immer sehr starke Geruch des Dekoktes zeigt. In gewissen Fällen kann auch ein weiniger Aufguſs vortheilhaft seyn.

Die Krankheiten in denen ihre Anwendung von Nutzen ist, sind vorzüglich: 1) Wechselfieber. Wenn sie gleich in diesen Krankheiten die China nicht ganz ersetzt, und selbst den einheimischen stärker adstringirenden Mitteln, z. B. der Weidenrinde, nachsteht, so giebt sie doch mit diesen verbunden (z. B. drei Theile Weidenrinde mit fünf Theilen Caryophyllata) ein sehr zweckmäſsiges und wirksames Mittel; und leichte Anfälle von Wechselfieber, Frühlingsepidemien, u. s. w. heilt sie oft ganz allein, ohne übele Nebenwirkungen. Am besten bekömmt sie, nach Buchhave (der die meisten Versuche damit gemacht hat), wo Stockungen im Pfortadersystem zugegen sind; auch paſst sie vorzüglich, wo das Nervensystem angegriffen ist. 2) Anhaltende typhöse Fieber; doch ist ihr Nutzen hier gröſser nach der Beseitigung des Fiebers, in der Rekonvalescenz, als in der Krankheit selbst. Haller will sogar von ihrem Gebrauche während des Fiebers immer stärkere Kongestionen und Delirien beobachtet haben. Wo indessen die Hitze gering, wenig Neigung zu Kongestionen und desto mehr zur Entmischung der Säfte, groſse Schwäche, unsteter Kopf- und Gliederschmerz, aber keine Brustaffektion zugegen ist, da kann man die Caryophyllata allerdings mit Nutzen, sowohl allein, als in Verbindung mit Valeriana u. a. Mitteln, geben. In der Rekonvalescenz kann kein Mittel, selbst die China nicht ausgenommen, die verlornen Kräfte geschwinder wieder herstellen, und sie scheint diesem Zustande ganz vorzüglich angemessen zu seyn. In Brustaffektionen, die nach dem Typhus zurück geblieben sind, macht sie nicht nur weniger

Be-

Beschwerden, als andere adstringirende Mittel, sondern sie scheint, wenn sich diese zur *Phthisis pituitosa* hinneigen, ihnen ganz vorzüglich angemessen zu seyn, und den drohenden hektischen Zustand abzuwenden. 3) In Nervenkrankheiten, wenn sie in Schwäche und Unthätigkeit des Organismus ihren Grund haben; daher in Hypochondrie, Hysterie, Kolik, u. s. w. überall, wo stärkende Mittel überhaupt angezeigt sind. 4) Bei Magenschwäche und daraus entstandener Säure in den ersten Wegen, Verschleimung, Appetitlosigkeit, schlechter Verdauung, u. s. w. 5) Bei Hämorrhagien, besonders aus dem Magen, den Urinwerkzeugen oder dem Uterus, wenn sie in Erschlaffung oder Entmischung ihren Grund haben. 6) Bei Diarrhöen, wenn sie die Folge von Verkältung, von Schwäche und Erschlaffung sind, oder von übermäſsiger wäſsriger Absonderung herrühren. 7) In der Dysenterie, gegen das Ende, wo kein entzündlicher Zustand mehr statt findet, oder wenn sie einen fauligen Charakter annimmt. Sie hat hier allerdings Vorzüge vor der rein adstringirenden Tormentille. 8) Im weiſsen Flusse, wenn er aus Erschlaffung entspringt oder unterhalten wird. 9) In der Bleichsucht, wo sie selbst vor der China Vorzüge hat. 10) Im Scorbut. 11) Arthritis, besonders *Arthritis retrograda* und *atonica*. 12) In der Skrofelkrankheit ist sie vorzüglich von Nutzen, und kann nicht nur in allen Fällen angewendet werden, wo man die China braucht, sondern ist dieser selbst vorzuziehen, besonders weil sie auf den Magen und Darmkanal weit vortheilhafter einwirkt. 13) Bei stark eiternden Geschwüren kann sie eben so wie China und Kalamus gebraucht werden, um sowohl die Sekretion zu verbessern, als die Kräfte zu unterstützen. 14) Endlich leistet sie bei allgemeiner und örtlicher Schwäche und allen daraus entspringenden Krankheiten dieselben Dienste, die man sich überhaupt

von

von stärkenden Mitteln verspricht. Ehemals rühmte man sie besonders noch als ein schweifs- und gifttreibendes, Exantheme hervor treibendes und die monatliche Reinigung beförderndes Mittel, auch als Aphrodisiacum; doch sind diese theils zweifelhaften, theils nur zufälligen Wirkungen weniger zu berücksichtigen.

Nach Linné und Ovelgün soll sie dem Biere, wenn man es damit gähren läfst, nicht nur einen kräftigeren Geruch und Geschmack mittheilen, sondern es auch vor dem Sauerwerden schützen.

Präparate davon sind:

*Extractum Caryophyllatae vinosum;* geistiges Nelkenwurzelextrakt; durch Digestion mit Weingeist und nachheriges Extrahiren mit Wasser bereitet; ist weniger gebräuchlich, kann aber zu einem bis zwei Skrupeln gegeben werden. Vielleicht würde ein blos wäfsriges Extrakt noch mehr zu empfehlen seyn.

*Tinctura Caryophyllatae;* Nelkenwurzeltinktur; auf dieselbe Art wie andere ähnliche Tinkturen bereitet, dient überall, wo man die Wurzel braucht, und das geistige Auflösungsmittel zugleich zweckmäfsig ist, besonders Magenschwäche, u. s. w. findet sich aber nicht in allen Dispensatorien.

Caryophyllus aromaticus; eben so *L. Eugenia Caryophyllata Willd. Spec. plant. T. II. P. II. p.* 965. *Anthophyllus;* Gewürznelke oder Nägelein; fr. *Oeilles; Clous de Gerofles;* engl. *Cloves.* Abbild. b. *Plukenet. Almagest. tab.* 155. *Blackwell herbar. t.* 338.

Der Baum welcher die Gewürznelken liefert, findet sich auf den moluckischen Inseln im heifsesten und dürrsten Boden, ist aber auch in anderen Gegenden angepflanzt worden. Alle seine Theile sind sehr gewürz-

würzhaft, man braucht aber davon nur die ungeöffneten Blüthenknospen, mit den Kelchen, die zu bekannt sind, als dafs sie einer langen Beschreibung bedürften. Sie werden grün eingesammelt, dann einige Tage dem Rauche ausgesetzt, und hierauf an der Sonne getrocknet, wodurch sie eine braunrothe Farbe bekommen. Ihre wirksamen Bestandtheile sind ein scharfes Harz, und ein sehr stark, aber angenehm riechendes, von Geschmack ebenfalls sehr scharfes und erhitzendes ätherisches Oel, das schwerer als Wasser, anfänglich durchsichtig und fast ungefärbt ist, allmählig aber eine gelbliche Farbe annimmt. Sie theilen daher ihre Wirksamkeit sowohl dem Wasser, als dem Weingeiste mit, und zwar nimmt jenes mehr von dem flüchtigen, dieser mehr von dem harzigen Bestandtheile auf. Ohngeachtet ihr Gebrauch in der Oekonomie häufiger ist, als in der Medicin, sind sie doch ein sehr vorzügliches gewürzhaftes Mittel, das in seinen Wirkungen besonders mit dem Ingwer zu vergleichen, ihm aber wegen seiner gröfseren Annehmlichkeit vorzuziehen ist. Man braucht sie jedoch selten in Substanz, als Zusatz zu andern stärkenden Arzneien, sondern ihr häufigster Gebrauch ist in verschiedenen zusammengesetzten aromatischen Tinkturen, als *Tinctura aromatica*, *Balsamum vitae Hoffmanni*, u. a. m. Bei Lähmung der Zunge läfst man sie kauen. Aufserdem hat man folgende Präparate:

*Oleum Caryophyllorum*; Nelkenöl. Man bedient sich desselben, weil es sehr hitzig ist, selten innerlich, aufser in zusammengesetzteren Mischungen; am meisten äufserlich, theils zu aromatischen Einreibungen, mit Salben oder spirituösen Mitteln verbunden, besonders bei Lähmungen, Kolikschmerzen, u. s. w. theils aber auch bei Caries, namentlich der Zähne, deren Fortschreiten es hindert, und die davon erregten Schmerzen stillt, durch zu häufigen Gebrauch aber auch eben so

oft

oft zum früheren Verderben der Zähne Anlafs giebt. Weil es theuer ist, findet man es oft mit geringeren ätherischen Oelen oder mit Nelkentinktur verfälscht; die Vergleichung mit dem ächten Oele, bei dem letzte-eine Verfälschung, die sich bei den ersteren nur durch ren aber durch die braune Farbe und den brennenderen Geschmack zu erkennen giebt.

*Aqua Caryophyllorum;* Nelkenwasser; könnte wie andere aromatische Wässer äufserlich und innerlich gebraucht werden, auch wohl die Stelle des Zimmtwassers vertreten, wird aber selten bereitet.

*Tinctura Caryophyllorum;* Nelkentinktur, auf ähnliche Art, wie die Zimmttinktur bereitet, wird ebenfalls selten vorräthig gefunden, kann aber nicht nur innerlich bei Schwäche des Magens und der Verdauung, oder des Körpers überhaupt, Diarrhöe, u. a. Krankheiten aus Schwäche, sondern auch äufserlich, wie das Oel, angewendet werden.

Die völlig reifen Blüthen sind unter den Namen Mutternelken (*Anthophylli*) bekannt, enthalten aber weniger Gewürz, und sind, ohngeachtet ihnen die Einbildung voriger Zeiten manche besondere Heilkräfte zuschrieb, als Arzneimittel ganz entbehrlich.

## Cascarilla.

Von welchem Baume die Kaskarillrinde eigentlich kömmt, ist noch nicht ausgemacht. Einige leiten sie von *Croton Cascarilla L.* (*Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. p.* 531.) andere von *Croton Eluthcria* (*l. c. p.* 545.) ab; doch scheint es, dafs mehrere Arten der Gattung *Croton* eine ähnliche Rinde liefern, und dafs also auch die im Handel vorkommende von mehr als einer Art kommen kann. Diese Rinde ist zusammengerollt, einige Zoll lang, einige Linien dick, dicht, schwer, von ungleichem Bruche, auswendig weifsgrau, runzlig, mit Querstrichen bezeichnet, hin und wieder fleckig; inn-

wen-

wendig rostfarbig. Ihr Geschmack ist bitter und gewürzhaft, ihr Geruch eigenthümlich aromatisch, und an sich zwar schwach, zeigt sich aber stärker beim Reiben oder Stofsen, und am stärksten beim Verbrennen.. Ihre Bestandtheile sind bitterer Extraktivstoff, Harz und ätherisches Oel, das sie noch weit reichlicher, als die Angustura, enthält.

Ehemals wurde diese Rinde oft mit der Chinarinde verwechselt, was um so leichter möglich war, da auch die letztere bei den Spaniern oft *Cascarilla* genannt wird. Ein Helmstädter Professor, Stisser, ist der erste, der um das Jahr 1690. ihrer erwähnt, und sie von der China genauer unterscheidet. Nach der Zeit wurde sie hauptsächlich durch Stahl und Fr. Hoffmann empfohlen, und hat seit dem besonders in Deutschland ihr Glück gemacht. Sie unterscheidet sich von der China hauptsächlich dadurch, dafs ihre Bitterkeit stärker, reiner und angenehmer ist, dafs sie mehr Harz und ätherisches Oel, dagegen kein Adstringens, und keinen der eigenthümlichen Bestandtheile der Chinarinde besitzt. Hieraus ergiebt sich, dafs sie zwar in manchen Fällen die China ersetzen kann, ja bei Schwäche der Verdauung, Neigung zu Verstopfung, und in anderen Fällen, wo die China nicht vertragen wird, dieser vorzuziehen ist, dafs sie aber da, wo man adstringirende Mittel braucht, nicht hinreichend ist, ob sie gleich den Mangel des Adstringens durch ihr Aroma zum Theil wieder ersetzt, dafs sie nie völlig die Stelle der China vertreten kann, weil sie keinen ihrer eigenthümlichen Bestandtheile besitzt, und dafs sie aus dem letzteren Grunde auch leichter als die Chinarinde durch einheimische Mittel, worunter wir mehrere gewürzhaft-bittere kennen, ersetzt werden kann, also entbehrlicher ist.

Man giebt die Kaskarillrinde theils in Substanz, zu einem halben Skrupel bis zu einer halben, auch wohl gan-

ganzen Drachme, entweder in Pulver, oder, was jedoch weniger zu empfehlen ist, in Pillen oder Latwergen; theils auch im Aufgufs oder Dekokte, wo man zu dem ersteren gewöhnlich auf sechs Unzen Kolatur eine halbe Unze rechnet, bei dem letzteren aber wohl bis zu einer Unze auf gleiche Menge Flüssigkeit steigt. Man kann auch einen weinigen Aufgufs bereiten, oder eins der nachher anzuführenden Präparate gebrauchen.

Die Krankheiten, bei denen man die Kaskarillrinde anwendet, sind vorzüglich: 1) Wechselfieber. Sie steht zwar hier im ganzen der China nach; doch kömmt man in den gewöhnlichen Fällen mit ihr eben so gut aus, und wo die Verdauung leidet, oder die Chinarinde wegen Idiosynkrasie nicht vertragen wird, ist sie noch zweckmäfsiger. 2) In vielen Nerven- und Faulfiebern ist sie theils allein, theils in Verbindung mit flüchtigen Reizmitteln von Nutzen, und leistet oft mehr als die China, besonders wo diese wegen grofser Schwäche der Verdauungswerkzeuge nicht vertragen wird. Auch aufserdem wirkt sie wohlthätiger auf das Verdauungsgeschäft, auf das Gefäfs- und Nervensystem, macht weniger Spannung und Beklemmung, und hält die Sekretionen nicht so sehr zurück, wie Chinarinde. Auch in der Rekonvalescenz von solchen Fiebern, die gewöhnlich langsam erfolgt, und oft eine schleichende Kachexie herbeiführt, ist sie ein sehr zweckmäfsiges Mittel. 3) In gastrischen Fiebern, sie mögen nun Gallenfieber, Schleimfieber, oder Saburralfieber heifsen, ist sie wegen ihrer wohlthätigen Wirkung auf den Magen und das ganze Verdauungssystem ebenfalls eins der vorzüglichsten Mittel, sobald die erforderlichen Ausleerungen voran gegangen sind, und es nur noch darauf ankömmt, durch Wiederherstellung der normalen Thätigkeit der Organe des Unterleibes und Entfernung der krankhaften Absonderungen die Krankheit vollends zu heben. Nach den Verhältnifsen des gastrischen und

des allgemeinen Erregungszustandes kann man sie sowohl mit Salzen, als mit flüchtigen oder permanenten Reizmitteln u. s. w. verbinden. 4) Bei örtlichen Entzündungen, die mit bösartigen, fauligen oder nervösen Fiebern verbunden sind, z. B. der typhösen Lungenentzündung, der bösartigen Bräune, u. s. w. ist gewöhnlich die China, theils wegen der Entzündung selbst, theils auch aus anderen Gründen nicht anwendbar; dagegen giebt die Kaskarille nicht selten ein sehr passendes und hilfreiches Mittel, wenn überhaupt permanente Reizmittel in solchen Fällen angezeigt sind. 5) In hektischen Fiebern, wo die Kranken bekanntlich so selten die Chinarinde vertragen, bekömmt ihnen die Kaskarille in der Regel sehr gut; bei unheilbaren auszehrenden Krankheiten hält sie wenigstens die Verdauung und die Kräfte noch so lange als möglich aufrecht; sind sie aber noch heilbar, so ist sie desto wirksamer zur Herstellung der Gesundheit. Besonders nützlich ist sie bei Schleimschwindsuchten und bei allen anderen mit Schwäche und Abzehrung verbundenen Schleimflüssen, bei Eiterungen in den Gedärmen und Urinwegen, bei der Atrophie der Kinder, bei der eigentlichen Nervenschwindsucht, und bei allen Abzehrungen, die aus übermäfsigem Saamenverlust und anderen Unordnungen des Geschlechtstriebes entspringen. Neben angemefsener Diät kann man solchen Kranken kaum ein befseres Mittel als die Kaskarille verordnen, wenigstens wirkt sie gewifs weit besser, als die sonst oft gerühmten balsamischen Substanzen. 6) In allen Nervenkrankheiten, die mit allgemeiner Schwäche; Schlaflosigkeit und Fehlern der Verdauung verbunden sind oder in dahin gehörigen Schädlichkeiten ihren Grund haben; in hypochondrischen uud hysterischen Krankheiten, bei den Folgen der Apoplexie, bei paralytischen Zufällen u. s. w. kann ihre Wirksamkeit auch nicht genug gerühmt werden. 7) Als

permanent stärkendes und krampfstillendes Mittel zeigt sie ihre Kräfte auch im weitesten Umfange in allen chronischen Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, wenn sie in Schwäche oder krankhafter Reizbarkeit ihren Grund haben, als Anorexie, Apepsie, Magenschwäche, Säure der ersten Wege, Verschleimung, Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Blähungen, Magenkrämpfen, Kolik, Erbrechen, u. s. w. 8) Bei Diarrhöen und anderen habituellen Flüssen des Unterleibes ist sie vorzüglich ein sehr wirksames Mittel, unter den Bedingungen wo überhaupt permaneont reizende Mittel passen. 9) In der Ruhr hat sie nicht weniger einen grofsen und wohlthätigen Wirkungskreis; besonders bei der fauligen und nervösen Ruhr, wo es besonders auf die Heilung des damit verbundenen Fiebers ankömmt; bei der gastrischen, galligen oder schleimigen Ruhr, wo sie den primitiven krankhaften Zustand der Verdauungswerkzeuge hebt; endlich bei der eingewurzelten und chronisch gewordenen, ohne Rücksicht auf ihren ursprünglichen Charakter, wenn sie aus Erschlaffung, Neigung zu einer solchen habituellen krankhaften Absonderung, und selbst zuweilen von Eiterung in den Gedärmen unterhalten wird. Besonders in den letzten Fällen gehört sie zu den ersten Mitteln für diese Krankheit. 10) Bei Blutflüssen, wenn sie von Erschlaffung der festen Theile, Entmischung der Säfte, oder habitueller und kachektischer Disposition abhängen, gewährt sie ebenfalls eine sehr nützliche Arznei; besonders dient sie bei Hämorrhoiden, Mutterblutflüssen, Fehlern der Menstruation, Blutbrechen, auch zur Wiederherstellung der normalen Thätigkeit des Magens nach langwierigem Blutbrechen. 11) In allen kachektischen Krankheiten, wo es auf Herstellung einer guten Verdauung und Ernährung ankömmt, und wo überhaupt kräftige permanent reizende und stärkende Mittel gegeben werden müssen, ist die Kas-

Kaskarille, wo nicht ein Hauptmittel, doch oft ein sehr wichtiges Nebenmittel. So ist sie in Wassersuchten, Bleichsucht, Skorbut, Skrofeln, Rachitis, Syphilis und ihren Folgen, der Merkurialkrankheit, Arthritis u. a. m. von sehr schätzbaren Wirkungen. 12) Bei Steinbeschwerden wird sie vorzüglich empfohlen, weil sie den Theilen mehr Kraft geben, und ihre abnorme Sekretion einschränken, die Urinabsonderung verbessern, überdies wegen ihrer krampfstillenden Eigenschaften die Schmerzen besänftigen, und den Abgang kleiner Steine durch die Harnwege befördern soll. Mellin, Lange u. a. rathen sie hier besonders mit Rhabarber und Terpentin verbunden; doch scheint diese Mischung nur selten anwendbar zu seyn, so wie man sich überhaupt der Kaskarille bei Steinschmerzen nur mit großser Vorsicht, und während eines Paroxysmus gar nicht bedienen darf. Am wirksamsten ist sie unfehlbar, wo erst Anlage zu diesem Uebel, begründet in Schwäche, Schlaffheit und Schleimanhäufung in den Harnwegen vorhanden ist, auch wohl, wo sich nur Gries angesammelt, aber noch kein wirklicher Stein gebildet hat. Bei dem Gebrauche jener Mischung muſs jedoch immer reichliches, schleimiges und einhüllendes Getränk angewandt werden. 13) Bei alten phagedänischen, oder sehr großsen, und anderen inveterirten Geschwüren, so wie 14) beim Brande kann sie; wenn auch nicht die Stelle der China ersetzen, doch wenigstens in solchen Fällen, wo man diese nicht geben darf, sie mit Vortheil vertreten. — Daſs übrigens in den meisten der vorbenannten Fälle die Kaskarille, wenigstens oft, durch einheimische Mittel ersetzt werden kann, ist schon oben erinnert worden; doch möchten die unter Nro. 1. 5. 6. und 9. angegebenen Krankheiten wohl diejenigen seyn, wo sie sich am meisten zu ihrem Vortheil auszeichnet, und am wenigsten mit gleich günstigem Erfolge durch ein anderes Mittel ersetzt werden kann.

Aeuſser-

Aeusserlich könnte man sie eben so, wie die Chinarinde gebrauchen, allein es ist bis jetzt noch nicht geschehen, und es wär auch allerdings überflüssig, diesen Gebrauch einführen zu wollen.

Präparate sind:

*Aqua Cascarillae;* Kaskarillwasser; eins der ausgezeichnetsten destillirten Wässer, das weit öfter gebraucht zu werden verdient, als gewöhnlich geschieht.

*Tinctura Cascarillae;* Kaskarilltinktur; wie *Tinct. Cinnamomi* bereitet, ist vorzüglich bei Anorexie u. a. Krankheiten aus Schwäche der Verdauungswerkzeuge sehr zu empfehlen, kann aber auch sonst überall gebraucht werden, wo die Kaskarille angezeigt, und das geistige Auflösungsmittel nicht schädlich ist.

*Extractum Cascarillae;* Kaskarillextrakt; gehört, da es die flüchtigen Bestandtheile fast ganz verloren hat, mehr zu den rein bittern Mitteln, und darf daher, wo man in der Kaskarille die ersteren benutzen will, nicht gegeben werden, ohngeachtet es übrigens eins der schätzbarsten bitteren Extrakte ist.

## Caserne.

Was hiervon in medicinischer und staatsärztlicher Hinsicht zu merken ist, s. b. Kriegswesen.

## Cassave; *Cassavy.*

Ein Nahrungsmittel, das besonders auf den westindischen Inseln, aber auch hin und wieder auf dem festen Lande von Amerika gebraucht wird, und unserem Brode gleicht. Man bereitet es aus den mehligen Wurzeln mehrerer Arten *Arum*, besonders aber der *Jatropha Manihot L.* (*Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. p.* 562. Abbild. b. *Plukenet. Almagest. t.* 205. *fig.* 1. *Sloane hist. T. I. t.* 85). Diese Wurzeln werden erst ge-

gewaschen, dann zu einem Brei zerstofsen, der Saft ausgeprefst, der Rückstand aber so lange der Hitze ausgesetzt, bis er eine dunkelgelbe Farbe erhalten hat, und dann getrocknet. Hierdurch entsteht ein reines Mehl, aus dem eine Art Brod gebacken wird, das sehr gut nähren, nur mehr als das unsrige den Magen belästigen soll. Die scharfen, beinahe giftigen Eigenschaften der frischen Wurzel gehen bei dieser Zubereitung völlig verloren, und sie ist für jene Gegenden ein höchst wichtiges Nahrungsmittel.

Cassia; *Cassia Fistula L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I. p.* 518. gemeine oder Röhren - Kassie. Abbild. b. *Regnault Botan. la Casse; Blackwell herbar. t.* 381. *Rumph herb. Amboin. t.* 21.

Die Kassie ist ein Baum, der in Ostindien, Aegypten und anderen heifsen Gegenden der alten und neuen Welt wächst. Wir brauchen davon die Hülsenfrüchte, die cylindrisch, einen bis zwei Schuh lang, einen Zoll dick, meist gerade, mit einer dunkelschwarzen Schaale bedeckt, und innwendig durch Querwände in mehrere Fächer getheilt sind, worinn ein schwarzes, süfses und weiches Fleisch befindlich ist, das die rundlichen, harten, braungelben und glänzenden Saamenkörner umschliefst. Dieses Fleisch ist das einzige, was man davon benutzt. Sein wirksamster Bestandtheil ist ein zuckerartiger Stoff. Um das Mark zum Arzneigebrauche zu bereiten, wird es mit Wasser ausgekocht, dann die Auflösung durchgeseiht, und mit oder ohne einen Zusatz von Zucker eingedickt, wo es dann die zwar süfse, aber auch leicht sauer werdende und schimmelnde *Pulpa Cassiae* oder *Cassia solutiva* giebt.

In ihren Wirkungen stimmt die Kassie am meisten mit der Manna überein, und führt, wie diese, gelind ab.

ab. Die amerikanischen Kassienfrüchte besitzen diese Eigenschaft in einem höheren Grade, als die ostindischen. Die Hülsen sollen noch stärker auf den Stuhlgang wirken, werden aber bei uns nicht gebraucht. Aufserdem wirkt das Kassienmark auch auf die Brust, und auf die Urinabsonderung. Boerhave will nach seinem Gebrauche den Urin ganz schwarz, Lewis grün, und in gröfserer Menge dunkelbraun gefärbt gesehen haben. Es ist indessen für sich allein als Abführungsmittel nicht wohl anwendbar, da es nur sehr schwach wirkt, und man es also in zu grofsen Gaben reichen müfste, wo es leicht Uebligkeit und Blähungen verursacht, und dennoch unsicher wirkt. Bei Erwachsenen ist es daher ganz entbehrlich, und nur für Kinder ist es, seines angenehmen Geschmackes wegen, beizubehalten, doch thut man auch hier wohl, *Cremor Tartari*, Tamarinden u. dgl. damit zu verbinden.

In ihrem Vaterlande wird die Kassia besonders in heifsen Jahreszeiten, frisch als ein sehr erquickendes Nahrungsmittel genossen.

Cassia caryophyllata; *Myrtus caryophyllata L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. p.* 973. Nelkenrinde; Nelkenzimmt.

Der Baum, welcher diese gewürzhafte Rinde liefert, findet sich auf der Insel Zeilon, so wie auf mehreren westindischen Inseln. Wir erhalten die Rinde in einigen Zoll langen Stücken, die meist zusammengerollt, etwa eine halbe Linie dick, innwendig dunkelbraungelb, äufserlich etwas heller sind. Im Geruche und Geschmacke kömmt sie den Gewürznelken sehr nahe, enthält aber weit weniger ätherisches Oel, und ist daher auch von geringer Wirksamkeit. Da sie zugleich niedriger im Preise steht, so wird sie auch nicht selten im Pulver

zur

zur Verfälschung des Gewürznelkenpulvers gebraucht. Als Arzneimittel ist sie ganz überflüssig.

Die Früchte dieses Baumes werden von den Einwohnern der Insel Zeilon gegessen.

Cassia cinnamomea. S. Cinnamomum.

Cassiae Flores; Zimmtblüthen.

Die noch unentwickelten Blüthenknospen von *Laurus Cinnamomum L.* und *Laurus Cassia L.* S. *Cinnamomum.*

Cassia lignea; *Xylocassia; Laurus Malabathrum Burmann.* Kassienrinde; Mutterzimmt.

Der Baum, welcher diese Rinde liefert, wächst in Malabar. Sie kömmt im äuſseren Ansehen, Geruch und Geschmack der Zimmtrinde sehr nahe, doch riecht und schmeckt sie nicht so stark, ist gröber, gewöhnlich auch dicker, ihr Bruch nicht splittrig, sondern glatt, auch entwickelt sie beim Kauen vielen Schleim. Sie ist weniger wirksam als der Zimmt, und daher sehr entbehrlich. Oft wird der ächte Zimmt durch sie verfälscht, doch ist sie durch die angegebenen Merkmale bald zu unterscheiden.

Cassumuniar; *Risagon; Bengale; Zedoaria lutea.*

Die Wurzel einer bis jetzt noch unbekannten Pflanze, die aus Bengalen zu uns gebracht wird. Sie kömmt in verschieden gestalteten Stücken vor, ist innwendig weiſslichgelb, auswendig knotig, hin und wieder geringelt, und gelbgrau. Im Geschmacke gleicht sie am meisten dem Zittwer, ist bitter-gewürzhaft, und etwas kamferartig; ihr Geruch ist stark, und kömmt dem Ingwer sehr nahe. Dem Weingeiste theilt sie Ge-

ruch und Geschmack, so wie den gröfsten Theil ihrer Eigenschaften mit. Aufser England ist sie in Europa wenig bekannt geworden. Man schreibt ihr reizende erwärmende, krampfstillende, und magenstärkende Eigenschaften zu, da sie aber die bekannten ähnlichen Mittel in diesen Kräften nicht übertrifft, und wir an solchen gar keinen Mangel leiden, so ist es kein Wunder, wenn sie so wenig in Gebrauch gekommen, und fast ganz wieder vergessen ist.

Cassuta. S. Cuscuta.

Castanea; *Fagus Castanea L. Castanea vesca Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. p.* 460. ächte Kastanie; fr. *Chataigne*; engl. *Chesnut.* Abbild. b. *Regnault Botan. la Chataignier; Blackwell herbar.* 330. *Miller's figures of plants, t.* 84. Abdr. b. *Kniphof Cent. V. n.* 31.

Dieser Baum findet sich wild auf den Bergen von Italien, Frankreich, Oestreich, und anderen Ländern des südlichen Europa, wird aber auch in anderen Gegenden häufig gebaut. Die Frucht ist mehr mehlig und zuckerartig, als ölig, auch fähig, in geistige Gährung über zu gehen. Doch hat man sie auch zu Emulsionen benutzt, denen man aber wohl nur aus Vorurtheil besondere Kräfte gegen das Blutspeien zuschrieb. Ihr hauptsächlichster Gebrauch ist als Nahrungsmittel, doch sind sie immer schwer zu verdauen. Die Einwohner der Apenninen bereiten sie auf vielerlei Art zu, und backen sogar Brod daraus.

Die rothe Schale, welche den Kern zunächst umgiebt, ist etwas adstringirend; man empfahl sie daher vor Zeiten, mit rothem Weine digerirt, gegen Diarrhöen, Blut- und Schleimflüsse. Auch das Mehl der Früchte selbst soll nach du Hamel Diarrhöen stillen.

Castera-

## Castera-Vivent.

Bei diesem Orte in Gaskogne findet man zwei schwefeleisenhaltige Mineralquellen, wovon eine die Schwefelquelle, die andere die Eisenquelle genannt wird. Ihre Heilkräfte stehen gegen mannichfaltige chronische Krankheiten in grofsem Ansehen.

## Castlead.

Das Wasser von Castlead in England enthält nebst einem schwefeligen Stoffe, kohlenstoffsaures und schwefelsaures Natrum, schwefelsauren Kalk, und salzsaure Talkerde. Es steht in den Krankheiten, wo überhaupt salzige Schwefelwässer von Nutzen sind, in sehr grofsem Rufe.

## Castoreum; fälschlich sonst auch *Testiculi Castoris*; Bibergeil.

Die unter dem Namen Castoreum bekannte Substanz findet sich bei dem Biber (*Castor Fiber L.*) in zwei eigenen Beuteln, welche jeder am Bauche auf beiden Seiten zwischen dem After und dem Schambeine, der männliche an der Vorhaut, der weibliche am Muttergange sitzen hat. So wie wir es im Handel erhalten, ist es durch Räuchern getrocknet, dadurch braun und zerreiblich geworden. Frisch ist es talgartig, doch nicht fett, sondern mehr harzig, etwas zähe und schmierig, von einer schmuzig-pomeranzengelben Farbe, einem eignen, widrigen, durchdringenden Geruch, und einem bitterlichen, etwas scharfen Geschmacke. Man unterscheidet zwei Sorten: 1) das sibirische oder moskowitische, von dem Biber der alten Welt. Die getrockneten Beutel, welche dasselbe enthalten, sind fast länglich, unten rund, dunkelbraun, und auswendig mit einer dicken, festen, glatten häutigen Substanz umge-

geben; im Inneren bestehen sie aus einem dichten, von vielen Lamellen zusammen gesetzten Gewebe, worinn das eigentliche Castoreum fest sitzt, das den ganzen Beutel ausfüllt, in der Mitte aber eine Höhlung läſst. 2) Das kanadische oder englische, von den gesellschaftlich lebenden Biebern in Amerika, kömmt in kleinen länglichen, sehr eingeschrumpften, schwarzen Beuteln vor, deren äuſsere häutige Substanz dünn, rauh und lose ist, als ob schon eine Haut abgezogen wär; die darinn befindlichen zahlreichen, kleinen durchsichtigen Häutchen hängen nicht fest mit der Substanz des Biebergeils zusammen, auch fehlt die innere Höhle; das Biebergeil selbst ist trockner, härter, zerreiblicher, von hellerer Farbe, und einem schwächeren, mehr fettartigen Geruche, taugt aber zum Arzneigebrauche nicht.

Das Castoreum besteht, nach Bonn's Analyse, aus $\frac{1}{8}$ eines im Wasser leicht auflöslichen ätherischen Oeles; das sich aber in der atmosphärischen Luft, durch Trocknen, Alter u. s. w. leicht oxydirt; aus $\frac{1}{4}$ Fettwachs, nebst etwas wenigem Harz, $\frac{1}{4}$ Kalk, und $\frac{1}{8}$ Zellstoff. Das Ammonium, das andere darinn bemerkt haben, kömmt wahrscheinlich erst durch den Rauch hinein, das adstringirende aber durch Verfälschung mit Baumrinde und anderen Stoffen. Wegen des hohen Preiſses, in dem das ächte Bibergeil steht, kömmt oft Verfälschung desselben vor, indem man die Beutel mit anderen Substanzen ausfüllt, und ihnen nur durch etwas beigemischtes Bibergeil den Geruch giebt; besonders ist das kanadische Bibergeil oft ein solches Kunstprodukt. Dieser Betrug ist aber schon durch das äuſsere Ansehen zu erkennen, noch besser aber durch eine genaue innere Zergliederung, und am sichersten durch die chemische Analyse darzustellen.

Das Castoreum ist ein sehr wirksames Reizmittel, das besonders krampfstillende Eigenschaften besitzt, auf das Blutsystem nur mäſsig wirkt, daher nicht sehr erhitzt,

und doch die Ausdünstung kräftig befördert. Vorzüglich scheint es auf die Nervengeflechte des Unterleibes zu wirken, und daher bei krampfhaften Beschwerden der Theile, welche ihre Nerven von da erhalten, nützlich zu werden. In starken Gaben verursacht es zuweilen Betäubung und Kongestionen; daher mufs man bei vollblütigen Personen mit seiner Anwendung vorsichtig seyn. Auf manche Menschen scheint es aber auch nur sehr wenig zu wirken, und diese vertragen dann ganz ungeheure Gaben ohne merkliche Beschwerde; doch ist es auch die Frage, ob es in den Beobachtungen, die man dafür anführt, nicht verfälscht war. Man giebt es am besten in Substanz, zu zwei Gran bis zu einem Skrupel, in wichtigen Nervenkrankheiten auch wohl noch mehr, in Pulver oder Pillen, auch kann man es Emulsionen zusetzen.

Man wendet das Castoreum hauptsächlich in folgenden Krankheiten an: 1) Im Typhus, besonders im reinen Nervenfieber, unter ähnlichen Bedingungen wie den Moschus, besonders wo dieser dem Kranken mehr zuwider ist. Man kann es dann mit Valeriana, China, Kamfer, und anderen krampfstillenden, reizenden und stärkenden Mitteln verbinden. 2) In Wechselfiebern, wenn sie nur noch aus Nervenschwäche fortdauern. 3) In der Hypochondrie und Hysterie gehört es zu den Hauptmitteln, doch vertragen es nicht alle solche Kranke, besonders sehr zartgebaute und empfindliche Personen, auf die es zu heftig wirkt. Frauenzimmer vertragen es in der Regel immer besser, wie Mannspersonen. Am wirksamsten ist es, wo keine örtlichen Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes vorhanden sind, besonders wenn ein gereizter Zustand der Geschlechtstheile dabei im Spiele ist. 4) In Gemüthskrankheiten kann es unter eben diesen Bedingungen sehr nützlich werden. 5) In krampfhaften Krankheiten, nicht zu sehr eingewurzelten Epilep-

lepsie, Veitstanz, selbst Tetanus; so wie auch in anderen chronischen Nervenkrankheiten, als Apoplexie, Ohnmacht, Schlafsucht, Schwindel, Kopfweh, Zittern der Glieder, u. s. w. Am wirksamsten zeigt es sich, wenn diese Uebel blos Folgen reiner Nervenaffektionen sind. 6) Bei den Nervenzufällen der Schwangeren und Gebärenden, wie sie sich besonders in der ersten Schwangerschaft gegen den dritten oder vierten Monat häufig regen; auch bei falschen Wehen, Nachwehen, krampfhaft erschwerter, unterdrückter oder schmerzhafter Menstruation, und anderen krampfhaften Beschwerden der weiblichen Geschlechtstheile. 7) In krampfhaften Respirationskrankheiten, Keuchhusten, krampfhaftem und periodischem Asthma, auch im Asthma alter Leute, das in Schleimanhäufung auf der Brust und im Unterleibe, und davon angegriffenen, geschwächten oder krampfhaft gespannten Nerven seinen Grund hat. 8) Bei Blähungen und allen davon abhängenden Beschwerden. 9) Bei krampfhaften Krankheiten des Unterleibes, Magenkrampf, Cardialgie, Kolik u. s. w. Bei Personen, die zu solchen Krämpfen geneigt sind, brauchen es einige Aerzte als Zusatz zu Brechmitteln, um die nachtheiligen Wirkungen derselben zu verhüten; dieses kann indeſs nur dann von Nutzen seyn, wo durch einen krampfhaften Zustand das Erbrechen verhindert oder erschwert wird; zur Verhütung nachtheiliger Folgen des Brechens kann man es vernünftiger Weise schon darum nicht brauchen, weil es doch mit dem Brechen wieder ausgeleert wird. 10) Endlich soll es ein Gegenmittel oder Corrigens des Opiums seyn, und theils als Zusatz zu demselben seine betäubenden und verstopfenden Eigenschaften vermindern, theils aber auch Zufälle, die von zu starkem Gebrauche des Opiums schon entstanden sind, entfernen.

Prä-

Präparate davon sind:

*Aqua Castorei*, Bibergeilwasser; war ehemals in den Apotheken gebräuchlich, ist aber jetzt obsolet, obgleich, wenn es aus frischem Castoreum bereitet wird, ein sehr wirksames Präparat.

*Tinctura Castorei*, Bibergeiltinktur; durch dreitägige Digestion von zwei Unzen Castoreum mit einem Pfunde Alkohol bereitet, kann zu zehn bis achtzig Tropfen für sich oder mit andern passenden Mitteln verbunden, in allen Fällen gegeben werden, wo man das Castoreum überhaupt braucht, und wo das geistige Auflösungsmittel nicht zu erhitzend wirkt. Auf gleiche Art dienen:

*Tinctura Castorei aetherea*, ätherische Bibergeiltinktur mit *Liquor anodynus*, und

*Tinctura Castorei vinosa*, weinige Bibergeiltinktur, nach Mönchs Vorschrift mit Wein bereitet; die aber beide weniger gebräuchlich sind.

*Tinctura Castorei composita*, zusammengesetzte Bibergeiltinktur, aus Castoreum und Asa fötida mit *Spiritus Salis ammoniaci vinosus* digerirt, ist noch mehr flüchtig reizend und krampfstillend, als das Castoreum allein, und besonders bei Hysterie von Nutzen.

*Tinctura nervina*, *T. Vanillae composita*, oder *T. Castorei crocata*, durch achttägige Digestion einer Unze Castoreum, mit einer halben Unze Vanille und eben so viel Safran mit zwei Pfund Weingeist, wozu man zwei Unzen *Liquor Ammonii caustici* und eine halbe Drachme Pfeffermünzöl setzt, übertrifft die vorige noch an Wirksamkeit, ist aber zugleich auch erhitzender.

*Acetum hystericum*, *Acetum Castorei compositum*, zusammengesetzter Bibergeilessig, aus Raute, Galbanum und Castoreum durch Digestion mit koncentrirtem Essig bereitet, dient mehr als Riechmittel bei

bei hysterischen Anfällen, Ohnmachten, u. dgl. als zum innerlichen Gebrauche.

Man setzte sonst das Castoreum auch zu verschiedenen Pillenmassen, und anderen Präparaten, die man in den Apotheken vorräthig hatte, z. B. *Pilulae foetidae minores Sydenhami*, *Pilulae antispasticae Hoffmanni*, *Pilulae anthystericae*, u. a. m. von denen man aber gegenwärtig wenig Gebrauch macht. Das *Extractum Castorei* hat man schon lange als unwirksam verworfen.

## Castratio; *Exstirpatio testiculi*; Kastration.

Die Kastration, oder Ausschneidung des Hoden, ist eine der wichtigsten chirurgischen Operationen, die wenn sie gleich an sich keine der schwierigsten und gefährlichsten ist, doch oft wegen der sich dazu gesellenden Zufälle bedenkliche Folgen haben kann, und deswegen, zumal da sie einen für das Zeugungsgeschäft so wichtigen Theil entfernt, nie ohne dringende Indikation, und nie ohne Berücksichtigung der nöthigen Vorschriftsmaafsregeln unternommen werden mufs.

Die Indikation zu dieser Operation kann nur eine solche Krankheit der Zeugungstheile seyn, wodurch diese ganz zerstört, und nicht nur zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen untauglich, sondern auch für den Organismus gefährlich werden. Eine auch noch so schwere Wunde oder Kontusion des Testikels kann dazu für sich allein niemahls berechtigen; denn man hat Beispiele, wo selbst die *Tunica albuginea* verletzt, und die innere Substanz des Hoden entblöfst war, und doch noch Heilung erfolgte. Nur wenn durch eine Gewaltthätigkeit der Testikel in seinem Inneren verletzt oder zerstört ist, oder wenn sich Brand zu einer solchen Wunde gesellt, mufs die Kastration unternommen werden. Unter den eigenthümlichen Krankheiten der Hoden,

Hoden, welche die Kastration erfordern, steht die Sarkoceln oben an; doch ist hier die Diagnose von grofser Wichtigkeit, um nicht eine andere Krankheit, z. B. Hydrocele, damit zu verwechseln, und die Kastration zu machen, wo man noch im Stande gewesen wär, die Integrität des Hoden wieder herzustellen. (Von der Diagnose und den übrigen Bedingungen zur Operation wird bei *Sarcocele* die Rede seyn.)

Wenn die Nothwendigkeit der Operation so weit entschieden ist, dafs man zu dieser selbst schreiten kann, so wird der Kranke in derselben Lage wie bei der Bruchoperation auf den Rücken gelegt, und zuerst der Theil von den Haaren befreit; hierauf stellt sich der Operateur, die Operation mag an der rechten oder linken Seite vorzunehmen seyn, dem Kranken zur Rechten, und ihm gegenüber ein gut unterrichteter Gehilfe. Dann bildet man eine Hautfalte, und verrichtet den Hautschnitte mit einem konvexen Skalpell in der Länge der ganzen Geschwulst. Findet auch äufserlich eine grofse Verderbnifs statt, so ist es für die Heilung wichtig, alle verdorbene Stellen mit weg zu nehmen, und wenn diese beträchtlich sind, so kann zu dieser Absicht ein Ovalschnitt von Nutzen seyn, da sonst ein bloser Longitudinalschnitt vorzuziehen ist. Hierauf legt man den Samenstrang blos, indem man ihn mit dem Skalpell von dem verbindenden Zellgewebe bis hinauf an den Bauchring absondert, wobei man sich aber wohl zu hüten hat, dafs man weder den Samenstrang selbst, noch das *Corpus cavernosum* oder den *Bulbus urethrae* einschneidet, noch auch das *Septum Scroti*, und mit diesem vielleicht den anderen Hoden oder Samenstrang verletzt. Alles dieses kann nur durch eine ganz gerade und vorsichtige Führung des Messers, besonders dadurch, dafs man es nicht zu nahe nach dem Penis hinrichtet, bewirkt werden. Ehe man nun den Testikel ebenfalls herausschält, ist es rathsam,

sam, den Saamenstrang vorher zu durchschneiden. Man läſst dabei von einem Gehilfeu den degenerirten Testikel etwas in die Höhe heben, den Kranken aber die Schenkel gegen den Bauchring anziehen. Hierdurch wird die Elasticität des Unterleibes etwas erschlafft, und das Zurückziehen des Saamenstranges in die Bauchhöhle verhindert. Viele Wundärzte geben nun den Rath, man soll vor der Durchschneidung des Saamenstranges eine Ligatur um denselben legen, theils um die Blutung zu verhindern, theils aber auch, um ihn im Fall dafs sich hinter den Bauchring zurück zog, daran wieder hervorziehen zu können; dieses Verfahren ist abar gar nicht rathsam, denn legt man die Ligutur fest an, so empfindet der Kranke heftige Schmerzen; zieht man sie aber nicht fest zu, so erreicht man seine Absicht nicht, weil der Saamenstrang sich zu schnell zurück zieht, und daraus hervor gleitet. Besser ist es daher, wenn man durch obige Vorkehrung vor dem Zurückziehen des Samenstranges noch nicht gesichert zu seyn glaubt, lieber den *Ductus deferens*, der nur durch loses Zellgewebe mit der *Arteria* und *Vena spermatica* verbunden ist, von diesen abzusondern, und mit dem Testikel im Zusammenhange zu lassen, wenn man jene durchschneidet. Hierdurch wird nicht nur das Zurückziehen bis nach geschehener Unterbindung verhütet, sondern man kann auch an dem *Ductus deferens* den Saamenstrang, wenn er sich ja zurückziehen sollte, weit leiehter wieder hervorziehen. Bei der Durchschneidung selbst mufs man den Saamenstrang mit den Fingern zusammendrücken. Nach der Durchschneidung zieht man dann mit der anatomischen Pincette die Arterie so weit als möglich aus dem Saamenstrange hervor, streicht die nahe auf ihr liegenden Theile aufwärts zurück und verrichtet, nachdem die benachbarte Gegend mit dem Schwamme wohl gereinigt ist, die Unterbindung auf die gewöhnliche

liche Art. Die Meinungen der Wundärzte sind bei diesem Gegenstande sehr getheilt; einige behaupten, das so eben angegebene Verfahren sey durchaus nothwendig, und man müſste die Arterie allein unterbinden, ohne den Nerven in die Ligatur zu fassen, weil letzteres die unbeschreiblichsten Schmerzen durch alle Nervengeflechte des Unterleibes, und sogar Konvulsionen verursachte; andere hingegen erklären diese Vorsicht für überflüſsig, indem sie zwar den letzteren Umstand gar nicht abläugnen, aber diese Zufälle eben so gut vermeiden zu können glauben, wenn sie die Ligatur sogleich recht fest znziehen, und dadurch gleichsam den Nerven tödten. Es entsteht dabei zwar im Augenblicke der Unterbindung ein heftiger brennender und zuckender Schmerz, der aber sogleich wie abgeschnitten ist, und keine nachtheiligen Folgen hinterläſst. Ob ich mir gleich in dieser Sache keine entscheidende Stimme anmaaſsen mag, so bin ich doch sehr geneigt, den letzteren beizustimmen, weil ich selbst aus mehreren Beispielen weiſs, wie schwer es oft ist, die Arterie rein zu unterbinden, und wie viele Zeit darüber verloren geht, um die man die Operation schneller beendigen könnte. Ueberdieſs kommen Fälle vor, wo der Saamenstrang selbst so weit verhärtet oder degenerirt ist, daſs man ihn ganz nahe unter dem Bauchringe durchschneiden, also der Sicherheit wegen vor dem Durchschneiden unterbinden muſs, wobei die Trennung der Arterie ganz unmöglich ist; und ist es in diesen Fällen erlaubt, den ganzen Saamenstrang zu unterbinden, warum sollte es nicht in anderen Fällen auch angehen? Noch andere haben den Saamenstrang gar nicht unterbinden, sondern tamponiren wollen; allein wegen des leicht erfolgenden Zurückziehens des Saamenstranges, wo man doch nicht innerhalb der Bauchhöhle tamponiren kann, ist dieses ganz zu widerrathen.

Hat man vorher das *Vas deferens* mit den Hoden noch in Verbindung gelassen, so durchschneidet man es nun nach der Unterbindung, und schält dann den Hoden selbst von den benachbarten Theilen los. Es werden hierbei noch einige Arterien verletzt, die man gleichfalls unterbinden muſs, damit keine Nachblutungen entstehen, die sehr bedenklich werden können. Nach der Operation stopft man nun das entleerte Skrotum mit Charpie aus, zieht die äuſseren Wundränder mit Heftpflastern zusammen, führt aber die Ligaturen zwischen denselben hervor und befestigt sie auswendig an den Bauch decken; legt dann das *Suspensorium* an, und behandelt übrigens den Kranken wie bei anderen Operationen den Zufällen gemäſs. Während der ganzen Kur muſs der Kranke immer sehr ruhig auf dem Rücken, und mit dem leidenden Theile etwas erhöhet liegen. Den ersten Verband erneuert man nach 48 Stunden, die folgenden aber alle Tage, und wenn starke Eiterung eintritt, täglich zweimal. Dabei stopft man immer die ganze Cavität mit Charpie aus, damit sie vom Grunde auf heilt, was jedoch wegen der schlaffen Beschaffenheit des Theiles sehr langsam vor sich geht. Wenn eine konsensuelle Harnverhaltung entsteht, so muſs man diese durch schleimige, warme Getränke, und äuſserlich durch warme aromatische Umschläge zu heben suchen, wenn sie sich aber darauf nicht verliert, bald den Katheter anwenden. Auſserdem ist es für die Heilung besonders sehr wichtig, für regelmäſsigen Stuhlgang zu sorgen. Bei dem Verbande muſs man auch unter den Saamenstrang ein kleines Plumaceau stopfen, damit er nicht zu tief mit dem Skrotum verwächst, weil dann nach der Heilung der Kranke beim Stehen, und vorzüglich beim Dehnen und Aussrecken ein Spannen und Ziehen mit heftigen Schmerzen empfindet, die schon mehrmals eine nochmalige Operation und Lostrennen des Saamenstranges nothwendig machten.

ten. Tritt nach der Operation Blutung ein, so muſs der Verband sogleich abgenommen werden. Sind die Gefäſse nicht so groſs, daſs man sie unterbinden kann, so stillt man sie am beſsten mit kaltem Wasser, oder Adstringentien, denn das bloſse Ausstopfen ist oft nicht hinreichend. Andere Zufälle, welche noch hinzu treten können, erfordern die ihnen überhaupt angemessene medicinische oder chirurgische Behandlung. Man will in einigen Fällen nach der Kastration Peritonitis, ja selbst Tetanus gesehen haben, allein es ist sehr zu vermuthen, daſs diese Folgen nur Fehlern, die bei der Operation, oder bei der Behandlung nach derselben gemacht wurden, keineswegs aber der Operation selbst zur Last fallen können.

Sind beide Testikel so angegriffen, daſs die Kastration nöthig ist, so thut man am besten, wenn man ohne Zeitverlust die Operation gleich an beiden nach einander verrichtet.

Auſserdem das die Kastration als chirurgische Operation oft nothwendig wird, ist sie auch nicht selten aus ganz anderen Bewegungsgründen verrichtet worden, die nur die polizeiliche und gerichtliche Medicin angehen. Auſserdem daſs sie in älteren Zeiten, und nach einigen Reisebeschreibern noch jetzt bei manchen Völkern, als eine Strafe gewisser Verbrechen angesehen wurde, hat auch Rache und Eifersucht, Schwärmerei, ungeschicktes Verfahren bei der Bruchoperation und anderen ähnlichen, am meisten aber die Habsucht dazu Anlaſs gegeben. Die letztere Ursache gründete sich besonders darauf, daſs man an Kastraten ausgezeichnete Sänger zu erhalten hoffte, und ohngeachtet die Gesetze selbst in Italien, wo man von jeher am meisten und fast ausschlieſslich damit umgieng, diesen schändlichen Miſsbrauch jetzt streng verbieten, so giebt es doch daselbst noch Eltern genug, die ihre Kinder um des Gewinnstes willen auf die elendeste Art verstümmeln

las-

lassen, und Menschen die aus dieser entehrenden Kunst ein Gewerbe machen.

Nicht zu gedenken, dafs derjenige, welcher der Hoden beraubt ist, dadurch zur Zeugung absolut unfähig gemacht wird, und der Staat so vielleicht eine Menge Bürger verliert, hat auch jene Verstümmelung auf den ganzen Organismus des Menschen den merkwürdigsten Einflufs. Der Körperbau bleibt gleichsam zwischen dem männlichen und weiblichen mitten inne stehen. Sogar das Skelet ist ganz in seiner Bildung verändert, und nähert sich dem weiblichen. Die Kontraktilität des Zellgewebes vermindert sich, zugleich aber wird die Fettanhäufung in demselben aufserordentlich vermehrt. Alle Drüsen und Lymphgefäfse erhalten eine Neigung zur Anschwellung. Es wächst kein Bart, und der Larynx bleibt klein und dem weiblichen ähnlich, daher das weibliche Ansehen, und die zarte, fast weibliche Stimme. Das Skrotum zieht sich auf einen sehr kleinen Umfang zusammen, der Penis wächst nur gleichmäfsig mit den anderen Theilen des Körpers fort; doch geht der Begattungstrieb damit nicht ganz verloren, vielmehr sind Beispiele von Verschnittenen bekannt, die sehr geil waren. Bei ihren Begattungen wird auch eine Flüssigkeit ausgeleert, die aber nur aus der Prostata kömmt. Uebrigens ist ihr ganzer Körper schlaff und kraftlos, und selbst ihre Gemüthsbeschaffenheit wird dadurch verändert; sie werden stumpfsinnig, gefühllos, träg, verdriefslich, kleinmüthig, und unfähig zu körperlichen oder geistigen Anstrengungen. Geschieht die Kastration nach ausgebildeter Mannbarkeit, so ändert sie zwar nichts an dem männlichen Habitus, doch scheint die aufhörende Saamenabsonderung eine Störung in der animalischen Oekonomie zu machen, die der Gesundheit, ehe der Körper sich vom neuen daran gewöhnt hat, keinesweges vortheilhaft ist, wenigstens hat

hat man beobachtet, daſs der Bart schwächer, und die Stimme unangenehm wurde.

Von jenen Bewegungsgründen zur Kastration fallen vorzüglich die beiden letzten in das Gebiet der medicinischen Polizei, welche in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Staatsverwaltung das ihrige zu ihrer Abschaffung thun muſs. Was die erste, nämlich die ungeschickte Bruchoperation betrifft, so muſs dafür gesorgt werden, daſs diese Operation, so wie jede andere, nur gesetzmäſsig geprüften und approbirten Wundärzten gestattet, auf alle unbefugten und herumziehenden Bruchschneider hingegen ein wachsames Auge gerichtet wird, und im Betretungsfalle nicht blos diese, sondern auch diejenigen, die ihnen Schlachtopfer in die Hände lieferten, oder sich selbst ihnen überlieſsen, bestraft werden. In Ansehung der Kastration, die um der Stimme, oder überhaupt des Erwerbs willen geschieht, sind zwar Verbote dagegen nothwendig; mehr aber würde es gewiſs wirken, wenn man jene gewaltsam erkünstelten Stimmen von allen musikalischen Darstellungen gänzlich verbannte, und so die Ursache jener Verstümmelung ganz entfernte.

Castro Giovanni.

Ein schwefelhaltiges Mineralwasser auf der Insel Sicilien.

Catachasmos. S. Scarificatio.

Cataclasis.

Dieses Wort bezeichnet eigentlich eine jede Verdrehung irgend eines Theiles. Vogel und andere haben es aber besonders für eine krampfhafte Verdrehung der Augen und Augenlieder gebraucht.

**Catacleis.**

Die erste Rippe, die sich zunächst unter dem Schlüsselbeine befindet. Die Alten brauchen übrigens den Ausdruck auch für die ganze Gegend, wo der Hals und die Brust in einander übergehen.

**Catagma.** S. Knochenbruch.

**Catagmatica.**

Mittel die zur Heilung der Knochenbrüche dienlich seyn sollen. In so fern die Alten hierunter specifische Mittel verstanden, braucht es wohl keiner Erinnerung, daſs solche gar nicht existiren.

**Catalepsis**; *Catochus; Catoche; Congelatio; Contemplatio; Apprehensio;* Catalepsie; Starrsucht.

Katalepsie oder Starrsucht nennt man eine Krankheit, welche in bestimmten Anfällen die willkührliche Bewegung, so wie das Bewuſstseyn und die Empfindungen unterdrückt, wobei jedoch nicht nur die reproduktiven Verrichtungen fortdauern, sondern auch die Gliedmaaſsen eine gleichsam wachsartige Biegsamkeit behalten.

Die Ursachen dieser Krankheit sind dieselben, wie bei allen Nervenkrankheiten, namentlich heftige Leidenschaften, wie Schrecken, Zorn, Liebe, Haſs, Traurigkeit, anhaltendes und tiefes Nachdenken, auſserordentliche Anstrengung des Geistes und Körpers, erschöpfende religiöse Uebungen, sitzende Lebensart, häufiger Gebrauch geistiger Getränke, Wirkung des Blitzes und Kohlendampfes, Hypochondrie, Hysterie, Kolik, und andere anfangs sich mehr örtlich äuſsernde Nervenzufälle, unterdrückte Blutflüsse und Ausschläge, heftige oder langwierige, besonders viertägige Wechselfieber, Ver-

Verkältung, besonders schneller Wechsel von Hitze und Kälte, Kopfverletzungen, Verstopfung und alle Schädlichkeiten, welche fähig sind, diese hervorzubringen, Ueberladung des Magens, gastrische Unreinigkeiten, Würmer, u. a. m. Nicht selten wird sie durch organische Fehler im Kopfe hervor gebracht. Reizende Purgirmittel sollen vorzüglich im Stande seyn, die Anfälle hervor zu rufen. Prädisposition zu dieser Krankheit haben besonders schwächliche, empfindliche, hypochondrische und hysterische Personen, das weibliche Geschlecht mehr als das männliche, besonders das Alter in welchem die Entwickelungen des Organismus erfolgen; am meisten Knaben bei denen während der herannahenden Mannbarkeit die Entwickelung der Theile zu schnell geschieht, dann Jünglinge und Mädchen, die der Selbstbefleckung ergeben sind. Die jüdische Nation soll dieser Krankheit vorzüglich unterworfen seyn, vielleicht wegen ihrer fehlerhaften Erziehung, und des bei ihnen so gemeinen Lasters der Selbstbefleckung. Zuweilen scheint die Krankheit unter einem epidemischen Einflusse zu stehen; besonders soll sie die Kranken im Winter häufig befallen. Die nächste Ursache dieser merkwürdigen Krankheit ist aber, so wie bei den meisten Nervenkrankheiten, bis jetzt noch nicht gehörig erklärt worden.

Die Anfälle der Krankheit erscheinen mehrentheils ohne Vorboten, doch gehen zuweilen gewisse Zufälle vorher. Diese sind: Schlaffheit des Körpers, Kongestionen nach dem Kopfe, Kopfschmerzen, Trägheit, Schwindel, häufiges Gähnen, Schläfrigkeit, Verdriefslichkeit, Traurigkeit und Schwermuth, Aufsteigen wie von einer kalten Luft aus der Herzgrube nach dem Kopfe, schnell vorüber gehende Röthe des Gesichtes, worauf Blässe folgt, Schmerzen im Unterleibe, die zuweilen an einer Stelle fest sitzen, zuweilen aber auch herumziehen; und zuweilen noch andere Zufälle, wie sie der Ohn-

macht, der Apoplexie oder Epilepsie voran gehen. **Zuweilen** gehen auch wirkliche Krankheiten voraus.

Der Kranke verliert nun plötzlich die willkührliche Bewegung, das Bewufstseyn, und alle Empfindung. Er bleibt in der Stellung oder Lage, worinn er sich beim Anfange des Anfalles befand, seine Augen bleiben offen, seine Glieder biegsam, und er behält jede Stellung die man ihm giebt. Man hat nach dem Grade der Biegsamkeit unterscheiden wollen zwischen *Catochus*, wo die Glieder steif, und *Catalepsis*, wo sie leicht beweglich seyn sollen; allein dieser Unterschied ist, so wie alle blos gradativen Bestimmungen, ganz unstatthaft. In seltenen Fällen will man dabei auch Zuckungen der Gliedmafsen beobachtet haben. Man kann die Kranken durch äufsere Bewegung selbst zum Gehen bringen, doch geschieht dieses sehr langsam und träge, so dafs man deutlich die äufsere Gewalt merkt. Wenn man ihnen etwas in den Mund giebt, so schlucken es einige geschwind hinunter, andere spucken es aus. Bei wahrer Starrsucht empfinden die Kranken von äufseren, selbst schmerzhaften Empfindungen gar nichts, und die Empfindung kehrt nur mit der Beendigung des Anfalles wieder zurück. Die Gesichtsfarbe, der Puls und das Athmen bleiben gewöhnlich unverändert, doch sind diese etwas schwächer. Die Wärme ist bald natürlich, bald erhöht, bald vermindert. Der *Sphincter ani* ist zuweilen so enge und krampfhaft verschlossen, dafs selbst die dünnste Röhre einer Klystirspritze nicht hinein gebracht werden kann, zuweilen kann man aber ungehindert Klystire anwenden. Zuweilen fängt ein Anfall mit Brechen an, oder er endigt sich damit.

Die Dauer des Anfalles ist unbestimmt, von einigen Minuten bis zu mehreren Stunden, ja selbst zwei, drei bis vier Tagen. Am Ende desselben scheint der Kranke gleichsam aus einem tiefen Schlafe zu erwachen, gewöhnlich mit einem tiefen Athemzuge, selten mit

einem

einem Geräusch im Unterleibe, Schmerzen oder Dehnen der Glieder, zuweilen mit einem Stechen in den Fingerspitzen. Bei einigen kehren die Verrichtungen des Nerven- und Muskelsystems sehr geschwind, bei anderen nur nach und nach zurück, so dafs sie zuerst die Finger, dann die Arme, und hernach die übrigen Theile bewegen. Nach überstandenem Anfall wissen sich die Kranken auf nichts zu besinnen, was während desselben mit ihnen vorgegangen ist, fahren aber in ihren Verrichtungen gewöhnlich da fort, wo sie vorher stehen geblieben waren. Nicht bei allen bleibt eine gewisse Stumpfheit der Sinne und Trägheit des Geistes zurück, sondern man will bemerkt haben, dafs diejenigen, welche vorher über Schwere des Kopfes klagten, davon frei blieben. Gemeiniglich bleibt aber doch eine gewisse Schwäche, Schläfrigkeit und Traurigkeit zurück. Der Anfall kehrt nach längeren oder kürzeren, manchmal bestimmten Zwischenräumen zurück. Selten wird ein einzelner Anfall tödlich; doch kann die Krankheit lebensgefährlich werden, indem sich Fieber dazu gesellt, oder indem sie in Wahnsinn, Melancholie, Epilepsie, Schlagflufs, Auszehrung oder Wassersucht übergeht. Zuweilen dauert sie zeitlebens ohne sonstigen auffallenden Nachtheil fort. Manchmal entscheidet sie sich durch Blutungen und andere Ausleerungen; manchmal verliert sie sich unmerklich.

Man hat auch Fälle angeführt, wo Kataleptische während des Anfalles noch einige Empfindung, und nach demselben einige Erinnerung des mit ihnen Vorgegangenen hatten, wo sie selbst Visionen gehabt zu haben glaubten, und wo das gebogene Glied allmählig wieder seine vorige Lage annahm. Alle diese Fälle gehören zur unvollkommenen Starrsucht. Uebrigens ist die Krankheit im Ganzen so selten, dafs nur wenige Aerzte Gelegenheit haben, sie selbst zu beobachten.

Bei der Sektion hat man zuweilen die Blutgefäſse, besonders des vorderen und hinteren Theiles des Gehirns von vielem Blute ausgedehnt, zuweilen verknöchert; bei anderen an einzelnen Stellen des Gehirns Verhärtungen oder Geschwüre gefunden. Heer fand das Gehirn in seinem vorderen Theile verhärtet, im hinteren weicher und feuchter als im Normalzustande, die Ursprünge der Nerven aber trockner und zarter.

Die Diagnose der Katalepsie von ähnlichen Krankheiten gründet sich hauptsächlich auf das hervorstechende und eigenthümliche Symptom, die wachsartige Biegsamkeit der Glieder.

Die Prognose scheint weniger ungünstig zu seyn, als Boerhaave u. a. meinen, welche die Krankheit für tödlich halten, da doch äuſserst selten Starrsüchtige während des Anfalles gestorben sind. Aerzte von groſsem Ansehen haben Beispiele bekannt gemacht, wo die Krankheit glücklich geheilt wurde. Ihre Gefahr hängt, wie schon bemerkt wurde, gröſstentheils von den Krankheiten ab, in welche sie übergeht. Je länger die Krankheit dauerte, desto gröſser werden die Schwierigkeiten ihrer Heilung. Ist sie durch leicht zu entfernende Gelegenheitsursachen entstanden, so ist auch die Heilung leichter; schwerer bei erblicher Anlage und bei langsam einwirkenden psychischen Ursachen; ganz unmöglich bei organischen Fehlern des Gehirns. Sehr erschwertes Athmen, Beraubung oder Fehler des Gesichts, Unterdrückung des Stuhlganges, und schnelle Abnahme der Kräfte, sind üble Zeichen. Frauenzimmer werden seltner von dieser Krankheit vollkommen geheilt, als Mannspersonen.

Die Behandlung zerfällt in zwei Hauptheile, nämlich in die Behandlung während des Anfalles, und in die Radikalkur. In beiden sind wir indessen wegen der verhältniſsmäſsigen Seltenheit guter praktischer Beobachtungen gegen andere Krankheiten noch ziemlich zu-

zurück. Während des Anfalles mufs man in Ansehung der sonst zu allgemein empfohlenen stark reizenden oder erhitzenden Mittel vorsichtig seyn, und sie besonders nicht bei Neigung zu Kongestionen und Wallungen des Blutes, auch nicht leicht bei hysterischem Zustande, wo sie Konvulsionen erregen können, anwenden. Bei vollblütigen Personen können vielmehr Blutausleerungen, sowohl aus den gewöhnlich dazu erwählten Venen, als auch aus der *Vena jugularis, frontalis,* u. a. dienlich werden. Wo dieses nicht der Fall ist, bedient man sich nur gelinder Reizmittel, aromatischer, spirituöser oder sonst reizender Einreibungen und Umschläge auf den Nacken und den hinteren Theil des Kopfes, so wie auf das Rückgrat; aromatischer Riechmittel, die aber auch nicht gar zu heftig, und immer dem Grade der Krankheit angemessen seyn müssen, eröffnender Klystire, warmer Fufsbäder, und gelinder Zugmittel, besonders Senfpflaster, die unter diesen am schnellsten wirken. Sehr vortheilhaft ist oft die Wirkung der Musik, doch sind die Fälle für ihren eigentlichen Wirkungskreis noch nicht näher bestimmt.

Aufser dem Anfalle mufs die Kur nach der Verschiedenheit der Ursachen auch verschieden eingerichtet werden. Wenn erhöhte Sensibilität, hysterischer Zustand oder Entkräftung zum Grunde liegt, giebt man flüchtig reizende, krampfstillende, besänftigende, und nach und nach permanennt stärkende Mittel. Ist die Krankheit durch heftige Gemüthsbewegungen oder Geistesanstrengungen entstanden, so dient besonders Zerstreuung durch Reisen, Musik und andere angenehme Beschäftigungen, und Vermeidung alles dessen, was diese Gemüthsbewegungen neu erregen könnte, neben den innerlichen Mitteln, welche das aufgehobene Gleichgewicht des sensibeln Systems wieder herstellen. Wird sie durch Würmer oder andere gastrische Unreinigkeiten erregt, so müssen diese durch die bekannten auslee-

leerenden Mittel entfernt werden. Unterdrückte Ausschläge, Blutungen oder andere Ausleerungen sucht man wieder herzustellen. Die durch langwierige Wechselfieber erregte, oder von demselben zurückgelaſsne Katalepsie muſs mit China oder Arsenik geheilt werden. Neben diesen Mitteln sind dann auch Ableitungen durch künstliche Geschwüre zu versuchen.

H. F. Delius, *Diatribe de Catalepsi, Erlang.* 1754. 4.
C. E. Hirschel, Gedanken von der Starrsucht, Berl. 1769. 8.
G. L. Fabri, *Tractatus pathologicus de Catalepsi, Hal.* 1780. 8.
F. Henry, *Recherches sur la Catalepsie, Paris* 1803. 8.

**Catamenia.** S. **Menstruatio.**

**Catapasma.**

Ein Streupulver, das aber nicht sowohl wegen seiner Heilkräfte (wo es *Aspergo* heiſst), als wegen des Wohlgeruches angewendet wird.

**Cataphora.** S. **Coma.**

**Cataphracta**; *Cataphractica*; **Harnischbinde; Küraſs; Brustwindel.**

Man versteht hierunter eine vierköpfige Binde, die aus einem Stück Leinewand gemacht wird; die beiden obersten Köpfe sind eine Elle lang und eine Viertelelle breit; die beiden hintersten sind ungleich, jeder zwar eine Elle lang, aber der eine drei Viertelellen, der andere hingegen nur eine Querhand breit. Der mittlere Theil ist zwei Spannen lang, und anderthalb Ellen breit; in diesen wird oben, zwischen den zwei groſsen Köpfen, ein halbzirkelförmiges spannenlanges Loch geschnitten, das um den Hals schlieſst. Wenn diese Binde angelegt werden soll, so wirft man sie über die Schultern, so daſs der Hals durch das halbzirkelförmige Loch

Loch kömmt, und die zwei ungleich breiten Köpfe auf dem Rücken liegen; diese führt man nun um die Brust herum und befestigt sie mit Nadeln an die darunter liegenden Verbandstücke. Die vordersten längeren Köpfe legt man kreuzweis auf der Brust über einander, und befestigt sie sowohl vorn als auf der Seite. Wird diese Binde gut befestigt, so hält sie den ganzen Verband der Brust und des Unterleibes vollkommen zusammen. Man braucht sie hauptsächlich beim Bruche des Brustbeins, bei Brüchen und Verrenkungen der Rippen, wo aber oft auch die Schulterbinde das nämliche leistet. Einige nennen diese Binde auch Kreuzbinde (*Quadriga*) andere verstehen aber unter dieser richtiger eine ganz andere. Abbild. s. in *Sculteti Armament. chirurg. T. 36. fig. 7.*

## Cataplasma; *Epithema;* Umschlag; Breiumschlag.

Unter Kataplasma versteht man ein Mittel von breiartiger Konsistenz, das auf die äufsere Oberfläche des Körpers angewandt wird. Man bedient sich ihrer selten in inneren, gewöhnlich nur bei äufseren Krankheiten. Sie wirken theils blos durch ihre Temperatur, theils aber auch durch die Bestandtheile der dazu verwandten Substanzen. Von dem letzteren Umstande hängt es auch ab, wie lange ein Kataplasma liegen mufs. Wirkt es blos oder hauptsächlich durch seine Temperatur, so mufs es so oft erneuert werden, als jene sich merklich ändert; wirkt es aber mehr durch seine Bestandtheile, so mufs man es längere Zeit mit dem Körper in Berührung lassen, damit die einsaugenden Gefäfse Zeit genug haben, möglichst viel davon aufzunehmen. Im ersteren Falle schlägt man gewöhnlich die Breimasse ganz in Leinwand ein; im letzteren hingegen macht man sie etwas konsistenter und streicht sie blos, nach Art eines Pflasters, auf die Leinwand, da-

damit sie die Oberfläche des Körpers unmittelbar berühren kann.

Die wichtigsten Arten von Kataplasmen sind:

1) *Cataplasma emolliens*, erweichendes Kataplasma. Die Bestandtheile desselben sind mehlige, schleimige und ölige Substanzen, besonders Honig, Brodkrume, Lein- Gersten- oder Roggenmehl, Malven-Althäe-, Königskerzen-, Huflattichblätter u. s. w. (s. *Species emollientes*), die man mit Wasser oder Milch zu einem Brei kocht, und warm in Leinwand geschlagen auflegt. Ihre Wirkungsart schreibt sich vorzüglich von der feuchten Wärme her, und ist also zunächst erschlaffend, wobei sie aber zugleich die Bewegung der Säfte langsamer macht, und ihren Zuflufs befördert. In dieser Absicht bedienen wir uns ihrer nur selten um Entzündungen zu zertheilen, häufiger um, wo keine Zertheilung mehr möglich ist, die Eiterung zu befördern, wozu sie oft unglaublich schnell wirken; aufserdem auch, um unordentliche Thätigkeiten, Krämpfe und Schmerzen in äufseren und inneren Theilen des Körpers zu besänftigen.

2) *Cataplasma narcoticum*, *s. anodynum*, besänftigendes Kataplasma. Die Bereitungsart ist wie bei dem vorigen, nur nimmt man anstatt der *Species emollientes* Blätter von Hyoscyamus, Mohn und Cicuta, oder man bedient sich eines starken Dekoktes dieser Substanzen anstatt des Wassers zur Bereitung des Kataplasmas, oder man setzt demselben Opium hinzu. Die Wirkung desselben ist vorzüglich, Schmerzen und Krämpfe zu besänftigen; doch bedient man sich der Cicuta und des Hyoscyamus auch oft zur Zertheilung verschiedener Geschwülste. Die Franzosen, die besondere Liebhaber der Kataplasmen sind, kennen auch ein

3) *Cataplasma resolvens*, auflösendes Kataplasma; wozu sie auf ein Pfund ihres *Cataplasma anodynum* zwei Drachmen Bleiessig nehmen. Dieses soll

soll besonders zur Zertheilung entzündeter Geschwülste, so wie ihr

4) *Cataplasma suppuratorium*, reinigendes Kataplasma, wozu sie mit ihrem *Cataplasma emolliens*, gestofsene Zwiebeln und *Unguentum basilicum* vermischen, zur Beförderung der Eiterung dienen. Man erkennt aber leicht die beiden letzteren als unnütze Schmierereien.

5) *Cataplasma tonicum*, stärkendes Kataplasma; ein Brei, wie bei dem *Cataplasma emolliens*, dem man aber eine starke Quantität Gewürzspecies, China-, Eichenrinde, oder ähnliche Substanzen zusetzt, soll besonders dienen, um den erschlafften Theilen mehr Stärke zugeben.

6) *Cataplasma adstringens*, zusammenziehendes Kataplasma der französischen Parmakopöe, unterscheidet sich von dem vorigen im wesentlichen nur durch einen Zusatz von Kamfer, ist aber so wie jenes überflüfsig, weil man die stärkenden und adstringirenden Substanzen weit schicklicher in flüssiger Gestalt, in Dekokten, Tinktur, Spiritus u. s. w als im Kataplasma anwendet.

7) *Cataplasma excitans*, reizendes Kataplasma, aus gewürzhaften, scharfen u. a. reizenden Substanzen bereitet, foll angewandt werden. um die Theile in gröfsere Thätigkeit zu setzen, ist aber ebenfalls entbehrlich, weil die aromatischen Substanzen, frisch und in trockner Gestalt angewandt, weit wirksamer sind, als in jener Breiform, und wir auch aufserdem durch aromatische und spirituöse Einreibungen diese Absicht erreichen können.

8) *Cataplasma irritans*, *s. epispasticum*, ziehendes Kataplasma, aus scharfen Mitteln bereitet, wird besonders gebraucht, um den Zuflufs der Säfte nach der Haut zu befördern, sie dadurch zu röthen, und durch den örtlichen Reiz einen anderen, von einem

wich-

wichtigeren Theile, abzuleiten, oder einen schon unterdrückten wieder hervorzurufen. Nächst den erweichenden Kataplasmen sind diese bei weitem die wichtigsten und unentbehrlichsten. S. *Epispastica.*

9) *Cataplasma acidum*, saures Kataplasma, aus säuerlichen Pflanzentheilen, oder aus reinen Säuren bereitet, soll hauptsächlich zur Auflösung und Zertheilung von Stockungen unter der Haut, lymphatischen und anderen sogenannten kalten Geschwülsten, skrofulös entzündeten Drüsen, u. s. w. dienen.

Cataplexis; Cataplexie.

Im allgemeinen bezeichnet dieser Ausdruck eine schnelle Unterdrückung der Empfindung und Bewegung in irgend einem Organe; besonders hat man es für das Stumpfwerden der Zähne, und die Schwäche der Augen gebraucht.

Catapotium. S. Pilula.

Cataphyxis.

Ein außerordentliches Erkalten des ganzen Körpers, so wie es in gewissen typhösen Wechselfiebern, zuweilen auch in hektischen Fiebern, und anderen Krankheiten vorkömmt.

Cataptosis. S. Epilepsia.

Cataputia major. S Ricinus.

Cataputia minor; *Tithymalus; Lathyris major; Euphorbia Lathyris L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 906. Kreuzblättrige Wolfsmilch; Springkörner; fr. *Catapuce; Epurge;*

*Epurge;* engl. *Little spurge.* Abbild. b. *Regnault Botan. l'Epurge; Blackwell herb. t.* 123.

Die Pflanze ist zweijährig, und findet sich an Ackerrändern im südlichen Deutschland, in Italien, Frankreich und der Schweiz. Wir bemerken sie hier wegen ihres Saamens, der etwas gröſser als ein Hanfkorn, eirund, an dem einen Ende abgestumpft, mit einer braunen, runzlichen und harten Schale überzogen ist, und innwendig einen weiſsen, öligen Kern enthält. Sie besitzen scharfe, purgirende, in gröſserer Quantität sogar giftige Eigenschaften, die sie jedoch durch das Alter zu verlieren scheinen. Ehemals wandte man ihn innerlich als Purgirmittel, äuſserlich als rothmachendes und blasenziehendes Mittel an; er ist aber obsolet, und wird nur noch von Thierärzten zuweilen verordnet. Von unzüchtigen Weibspersonen sollen diese Körner zuweilen zur Abtreibung der Leibesfrucht gemiſsbraucht worden seyn; doch gewöhnlich ohne Erfolg. Auch die Blätter wurden ehemals, doch noch seltner wie die Saamenkörner, als Purgirmittel gebraucht.

Cataracta; *Hypochyma; Suffusio; Gutta opaca;* grauer Staar; fr. *Cataracte;* engl. *Cataract.*

Unter dem grauen Staar versteht man eine mehr oder weniger vollkommene Unterdrückung des Gesichtssinnes, die ihren Grund in einer Verdunkelung der Krystalllinse hat, indem entweder diese selbst, oder ihre Kapsel, oder beide zugleich ihre natürliche Durchsichtigkeit verloren haben. Die Kenntniſs von der wahren Natur dieser Krankheit verdanken wir zuerst seit 1604. dem berühmten Astronomen Kepler, der auch auf andere Art die Kenntniſs der Gesichtswerkzeuge aufgeklärt hat, indem er zeigte, daſs die Krystalllinse nicht

zum

zum Sehen, sondern nur zur Brechung der Lichtstrahlen bestimmt ist.

Die Cataracta ist oft angeboren (*Cataracta congenita*), doch mag es auch wohl seyn, daſs sie sich nur in den ersten Lebenstagen ausbildete, und dann für angeboren gehalten wurde, weil man die Kinder früher nicht genau beobachtete. Häufiger entsteht sie jedoch erst in der Folge des Lebens, und ihre nächste Ursache ist dann Entzündung, die aber auf verschiedene Art veranlaſst werden kann. Am häufigsten entsteht sie durch Metastase, gemeiniglich von Arthritis, auch wohl von akuten oder chronischen Ausschlägen; doch kann sie auch nach einer äuſseren Gewaltthätigkeit entstehen, z. B. nach Schuſswunden oder Quetschungen in der Orbitalgegend, nach Stichwunden, welche ins Auge eindringen, und den Krystallkörper verletzen. Die gröſste Prädisposition dazu haben alte Leute, und man sieht bei diesen zuweilen die Katarakte ohne merkliche Gelegenheitsursache entstehen (*Cataracta spontanéa*), so wie an anderen Theilen sich eine *Gangraena senilis*, und an der Hornhaut ein *Arcus senilis*, ebenfalls nur als Folge des Alters bildet. Auch Personen, die sich ein frühzeitiges Alter zugezogen haben, und solche, die oft und anhaltend in sehr hellem Lichte arbeiten, sind dazu vorzüglich geneigt. Indessen ist der Krystallkörper nie so, wie andere Theile des Auges, einer ächten Entzündung fähig, sondern es kann sich hier nur eine unächte, der rheumatischen ähnliche Entzündung bilden; aus diesem Grunde, so wie wegen der eignen Struktur und verborgenen Lage dieses Theiles, sehen wir an demselben selten die primitiven entzündlichen Symptome, sondern wir erkennen ihr Daseyn erst aus ihren Folgen. Alles, was man auſserdem als Ursache der Katarakte angegeben hat, läſst sich auf Entzündung reduciren.

Die

Die Bildung der Katarakte kündigt sich gemeiniglich dadurch an, daſs das Gesicht oft verdunkelt wird, indem die Retina durch phantastische, gröſstentheils gestaltlose Bilder, die sich gleichsam zwischen das Auge und den betrachteten Gegenstand stellen, verdunkelt und irritirt wird. Die Kranken glauben Fliegen, Spinnengewebe, u. dgl. zu sehen, oder sie glauben, ein fremder Körper befinde sich zwischen ihren Augen und Augenliedern; sie reiben daher oft die Augen, um das vermeinte Hinderniſs zu entfernen, aber es kehrt immer wieder zurück, und läſst sich durch gar nichts vertreiben. Diese Beschwerden nehmen immer mehr zu, und weiterhin scheinen sogar die Gegenstände, nach denen die Kranken sehen, selbst verändert. Dieses erste Stadium der Krankheit ist häufig mit Kopfschmerzen begleitet, die zuweilen von irgend einer Komplikation der Krankheit abhängen, zuweilen aber auch keine besonders auffallende Veranlassung zeigen.

Je weiter nun die Krankheit vorschreitet, um so mehr giebt sie sich auch durch äuſserlich sichtbare Merkmale zu erkennen. Man sieht hinter der Pupille einen trüben, weiſslichen, grauen oder gelblichen Nebel, der gemeiniglich nach der Mitte zu trüber ist, als am Rande, und von Tage zu Tage sowohl an Ausdehnung als an Undurchsichtigkeit zunimmt. Die Pupille bewegt sich noch bei den Veränderungen des Lichtes, aber ihre Bewegungen sind langsamer, und ihre gewöhnliche Weite gröſser als im ganz gesunden Zustande. Der Kranke sieht alle Gegenstände, die er betrachten will, von einem dichten Nebel umgeben; er kann ihre Umrisse nicht genau unterscheiden, und muſs, um sie richtig zu sehen, ihre Stellung oft verändern; niemals aber fällt die Richtung worinn er sie am besten sehen kann, mit der Achse des Auges zusammen. In kurzer Zeit hilft aber auch dieses Mittel nichts mehr, und der Kranke kann gar nichts unterscheiden, als Licht und

und Dunkel, oder höchstens sehr auffallend glänzende Farben. Auf der höchsten Stufe der Krankheit geht aber auch selbst dieses schwache Sehvermögen verloren. Das Auge ist entweder starr, oder bewegt sich zwecklos, nach unbestimmten Richtungen, und gleichsam konvulsivisch. Die Pupille ist weit, und verengert sich nur bei der Einwirkung sehr starker Lichtstrahlen, oder auch wenn man die Augenlieder gelind reibt; zuweilen behält jedoch die Pupille ihre gewohnte Weite, und zuweilen erscheint sie sogar verengert, letzteres besonders bei krankhaft erhöhter Sensibilität des Organismus, oder auch wenn häufige Kopfschmerzen dabei statt finden. Waren während der Entstehung der Katarakte heftige Kopfschmerzen zugegen, so hören diese gemeiniglich nach ihrer Ausbildung auf, oder werden wenigstens gemäfsigter; zuweilen dauern sie aber auch ohne merkliche Veränderung fort, ohne dafs man von dem einen oder dem anderen eine besondere Ursache angeben kann.

Die Zeichen einer ausgebildeten Katarakte ergeben sich aus der obigen Beschreibung ihrer Zufälle, und bestehen hauptsächlich in der Verdunkelung, die wir deutlich hinter der Pupille wahrnehmen. Man könnte die Katarakte, besonders im Anfange, vielleicht mit der Amaurose, welche mit Exsudationen auf der Retina verbunden ist, oder mit Trübung der Hornhaut verwechseln; von der ersteren unterscheidet sie sich aber dadurch, dafs bei genauerer Betrachtung die Verdunkelung sich bei der Katarakte gleich hinter der Pupille, bei der Amaurose hingegen in der Tiefe des Auges befindet, auch bei der Amaurose die Abnahme des Gesichts mit der Verdunkelung in keinem Verhältnisse steht, sondern die Kranken bei einer geringen Verdunkelung schon sehr wenig oder gar nichts sehen; von der Verdunkelung der Hornhaut hingegen dadurch, dafs diese immer von gleichem Umfange bleibt, die Pupille mag

mag sich erweitern oder verengern, da hingegen bei der Katarakte die Verdunkelung an Umfange zunimmt, wenn sich die Pupille erweitert, und abnimmt, wenn sich diese verengert; auch sieht man die Verdunkelung deutlich hinter der Hornhaut, wenn man das Auge von der Seite betrachtet.

In dem bisher bemerkten stimmen alle Katarakten überein, dagegen unterscheiden sie sich in mehreren Nebenumständen, auf welche wir daher eine Eintheilung der Katarakte begrüuden. Man theilt sie zuerst nach dem Sitze der Verdunkelung in den Linsenstaar (*Cataracta crystallina*) wo der Krystallkörper selbst, Kapselstaar (*Cataracta capsularis, s. membranacea*), wo die Kapsel, und gemischten Staar (*Cataracta mixta*) wo beide zugleich verdunkelt sind. Der Kapselstaar ist daran zu erkennen, daſs gleich hinter der Pupille, an der vorderen Kapselwand, sich gleichsam kleine Fissuren zeigen, wodurch die Katarakte ein marmorirtes Ansehen erhält. Dieser Kapselstaar ist aber gemeiniglich mit einer der folgenden Arten des Linsenstaares verbunden. Man unterscheidet nämlich ferner nach der Beschaffenheit der Linse: 1) *Cataracta dura*, harter, fester Staar, wo die Linse gleichsam erstarrt und verhärtet ist. Diesen findet man vorzüglich bei alten Leuten, und er unterscheidet sich dadurch, daſs seine Farbe bräunlich, etwas ins röthliche oder gelbliche fallend, aber immer über die ganze Linse gleichfarbig, die Pupille dabei klein, die vordere Augenkammer weit ist, und die Linse nicht nahe an der Iris liegt. Am Umfange derselben sieht man bei erweiterter Pupille die hintere Augenkammer in Gestalt eines schwarzen Ringes durchschimmern. 2) *Cataracta mollis (caseosa)*, weicher Staar. Die ganze Masse der Krystalllinse ist in eine weiche, breiartige Masse umgeändert; die Linse hat einen weit gröſseren Umfang als bei der vorigen Art, liegt daher der Pupille näher, und

und diese selbst ist weiter; die Linse hat ein weifses, glänzendes Ansehen, und spielt in verschiedenen Farben. 3) *Cataracta lactea*, milchartiger Staar. Die Linse ist ganz in eine milchartige Feuchtigkeit verwandelt, übrigens auch von grofsem Umfange, von weifsem, glänzenden Ansehen, aber ganz einfarbig. Diese Art ist seltner wie die vorige. Am häufigsten ist die angeborne Katarakte von dieser Beschaffenheit. 4) *Cataracta puriformis* (*Cat. cum bursa ichorem continente*), eiterartiger Staar. Diese Katarakte entsteht nach einer heftigen Entzündung der Linse, welche dabei ganz in eine eiterähnliche Flüssigkeit aufgelöst ist. 5) *Cataracta arida* (*siliquata, gangraenosa*), trockner, brandiger Staar. Die Linse hat eine feste, beinahe knorpelartige Konsistenz, ist sehr trocken, spröde und zerbrechlich. 6) *Cataracta pyramidata*, pyramidenförmiger Staar. Es hat sich als Folge der Entzündung eine Sub stanzwucherung auf der Linse oder ihrer Kapsel gebildet, und auf der vorderen Fläche derselben sieht man gleichsam ein weifses glänzendes Gewölk, als ob mehrere wolkenartige Lamellen über einander lägen. Andere Unterschiede, die man nach besonderen Merkmalen festsetzt, geben 1) die *Cataracta centralis*, wo nur eine kleine Stelle im Mittelpunkte der Linse verdunkelt und undurchsichtig ist; 2) *Cataracta punctata*, wo mehrere einzelne Stellen undurchsichtig sind, die Linse also wie punktirt erscheint; gleichsam eine vervielfältigte *Cataracta centralis*; 3) *Cataracta choreoidalis*, wenn die Linse gröfstentheils verdunkelt, ihr Umfang aber durchsichtig geblieben ist, also um sie her ein schwarzer Ring, von dem dahinter liegenden schwarzen Pigment, erscheint. 4) *Cataracta tremula*, zitternder Staar, wenn entweder die Linse aus ihrer natürlichen Verbindung mit der *Membrana hyaloidea* getrennt, oder in der Kapsel ein kleiner Rifs befindlich ist; in beiden Fällen zeigt dann die Linse eine zitternde Bewegung.

5) *Cata-*

5) *Cataracta connata (adhaereus)*, wenn die Linse nicht allein verdunkelt, sondern auch mit den benachbarten Theilen, besonders der Iris, verwachsen ist. Findet diese Verwachsung im ganzen Umfange statt (*Cat. adh. completa*), so ist die Pupille klein, und kann sich weder erweitern oder verengern; betrifft sie hingegen nur einen Theil (*Cat. adh. partialis*), so ist die Pupille verzogen, und kann sich noch etwas erweitern. Die Linse liegt alsdann der Regenbogenhaut schon beim äufseren Anblicke sehr nahe. Eine ähnliche Verwachsung der Linse und der Kapsel unter einander findet fast bei jeder *Cataracta mixta dura* statt, hat aber auf die Diagnose weiter keinen Einflufs.

Die Prognose der Katarakte ist, wenn man nur auf die Gefahr der Krankheit sieht, gar nicht bedenklich, denn ob sie gleich einen der wichtigsten Sinne seiner Verrichtungen beraubt, so bringt sie doch keine Lebensgefahr zu wege. Ganz anders ist es, wenn man die Heilbarkeit der Krankheit berücksichtigt; denn in dieser Hinsicht ist die Prognose sehr mifslich. Man hat kein einziges Beispiel, wo die Heilung durch die Kräfte der Natur erfolgt wär, und dieser Umstand mufs uns allerdings auch gegen die Anwendbarkeit unserer Kunsthilfe etwas mifstrauisch machen. In der That bleibt uns zur Wiederherstellung des durch die Katarakte verloren gegangenen Gesichts weiter nichts übrig, als den ganzen kranken Theil zu entfernen, und dieses geschieht nur durch unmittelbare mechanische Einwirkung, durch eine chirurgische Operation, von welcher bald die Rede seyn wird.

Was die Behandlung der Krankheit betrifft, so hat man zwar die Frage aufgeworfen, ob es möglich wär, die Katarakte durch Arzneimittel zu heilen? Nach der Analogie ähnlicher Krankheiten anderer Theile können wir eine bejahende Antwort auf diese Frage nur bei anfangender Katarakte hoffen; denn von einer

völlig ausgebildeten läſst sich nie erwarten, daſs die Linse zu ihrer normalen Textur und Mischung zurückkehren werde. Daſs aber eine anfangende Entzündung des Krystallkörpers mit ihren nächsten, nicht gar zu weit vorwärts gediehenenen Folgen, sich allerdings durch Arzneimittel heben läſst, kann nicht blos mit hinreichendem Grunde vermuthet, sondern auch durch Erfahrung nachgewiesen werden. Es giebt z. B. bei der Syphilis Fälle, wo Verdunkelung des Krystallkörpers schon in ziemlich bedeutendem Grade statt fand, durch anhaltenden Gebrauch des Quecksilbers aber wieder gehoben wurde; und da das Quecksilber überhaupt bei chronischen und unächten Entzündungen, so wie bei Afterorganisationen, Exsudationen, Verhärtungen, Degenerationen, und anderen Folgen der Entzündung, ein so vortreffliches Mittel ist, so wär auch wohl in anderen Fällen von der innerlichen und äuſserlichen Anwendung desselben noch viel zu hoffen. Wo eine specifische Ursache, z. B. zurückgetretene Gicht, Ausschläge u. dgl. zum Grunde liegt, da können wir auch die für solche Zustände passenden eigenthümlichen Mittel anwenden. Im Ganzen sind wir jedoch in der therapeutischen Behandlung der Katarakte noch ziemlich zurück, und allerdings gehört dazu, wenn wir uns einigen Erfolg davon versprechen wollen, daſs die Krankheit gleich in ihrer ersten Entwickelung richtig erkannt und mit den passenden Mitteln bekämpft wird, was leicht erklärlicher Weise nur selten der Fall seyn kann.

Bei einer völlig ausgebildeten Katarakte, ist also die einzige Indikation, die uns zur Abwendung der davon hervorgebrachten Beschwerden übrig bleibt, Entfernung der Krystallinse. Um diese Absicht zu erreichen sind von den Chirurgen nach und nach sehr verschiedene Operationsmethoden vorgeschlagen worden, wodurch die Linse theils aus der Achse des Auges, theils

theils aus diesem ganz entfernt werden sollte. Diejenigen nach welchen heut zu Tage operirt wird, sind folgende drei:

1. Niederdrückung; *Reclinatio, s. Depressio Cataractae.*

Diese Methode war die älteste. Man gieng mit einer Nadel durch die Sklerotika ein, und drückte die Linse so auf den Boden der hinteren Augenkammer, dafs sie übrigens ganz in ihrer bisherigen Stellung, der obere Rand oben, die vordere Fläche vorn u. s. w. blieb. Weil man aber beobachtete, dafs auf diese Art die Linse oft nach der Operation wieder in die Höhe stieg, und also die Krankheit zurück kehrte, so suchte man dieses dadurch zu vermeiden, dafs man mit der Niederdrückung zugleich eine Zurückbeugung verband, und die Lage der Krystallinse änderte, indem man den oberen Rand zum hinteren und die vordere Fläche zur oberen machte. In älteren Zeiten dachte man bei dieser Operation nur an den Mechanismus, nämlich an die Dislokation der Linse; aber schon Pott machte darauf aufmerksam, und Skarpa zeigte noch mehr, dafs die Linse nach der Dislokation, aus ihren natürlichen Verbindungen getrennt, ein Gegenstand der Resorption wird, und dafs wir den einsaugenden Gefäfsen nach der Operation vieles überlassen können. Man hat sogar bei Sektionen solcher Menschen, an denen längere Zeit vorher die Katarakte durch die Reklination operirt war, von der Linse keine Spur mehr gefunden.

Die Instrumente, so wie die besonderen Handgriffe, welche verschiedene Augenärzte zu dieser Operation vorgeschlagen haben, sind zwar unter einander sehr verschieden; doch verdient unter den ersteren die Skarpa'sche gekrümmte, zweischneidige Nadel den Vor-

Vorzug, und die letzteren kommen wenigstens in der Hauptsache (die ganz zweckwidrigen und unanwendbaren abgerechnet) mit einander überein.

Das Verfahren bei dieser Operation besteht nun in folgenden. Der Kranke wird zuerst in die passende Stellung gebracht; am besten setzt man ihn auf einen nicht gar zu hohen Stuhl, so daſs er mit der Seite, an welcher nicht operirt wird, gegen die Rückenlehne des Stuhles gerichtet ist, wobei man auch vermeiden muſs, daſs das Licht nicht gerade auf die Hornhaut fällt, wodurch sonst Bilder auf derselben entstehen, die den Operateur hindern, genau auf den Boden des Auges zu sehen. Der Operateur kann vor dem Kranken stehen, oder sitzen; doch muſs allemal der Kopf des Kranken gerade der Brust des Operateurs gegenüber kommen, weil die Operation erschwert wird, wenn dieser den Arm in die Höhe richten muſs, um das Auge zu erreichen. Ein Gehilfe stellt sich hinter den Kranken, und hält den Kopf desselben fest, doch so, daſs er den Operateur dadurch nicht hindert. Alle Instrumente, wodurch die Augenlieder, oder der Augapfel fest gehalten werden sollen, sind durchaus verwerflich, denn in den Fällen, wo sie nöthig werden könnten, sind sie allemal schädlich, und wo sie nicht schaden können, sind sie an sich schon entbehrlich. Leidet das linke Auge, so muſs die Operation mit der rechten, wenn hingegen das rechte Auge leidet, mit der linken Hand verrichtet werden; denn wollte man am rechten Auge auch mit der rechten Hand operiren, so würde die Nase dabei sehr hinderlich seyn. Hieraus ergiebt sich zugleich die Nothwendigkeit, daſs ein Augenoperateur geübt seyn muſs, eine Hand wie die andere zu gebrauchen. Mit der Hand, welche nicht operirt, zieht der Operateur beide Augenlieder so weit als möglich von einander, um desto freier operiren zu können. Die Nadel wird nun mit den drei vorderen Fingern gefaſst,

wobei der Stiel ganz nach hinten gerichtet ist; der vierte Finger wird in die Handfläche einwärts gebogen, und der kleine Finger auf das Wangenbein gestützt, um dadurch der Hand mehr Festigkeit zu geben. Man macht nun den Einstich in der Entfernung einer Linie vom Rande der Hornhaut, so dafs der eine schneidende Rand der Nadel nach oben, der andere nach unten gerichtet ist. Hierauf mufs man durch zwei Wendungen die Nadel in die hintere Augenkammer bringen. Die eine bringt man blos durch einen Druck des Daumens auf den Stiel der Nadel an; dann zieht man diesen nach sich, und schiebt nun die Nadel in gerader Richtung durch die Pupille in die hintere Augenkammer. Ist dieses geschehen, so drückt man die konvexe Seite derselben gegen die hintere Wand der Iris, um sich so zwischen dieser und der Kapsel der Linse gleichsam durchzuschleichen. Dieses ist deswegen nöthig, weil man sonst die Kapsel mit der Nadel durchschneidet, und dann leicht die Linse allein niedersinkt, die Kapsel aber sitzen bleibt, und hernach schwer nach zu holen ist. Sieht man nun die Nadel hinter der Pupille, so dreht man sie so um, dafs die Konkavität nach der Pupille, und die Konvexität nach der Linse hin gerichtet ist, und drückt so die Linse auf den Boden der hinteren Augenkammer, nach dem äufseren Augenwinkel zu. In derselben Richtung der Nadel, wo die Spitze gesenkt, und der Stiel gehoben ist, zieht man nun die Nadel wieder zurück; je mehr man aber damit rückwärts kömmt, um so mehr mufs die Spitze gehoben, und der Stiel gesenkt werden, und ist man vor der Oeffnung der Sklerotika, so dreht man die Nadel um, so dafs, wie bei dem Einstiche, die Konkavität nach hinten, die Konvexität nach vorn kömmt, und bringt sie durch diese Bewegung vollends heraus. Bei unvollständiger Verwachsung der Krystalllinse mit der Iris kann man diese zugleich mit derselben Nadel trennen;

für

für eine vollständige Verwachsung ist aber diese Operation so wenig wie eine der folgenden hinreichend, sondern es mufs dabei die künstliche Pupillenbildung gemacht werden.

2. Ausziehung; *Extractio Cataractae.*

Bei dieser Operation gehen wir von ganz anderen Grundsätzen aus; denn wenn wir bei der vorigen nur die verdunkelte Linse aus ihrem gewöhnlichen Standpunkte entfernen, und übrigens der Resorptionskraft der Natur überlassen, so wird sie hier ganz aus dem Auge weggenommen. Damit das letztere mit Leichtigkeit geschehen kann, ist eine Erweiterung der Pupille, und eine gröfsere äufsere Wunde, als sie bei der Reklination gemacht wurde, nothwendig. Wie die letztere erhalten wird, ergiebt sich aus der Beschreibung der Operation; die erstere müssen wir aber zu erhalten suchen, ehe wir die Operation selbst anfangen. Die Nothwendigkeit dieser Vorbereitung hat man ehedem nicht so genau eingesehen; aber wenn die Linse bei ihrem Hervortreten sich selbst die oft sehr enge Pupille erweitern soll, so wirkt dieser Druck sehr nachtheilig auf die Iris, und kann Entzündung oder Prolapsus derselben veranlassen, oder auch machen, dafs die Kapsel abgestreift wird, und in der hinteren Augenkammer zurückbleibt. Auch die Verletzung der Iris durch die Instrumente, vor der man so sehr und mit Recht warnt, kann durch nichts besser vermieden werden. Es ist daher sehr dringend zu empfehlen, etwa zwei Stunden vor der Operation durch Eintröpfeln einiger Tropfen einer Auflösung von Hyoscyamus- oder Belladonna-Extrakt (das sogenannte *Collyrium probatorium*) die Pupille zu erweitern, und damit sie sich nicht zu früh wieder verengert, dasselbe Verfahren unmittelbar vor der Operation zu wiederholen. Die Lage des Kranken,

ken, so wie die Stellung des Operateurs und Gehilfen, ist dieselbe, wie bei der vorigen Operation; das Verfahren selbst aber ist von dem vorigen sehr verschieden. Anstatt des Einstichs in die Sklerotika, ist hier die Trennung der Hornhaut an ihrem Rande von der Sklerotika nothwendig, wozu wir ein Staarmesser, oder Keratotom, gebrauchen. Die Anzahl der verschiedenen in Vorschlag gebrachten Staarmesser ist sehr grofs, und es würde viel zu weitläuftig seyn, diese alle hier einzeln durchzugehen, besonders da sich viele derselben nur in sehr geringfügigen Umständen von einander unterscheiden. Jedes Staarmesser mufs indefs, wenn es seine Absicht ganz erfüllen soll, folgende Eigenschaften haben. Es mufs äufserst scharf seyn, um mit der gröfsten Leichtigkeit durch die Hornhaut dringen zu können, ohne dafs man nöthig hat, Druck dabei anzuwenden. Die Spitze mufs, um das leichte und schnelle Eindringen des Messers zu begünstigen, zweischneidig und lanzettförmig seyn; die Klinge darf aber nicht zweischneidig seyn, weil man sonst mit dem nach oben gerichteten schneidenden Rande die Iris verletzen könnte. Eben so wenig darf jedoch der Rücken des Messers zu stumpf seyn, weil er sonst das schnellere Fortrücken des Messers verhindern würde. Ein schmaler, flach gewölbter Rücken ist daher der vorzüglichste. Ein Haupterfordernifs ist ferner, dafs die Klinge beim Fortrücken jedesmal die gemachte Wunde genau ausfüllt, damit die wäfsrige Feuchtigkeit nicht zu früh ausfliefst, und die Hornhaut nicht vor der Beendigung des Schnittes ihre Wölbung verliert, sondern immer expandirt bleibt. Deswegen mufs das Messer keilförmig gebildet seyn, d. h. von der Spitze nach dem Rücken an Breite zunehmen, aber nicht zu schnell, weil es sonst nicht leicht genug eindringt. Damit der Hornhautschnitt grofs genug wird, mufs der breiteste Theil, also das Ende der Klinge etwas weniges breiter seyn, als die

Hälfte

Hälfte die Hornhaut. Endlich mufs die Klinge nicht zu lang seyn, damit sie ganz durch die vordere Augenkammer geschoben werden kann, ohne eine Verletzung am inneren Augenwinkel befürchten zu lassen. Unter den bekannten Staarmessern besitzt das Beer'sche diese Eigenschaften am vollkommensten, nur könnte es noch etwas kürzer seyn. (In Frankreich wird auch noch viel mit dem von Guerin empfohlenen Augenschnäpper operirt, der aber verwerflich ist). Das Messer wird nun, um die Operation damit zu verrichten, eben so gefafst, wie bei der Reklination die Staarnadel. Man macht nun den Einstich in die Hornhaut gerade in der Mitte derselben, in der Gegend des äufseren Augenwinkels, ohngefähr eine Linie von dem Rande der Sklerotika entfernt. Der Stich mufs schnell, ohne Druck oder Ziehen, und ohne langes Verweilen in der vorderen Augenkammer verrichtet werden, und der Ausstich dem Einstich gerade gegenüber seyn. Eben so wenig darf das Messer gedreht, oder die Klinge nach aufsen gewandt werden, weil sonst der Schnitt in gröfserer Entfernung von der Sklerotika geschieht, und die Narbe der Hornhaut nach der Heilung zu nahe an die Achse des Auges kömmt. Ist der Hornhautschnitt auf diese Art verrichtet, und gleichsam ein halbmondförmiger Lappen gebildet worden, so schreitet man nun zum Hervorziehen der Linse. Das ältere Verfahren, mit einer Staarnadel erst die Kapsel zu öffnen, und die Linse heraus zu drücken, und dann die Kapsel allein nachzuholen, ist ganz verwerflich, und es ist nicht nur sehr leicht ausführbar, sondern selbst nothwendig, die Linse zugleich mit der Kapsel mit der Nadel heraus zu ziehen. Sollten bei einem weichen, oder sehr zerbrechlichen Staar einzelne Stücke der Kapsel oder der Linse zurückgeblieben seyn, so kann man diese zwar mit dem Daviel'schen Löffel heraus holen, aber auch wohl ganz unbesorgt der Resorption überlassen.

Meh-

Mehrere Unbequemlichkeiten, die sich sonst zuweilen bei der Extraktion ereigneten, z. B. dafs sich die Regenbogenhaut unter das Messer legt, oder in die Wunde drängt, oder während der Operation durch enges Zusammenziehen hinderlich wird, können dadurch vermieden werden, dafs man die Pupille vorher auf die oben angegebene Art erweitert. Alle Vorschläge, diesen Unbequemlichkeiten während der Operation selbst abzuhelfen, sind eben so mühsam als mifslich.

### 3. Hornhautstich. *Keratonyxis; Punctio Cornaea.*

Diese Operationsmethode ist erst in den neuesten Zeiten von Buchhorn vorgeschlagen, von Langenbeck aber zuerst wirklich ausgeführt, und sehr vervollkommnet worden. Der Zweck derselben ist, vermittelst eines durch die Hornhaut eingebrachten Instrumentes die Linse entweder blos zu dislociren, oder zugleich zu zerstückeln, und so der Resorption zu überlassen. Die Vorbereitung zur Operation ist dieselbe, wie bei den vorigen, auch ist das Erweitern der Pupille durch Hyoscyamus oder Belladonna nicht zu vernachlässigen, denn je weiter die Pupille ist, desto leichter ist der ganze Umfang des Staares zu übersehen, und die Zerstückelung zu verrichten; und je mehr die Pupille erweitert ist, um so weiter wird die Narbe der Hornhaut von der normalen Oeffnung der Iris entfernt, also um so weniger nach der Heilung das Sehen gestört. Indessen bleibt auch wirklich von dem Einstiche wenn er mit der Langenbeck'schen Nadel verrichtet wird, nur eine sehr unbedeutende Narbe zurück, die auch in der Folge immer durchsichtiger wird. Besonders ist dahin zu sehen, dafs der Gehilfe, der das obere Augenlied in die Höhe ziehen soll, nicht dabei den Augapfel drückt, denn durch einen solchen Druck wird die

die hintere Augenkammer verengert, die Augenmuskeln werden zur Zusammenziehung gereizt, und die Operation dadurch erschwert. Bei dieser Operation kann man ohne Schwierigkeit das rechte wie das linke Auge mit der rechten Hand operiren, und dieses ist allerdings ein Vortheil, den man nicht unbeachtet lassen darf. Das Instrument, dessen man sich dazu bedient, ist entweder die Skarpa'sche Reklinationsnadel, oder die von Langenbeck zur Keratonyxis eigenthümlich erfundene Nadel, die jener ähnlich, aber dünner, und leichter einzubringen ist. Man fafst sie ebenfalls mit den drei vorderen Fingern, und braucht die beiden übrigen zur Unterstützung der Hand. Mit der anderen Hand zieht man das untere Augenlied herunter. Man macht nun den Einstich am unteren Theile der Hornhaut, nahe über dem unteren Pupillarrande, so dafs man weder beim Einstechen, noch bei den verschiedenen Bewegungen der Nadel, die Iris berühren kann. Die konvexe Fläche der Nadel wird dabei gegen das Auge, die konkave nach aufsen gerichtet, so dafs sie hebelartig wirken kann. Ist nun die Krümmung der Nadel durch die Hornhaut gedrungen, so senkt man den Stiel, damit sie innwendig aufwärts steigen kann, geht aber nicht in die Substanz der Linse ein, sondern vor der vorderen Fläche derselben zu ihrem oberen Rande in die Höhe. Man geht nun unter dem oberen Pupillarrande weg, legt die Konvexität der Nadel auf den Rand der Linse, hebt den Stiel, und senkt dadurch die Spitze nach dem Boden des Auges zu. Mit diesem Verfahren wird die Linse sich sogleich in den Boden des Augapfels herunter drücken lassen, so dafs ihr oberer Rand der hintere, und ihre vordere Fläche die obere wird. Bei dem harten Staare hat man sich besonders in acht zu nehmen, dafs man nicht die Spitze gegen die Substanz der Linse biegt, sonst spiefst man die Linse, dreht sie im Auge herum, und erschwert

sich

sich das Herausziehen der Nadel. Um ganz gewiſs zu seyn, daſs man die Spitze nicht in die Substanz der Linse hinein gedrückt hat, dreht man die Nadel, ehe man ihre Spitze in die Höhe hebt, einigemal gelind zwischen den Fingern herum, wobei sie aber immer gesenkt bleiben muſs, bis man sie frei hinter der Pupille erblickt. Auf diese Art kann man einen harten Staar vollkommen rekliniren; einen weichen zerstückelt man, und bringt davon, wenn es möglich ist, so viel als man kann, in die vordere Augenkammer, weil hier die Resorption stärker und geschwinder von statten geht, als in der hinteren. Da die Resorption aber nur allmählig erfolgt, so wird die Pupille nicht gleich ganz rein, und die Kranken erhalten ihr Gesicht zwar langsamer, aber desto sicherer, und ohne daſs weitere Zufälle zu befürchten sind. Man verrichtet die Zerstückelung der Linse, indem man ihr mehrere Stiche mit der Nadel beibringt, wodurch man, wenn auch keine völlige Spaltung, doch wenigstens eine Trennung bewirkt. Dabei muſs man sich jedoch hüten, die Regenbogenhaut nicht zu verletzen; auch nicht zu lange mit der Nadel im Auge verweilen. Auch bei dieser Methode kann man unvollkommene Adhäsion der Linse mit der Iris sehr gut mit der Nadel trennen. Ist die Operation vollendet, so bringt man die Nadel auf dieselbe Weise, wie man sie hinein brachte, wieder heraus.

Wenn wir nun diese drei Operationsmethoden unter einander vergleichen, so finden wir, daſs jede zwar gewisse Vorzüge, dabei aber doch die eine mehr, die andere weniger Unbequemlichkeiten hat. Die Reklination hat vor der Extraktion den Vortheil, daſs sie einfacher ist, indem man hier nur ein einziges, bei der Extraktion hingegen zwei Instrumente braucht, daſs sie eben deshalb schneller von statten geht, daſs die Verletzung des Auges dabei weit geringer, und weit weniger gewaltsam ist, daſs besonders die durchsichtige Horn-

Hornhaut dabei gar nicht verletzt wird, die wäſsrige Feuchtigkeit nicht ausflieſst, noch viel weniger zum Vordringen der Glasfeuchtigkeit Anlaſs gegeben werden kann; ferner, daſs sie bei jedem Auge und jedem Subjekte gemacht, auch, wenn es nöthig seyn sollte, ohne Bedenken wiederholt werden kann. Zwar verletzt man dabei die empfindlichen und irritabeln Häute des Auges, und man hat von dieser Verletzung sehr gefährliche Folgen gefürchtet; allein schon eine genauere, vorurtheilsfreie, theoretische Ansicht lehrt, daſs eine reine Stichwunde, wie sie hier gemacht wird, keineswegs ein solches Geschrei verdient, da sie, als die einfachste aller Wunden, weder eine bedeutende, gefährliche Entzündung erregt, noch schwer heilt; und auch die Erfahrung hat gezeigt, daſs gerade die übeln Folgen, die man der Reklination zur Last gelegt hat, als Verletzung des Ciliarkörpers, Atrophie und Erweichung des Augapfels, Verdunkelung der Glasfeuchtigkeit, Amaurose u. s. w., sich in der That nach der Reklination höchst selten, nach der Extraktion aber weit öfter gezeigt haben. Daſs auch bei dieser Operation manches Auge zu Grunde gegangen ist, davon kann man wohl die Schuld nicht der Operation selbst, sondern so manchem ungeschickten und unerfahrnen Operateur beimessen, der dadurch daſs er eine Sache übernahm, der er nicht gewachsen war, sich und seiner Kunst Schande machte.

Die Extraktion hat allerdings das Gute, daſs die Hornhaut, die dabei ganz allein verletzt wird, weder Nerven noch Blutgefäſse hat, also auch keine Entzündung (im gewöhnlichen Verstande) und keine schmerzhaften Zufälle nach der Operation erfolgen können; und daſs, indem die verdunkelte Linse aus dem Auge genommen wird, man sogleich den Erfolg der Operation sehen kann, und nicht das Wiederaufsteigen der Linse, wie bei der Reklination befürchten darf. Aber diese wenigen Vortheile werden durch viele Nachtheile

weit

weit überwogen, und es ist in der That schwer zu begreifen, wie so viele sonst vorzügliche Augenärzte diese so ganz haben übersehen, und sich für die Extraktion so sehr einnehmen lassen, ja die weit einfachere und bessere Reklination dagegen ganz herabsetzen können. Schon das muſs der Extraktion vieles von ihrem Werthe benehmen, daſs sie nicht bei allen Augen anwendbar ist. Stark hervorragende Augen, mit einer weiten vorderen Augenkammer und einer groſsen Augenliederspalte sind dazu sehr geschickt; allein je tiefer das Auge in der Augenhöhle liegt, je stärker die Nase hervorragt, je kleiner die vordere Augenkammer, je enger die Augenliederspalte, je unruhiger ferner das Auge ist, um so ungeschickter ist es für die Extraktion; der erforderliche Hornhautschnitt ist dann allemal sehr schwierig, oft ganz unmöglich. Aber dieses auch abgerechnet sind bei der Extraktion sehr miſsliche Umstände, daſs die Wunde so groſs gemacht werden muſs, daſs sie eine bedeutende und sichtbare Narbe hinterläſst, woran man es dem Auge noch lange ansieht, daſs die Extraktion daran verrichtet worden ist, und daſs die Entzündung der Hornhaut, die hier nie fehlt, sondern nur sich auf andere Art äuſsert als in anderen Theilen des Auges (wie denn ohne Entzündung nicht einmal Vernarbung statt finden könnte), oft Ergieſsung lymphatischer, ja wohl gar eiterartiger Feuchtigheiten zwischen den Lamellen der Hornhaut, und damit Verdunkelung derselben zur Folge hat, ja wohl gar, besonders bei arthritischen Personen, bei denen man doch am häufigsten die Operation zu verrichten hat, über die übrigen Häute des Auges verbreitet, und wie überhaupt ihr Charakter exsudativ ist, leicht eine Atresie der Iris herbeiführt; daſs überhaupt die groſse Wunde für den Organismus des Auges eine groſse Gewaltthätigkeit ist; daſs durch sie die Luft in das Auge eindringt, (und wer kennt nicht die nachtheiligen Folgen des Eindringens

gens der Luft in die Kavitäten des Körpers?) wodurch ebenfalls leicht eine innere Entzündung, ein nachtheiger Eindruck auf den Sehnerven, und besonders eine Degeneration der Glasfeuchtigkeit hervorgebracht wird; daſs zur Entfernung der Krystalllinse allemal ein gewisser Druck nöthig ist, wodurch nur gar zu leicht dazu Anlaſs gegeben wird, daſs ein Theil des Glaskörpers nachfolgt; und wenn man auch behauptet, daſs ein kleiner Verlust der Glasfeuchtigkeit ohne Schaden ertragen wird, so mag doch wohl niemand im Stande seyn, zwischen einem kleinen und einem groſsen Verluste die scharfe Gränzlinie zu ziehen, oder wenn wirklich ein Theil des Glaskörpers anfängt hervorzutreten, den übrigen aufzuhalten; oft bleiben Stücken der verdunkelten Linse zurück, und will man diese mit dem Daviel'schen Löffel heraus holen, so wird leicht die Iris verletzt; ferner entsteht zuweilen selbst Verwachsung der Iris mit der Hornhaut, da durch die Abflieſsung der wäſsrigen Feuchtigkeit beide einander sehr genähert werden, und hierdurch wird die Pupille so verzogen und verengert, daſs die Kranken hernach kaum sehen können; endlich wird nicht selten die Conjunktiva über der Hornhaut wulstig, aufgelockert und undurchsichtig, und an einem durch die Extraktion zu Grunde gerichteten Auge läſst sich in der Folge keine Operation mehr machen. Diese Nachtheile sind gewiſs bedeutend genug, um vor der Extraktion zu warnen, und so haben selbst manche ehemalige groſse Freunde der Extraktion, hiervon überzeugt, sie aufgegeben, und sich zu einer anderen Methode gewandt. Nur in solchen Fällen ist die Extraktion noch anzuwenden, wo ein sehr harter Staar vorhanden ist, von dem man einem nachtheiligen Eindruck auf die Retina befürchten muſs, und entweder nur eine höchst langsame, oder gar keine Resorption hoffen darf; besonders ist letzteres bei alten Leuten der Fall, wo die Thätig-

keit

keit der Natur in dieser Hinsicht nicht so lebhaft mehr ist, und wo auch gerade die Augen, ein wesentliches Erfordernifs für die Extraktion, nicht sehr unruhig sind. In allen übrigen Fällen verdient die Reklination vor der Extraktion bei weitem den Vorzug.

Was nun endlich die dritte Operationsmethode, nämlich die Keratonyxis, betrifft, so läfst sich, wenn man nicht mehr nach Vorurtheilen, als nach Gründen urtheilen will, gar nicht läugnen, dafs sie sowohl die Unbequemlichkeiten der einen, als der anderen von den vorigen, sehr glücklich vermeidet, und fast gar keine Kontraindikation hat, selbst bei den unruhigsten Augen ohne Schwierigkeit gemacht werden kann, und gerade hier vor den übrigen Methoden am meisten den Vorzug verdient. Nur in dem vorher als Indikation zur Extraktion angegebenen Falle dürfte sich das Nämliche gegen sie, wie gegen die Reklination, einwenden lassen. Bei weichen Staaren verdient sie auf jeden Fall den Vorzug, weil man durch die Zerstückelung derselben die Resorption bedeutend befördert; bei harten aber möchte doch, wo sie sich nicht zur Extraktion eignen, vielleicht deswegen die Reklination vorzuziehen seyn, weil man die Reklination leichter von der Seite, als von vorn, verrichten kann. Dagegen hat die Keratonyxis vor der Reklination den Vorzug, dafs sie einen freieren und gröfseren Raum zum Operiren darbietet, also besonders bei Kindern, und überhaupt bei Personen, die kleine Augen, enggespaltene Augenlieder u. s. w., haben, vortheilhafter anzuwenden ist. Auch kann man bei einem harten Staare, und überhaupt bei einem solchen, wo man nicht gleich nach der ersten Reklination hinlängliche Resorption hoffen darf, nach einiger Zeit, wenn die Hornhautwunde geheilt ist, die Nadel noch einmal einbringen, wo dann die Linse gewifs schon so verändert ist, dafs man sie zerstückeln, und also der Resorption überlassen kann. Bedenkliche Erscheinungen

hat man nach der Keratonyxis nie beobachtet, sondern höchstens eine Entzündung der Konjunktiva. Was man sonst der Keratonyxis zum Vorwurfe gemacht hat, sind Umstände, die sie theils mit den andern Operationsmethoden gemein hat, z. B. daſs man die Linse von der *Corona ciliaris* abreiſsen muſs, was doch die nothwendige Bedingung einer jeden Operation ist; theils solche, die blos zufällig sind, und bei jeder anderen Operation ebenfalls vorkommen können.

Die Behandlnng nach der Operation ist im Ganzen bei allen drei Methoden sich ziemlich gleich. Hat man die Extraktion verrichtet, so muſs man zuerst zwei Heftpflaster kreuzweis über das Auge legen, um jede Bewegung desselben zu verhüten, weil durch diese die Hornhautwuude verschoben, und zum Vordringen der Iris oder der Glasfeuchtigkeit Gelegenheit gegeben würde. Bei der Reklination oder Keratonyxis hat man hingegen wegen der unbedeutenden Wunde dieses nicht zu besorgen. Man bedeckt dann in jedem Falle das Auge mit einer weichen, nicht zu dicken Compresse, und befestigt diese mit der dreieckigten Augenbinde, wobei jedoch aller Druck auf das Auge und die benachbarten Theile vermieden werden muſs. In der Folge läſst man noch eine Zeit lang ein Stück schwarzes Seidenzeug vor dem Auge herabhängen, um das Licht anfangs noch davon abzuhalten, und das Auge erst allmählig daran zu gewöhnen. Eben deswegen muſs der Kranke sich auch nach der Operation in einem verdunkelten Zimmer befinden, worin man nur allmählig die Helligkeit vermehrt. In der Regel darf man nicht vor dem neunten Tage starke Lichtstrahlen ins Auge fallen lassen. Dem Kranken selbst muſs jede Berührung des Auges untersagt werden. Treten nach der Operation schmerzhafte Zufälle ein, so kann man entweder warme besänftigende Umschläge auf die Stirn machen, die aber nicht naſs, sondern trocken seyn müs-

müssen, oder eine Opiatsalbe einreiben lassen. Entsteht Kopfschmerz mit Drücken im Auge, und überhaupt solche Zufälle, die auf Entzündung deuten, so giebt man am besten früh und Abends ein Pulver aus einem Gran Kalomel und einem Viertelgran Belladonna. Das Eintröpfeln von Belladonna- oder Hyoscyamus-Auflösung ins Auge während der Heilung ist zu widerrathen; denn obgleich die Absicht dabei ist, die Pupille gehörig weit zu erhalten, so macht doch der örtliche Reiz solcher Mischungen auf das Auge, den man zu vermeiden hat, ihren Gebrauch nachtheilig. Die Iritis und die in ihrem Gefolge eintretende Atresie kann man schon durch innere Mittel, wie das angegebene, abwenden; sollte man aber befürchten, daſs diese nicht hinreichend wären, so kann man lieber eine Belladonna-Salbe über das Auge, oder in die Schläfegegend einreiben. Bei einer heftigen Entzündung, besonders bei sehr starken Personen, wird natürlich das ganze antiphlogistische Heilverfahren nothwendig. Bleiben die Augen noch lange nachher empfindlich, so läſst man eine Opiatsalbe anwenden. Bei arthritischen Personen sind die Augen vorzüglich zu einer chronischen Entzündung geneigt, die sehr verderblich werden kann. Gegen diese wendet man am zweckmäſsigsten ableitende Mittel, ein Fontanell auf den Arm oder ein Haarseil im Nacken an. Auſserdem müssen auch wohl innerlich antarthritische Mittel angewandt, besonders aber Erkältung, und alles, was arthritische Krankheiten verschlimmern und heftigere Anfälle derselben erregen kann, vermieden werden.

Die Komplikationen der Katarakte mit anderen Krankheiten können nur in so fern an der angegebenen Behandlungsweise etwas ändern, als sie die Operation kontraindiciren, womit sie aber auch zugleich die Krankheit unheilbar machen. Hierher gehören groſse Staphylome, Atrophie des Augapfels, Wasser- und Eiteran-

sammlung im Innern desselben, Glaukom und Amaurose; denn man sieht leicht ein, daſs bei solchen Krankheiten die Operation entweder ganz unmöglich ist, oder doch fruchtlos ausfallen muſs. Bei kleinen Staphylomen oder bloſsen Hornhautflecken kann man eine künstliche Pupille bilden, und mit dieser Operation zugleich die Linse rekliniren oder zerstückeln. Ist bei der Katarakte zugleich die Linse in ihrem ganzen Umfange, oder im gröſsten Theile desselben mit dem Pupillarrande verwachsen, so daſs man sie ohne gewaltsames Abreiſsen nicht rekliniren kann, so ist das sicherste Mittel, den Hornhautstich zu machen, und mit der Nadel so viel, als möglich, die Kapsel und Linse zu zerstückeln, das Uebrige aber der Resorption zu überlassen. Dennoch wird auch nach dieser Operation oft die künstliche Pupillenbildung nöthig.

Bei vorhandenen chronischen Augenentzündungen, Blenorrhöen, Geschwüren der Hornhaut, Krankheiten der Empfindlichkeit und Bewegung des Auges, Katarrhen, rheumatischen Kopfschmerzen, skrofulösen, skorbutischen, besonders aber venerischen Krankheiten, darf man, so lange sie noch im Körper statt finden, die Operation nicht vornehmen, sondern muſs diese so lange aufschieben, bis jene beseitigt sind.

*A. C. Cocchi, epistola ad Morgagnium, de lente crystallina oculi humani, vera suffusionis sede, Rom.* 1721. 8.

*A. Ferrein, Diss. quinam sint praecipui, quomodo explicentur et curentur lentis crystallinae morbi, Monspel.* 1732. — u. in *Halleri Disp. chirurg. T. V.*

*J. F. Henckel, (praes. J. F. Carthenser) Diss. de cataracta crystallina vera, Francof. ad V.* 1744. 4. — u. in *Haller. Disp. chir. T. II.*

*J. G. Günz, animadversiones de suffusionis natura et curatione, Lips.* 1750. 4.

*J. Colombier, Dissertatio nova de suffusione seu cataracta, oculi anatome et mechanismo locupletata, Amstel.* 1765. 12.

J. G. Schäffer, Geschichte des grauen Staares und der neuen Operation, solchen durch Herausnehmung der Krystalllinse zu heilen. Regensb. 1765. 4.

*A. G. Richter, Varias cataractam extrahendi methodos succincte exponit etc. Goett.* 1766. 4. — Dess. Abhandlung von der Ausziehung des grauen Staares, Gött. 1773. 8.

*H. H. Rosenthal (praes.* J. *C. H. Mayer) Examen quarundam optimarum cataractam extrahendi methodorum, Gryphisw.* 1772. 4.

J. C. Hellmann, der graue Staar und dessen Herausnehmung, Magdeb. 1774. 8.

*G. Chandler, a treatise on the cataract, with a distinct representation of the operation by couching and extracting. Lond.* 1775. 8.

*H. H. F. Buddeus, Diss. in cataracta depressionem lentis una cum capsula plerumque praeferendam esse extractioni, Jen.* 1776. 4.

*C. G. Feller, de methodis suffusionem oculi curandi a Casamatta et Simone cultis, Lips.* 1782. 8.

*J. Wathen, a dissertation on the theory and cure of the cataract, Lond.* 1785. 8.

A. C. v. Willburg, Betrachtungen über die bisher gewöhnlichen Operationen des Staares, Nürnb. 1785. 8.

*de Wentzel, traité de la cataracte avec des observations etc, Paris* 1787. 8. — deutsch, Nürnb. 1788. 8.

J. G. Beer, praktische Beobachtungen über den grauen Staar und die Krankheiten der Hornhaut, Wien 1791. 8. — Dess. Methode den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen, nebst einigen anderen wesentlichen Verbesserungen der Staaroperation. Wien 1799. 8.

*J. Ware, an inquiry into the causes which have most commonly prevented success in the operation of extracting the cataract. Lond.* 1795. 8. — deutsch, Leipz. 1799. 8.

R. A. Schiferli, theoretisch-praktische Abhandlung über den grauen Staar, Jena 1797. 8.

*J. C. Reil, Diss. de oculi suffusionum curationibus antiquis et hodiernis, Hal.* 1797. 4.

*P. L. Carre, Essai sur la cataracte, Paris* 1802. 8.

*La Cournère, Considerations sur l'operation de la cataracte, et parallele entre le procedè de Scarpa et celui de Wentzel, Strasb.* 1803. 8.

N. *Fried-*

*N. Friedländer, Diss. de optima Cataractae medendi methodo chirurgica, Erford.* 1803. 8.

H. F. Elsasser, über die Operation des grauen Staares, Stuttg. 1805. 8.

*S. Cooper, Critical reflexions on several important practical points relative to the cataract, Lond.* 1865. 8.

C. J. M. Langenbeck, Prüfung der Keratonyxis, einer neuen Methode den grauen Staar durch die Hornhaut zu rekliniren oder zu zerstückeln. Götting. 1811. 8

*C. F. Graefe (resp. J. F. C. Spoerl) Diss. de Cataractae reclinatione et de Keratonyxide, Berol.* 1811. 8.

J. Scheuring, Parallele der Vortheile und Nachtheile der vorzüglichsten Operationsmethoden des grauen Staares, Bamb. 1812. 8.

*A. C. Montain, Traitè de la cataracte etc. Paris* 1812. 8.

C. A. Weinhold, Anleitung den verdunkelten Krystallkörper im Auge des Menschen sammt seiner Kapsel umzulegen, Meissen 1812. 8. und Nachträge etc. Meissen 1812. 8.

*J. Stevenson, a practical treatise on cataract, Lond.* 1814. 8.

T. W. G. Benedict, Monographie des grauen Staares, Leipz. 1814. 4.

**Cataracta pupillaris**; s. v. a. *Atresia Iridis congenita.*

**Cataria**; *Nepeta Cataria L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. pag.* 49. Katzenmüuze; fr. *Cataire.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Marum; Blackwell herbar. t.* 455. *Flor. Dan. t* 580. Abdr. b. *Kniphof Cent. IV. n.* 53.

Die Pflanze wächst in Europa an steinigen und ungebauten Orten. Ihr Kraut kömmt im Geruche den Arten der Gattung *Mentha* etwas nahe; ihr Geschmack ist bitter und etwas gewürzhaft. Man rühmte sie ehemals in der Hysterie, Unterdrückung der Menstruation und Bleich-

Bleichsucht; sie soll auch noch jetzt in Schweden gegen diese Krankheiten im Theeaufguſs angewandt werden; in Deutschland und anderen Ländern ist sie aber völlig obsolet.

## Catarrhus.

Katarrh nennen wir überhaupt eine erysipelatöse Entzündung einer schleimabsondernden Membran, durch welche ihre Absonderung anfangs unterdrückt, nachher aber krankhaft vermehrt wird. Diese Krankheit kann eine jede Schleimhaut des Körpers ergreifen, gewöhnlich aber befällt sie mehrere zugleich. Im engern Sinne versteht man dann unter Katarrh den oben bestimmten Zustand der Schleimhäute der Respirationswerkzeuge, da man ihn bei anderen Theilen auch mit besonderen Benennungen belegt. Auch von dem Katarrh der Respirationswerkzeuge unterscheidet man mehrere Arten, nach dem Sitze, den sie zunächst einnehmen.

Die Ursachen der Katarrhe liegen hauptsächlich in gewissen Veränderungen der Atmosphäre, theils in Ansehung ihrer Temperatur, theils ihrer Mischung. Vorzüglich aber zieht jeder auffallende Uebergang aus einer wärmeren in eine kältere Atmosphäre, besonders bei schwitzendem Körper, und jede Zugluft, fast unvermeidlich einen Katarrh nach sich. Nicht blos Erkältung des ganzen Köpers, sondern auch einzelner Theile, kann diese Folge haben. Auch umgekehrt kann zuweilen der Uebergang aus einer kalten in eine sehr warme Temperatur dasselbe veranlassen. Am häufigsten entstehen daher die Katarrhe bei sehr veränderlicher Witterung, also im Frühjahr und Herbst, und in feuchten Wintern. Zuweilen findet aber wirklich eine epidemische Konstitution statt, die in einer eigenthümlichen, uns noch unbekannten Mischung der Luft, zuweilen in einem wahren Miasma, ihren Grund hat.

So

So kann auch ohne epidemische Konstitution eine Luft, welche scharfe reizende Bestandtheile enthält, z. B. von Ausdünstungen des ausgetretenen Meeres, oder eines frisch geweifsten Zimmers, theils sporadische, theils auch endemische Katarrhe veranlassen. Oft werden auch Katarrhe durch Ansteckung, ohne eigentlich epidemischen Fehler der Luft, fortgepflanzt. Aufserdem entstehen sie auch durch örtliche Reize, z. B. der Schnupfen durch den Mifsbrauch des Schnupftabaks, zuweilen durch Nasenpolypen, und in einem seltenen Falle durch einen in der Nasenhöhle befindlichen Stein; auch können Kontagien von Masern und anderen Exanthemen sie symptomatisich bewirken, so wie auch einige Kachexien zuweilen bei ihrem Ausbruche mit katarrhalichen Zufällen verbunden sind, oder auch, wie die Lustseuche, die Gestalt eines Katarrhes annehmen; ferner werden sie manchmal durch Unterdrückung eines gewohnten Schweifses einzelner Theile, oder eines chronischen Schleimflusses, durch unterdrückte Ausschläge, Metastase oder Weiterverbreitung erysipelatöser oder rheumatischer Entzündungen äufserer Theile, oder unvorsichtig geheilte Geschwüre veranlafst; sodann hat man auch beobachtet, dafs sie durch Unreinigkeiten der ersten Wege erregt werden, besonders auch Würmer darauf Einflufs haben können; und endlich sollen sie bei besonderer Anlage selbst durch Leidenschaften, besonders Kummer und Aerger, erregt worden seyn.

P r ä d i s p o s i t i o n zu katarrhalischen Krankheiten haben besonders Kinder und junge, schwächliche, reizbare Menschen, die sich beständig warm gehalten und nicht an abwechselnde Luft gewöhnt haben, warme Bäder mifsbrauchen, in der Befriedigung des Geschlechtstriebes ausschweifen, viel sitzen, besonders viel des Nachts arbeiten, oder von schweren Krankheiten, wie von typhösen, vorzüglich aber exanthematischen Fiebern, seit kurzem genesen sind; ferner alte Leute, Men-

Menschen von schleimiger Konstitution, und solche, die an Stockung des Blutes im Unterleibe leiden, mit Blasenstein oder mit Flechten behaftet sind.

Der Katarrh ist entweder eine blos örtliche Krankheit ohne allgemeinere Affection des Organismus, oder er ist mit einem allgemeinen Fieber, das man dann ein katarrhalisches Fieber (*Febris catarrhalis*) nennt, verbunden. Der letztere Fall ist der häufigere, und das Fieber stellt sich dann gemeiniglich als ein einfaches Reizfieber, ohne merklich hervorstechenden synochischen oder typhösen Charakter dar; doch kann es in seltneren Fällen auch einen von diesen beiden annehmen, so wie es auch zuweilen mit Wechselfieber oder gastrischem Zustande komplicirt erscheint. Eine Komplikation des katarrhalichen Fiebers mit einem rheumatischen kann man weniger mit Recht annehmen, da beide Arten in ihrem Charakter zu sehr übereinstimmen, und sich nur durch die Beschaffenheit des primär ergriffenen Theiles unterscheiden.

Der Katarrh der Schleimhaut der Nasenhöhlen, oder der Schnupfen (*Coryza*), äufsert sich zuerst durch ein Gefühl von unangenehmer Trockenheit, Geschwulst und Spannung in der Nase; dabei sind die Augen trübe und roth, zuweilen ist der Thränenflufs vermehrt, zuweilen sind sie aber auch trocken und brennend, immer empfindlich gegen das Licht, und um sie herum eine wäfsrige Geschwulst; die Stimme ist dumpf; der Geruch und zuweilen selbst der Geschmack ist vermindert, oder fehlt ganz; dabei findet häufiges und beschwerliches Niesen, Ohrensausen und allgemeine Empfindlichkeit des Körpers gegen die Kälte statt. Zuweilen ist dabei in einem höhern Grade von Entzündung die Absonderung unterdrückt, und die Nase trocken (Stockschnupfen, *Coryza sicca*, *Gravedo*); gewöhnlich aber tritt entweder gleich anfangs, oder bald nachher ein, zuweilen sehr starker Ausflufs einer scharfen serösen

sen Feuchtigkeit ein, die oft im untern Theile der Nase und in der Oberlippe Brennen und Röthe hervorbringt. Die Schleimhaut der Nase, so wie die innere Haut der Thränengänge, auf welche sich die Entzündung verbreitet, verschliefst durch ihre Geschwulst sowohl der Luft den Weg durch die Nase, als den Thränen das Herabfliefsen in dieselbe; daher wird das Athmen, besonders im Schlafe, beschwerlich, und die Thränen bleiben entweder im Auge zurück, oder fliefsen über die Wangen herab. Damit verbindet sich Schwere und Wüstigkeit des Kopfes, mit stumpfen, drückenden, zuweilen auch stechenden und klopfenden Kopfschmerzen, besonders in der Stirngegend über die Nase; ein Gefühl von Schauder und Frost bei Tage, mit zunehmender Hitze gegen Abend, und selbst ein wirkliches katarrhalisches Fieber, das aber auch bei manchem Schnupfen fehlt. Diese Zufälle dauern mit verschiedener Heftigkeit zuweilen nur drei oder vier Tage, zuweilen aber noch viel länger. Endlich wird statt jener scharfen wäfsrigen Flüssigkeit eine dicke, schleimige, weifse oder gelbliche, mehrere Tage hindurch mit wirklicher Erleichterung abgesondert; die Augen werden wieder hell und rein, das Niefsen seltener, der Geruch und Geschmack, so wie die Freiheit des Athmens, wieder hergestellt, und der Kopf leichter. In manchen Fällen zieht sich indessen der Schnupfen auch sehr in die Länge, und neigt sich zu keiner Krisis; ja er kann auch bei heftiger Entzündung, oder wo er durch einen bösartigen Krankheitsstoff erregt wurde, Eiterung und Geschwüre (*Ozaena*) mit Caries der Nasenknochen nach sich ziehen.

Der Katarrh tieferer Schleimhäute der Mundhöhle und des Halses stellt die katarrhalische Halsentzündung (*Angina catarrhalis*) dar, wovon die Heiserkeit (*Branchus*, *Raucedo*, *Raucitas*) nur ein geringerer Grad ist. Jene ist schon (bei *Angina*) beschrieben worden. Diese zeigt sich vorzüglich durch ein

Ge-

Gefühl von Trockenheit, Brennen und Kitzel im Halse, mit einer Neigung zum Husten, womit aber nichts ausgeleert wird, und wobei der Hals dem Kranken gleichsam wund scheint. Die Stimme wird dabei rauh, heiser, dumpf und schwach, das Athmen und Schlucken ist erschwert, und es findet ein trockner Husten, oder der Auswurf einer wäſsrigen, scharfen Feuchtigkeit statt. Oft kömmt Schauder, fliegende Hitze, Durst, Müdigkeit und Mangel an Appetit hinzu. Nach einigen Tagen wird dann allmählig, besonders des Morgens, ein dickerer, zäherer Schleim ausgeworfen; die Reinheit und Stärke der Stimme, so wie die Leichtigkeit des Schluckens und Athmens, nehmen immer mehr zu, der Auswurf dagegen ab, bis dieser allmählig ganz aufhört. Doch kann sich auch, besonders bei alten Leuten, im Winter oder bei feuchter Witterung, ein solcher Katarrh festsetzen, lange Zeit anhalten und mehr oder weniger Beschwerden verursachen.

Der Katarrh der Schleimhaut der Luftröhre und der Lungen, der Brustkatarrh, oder, wie er nach seinem Hauptsymptome genannt wird, katarrhalische Husten (*Catarrhus pulmonum*, *Tussis catarrhalis*), gesellt sich oft zu den vorigen Arten, besteht aber auch nicht selten für sich, in verschiedenen Graden. Er äuſsert sich durch die Empfindung von Trockenheit und Brennen in der Luftröhre oder in der Brust, beschwerliches Athmen, und Husten, der besonders anfangs sehr beschwerlich und trocken, oder doch nur mit einem wäſsrig-schleimigen, scharfen, bei stärkerer Entzündung manchmal mit Blutstreifen vermischtem Auswurfe verbunden ist, wobei Spannung in der Brust und rheumatische Schmerzen in den Rippenmuskeln statt finden. Durch Sprechen, Athmen u. s. w., werden alle diese Beschwerden, besonders aber der Husten, vermehrt, und zuweilen so heftig, daſs er Erbrechen, Blutungen und andere Zufälle nach sich zieht. Dazu gesellt sich ein

ein katarrhalisches Fieber, das gewöhnlich stärker ist, als bei den vorigen Arten, und nur selten ganz fehlt. Nach einigen Tagen wird dann, besoders des Morgens, unter gelinderem Husten ein dickerer Schleim mit mehr Leichtigkeit und in immer gröfserer Menge ausgeworfen, und die Genesung erfolgt unter abnehmendem Husten und Auswurf, häufigen erleichternden Schweifsen und trübem Urin, zuweilen auch Nasenbluten. Bei Vernachlässigung, Erkältung, zu reizender oder sonst unzweckmäfsiger Behandlung, kann die Krankheit in eine sehr gefährliche Lungenentzündung, in Bluthusten und endlich in Lungenschwindsucht übergehen, besonders wo zu dieser schon Anlage vorhanden ist. Oft wird auch der Katarrh bei Vernachlässigung, oder bei ungünstiger Konstitution, besonders bei alten, schlaffen Personen, die an Stockungen im Unterleibe und Trägheit der Verdauungswerkzeuge, arthritischen oder hämorrhoidalischen Beschwerden leiden, bei Weibern, deren Menstruation in Unordnung ist, sehr langwierig, und kann dann auch entweder in die Schleimschwindsucht (*Phthisis pituitosa*) oder in den Stickflufs (*Catarrhus suffocativus*) übergehen.

Die katarrhalischen Fieber, besonders wenn sie epidemisch vorkommen, sind übrigens mancherlei Veränderungen unterworfen, die theils von dem verschiedenen Charakter des Fiebers, theils von der Komplikation desselben mit anderen Krankheiten abhängen, und zuweilen auch verschiedene Namen erhalten. So war z. B. die unter dem Namen der Influenza bekannte Epidemie ein solches bösartiges katarrhalisches Fieber, das sich durch heftigere Entzündungszufälle und Neigung zum Uebergange in Schlagflufs auszeichnete, oft auch mit gastrischen Zufällen verbunden war.

Die ehemalige irrige Ansicht, nach welcher die Katarrhe Abflüsse schleimiger Feuchtigkeiten aus dem Gehirne seyn, und dieses also von Unreinigkeiten befreien

freien sollten (die aber schon C. V. Schneider widerlegt hat), machte, daſs die Alten die Katarrhe für eine wohlthätige Wirkung der Naturheilkraft ansachen, und darüber oft vernachlässigten. Die Prognose richtet sich übrigens ganz nach dem Grade der Krankheit und dem Charakter des Fiebers. Gelindere Grade werden nicht leicht gefährlich, ja sie werden auch oft von der Natur selbst ohne schlimme Folgen geheilt; doch ist dieses bei dem Catarrh der Lunge weniger der Fall, als bei dem Schnupfen und der Heiserkeit. Doch erfolgen zuweilen nach einem langwierigen oder heftigen Schnupfen Zufälle einer Affection des Gehirns, wahrscheinlich indem sich die erysipelatöse Entzündung der Nasenschleimhaut konsensuell über die *Dura mater* verbreitet. Plötzliche Unterdrückung desselben kann ebenfalls heftige Kopfschmerzen, Schwindel, Betäubung, Hirnentzündung, Amaurose und ein hitziges oder schleichendes Fieber, auch Affectionen anderer Schleimhäute bewirken. Die möglichen schlimmen Ausgänge des Lungenkatarrhes sind bei diesem schon erwähnt worden. In Ansehung des Fiebers ist das mit typhösem Charakter am gefährlichsten.

Die Behandlung richtet sich theils nach dem Grade, theils nach der Art der Krankheit. Ein einfacher, noch neuer Katarrh, ohne starkes Fieber, heftige Schmerzen und Beschwerden des Athmens, kann bei sorgfältiger Vermeidung aller schädlichen Einflüsse, warmen Verhalten und besonders reichlichem warmen, doch nicht erhitzenden Getränke, übrigens ganz der Natur überlassen werden. Ist das Fieber hingegen stärker, oder kommen andere schlimme Zufälle hinzu, so erfordert er die seinem Charakter, so wie den besonderen Ursachen und der Natur des leidenden Theiles, angemessene Behandlung.

Am seltensten bedarf bei dem angegebenen Verhalten der Schnupfen anderweitiger Mittel. Bei einer heftigeren

tigeren Entzündung und bedeutenderem allgemeinen Fieber mufs man aber allerdings antiphlogistische Mittel, zuweilen sogar Blutentleerungen, so wie bei einem deutlich typhösen Charakter der Krankheit, reizende diaphoretische Mittel anwenden. Gegen das örtliche Uebel sind erweichende Dämpfe, oder wenn die Nase ganz verstopft ist, und die Entzündung sich bis in die Mundhöhle erstreckt, erweichende Gurgelwässer, mit einem Zusatz von Essig oder Oxymel u. dgl. anzuwenden; wenn nach beseitigter Entzündung noch eine Schleimanhäufung zurückbleibt, helfen Niefsmittel.

Die Behandlung der katarrhalischen Halsentzündung beruht auf denselben Grundsätzen. Man wendet dabei neben einem diaphoretischen Verhalten besonders solche Mittel an, welche den Hals schlüpfrig machen, und zugleich den Schleimauswurf befördern, wie *Succus Liquiritiae, Syrupus Althaeae* u. dgl., verbunden mit passenden Gurgelwässern oder Dämpfen. Bei stärkerer Entzündung erfordert sie die antiphlogistische Behandlung, so wie bei rheumatischer Komplikation, aufser den innerlich angezeigten Mitteln, ein Kanthariden-pflaster.

Bei dem Katarrh der Luftröhre und Lunge sind ebenfalls die allgemeinen Grundsätze zu befolgen, doch mufs man wegen der Wichtigkeit der leidenden Theile hier auch in den gelinderen Fällen weit gröfsere Sorgfalt anwenden. Man giebt schleimige warme Getränke, aus Holunderblüthen, Süfsholz, Althäewurzel, Malven u. s. w., dabei *Spiritus Mindereri*, oder eine Emulsion mit diesem und Althäesyrup u. dgl. vermischt. Heftige Bewegung, erhitzende, scharfe und den Husten erregende Speisen und Getränke, und andere Reize müssen dabei vermieden werden; und so wird gewöhnlich die Heilung bewirkt. Manchmal ist aber der Katarrh so heftig entzündlich, dafs er wohl auch Blutentleerungen erfordert, wiewohl man doch mehrentheils mit den

ge-

linderen antiphlogistischen Mitteln auskömmt. Im spätern Zeitraume kann man das bei katarrhalischen Entzündungen überhaupt sehr nützliche Quecksilber, am besten in Verbindung mit *Sulfur auratum*, anwenden. Bei typhösem Charakter oder langwierigem Verlaufe des Katarrhs ist gleichfalls der Goldschwefel oder Mineralkermes, aber in Verbindung mit reizenderen Mitteln, als *Senega*, *Squilla*, Ammoniakgummi, *Spiritus Salis ammon. anisatus*, *Elixir paregoricum*, *Elixir pectorale regis Daniae*, *Wedelii* u. dgl. *Herba* und *Extractum Marrubii*, *Polygala amara*, *Veronica*, *Farfara*, *Carduus benedictus*, Myrrhe, *Flor. Arnicae*, selbst flüchtigere Reizmittel, wie *Angelica*, *Valeriana*, *Liquor cornu cervi succinatus* u. s. w., je nachdem der allgemeine Zustand der Krankheit und der Kräfte sie erfordern, anwendbar. Solche Fälle sind es auch, wo Punsch und ähnliche Dinge, die gegen Brustkatarrhe in einem bekannten Rufe stehen, nützlich seyn konnten, die aber nur zu oft gemifsbraucht werden, und alsdann allerdings schaden müssen. Zum isländischen Moose darf man hier nicht zu schnell und unbehutsam schreiten. Bei rheumatischer und arthritischer Komplikation leistet der Kamfer in Verbindung mit Goldschwefel, besonders gute Dienste; auch sind dabei Fufsbäder, Blasenpflaster und ähnliche Mittel nicht zu vernachlässigen; allgemeine Bäder, besonders Schwefelbäder, werden dagegen, so wie überhaupt bei Brustkrankheiten, selten gut vertragen, weil sie oft eine zu heftige Kongestion nach der Brust herbeiführen. Hängt der Katarrh mit gastrischen Unreinigkeiten zusammen, so mufs die Kur mit den nöthigen Ausleerungen angefangen werden.

Am schwierigsten ist die Behandlung habituell gewordener Katarrhe, bei denen mehrentheils schon ein gewisser Grad von Desorganisation statt findet, wogegen die Kunst wenig auszurichten vermag. Wir müssen bei Kranken dieser Art hauptsächlich allgemeine stär-

stärkende Mittel anwenden, als *Lichen islandicus*, *Phellandrium*, selbst China und *Calamus aromaticus*, welcher letztere in Verbindung mit dem Phellandrium ganz vorzügliche Dienste leistet; daneben aber durch Antimonialmittel die krankhafte Sekretion umzustimmen, und durch reizende diaphoretische Mittel die Tendenz nach der Haut zu vermehren suchen. Die Wirkung der letzteren wird oft durch Bäder sehr zweckmäſsig unterstützt, nur muſs man wohl in Acht nehmen, daſs sie nicht die krankhafte Empfindlichkeit des Körpers, und hierdurch das Grundübel vermehren. Zuweilen leisten auch Blasenpflaster und andere äuſsere Ableitungsmittel vortreffliche Dienste. Oertlich kann man durch reizende und erweichende Dämpfe wohl in etwas zu Hülfe kommen, doch darf man sich von diesen nicht so viel versprechen, daſs man sie vielleicht anderen Mitteln vorziehen sollte.

Menschen, welche oft Katarrhen unterworfen sind, müssen, um sich von dieser krankhaften Disposition zu befreien, sich allmählig an die Luft gewöhnen, sich fleiſsig in derselben bewegen, und sich nach und nach, doch mit groſser Behutsamkeit, immer mehr an die Kälte gewöhnen, bis sie endlich durch kalte Bäder den Organismus, und besonders die Haut, vollends stärken können. Sich plötzlich an die Kälte gewöhnen zu wollen, könnte für solche Personen sehr gefährlich werden. Dabei müssen sie jede zu warme, dicke Kleidung und Bedeckung vermeiden; nur wo Neigung zu katarrhalichen Brustbeschwerden vorhanden ist, kann man anfangs noch Flanell auf der Brust tragen lassen, wovon sich aber der Kranke auch nach und nach wieder entwöhnen muſs; und sich warmer besonders erschlaffender Getränke, möglichst enthalten. Eigentliche Arzneimittel finden als Präservative nicht statt.

*Conr. Vict. Schneider, de catarrhis lib. I-V. et ult. Wittenb.* 1660—62. 4.— ist das merkwürdigste, selbst in der Geschichte der

der Medicin wichtige Werk über diesen Gegenstand.

*J. Mudge, a radical and expeditious cure for a recent catarrhous cough, Lond.* 1779. 8. Deutsch, Leipzig 1780. 8.

Jan Peterson Michell, medicinische Abhandlung von den Katarrhalfiebern, a. d. Holländ. Copurg 1793. 8.

Die sehr zahlreichen hierher gehörigen Dissertationen, so wie die Literatur der einzelnen Epidemien hier zu berühren, würde zu weitläuftig seyn.

## Catarrhus suffocativus; *Apnoea; Caducus pulmonum;* Stickfluſs; fr. *Suffocation;* engl. *Suffocative catarrh.*

Man hat mit diesem Ausdrucke zuweilen sehr verschiedene Bedeutungen verbunden; am allgemeinsten versteht man jedoch darunter einen plötzlichen Anfall von Erstickung, der besonders des Nachts, gewöhnlich ohne alle Vorboten eintritt. Im strengsten Sinne sollte man allerdings den Begriff damit verbinden, daſs ein solcher Anfall durch einen vorher gegangenen katarrhalischen Zustand herbeigeführt, oder in einer katarrhalischen Lungenentzündung seinen Grund haben müsse; doch hat man es damit so genau gar nicht genommen, wie es denn auch allerdings höchst schwierig seyn würde, hierin einen ganz genauen Unterschied anzugeben. Was man also hierher rechnet, ist auch sehr oft eine reine Nervenaffection, die man mit einer Lähmung vergleichen kann; oft hat die Krankheit auch ihren eigentlichen Sitz gar nicht einmal in der Lunge, sondern mehr im Herzen. Auch zu anderen Brustkrankheiten, z. B. Brustwassersucht, plötzlicher Blut- und Eiterergieſsung in die Brusthöhle u. dgl., kann sich ein solcher Anfall gesellen.

Worin auch die nächste Ursache der Krankheit liegen mag, so hat sie doch in ihrer Aeuſserung die

gröſste Aehnlichkeit mit Schlagfluſs und Ohnmacht, und so sind auch die entfernteren Ursachen fast ganz, wie bei diesen Krankheiten. Vorzüglich befällt der Stickfluſs Personen, die an langwierigen Katarrhen, Engbrüstigkeit und anderen Brustkrankheiten litten, sehr korpulent und viel zu essen gewohnt sind; auch findet man ihn oft bei Kindern.

Die Krankheit macht einen plötzlichen Anfall, dem gemeiniglich starkes Herzklopfen vorausgeht, worauf Röcheln und ein Gefühl von Erstickung erfolgt, und öfters sich auch das Bewuſstseyn verliert. Dabei wird die Oxydation des Blutes verhindert, das Blut häuft sich dadurch im Kopfe an, und die Gesichtsfarbe wird dunkelroth und endlich blau, die Augen treten hervor, der Puls ist ungleich, aussetzend, und gemeiniglich hart. Selten hält ein solcher Anfall lange an; aber er kann auch schon in Zeit von einer Viertelstunde tödtlich werden, wo dann der Tod entweder durch reine Lähmung, oder durch Mangel an Oxydation des Blutes, auch wohl durch beides zugleich, erfolgt. Nimmt er einen andern Ausgang, so bleibt leicht ein Fieber zurück, bei dessen Exacerbation dieser Zustand aufs neue eintreten kann.

Die Behandlung kann nur dann von Erfolg seyn, wenn man zeitig genug zu Hilfe kömmt, ehe der Anfall zu sehr überhand genommen hat. Sie erfordert dann hauptsächlich, daſs wir den Blutumlauf wieder gehörig in Gang zu bringen suchen. Dieses geschieht am besten durch Aderlaſs, der bei jedem Anfalle sogleich bedeutende Erleichterung schafft, aber freilich oft in Hinsicht auf den Totalzustand der Krankheit nicht gut thut. Wenn man Spuren hat, daſs gastrische Reize den Anfall veranlaſsten, was besonders bei Kindern häufig der Fall ist, so dienen Brechmittel oder Klystiere. Auſserdem kann man auch andere äuſsere Reizmittel, als Reiben des Körpers und besonders der

Brust,

Brust, Sinapismen, flüchtige Riechmittel u. dgl., unter den nämlichen Vorsichtsregeln, wie sie bei der Apoplexie und Asphyxie angegeben worden sind, anwenden; vor allen Dingen aber ist es nothwendig, den Kranken sogleich an die frische Luft zu bringen. Alle diese Mittel sind jedoch nur symptomatisch, und wenn es gelungen ist, durch sie den Kranken wieder zu sich zu bringen, mufs man erst die eigentliche Ursache des Anfalles untersuchen, und ihn dieser gemäfs behandeln.

Catasarca. Siehe *Hydrops Anasarca.*

Catastaltica.

Dieses, bei den Alten nicht gebräuchliche Wort, wird von Fourcroy als gleichbedeutend mit *Cathartica* genommen, während andere gerade den entgegengesetzten Begriff damit verbinden, und *Styptica* oder *Adstringentia* darunter verstehen. Das letztere ist der Wortableitung nach richtiger.

Catechu; *Terra s. Succus Catechu; Terra japonica;* Katechu-Saft oder Extrakt; japanische Erde.

Dafs der Name Erde dem Katechu mit Unrecht beigelegt wird, und dafs es wirklich ein eingedickter Pflanzensaft ist, wird heut zu Tage gar nicht mehr bezweifelt. Wahrscheinlich liefern es mehrere Vegetabilien. Das ächte (*Cotta Cambar*) soll nach Retzius von einer *Cinchona* kommen, die in Malacca, der Küste Coromandel gegenüber, wächst; was aber gewöhnlich im Handel vorkömmt, stammt von *Acacia Catechu Willd.* (*Mimosa L.*) *Spec. plant. T. IV. P. II. pag.* 1079. (Abbild. b. Kerr in *Medical observations and inquiries,*

 *Vol. V.*

*Vol. V. tab. 4. Roxburgh plants of Coromandel, T. II. t.* 175.) vielleicht auch anderen Arten dieser Gattung; so wie auch *Areca Catechu L.* (*Willd. l. c. T. IV. P. I. p.* 594. Abbild. b. *Rumph. herb. Amboin. T. I. t.* 4. *Rhed. hort. malab. T. I. t.* 5—8. *Roxburgh. plants of Corom. T. I. t.* 75.) und andere ostindische Bäume eine ähnliche Substanz liefern. Das Katechu wird theils aus dem Holze, theils aus den Rinden und Früchten derselben durch Auskochen, Abrauchen und Trocknen bereitet. Zu uns kömmt es in kuchenförmigen Stücken von verschiedener Gröfse; ist trocken, hart, spröde, zerreiblich, auf dem Bruche glänzend, von einer kastanienbraunen, auswendig dunkleren Farbe, ohne merklichen Geruch, von adstringirendem, anfangs süfslichen, hinterher bittern Geschmack, der lange anhält, und sich dem Wasser mittheilt. Im heifsen Wasser löst es sich vollkommen auf, wenn es nicht fremde Beimischungen hat; im Feuer brennt es mit Flamme, und hinterläfst nur geringen Rückstand. Diese Proben sind die besten zur Beurtheilung der Verfälschung, die damit häufig und auf verschiedene Art geschieht. Sein Hauptbestandtheil ist Gerbestoff, der mit einem eigenen Extraktivstoff und Schleim verbunden ist. Seine Eigenschaften stimmen daher mit den rein adstringirenden Mittel völlig überein, und es wird daher durch unsere hierher gehörigen inländischen Mittel, z. B. Tormentille, Galläpfel u. a., gröfstentheils entbehrlich gemacht. Am seltensten wendet man es innerlich an; doch hat man es hauptsächlich bei Durchfällen und Ruhren, unter den Bedingungen, wo überhaupt adstringirende Mittel passen, Verschleimung und davon abhängenden Krankheiten der Harnwege, sonst auch wohl, doch weniger schicklich, als magenstärkendes, übermäfsigen Auswurf und andere Sekretionen anhaltendes Mittel gebraucht, und entweder in Substanz zu einem bis zwei Skrupel, oder in Tinktur,

zu

zu dreifsig bis funfzig Tropfen, oder in Latwerge oder Dekokt verordnet. Häufiger braucht man es äufserlich, um Blutungen zu stillen, schwammige, faulige, skorbutische oder carcinomatöse Geschwüre zu reinigen, die Kohärenz der Theile zu verstärken u. s. w.; auch bei skorbutischer Verderbnifs des Zahnfleisches, in der chronischen serösen, oder fauligen und brandigen Bräune als Gurgelwasser, im weifsen Flufs als Einspritzung, und in ähnlichen Fällen.

Präparate sind, aufser der bereits angeführten Tinktur, vorzüglich:

*Electuarium Catechu*, Katechu-Latwerge; nach der Edinb. Pharm. aus Katechu, Kino, *Zimmt*, Muskatennufs, in Wein aufgelöstem Opium, und Rosensyrup; soll, wie man sieht, hauptsächlich gegen Diarrhöen dienen, und ist zwar dem Theriak vorzuziehen, aber doch als Officinalformel nicht zu empfehlen. Aehnlich ist die *Confectio japonica*, die mehr mit dem *Diascordium* übereinstimmt.

*Trochisci Catechu Pharm. Würtemb.* aus Katechu, Zucker, Tragantschleim, Moschus und Ambra, verdienen noch weniger in die Dispensatorien aufgenommen zu werden, da sie nur höchst selten eine zweckmäfsige Anwendung finden können. Unter dem Namen *Trochisci de Catechu ad sputum cruentum* führt dieselbe Pharmakopöe noch eine Mischung aus Katechu mit *succus Liquiritiae* und *Spec. Diatragacanthae* an, die aber mit Recht ganz obsolet ist.

*Tinctura gingivalis balsamica Ph. W.* aus Katechu und Myrrhe, jedes eine Unze, und einer Drachme peruvianischem Balsam, mit drei Unzen Weingeist und eben so viel Löffelkrautspiritus bereitet; ist nicht nur bei skorbutischem Zahnfleisch sehr zweckmäfsig, sondern kann auch bei skorbutischen und anderen fauligen Geschwüren mit Nutzen angewandt werden.

*Tinc-*

*Tinctura japonica Ph. Lond.* aus Katechu und Zimmt mit blofsem Weingeist digerirt, hat nur die Eigenschaften eines gewürzhaft-adstringirenden Mittels, und würde dem reinen Katechu zum innerlichen Gebrauche vorzuziehen seyn, wenn man nicht eine solche Verbindung leicht auf der Stelle bereiten lassen könnte, und sie also als Officinalformel überflüssig wär.

Cathaeretica; S. Aetzmittel.

Cathartica. S. Abführungsmittel.

Catharticum lunare, und

Catharticum minerale. S. *Lapis infernalis.*

Cathemerina (*sc. Febris*).

Ein Fieber, das seine Exacerbation oder seinen Paroxysmus alle Tage einmal macht; s. v. a. *Quotidiana.* Man unterscheidet davon *Ephemera*, wo der ganze Verlauf des Fiebers nur einen Tag dauert.

Catheter; *Immissor; Demissor; Siphon;* Katheter.

Ein bekanntes Instrument, das man durch die Harnröhre in die Harnblase bringt, um entweder den darin enthaltenen Urin auszuleeren, oder sich von der Gegenwart eines Steines in derselben zu überzeugen, oder Einspritzungen in dieselbe zu machen, oder endlich nur den Kanal der Harnröhre zu erweitern.

Seitdem man angefangen hat, den Nutzen dieses Instrumentes deutlicher einzusehen, sind eine Menge, in Ansehung ihrer Form, mehr oder weniger verschiedener Arten desselben in Gebrauch gekommen, die alle einzeln zu beschreiben viel zu weitläuftig seyn würde.

Ein

Ein nothwendiger und sehr wichtiger Unterschied ist aber der zwischen männlichem und weiblichen Katheter; denn da der Bau der Harnröhre, durch welche der Katheter eingebracht werden muſs, sich beim weiblichen Geschlechte ganz anders verhält, als bei dem männlichen, so muſs hiernach der Katheter auch eine ganz andere Gestalt erhalten. Die männlichen Katheter sind entweder elastisch, oder nicht. Die letzteren sind die ältesten, und noch bis jetzt die gebräuchlichsten. Sie werden von Silber verfertigt, müssen die Länge der männlichen Harnröhre haben, und nach der Richtung derselben gebogen seyn; doch ist eine zu starke Biegung eben so verwerflich, und für die Anwendung beschwerlich, als eine zu geringe. Die beste Form ist der Lage angemessen, welche die männliche Urethra beim Einbringen des Katheters haben muſs; auf diese Art hat ihn Langenbeck (Chirurg. Biblioth. 4. Bd. 1. St.) beschrieben und abgebildet. Die Oeffnung befindet sich unter der Spitze, so daſs nämlich nicht die Spitze selbst in die Oeffnung übergeht; und zwar ist es besser, wenn sich nur eine groſse Oeffnung an der untern Seite befindet, als wenn zwei oder mehrere kleinere zu beiden Seiten sind; denn die kleineren Oeffnungen verstopfen sich leicht, besonders bei Gries oder Verschleimung der Harnblase, wobei doch sehr oft gerade die Anwendung des Katheters erfordert wird. Die elastischen Katheter sind von Kaoutschuck (elastischem Harz) verfertigt; man hat die Pickel'schen und Bernhard'schen; die letzteren sind aber vorzuziehen, weil sie dünner sind, und doch eine gröſsere Oeffnung haben. Man hat noch andere von zusammengewundenem Silberdrath vorgeschlagen; diese sind aber schon wegen des nachtheiligen Reizes, den sie auf die Harnröhre hervorbringen müssen, verwerflich. Die elastischen verdienen vor den silbernen besonders dann den Vorzug, wo man die Absicht hat, den Katheter eine Zeit

lang

lang in der Harnröhre liegen zu lassen, weil sie dann bei weitem nicht so viel Druck und andere Unbequemlichkeiten verursachen, auch, wie es scheint, nicht so leicht zum Ansetzen steiniger Konkremente Anlaſs geben. Die weiblichen Katheter von elastischen Substanzen zu verfertigen würde überflüssig seyn, weil sie bei dem Bau der weiblichen Harnröhre vor den nichtelastischen gar keine Vorzüge versprechen. Sie werden daher in der Regel von Silber verfertigt, müssen aber etwas weiter seyn, als die männlichen, bedürfen dabei einer weit geringeren Länge, und gar keiner Krümmung.

Das Einbringen des weiblichen Katheters ist ganz ohne Schwierigkeiten, und es kömmt dabei blos darauf an, die Oeffnung der Harnröhre bald zu treffen, was bei genauer anatomischer Kenntniſs und einiger Uebung sehr leicht ist. Dagegen zeigen sich beim männlichen Geschlechte ganz andere Schwierigkeiten, zu deren Beseitigung man zwei Verfahrungsarten vorgeschlagen, nämlich die sogenannte *tour de maitre*, wobei die konkave Seite des Katheters nach unten gerichtet, dann das männliche Glied über denselben herabgezogen, der Katheter in dieser Richtung eingeführt, und wenn die Spitze derselben bis zur Symphysis gekommen ist, herumgedreht wird, so daſs sich nun die konkave Seite gegen die Symphysis wendet; und die *tour sur le ventre*, wobei man die konkave Seite gleich gegen die Symphysis richtet. Die erste Methode ist beschwerlicher und für den Kranken schmerzhafter. Am besten verfährt man daher auf folgende Weise: Man läſst den Kranken etwas niedrig liegen, und die Schenkel anziehen, um die Bauchmuskeln etwas zu erschlaffen, stellt sich dann auf die linke Seite desselben, faſst mit der linken Hand den Penis, mit der rechten den Katheter (den man zuvor mit Oel bestreichen muſs) und bringt die Spitze desselben in die Oeffnung der Harnröhre. Man schiebt

schiebt nun nicht den Katheter in die Harnröhre, sondern zieht vielmehr das männliche Glied über den Katheter weg; kann dieses nicht mehr angezogen werden, so steht der Katheter in der Gegend der Schaambeinvereinigung; man läſst dann das männliche Glied noch in derselben Lage, hebt aber zugleich das Skrotum in die Höhe, und schiebt von auſsen den Katheter unter dem Schaambogen weg, indem man die konkave Seite gegen diesen fest andrückt, in das Becken. Hindernisse, welche theils die Schaambeine, theils die Prostata beim Eindringen verursachen, kann man durch gelindes Nachschieben mit dem Zeigefinger von auſsen in der Schambeingegend, oder durch gelindes Drehen des Katheters überwinden. Ist der Katheter in der Blase, so kann man das männliche Glied ganz nach der Erde zu senken, und wenn man dann den Stift herauszieht, muſs der Urin ausflieſsen. Doch können auch verschiedene Ursachen diesen Ausfluſs noch verhindern. Es kann ein Blut- oder Schleim- *Coagulum* die innere Oeffnung des Katheters verstopfen; dann dreht man den Stift einigemal herum, oder wenn es wiederholt geschieht, muſs man auch wohl den Katheter ganz herausziehen, reinigen und vom neuen einbringen. Zuweilen ist dieses nicht der Fall, sondern man hat wegen groſser Prostata den Katheter nur nicht tief genug eingebracht; daher ist eine Regel, wenn nach dem Einbringen des Katheters der Urin nicht abflieſsen will, daſs man versucht, ihn tiefer einzuschieben. Auch kann bei langen Harnverhaltungen die Blase gleichsam in zwei Theile getheilt seyn, und der Urin sich nach einer Seite besonders angehäuft zu haben; daher muſs man den Katheter nach verschiedenen Richtungen einbringen, um zu dem eigentlichen Harnbehälter zu gelangen. Daſs man aber bei vorhandenen Schwierigkeiten den Katheter oft leichter vermittelst der *tour de maitre*, als auf die beschriebene Art, einbringen könnte,

wie

wie manche Wundärzte vorgeben, ist nicht wahrscheinlich, da diese Art überhaupt schwerer ist, und man also gar keinen Grund sieht, warum sie bei wirklichen Schwierigkeiten leichter seyn sollte. Will man übrigens diese Methode befolgen, so stellt man sich zwischen beide Schenkel des Kranken, bringt die Spitze des Katheters, indem die konkave Seite desselben gegen die Erde gekehrt ist, in die Oeffnung der Harnröhre, zieht den Penis an und führt den Katheter in dieser Richtung ein, bis er mit der Spitze unter die Symphysis kömmt; sobald man diese hier fühlt, dreht man den Katheter herum, und schiebt die Spize desselben unter dem *Arcus pubis* hinweg, in die Beckenhöhle hinein. Gewalt darf beim Einbringen des Katheters nie angewandt werden; denn hierdurch können entweder falsche Gänge, oder eine heftige und gefährliche Harnröhrenentzündung entstehen.

Soll der Katheter in der Blase liegen bleiben, so wählt man, wie schon bemerkt wurde, lieber einen elastischen. Man bindet dann an den hervorragenden Theil desselben einen Faden, und befestigt diesen äufserlich irgendwo, damit der Katheter nicht ganz in die Harnröhre gleiten kann. Der Katheter mufs dann täglich herausgenommen und gereinigt werden.

## Catheterismus.

Die Operation, durch welche der Katheter eingebracht wird. Siehe das vorige Wort.

## Catholica.

Arzneimittel wider alle Krankheiten; dann besonders auch solche, welche alle fehlerhafte Flüssigkeiten (nach Vorstellungen der Alten) verbessern sollten.

Ca-

Cathypnia.

Ein sehr schwerer Grad von Schlafsucht. Siehe *Coma.*

Catocathartica. S. v. a. *Cathartica.*

Catoche, und

Catochus. S. *Catalepsis.*

Catoterica. S. v. a. *Cathartica.*

Catulotica.

Mittel, welche die Vernarbung der Wunden und Geschwüre befördern sollen. Siehe *Cicatrisantia.*

Cauda equina; Roſsschweif.

Der unterste Theil des Rückenmarks, der sich durch die Löcher des *Ossis sacri* büschelförmig vertheit. Siehe Rückenmark.

Cauledon; Zwerchbruch.

Ein Knochenbruch, der zwar in die Quere geht, doch so, daſs die Fragmente nicht genau an einander liegen, sondern sich zugleich verschoben haben.

Caulis.

Eigentlich der Stengel einer Pflanze, daher ein jedes Gemüſse, das mit dem Stengel gegessen, oder wenigstens eingesammelt wird; dann auch insbesondere der gewöhnliche Kohl.

Caulos. S. *Penis.*

Causodes (*sc. febris*); und

Causus. S. v. a. *Synocha.*

Caustica. S. Aetzmittel.

Causticum antimoniale. S. v. a. *Butyrum Antimonii.* S. b. *Antimonium.*

Causticum lunare. S. *Lapis infernalis.*

Cauterets.

Man findet bei diesem Orte im Departement der oberen Pyrenäen mehrerr Schwefelquellen von 17 bis 43 Grad Reaum. Wärme. Sie enthalten, aufser dem Schwefelwasserstoffgas, etwas schwefelsaures Natrum, und treiben sehr auf den Schweifs. Man wendet sie sowohl zum Trinken, als zu Bädern, auch zu Duschbädern an, und rühmt sie besonders bei anfangenden Lungenkrankheiten, Fehlern der Menstruation, chronischem Erbrechen, ödematösen Geschwülsten u. s. w., wo sie jedoch nicht immer das Uebel heben sollen.

Cauteria.

Man versteht darunter überhaupt diejenigen Mittel, welche, auf die Oberfläche des Körpers angewandt, die organische Textur derselben mit einer brennenden Empfindung und mit Hinterlassung eines Brandschorfes zerstören. Man theilt sie in *Cauteria potentialia*, wenn diese Wirkung eine Folge ihrer chemischen Eigenschaften ist, *Cauteria actualia*, wenn sie durch eine sehr erhöhte Temperatur, also durch wirkliches Verbrennen, hervorgebracht wird. Die ersteren nennt man auch *Caustica*, *Cathaeretica*, *Corrosiva* oder Aetzmittel, und es ist von ihnen schon am gehörigen Orte gehandelt

delt worden; die letzteren hingegen sind die eigentlichen Brennmittel (auch *Comburentia, Adurentia, Adustiva* u. s. w.), von denen hier die Rede seyn wird.

Das Brennen kann zwar durch brennende oder glühende Körper von sehr verschiedener Art verrichtet werden, man bedient sich aber in der Regel, wo man nicht die Moxa, als ein langsamer einwirkendes, mehr mit den Vesikatorien und Fontanellen übereinstimmendes Mittel anwenden will, des glühenden Eisens. Bei den Alten war dieses Mittel weit häufiger im Gebrauche, als in neueren Zeiten, und ob sie es gleich wohl oft nur in Ermangelung hinlänglicher Kenntniſs besserer Mittel anwandten, so wär es doch ungerecht, wenn wir sie deswegen überhaupt des Miſsbrauchs beschuldigen wollten; vielmehr scheinen manche neuere Tadel zu verdienen, wenn sie den Gebrauch desselben über die Gebühr einzuschränken, und fast ganz zu verwerfen suchen. Man hat übrigens glühende Eisen zum chirurgischen Gebrauche von mancherlei Gröſse und Gestalt, doch ist diese mehrentheils Nebensache, wobei wir uns nicht aufzuhalten brauchen. Die Anwendung geschieht so, daſs man, wenn das Eisen den gehörigen Grad von Braun- oder auch wohl Rothglüh-Hitze erreicht hat, den zu kauterisirenden Theil damit berührt, und diese Berührung so lange fortdauern läſst, bis sich ein Brandschorf gebildet hat. Vorsichtig muſs man dabei seyn, daſs nicht zugleich benachbarte Theile dadurch verletzt werden, deren Verletzung mit heftigen Schmerzen, oder wohl gar mit Gefahr verbunden seyn würde. Ueberhaupt erfordert wohl kaum eine Operation zugleich mehr Herzhaftigkeit und Behutsamkeit von Seiten des Wundarztes, als die Anwendung des glühenden Eisens.

Man wendet das glühnnde Eisen hauptsächlich an: 1) als Reizmittel, um die äuſserst gesunkene Thätigkeit des Organismus, z. B. in heftigen Nervenfiebern, wieder zu erwecken. Es ist allerdings wahr, daſs man durch

ein so heftig einwirkendes Mittel oft noch eine sehr lebhafte Umstimmung der Erregbarkeit hervorbringen kann, doch ist auch nicht zu läugnen, daſs die Einwirkung desselben von zu kurzer Dauer ist, um eine anhaltende Veränderung bewirken zu können, und doch nicht oft wiederholt werden darf. Man kann also zwar zu diesem Mittel mit Recht seine Zuflucht nehmen, darf aber dabei den Gebrauch anderer passender innerlicher und äuſserlicher Reizmittel nicht versäumen, wodurch die Umstimmung der Erregbarkeit, welche momentan bewirkt wurde, unterstützt und unterhalten werden kann. 2) Als Ableitungsmittel. Da es nicht so lange und allmählig eindringend wirkt, wie andere Ableitungsmittel, z. B. Vesikatorien, Senfpflaster u. dgl., so ist es in dieser Absicht nur dann vorzuziehen, wo man mehr eines heftigen, als langsamen Eindruckes bedarf. Die Eiterung zeigt sich zwar später, kann aber dennoch auch in Anschlag kommen. 3) Als blutstillendes Mittel war es bei den Alten mehr im Gebrauche, weil diese die bei uns eingeführten weniger gewaltsamen Mittel der Unterbindung u. a. nicht kannten; doch wird es noch heutiges Tages durch diese nicht ganz entbehrlich, besonders sollte es öfter, als wirklich geschieht, gebraucht werden, wo man wegen der Lage des blutenden Gefäſses, oder anderer Ursachen, die Unterbindung nicht anwenden kann, und die chemischen blutstillenden Mittel nicht helfen. Der Reiz und die Schmerzen, die man von seiner Anwendung befürchtet, sind bei weitem nicht so groſs, als man denken sollte, wenn man nur nicht benachbarte Theile, besonders Nerven, damit berührt. Um dieses desto besser zu verhüten, soll man auf die Oeffnung der blutenden Arterie eine eiserne Röhre setzen, und durch diese das glühende Eisen einbringen; man sieht aber leicht, daſs man diese Regel nur bei einzelnen Arterien, aber nicht bei ganzen blutenden Flächen anwenden

kann.

kann. Bei den letzteren giebt es in der Thhat kein zweckmäfsiges Mittel, jenen Nachtheil zu verhüten. Wenn es möglich ist, mufs man vor der Kauterisirung die Blutung durch ein Turniket stillen, und die Wunde austrocknen. Weil der entstandene Brandschorf sich leicht absondern und die Blutung dann aufs neue entstehen kann, so ist Ruhe, genaue Aufsicht auf den Kranken, und besonders bei Erneuerung des Verbandes grofse Behutsamkeit nöthig; auch kann man durch Anfeuchten mit Branntwein das zu frühe Absondern desselben verhüten. 4) Um verdorbene Theile vollends zu tödten, und ihre Absonderung von dem gesunden zu befördern, besonders bei verdorbenen, fauligen, fungösen oder krebsartigen Geschwüren, und bei Caries, besonders der *Zähne*; auch bei Afterorganisationen, Auswüchsen u. dgl. 5) Bei vergifteten Wunden, vom Bifs toller Hunde oder anderer giftiger Thiere, um das in die Wunde gekommene Kontagium zu zerstören. Der letztere Fall ist ohne *Zweifel* derjenige, bei welchem der Nutzen dieses Mittels am allgemeinsten anerkannt, und dasselbe noch jetzt am häufigsten im Gebrauche ist.

**Cavan.**

Ein schwefelhaltiges Mineralwasser in der Country Fermanagh in Irland.

**Cavität.** S. Höhle.

**Cea.**

Eine Insel des Archipelagus, die sich durch ihre aufserordentlich gesunde Beschaffenheit auszeichnet. Schon bei den Alten hielt man ihre ungemein reine Luft für unverbesserlich, und noch jetzt sollen daselbst viele

viele Menschen ein Alter von hundert Jahren und darüber erreichen.

**Ceanothus americanus** *L. Willd. Spec. plant. T.* I. *P. II. pag.* 1114. Abbild. b. *Commelin. hort. Amstelod. T. I. tab.* 86. *du Hamel tr. des arbres. T. I. t.* 51. *Wangenh. Flor. amer. t.* 31. *fig.* 70.

Von diesem Baume, der in Nordamerika einheimisch ist, werden in seinem Vaterlande die Blätter als ein Hausmittel gegen die Lustseuche gebraucht; Rush zweifelt jedoch, auch wohl mit Grund, an ihrer Wirksamkeit.

**Cedma.**

Eine Ablagerung in einem Gelenke, besonders dem Schenkelgelenke; vielleicht dieselbe Krankheit, welche wir Coxalgie nennen; doch scheint die Bedeutung des Wortes bei den Alten auch nicht ganz bestimmt gewesen zu seyn.

**Cedria.** S. Theer.

**Cedrus**; *Pinus Cedrus L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. pag.* 502. Ceder. Abbild. b. *Trew icon. plant. tab.* 1—4. und in *Nov. Act. Acad. N. C. T. III. app. t.* 13. *fig.* 1—7.

So berühmt dieser, in Syrien und den benachbarten Gegenden von Asien, besonders aber auf dem Berge Libanon einheimische Baum, wegen seiner Gröfse und Schönheit, so wie wegen seines vortrefflichen, dauerhaften und der Fäulnifs widerstehenden Holzes ist, so un-

unbekannt ist er in der Medicin, und ich erwähne seiner nur, weil man die Rinde in verschiedenen Ländern Asiens als ein wundheilendes Mittel braucht; doch wird sie wahrscheinlich auch mit Rinden anderer Nadelbäume verwechselt. Dafs der Mastix von diesem Baume käm, war eine irrige Meinung. Man kennt zwar ein Harz der Ceder, das mit dem Mastix Aehnlichkeit hat, und chemals unter dem Namen *Cedria* officinell war; doch findet man diesen Namen auch für das gemeine Fichtenharz, und selbst für den Theer gebraucht.

## Cefalu.

Ein warmes, wahrscheinlich nur durch seine Temperatur (42 Gr. Reaum.) wirksames Mineralwasser auf der Insel Sicilien.

## Celebes.

Eine der gröfsten unter den moluckischen Inseln. Das Klima ist auf derselben glühend heifs. Der Bergrücken, der sie mitten durchschneidet, trennt sie so, dafs zwei ganz verschiedene Jahreszeiten entstehen, und wenn auf der einen Seite Regenwetter ist, auf der andern Seite trockne Witterung statt findet. Die Einwohner sind sehr gelenk, wovon man die Ursache dem fleifsigen Baden und Reiben mit Oel zuschreibt; zugleich sind sie sehr stark und beherzt, aber noch mehr, als durch ihre Stärke, machen sie sich ihren Feinden durch ihre vergifteten Pfeile furchtbar; doch soll das Gift, dessen sie sich dazu bedienen, innerlich genommen nicht schaden. Ihre gewöhnlichste Nahrung ist Sago, und die Kohlpalme (*Areca oleracea*), deren junge Sprossen und Blätter sie theils roh, theils gekocht geniefsen; auch essen sie die Schildkröten und Fische. Die Weiber sind äufserst geil, und suchen die Manns-

personen durch alle mögliche Mittel zur Wollust zu reizen; denen aber, die sich ihnen nicht ergeben wollen, sollen sie heimlich Gift beibringen, wodurch sie langsam auszehren und zu den Geschlechtsverrichtungen ganz unfähig werden. Doch sollen sie auch ein Gegengift dafür kennen. Die Mütter stillen ihre Kinder nicht lange, sondern gewöhnen sie alle im ersten Jahre, weil sie von längerem Stillen Dummheit befürchten. Die Kinder wachsen hier alle gerade auf; bucklige oder verwachsene soll man unter ihnen gar nicht finden.

**Celleri**; *Apium dulce; Apium graveolens β. dulce L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. p.* 1475. Zellerie; Sellerie.

Von der Pflanze selbst ist schon an einem andern Orte (s. *Apium*) gesprochen worden. Die Varietät, von der hier die Rede ist, hat ihren Ursprung wahrscheinlich nur der Kultur zu verdanken. Die Wurzel derselben ist zwar als Arzneimittel nicht von Bedeutung, giebt aber einen häufigen Zusatz zu vielen Speisen ab, und ist so allgemein bekannt, daſs ihre Beschreibung ganz überflüssig seyn würde. Schädliche Eigenschaften sind ihr nur angedichtet worden; sie ist sehr gelind reizend und leicht verdaulich; die verdächtigen Eigenschaften der wilden Pflanzen sind durch die Kultur fast ganz verloren gegangen. Bei Kindern findet man jedoch häufig, und selbst bei Erwachsenen noch zuweilen eine eigenthümliche Abneigung gegen den Genuſs derselben. Man schreibt ihr überdies, so wie der wilden, eröffnende, diuretische, selbst aphrodisische und antiskorbutische Kräfte zu, empfiehlt auch ihren Gebrauch in der Gelbsucht, und bei Schleimanhäufung auf der Brust. Bei Neigung zu Apoplexie, Schwindel und Nervenzufällen soll sie hingegen schädlich seyn.

**Celotomia**; s. v. a. Bruchschnitt. S. Bruch.

**Celsa.**

Vogel bedient sich dieses, von Paracelsus aufgebrachten und übrigens wenig bekannten Wortes, für Ameisenkriechen, oder eine ähnliche Empfindung unter der Haut.

**Cenchrias.** S. *Herpes.*

**Ceneangia.** S. v. a. Aderlaſs.

**Cenosis.** S. v. a. *Apocenosis.*

**Centaurea sibirica**; eben so *L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 2300. Sibirische Flockenblume. Abbild. b. *Gmelin Flor. Sibir. T. II. tab.* 42. *fig.* 2.

Die Pflanze ist perennirend und in Sibirien und andern asiatischen und benachbarten europäischen Provinzen des russischen Reichs einheimisch. Ihre Blätter sind auf beiden Seiten mit einem feinen wolligen Gewebe überzogen, und werden in ihrem Vaterlande, besonders in der Gegend von Murom und Arsamas, als wundheilendes Mittel gebraucht. Man sucht nämlich die breitsten Blätter aus, trocknet sie, und wenn sie gebraucht werden sollen, klopft man sie, bis das Innere ganz zermalmt ist; so werden sie dann auf die Wunde gelegt, welche dadurch geschwind heilen soll.

**Centaurium majus**; *Centaurea communis; Centaurea Centaurium L. Willd. Spec. plant. T. III.*

 *P. III.*

*P. III. pag.* 2281. Grofse Flockenblume. Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 93.

Die Pflanze ist perennirend und findet sich auf den höhern Gebirgen des südlichen Europa. In den neueren Werken über *Materia medica* wird sie ganz mit Stillschweigen übergangen, doch, wie es scheint, mit Unrecht. Man brauchte ehemals die Wurzel, welche dick, auswendig braun, inwendig röthlich und von Geschmack sehr bitter ist. Sie ist in allen den Fällen von Nutzen, wo überhaupt der Gebrauch bitterer Mittel angezeigt ist; vorzüglich empfahl man sie aber in chronischen Katarrhen, und verschiedenen passiven Blutungen. Von ihrer Anwendung, Dosis u. s. w. gilt übrigens dasselbe, wie von anderen bitteren Mitteln.

Centaurium minus; *Erythraea Centaurium Persoon. Gentiana L. Chironia Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1068. Tausendgüldenkraut. Abbild. b. *Regnault Botan. la petite Centaurée; Blackwell herbar. tab.* 452. *Flor. Dan. t.* 617.

Diese einjährige Pflanze wächst auf Wiesen und in Wäldern, beinahe von ganz Europa. Man braucht davon das Kraut theils mit, theils ohne Blumen, im letzteren Falle nennt man es *Summitates.* Die letztere Anwendungsart ist die gewöhnlichere, und wohl nicht zu verwerfen, obgleich Murray die Blumen für unwirksam hält. Alle Theile haben eine bedeutende Bitterkeit, die sehr rein ist, und mit der *Gentiana lutea* am meisten übereinkömmt, doch schwächer ist, so wie auch die Pflanze, nach Mönch, mehr salzige Bestandtheile enthalten soll. Die Kräfte dieses Mittels stimmen mit den reinbitteren Mitteln überein, doch ist es in seinen Wirkungen etwas gelinder, wie der Enzian und

und Fieberklee. Das Kraut selbst braucht man am häufigsten als Thee, theils für sich allein, theils auch mit andern ähnlichen bittern, gewürzhaften und anderen Substanzen verbundeu; auch hat man ein Dekokt desselben äufserlich gegen Geschwüre und Ausschläge angewandt. Sonst hat man davon noch folgende Präparate:

*Extractum Centaurii minoris*, Tausendgüldenkrautextrakt; ist viel mehr im Gebrauche, als das Kraut selbst, und verdient in der That fast vor allen einheimischen bittern Extrakten in der Regel, d. h. wo man nicht besondere Nebenzwecke dabei beabsichtigt, den Vorzug, da es nicht so heftig und angreifend wirkt, als das Gentian- und Fieberkleeextrakt, und doch mehr reine Bitterkeit enthält, als *Extr. Cardui benedicti*, *Fumariae*, *Chamomillae* u. dgl. Die Dosis ist dieselbe, wie bei anderen bittern Extrakten, doch kann man etwas höher damit steigen, als mit den beiden zuerst genannten. Die gewöhnliche Form ist Auflösung; selten giebt man es in Pillen.

*Tinctura Centaurii minoris*, Tausendgüldenkrauttinktur; hat durch das geistige Auflösungsmittel mehr reizende und magenstärkende Eigenschaften erhalten, und kann theelöffelweis gegeben werden; ist aber nicht sehr im Gebrauche.

Das destillirte Wasser (*Aquae Centaurii minoris*) hat vor dem gemeinen Wasser nichts voraus; das Laugensalz (*Sal Cent. min.*) kömmt ganz mit der gereinigten Pottasche überein; beide sind daher schon längst, eben so, wie der *Syrupus Centaurii*, aufser Gebrauch.

Centauroides. S. *Gratiola*.

Centumcapita. S. *Eryngium*.

Centummorbia. S. *Nummularia.*

Centumnodium; *Centumnodia*; *Polygonum aviculare L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I. p* 449. Gemeiner Knöterig. Abbild. b. *Regnault Botan. la Renouée ou la Traimasse; Blackwell herbar. tab.* 315. *Flor. Dan. t.* 803.

Diese Pflanze wächst auf Wiesen, an Wegen, Ackerrändern und andern ungebauten Orten in ganz Europa äufserst häufig. Sie ist schwach adstringirend, aber ohne Geruch, und wurde ehemals, wie andere Adstringentia, theils innerlich, theils äufserlich, gegen Blutungen, Diarrhöen, Dysenterien, Wunden, Brüche und Vorfälle gebraucht, indem man entweder das Dekokt, oder einen weinigen Aufgufs, oder den ausgeprefsten Saft anwandte. Heut zu Tage ist sie ganz obsolet.

Centunculus. S. *Gnaphalium.*

Cepa; *Allium Cepa L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I pag.* 80. Zwiebel; Bolle; gemeiner Lauch; fr. *Oignon;* engl. *Onion.* Abbild. b. *Regnault Botan.*

Das eigentliche Vaterland dieser Pflanze ist unbekannt; durch Kultur ist sie aber in ganz Europa einheimisch geworden. Man braucht davon die frische Wurzel, deren Gestalt und übrige Eigenschaften zu bekannt sind, als dafs sie einer Beschreibung bedürften. Ihre Bestandtheile sind nach Fourcroy und Nauquelin: ein weifses, scharfes, flüchtiges und starkriechendes Oel, Schwefel, Zucker, Schleim, Pflanzeneiweifs, freie Phosphor- und Essigsäure, phosphor- und citro-

nen-

sauren Kalk, und einen zarten zelligen oder faserigen Stoff. In ihren Wirkungen haben sie die gröſste Aehnlichkeit mit dem Knoblauch (s. *Allium*), nur zeigen sie sich weniger heftig und unangenehm; man wendet sie daher in den Fällen an, wo man eine mäſsigere Wirkung verlangt. Als diätetisches Mittel sind sie weit gebräuchlicher, und auch allerdings zweckmäſsiger; Menschen von trockner Konstitution, sehr empfindlichen Nerven uud schwachem Magen bekommen sie jedoch oft auch nicht gut, verursachen ihnen Magendrücken, Schwindel, Aufstoſsen, Blähungen und andere Beschwerden; dagegen bekommen sie um so besser, je stärker der Organismus überhaupt und besonders die Verdauung ist. Sie befördern dann selbst bei einiger Verderbniſs oder Ueberladung des Magens die Verdauung, vermehren die Sekretionen des Unterleibes und führen Blähungen ab. Man braucht sie nie anders, als roh, oder an verschiedenen Speisen gekocht. Pharmaceutische Zubereitungen sind davon nicht gebräuchlich.

Aeuſserlich hat man sich ihrer auch als eines reizenden Mittels bedient, um die Eiterung bei Abscessen u. s. w. zu beschleunigen. Man legt sie dünn entweder zerquetscht für sich allein, oder mit Honig vermischt auf, oder setzt sie zu Kataplasmen, oder auch wohl, was aber weniger zu billigen ist, zu Salben.

## Cephalaea.

Man versteht hierunter entweder bloſsen Kopfschmerz (*Cephalalgia*), der nur in einem heftigeren Grade statt findet; oder ein Fieber mit besonders starker Kopfaffektion; oder eine wahre Hirnentzündung (*Encephalitis*). Eine fest bestimmte Bedeutung haben schon die Alten nicht mit diesem Worte verbunden.

**Cephalagra.**

Ein Kopfschmerz, der aber aus arthritischer Ursache, entweder als Symptom, oder als Metastase der wahren Gicht entstanden ist.

**Cephalalgia**; *Dolor capitis;* Kopfschmerz; Kopfweh; fr. *Douleur de tête; mal de tête;* engl. *Headach.*

Die Definition dieser Krankheit ergiebt sich schon aus dem Namen; es ist nämlich eine schmerzhafte Affektion des Kopfes, die ihn entweder ganz, oder nur einen bestimmten Theil einnimmt, und entweder als reine Nervenaffektion, oder als Symptom anderer Krankheiten, was der häufigere Fall ist, statt findet. Man untercheidet, auch ohne auf die Ursache zu sehen, verschiedene gradative Abarten desselben durch besondere Namen; so heifst ein sehr hartnäckiger und heftiger Kopfschmerz *Cephalaea;* ein solcher, der sich mehr durch Druck und Schwere äufsert, *Carebarya;* wenn er nur die eine Hälfte des Kopfes einnimmt, *Hemicrania;* und wenn er nur auf eine kleine bestimmte Stelle beschränkt ist, *Clavus.*

Die Ursachen des Kopfschmerzes sind sehr mannichfaltig. Hauptsächlich gehört hierher: Kongestion des Blutes nach dem Kopfe, und alles, was diese hervorbringen kann; heftige Einwirkung der Sonnenhitze oder Erhitzung auf andere Art; übermäfsiger Genufs geistiger und das Blut in Wallung bringender Getränke; heftige Bewegung des Körpers; ungewohnte Geistesanstrengung; heftige Leidenschaften, Zorn, Aerger, Schrecken u. s. w.; dann narkotische Gifte; Unterdrückung gewohnter Blutungen, besonders bei jungen, vollblütigen und schwelgerisch lebenden Personen; Verkältung; Ueberladung des Magens; Unreinigkeiten der ersten

ersten Wege; Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes; Eingeweidewürmer; auch allgemeine und unbestimmte Reizung des Nervensystems; fast alle Fieber, besonders wenn sie mit Lokalentzündung verbunden sind; katarrhalischer, rheumatischer, arthritischer Zustand, und viele andere Krankheiten; endlich örtliche Fehler des Kopfes, Geschwülste, Gewächse oder Verhärtungen im Gehirne, üble Bildung, Knochenauswüchse oder Beinfrafs der Schädelknochen, Verhärtung, Anschwellung oder Verknöcherung der harten Hirnhaut und ihrer Blutleitungen, Blut- oder Wasseranhäufung und andere fremde Körper im Gehirne, Pulsadergeschwülste, Polypen und andere Fehler der Blutgefäfse desselben, Insekten oder Würmer in den Stirnhöhlen, kariöse Zähne, Abschneiden der Haare u. dgl. m. In vielen Fällen bleibt die Ursache ganz unbekannt. Schwäche des Nervensystems, Neigung zu Kongestionen und häufige Anstrengung des Kopfes giebt dazu Prädisposition. Oft findet man auch erbliche Anlage.

Die Symptome der Krankheit sind nicht blos nach den Ursachen, sondern auch darnach verschieden, ob der Kopfschmerz selbst idiopathisch ist, was jedoch am seltensten statt findet, oder sich, welches weit häufiger geschieht, als Symptom zu andern Krankheiten gesellt. Der Schmerz, als die Haupterscheinung, ist nicht nur dem Grade nach höchst verschieden, sondern äufsert sich auch durch Druck, Spannen, Stechen, Klopfen, Reifsen, Bohren u. s. w. Die Kranken fühlen an der schmerzenden Stelle bald Hitze, bald Kälte; die Schmerzen werden durch äufseren Druck oft vermindert, oft aber auch vermehrt. Sehr heftige Kopfschmerzen pflegen Betäubung, oft auch Schwindel und Erbrechen zur Folge zu haben. Wenn Kopfschmerz von Kongestion des Blutes herrührt, ist er gemeiniglich über den ganzen Kopf verbreitet,; es ist ein Gefühl von Druck, Anfüllung und Ausdehnung zugegen, auch äufserlich

lich die Auftreibung der Blutgefäſse zu bemerken, dabei das Gesicht mehrentheils roth, doch zuweilen auch widernatürlich blaſs, die Hitze vermehrt, der Puls voll und stark, zuweilen aussetzend; zngleich findet Schwindel, Betäubung, Schwerbesinnlichkeit, oft auch Ohrenklingen, Lichtscheu, Schlafsucht oder Ohnmacht dabei statt. Im schleichenden Nervenfieber und bei der Hysterie pflegt er den Hinterkopf einzunehmen, zusammenziehend und mit Kälte verbunden zu seyn; doch ist auch der Klavus oft hysterischen Ursprungs. Wenn er von galligten Unreinigkeiten herrührt, so nimmt er gemeiniglich den Vorderkopf ein, und ist drückend. Auch katarrhalischer Kopfschmerz zeigt sich mehrentheils drückend im Vordertheile des Kopfes. Rheumatischer Kopfschmerz ist reiſsend, ziehend und besonders auf die äuſseren Bedeckungen beschränkt; der arthritische folgt hauptsächlich dem Laufe der Näthe des Schädels, nimmt aber oft nur die eine Hälfte des Kopfes ein; der venerische beschränkt sich mehrentheils auf bestimmte Stellen, besonders in den Stirn- und Seitenknochen, ist heftig und nagend und macht des Nachts Exacerbationen. Kopfschmerz von inneren organischen Fehlern ist ebenfalls auf eine gewisse Stelle beschränkt, sehr hartnäckig und mit Störung der Sinnen- und Geistesthätigkeit verbunden. Schmerzen, die über den Augenbraunen und in der Stirngegend ihren Sitz haben, nagend und sehr hartnäckig, auch wohl mit öfterem Nieſsen, Trockenheit oder ungewöhnlicher Feuchtigkeit einer Nasenhöhle, Jucken, üblem Geruch und Schwindel verbunden sind, lassen auf Würmer oder Insekten in den Stirnhöhlen schlieſsen. Die übrigen Zufälle, so weit sie von den oben angegebenen Krankheiten und anderen Zuständen als Ursachen abhängen, ergeben sich gröſstentheils aus diesen von selbst, ohne daſs es daher einer weiteren Aufzählung derselben bedarf.

Die

Die Dauer ist sehr verschieden. Wo sie mit Fiebern oder anderen periodischen Krankheiten verbunden sind, nehmen sie mit diesen zu und ab; ausserdem dauern sie entweder ununterbrochen fort, und machen nur etwa Exacerbationen und Remissionen, wie besonders die venerischen oder von anderen örtlichen Fehlern herrührenden; oder sie bilden förmliche Anfälle, die vollkommen wieder verschwinden, aber theils regelmäſsig, theils auch zu unbestimmten Zeiten, bei erneuerten Gelegenheitsursachen, oft aber auch ohne daſs eine solche merklich ist, zurückkehren. Vorzüglich ist das letztere bei habitueller, besonders erblicher Anlage, der Fall.

Die Prognose richtet sich vorzüglich nach den Ursachen, und man wird aus der obigen Aufzählung derselben leicht von selbst finden, bei welchen eine leichtere oder schwerere Heilbarkeit statt findet. Uebrigens sind die Kopfschmerzen durchgängig um so schwerer zu heilen, je länger sie schon gedauert haben; bei erblicher Anlage sind oft nur palliative Mittel anwendbar, und eine völlige Entfernung jener Disposition unmöglich. Hartnäckige, anhaltende Kopfschmerzen können Schwäche des Geistes und Gedächtnisses, fehlerhafte und unvollkommene Thätigkeit der Sinne, Schlagfluſs, Schlafsucht, Lähmungen, Epilepsie und andere Nerven- und Geisteskrankheiten nach sich ziehen, ja selbst einen Trieb zum Selbstmord hervorbringen.

Was die Behandlung betrifft, so hat man zwar ehemals mancherlei specifische Mittel gegen Kopfschmerzen vorgeschlagen; allein bei der Menge und Verschiedenheit der Ursachen sieht man leicht ein, daſs solche Mittel im Allgemeinen nichts helfen können, und die Kur vielmehr hauptsächlich sich nach den Ursachen richten muſs, ob sie gleich hernach durch gewisse, für alle oder mehrere Umstände passende Nebenmittel unterstützt und befördert werden kann.

Wenn

Wenn Kongestionen des Blutes zum Grunde liegen, veranstaltet man einen Aderlafs am Arme oder am Fufse, oder man setzt Blutigel, oder Schröpfköpfe in den Nacken, zwischen die Schultern oder an andere schickliche Stellen, läfst dabei warme Fufsbäder brauchen, giebt, wenn der Kranke nicht aufrecht sitzen kann, wenigstens dem Kopfe eine möglichst hohe Lage; und sucht die etwanigen sonstigen Hindernisse des Blutumlaufs zu entfernen. Sind unterdrückte Blutungen Ursache an der Kongestion, so müssen sie auf die angezeigte Art wieder hergestellt werden.

Kopfschmerzen von heftigen Körper- und Geistesanstrengungen erfordern hauptsächlich Ruhe und angenehme äufsere Sinnes- und Gemüthseindrücke, auch wenn kein synochischer Zustand dabei statt findet, analeptische Mittel, worunter die Verbindung der *Tinctura Valerianae aetherea* mit *Aqua Cinnamomi simplex*, eines der zweckmäfsigsten und fast specifisch zu nennen ist. Bei synochischem Zustande erfordern sie dagegen gelind kühlende Mittel, z. B. *Oxymel simplex*, *Acidum tartaricum* u. dgl.

Der durch Berauschung oder Ueberladung des Magens entstandene Kopfschmerz wird am leichtesten durch ein Brechmittel gehoben, wenn sich nicht von selbst Erbrechen einstellt.

Narkotische Gifte erfordern die gewöhnliche Behandlung durch ihre eigenthümlichen Gegengifte, worunter sich die Säuren, oder wenn die Vergiftung mit Opium geschehen war, der Kamfer auszeichnen. Siehe Belladonna; auch Opium und Vergiftung.

Verkältung erfordert ein warmes Verhalten, mit dem Gebrauche von Holunderblüthenthee, *Spiritus Mindereri* und anderen diaphoretischen Mitteln.

Ist der Kopfschmerz ein reines Nervenübel, als Folge einer krankhaft verstimmten Erregung des Nervensystems, so sind die *Nervina* und *Analeptica* anwend-

wendbar. Innerlich können hier *Valeriana*, Pfeffermünze, Pomeranzenblätter, *Melisse* und andere aromatische Vegetabilien, besonders als Theeaufguſs, äuſserlich ähnliche, besonders spirituöse Mittel, wie *Spiritus Rorismarini*, *Serpylli*, *Aqua coloniensis*, *carmelitarum*, *aromatica*, *Balsamum vitae Hoffmanni* u. dgl., als Riechmittel, oder den Kopf damit gewaschen, nützlich seyn, womit warme, besonders aromatische Bäder, zu verbinden sind. Auch ist bei dieser Art von Kopfschmerzen der animalische Magnetismus zu empfehlen, so wie auch wohl die Elektricität hier in vielen Fällen etwas leisten kann. Wenn der Kopfschmerz periodisch, wie ein verlarvtes Wechselfieber, erscheint, so muſs, nach den nöthigenfalls vorausgeschickten ausleerenden, auflösenden und anderen Mitteln, die Chinarinde angewandt werden.

Fieber, Entzündungen, Katarrhe, Rheumatismen, Gicht, Erysipelas, gastrische Unreinigkeiten, wovon der Kopfschmerz ein Symptom ist, erfordern die gewöhnliche für sie sie passende Behandlung, von der hier nicht weiter die Rede seyn kann.

Sind Insekten oder Würmer in den Stirnhöhlen die Ursache des Kopfschmerzes, so sucht man sie durch starke, besonders flüchtige Nieſsmittel, Tabaksrauch, Kamfer oder Rauch von Bernstein u. dgl., zu tödten.

Bei Kopfwunden, Kontusionen, Abscessen u. s. w., tritt die gewöhnliche chirurgische Behandlung ein.

Extravasate, Depressionen, Exostosen u. dgl., kann man zuweilen durch die Trepanation entfernen. Indessen bleibt man doch bei organischen Fehlern in der Regel auf die Palliativkur beschränkt, welche darin besteht, daſs man den Kranken alle heftige Bewegung, Körper- und Geistesanstrengung, die Einwirkung starker Sonnenhitze, den Genuſs erhitzender Getränke, so wie jedes Uebermaaſs im Essen und Trinken und jede zu warme oder zu kalte Temperatur sorgfältig vermeiden,

den, dabei den Kopf beständig aufrecht halten, die Füſse warm halten und oft warme Fuſsbäder gebrauchen läſst. Sehr heftige Schmerzen kann man zwar auch durch Opium zu lindern suchen, doch erfordert dieses Mittel viele Vorsicht, und darf nur im äuſsersten Nothfalle angewandt werden, weil das Opium die Kongestion nach dem Kopfe vermehrt, und so leicht wieder verschlimmern kann, was es auf einer anderen Seite gut macht. Die oben gedachte Verbindung der *Tinctura Valer. aether.* mit *Aqua Cinnam.* (eine Drachme der ersten zu zwei Unzen der letztern, wovon man einen halben bis ganzen Eſslöffel voll auf einmal nehmen läſst) verdient auch hier in der Regel den Vorzug.

Die eben angegebenen diätetischen Vorschriften müssen auch Personen, die mit habitueller oder erblicher Anlage zu Kopfschmerzen behaftet sind, beobachten.

Von den Kopfschmerzen und insbesondere der Migräne; aus Krünitzens Encyklopädie verb. u. m. Anm. herausgeg. v. F. D. Geers. Prag 1794. 8.

S. G. Vogels kleine Schriften, 1. B. vom Kopf- und Zahnweh. Berl. 1814. 8.

## Cephalartica.

Nach der älteren therapeutischen Nomenklatur Mittel, denen man besondere specifische Eigenschaften zuschrieb, die Krankheiten des Kopfes zu heilen, und besonders schadhafte Stoffe, die sich in demselben angehäuft haben sollten, abzuleiten und auszuleeren.

## Cephalica.

Die Bedeutung dieses Wortes kömmt mit dem vorigen ziemlich überein; doch brauchte man es mehr für solche Mittel, die den Kopf stärken sollten, und rechnete dazu besonders flüchtige, spirituöse, aromatische

tische und balsamische Mittel. *Aqua cephalica*, *Balsamum cephalicum*, *Emplastrum eephalicum* u. a. m., sind bekannte Zusammensetzungen aus hierher gehörigen Substanzen.

Cephalitis. S. *Encephalitis.*

Cephaloductor. S. Geburtszange.

Cephaloloxia; *Caput obstipum; Obstipitas;* schiefer Hals; fr. *Torticolis; Courbure du col;* engl. *Wry neck; stiff neck.*

Unter einem schiefen Halse versteht man diejenige Mifsbildung desselben, wo er beständig nach der rechten oder linken Seite gebogen ist, und nicht gerade gerichtet werden kann. Nur selten ist dieser Fehler angebohren; öfter entsteht er in der Folge, und hat theils organische, theils dynamische Mifsverhältnisse zum Grunde. Zu den ersteren gehört: 1) Schiefe Richtung der Halswirbel, die mehrentheils Folge langwieriger schlechter Haltung ist. 2) Verkürzung der Haut des Halses und des *Platysma myoides*, die durch Verwundung oder Verbrennung hervorgebracht, und dann sowohl an der Narbe, als an der Spannung erkannt werden kann. 3) Verkürzung der *Musc. sternocleidomastoideus*, die theils angeboren seyn, theils aber auch durch schlechte Gewöhnung, oder durch Verwundung entstehen kann. Das Gesicht ist dabei immer von der Seite, nach welcher sich der Kopf hinneigt, abgewendet und nach der andern Seite gekehrt, und der Muskel spannt sich sehr an, wenn der Kopf gerade gerichtet wird. 4) Geschwülste unter dem *Musc. sternocleidomastoideus.* 5) Verhärtung des ganzen Zellgewebes der einen Seite.

Zu

Zu den letzteren, den dynamischen Ursachen, kann man rechnen: 1) Krampf; wenn aber dieser statt findet, ist die schiefe Richtung nicht beständig, sondern wechselt in unbestimmten Zeiträumen mit der normalen ab, und ist daran leicht zu erkennen. 2) Lähmung der Muskeln; bei dieser Art läfst sich dann der Kopf leicht in die normale Richtung bringen, kann sich aber nicht von selbst darin erhalten. 3) Ein dahin versetzter oder daselbst eingewurzelter chronischer Rheumatismus, der dann aus den vorher gegangenen Schädlichkeiten, und aus dem ganzen früheren Verhalten der Krankheit leicht zu erkennen ist. 4) Endlich können auch Metastasen arthritischer, venerischer, skrofulöser und anderer Krankheiten diesen Zustand hervorbringen, doch sind diese Fälle seltner.

Die Behandlung mufs sich nach den Ursachen richten, doch bemerkt man dabei im Allgemeinen, dafs diejenigen Arten, welche aus dynamischen Ursachen entstanden sind, leichter zu heilen sind, als jene, welche in organischen Fehlern ihren Grund haben; und unter diesen wieder die angebohrenen weit schwerer, als die erst in der Folge durch üble Gewöhnung oder andere Schädlichkeiten entstandenen. Bei Verbiegung der Halswirbel kann man im Anfange durch Buckelmaschinen etwas ausrichten; ist aber schon Ankylose damit verbunden, so ist keine Heilung mehr zu hoffen. Der Verkürzung der Haut und des Platysma kann man am besten vorbeugen, indem man während der Heilung solcher Wunden und Verbrennungen durch den Verband verhütet, dafs der Kranke den Kopf nicht auf die leidende Seite biegen kann. Ist der Fehler schon da, so kann man bei geringerem Grade desselben noch durch ölige Einreibungen und Binden helfen; bei längerer Dauer oder harten Narben hingegen sind Einschnitte nöthig, die man in die Quere durch die ganze Haut bis in das darunter liegende Zellgewebe macht.

Wird

Wird die Haut durch eine oder mehrere flache Narben verkürzt, so kann man einen Querschnitt fast an jeder Stelle des Halses machen, nur muſs es so hoch, als möglich, am Halse geschehen. Ist hingegen die Narbe dick und hart, und fest mit den darunter liegenden Theilen verwachsen, ſo muſs man sowohl über, als unter derselben, durch die gesunde Haut einen Querschnitt machen. Sind mehrere solche Narben vorhanden, so muſs mit jeder einzelnen, so weit es möglich ist, auf dieselbe Art verfahren werden. Eine dicke, harte und unbewegliche Narbe, welche der Länge nach am Halse herabläuft, kann man an verschiedenen Stellen in die Quere einschneiden, doch ist dieses oft nicht hinreichend, und es bleibt dann nichts übrig, als die Narbe, wenn sie nicht gar zu groſs oder ihre Lage und Richtung zu gefährlich ist, ganz auszuschneiden. Der Kopf muſs dabei gerade gerichtet, und während der ganzen Heilung, auch vermittelst des Verbandes, in derselben Richtung erhalten werden.

Bei Verkürzung des *Musc. sternocleidomastoideus* empfiehlt man den Muskel einzuschneiden; diese Operation findet aber nur dann statt, wenn noch keine Ankylose der Wirbelbeine entstanden ist, wovon man sich überzeugt, wenn der Kopf noch herumgedreht werden kann, und die Krankheit noch nicht lange gedauert hat. Man sucht dann den Kopf in die möglichst geradeste Stellung zu bringen, hebt hierauf ohngefähr einen Zoll über dem Brustbeine die Haut in eine Falte in die Höhe, und macht einen Querschnitt in dieselbe, legt dadurch die *Portio sternalis* des Muskels frei, und durchschneidet dieselbe allmählig mit kleinen wiederholten Schnitten von auſsen nach innen. Hierdurch verhütet man am besten jede Verletzung der Nerven oder Gefäſse, die hinter dem Muskel liegen. Selten braucht man in einen andern Theil des Muskels einzuschneiden, doch kann es zuweilen nöthig seyn, wenn

der Theil des Muskels, der sich an das Schlüsselbein befestigt, stärker gespannt ist, an diesem die Operation vorzunehmen. Uebrigens hat man von dieser Operation keine bedenklichen Zufälle zu besorgen. In die Wunde legt man ein Plumaceau, um sie mit einer breiten Narbe zu heilen, und legt dann den Verband so an, dafs dadurch zugleich der Kopf während der ganzen Heilung in gerader Richtung erhalten wird.

Wenn die Verkürzung des Muskels bei Kindern, wo die Theile noch mehr Nachgiebigkeit haben, von übler Gewöhnung herrührt, so kann man zuweilen durch erweichende Einreibungen auf den verkürzten Muskel, und reizende und zusammenziehende auf die entgegengesetzte Seite, wobei zugleich ein zweckmäfsiger Verband angewendet wird, das normale Verhältnifs wieder herstellen; doch wenn hierauf keine Besserung erfolgt, mufs man ebenfalls ohne langen Verzug zur Operation schreiten.

Geschwülste unter dem Mukel sucht man, nach ihrer Beschaffenheit, entweder zu zertheilen, oder zu exstirpiren. Gegen Verhärtung des Zellgewebes helfen am meisten Quecksilbereinreibungen.

Ist Krampf die Ursache, so wenden wir diejenigen Mittel an, durch welche wir überhaupt die verschiedenen Arten der Krämpfe heben. Auch bei einer Lähmung kömmt es hauptsächlich auf die Ursache derselben an, doch mufs man jederzeit durch innere und äufsere reizende Mittel die Thätigkeit wieder hervorzurufen suchen. Besonders hat sich auch die Elektricität nützlich gezeigt.

Liegt ein chronischer Rheumatismus zum Grunde, so kann man im Anfange wohl von den reizenden schweifstreiben Mitteln, Kamfer, Guajak u. dgl., etwas erwarten; wenn aber die Krankheit lange gedauert hat, helfen diese nichts mehr. Man mufs dann innerlich besonders Quecksilber- und Spiefsglanzmittel anwenden, wo-

wovon die Verbindung von Kalomel mit Kermes oder *Sulfur auratum* und Kamfer am meisten zu empfehlen ist; doch wollen einige in hartnäckigen Fällen vom Sublimat mit Opium mehr Nutzen gesehen haben. Dabei müssen aber auch äufserlich reizende Mittel angewendet werden. Man hat in dieser Hinsicht Einreibungen von Terpentinöl, auch das Tropfbad, als blos reizendes Mittel, empfohlen; diese leisten jedoch bei weitem nicht so viel, als die Brenncylinder (Moxa), die man aber auch mehrmals wiederholen mufs, und deren Wirkung durch die Elektricität noch bedeutend unterstützt wird. Bei Metastasen anderer Kachexien wendet man die Behandlung an, welche diesen angemessen ist. In den meisten Fällen, die venerischen ausgenommen, leisten ebenfalls künstliche Geschwüre, im hartnäckigeren Zustande Brenncylinder, gute Dienste.

## Cephalometer; Kopfmesser.

Ein Instrument, um die Dimensionen des Kopfes bei neugebornen Kindern äufserlich zu bestimmen. Am einfachsten besteht es aus einem blofsen Zirkel mit einwärts gebogenen Schenkeln. Sind die letztern beweglich, so dafs ihre Biegung auch auswärts gebogen werden kann, so enthält dieses Instrument zugleich den Beckenmesser.

## Cephalotomia.

Hierunter versteht man 1) als einen eigenen Zweig der Anatomie, die anatomische Beschreibung des Kopfes und seiner einzelnen Theile; 2) in der Entbindungskunst, dieselbe (eben so unmenschliche, als nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen entbehrliche, und daher von rechtschaffenen Geburtshelfern mit Recht verabscheute) Operation, die auch unter dem Namen der Perforation bekannt ist.

Cephaloponia. S. *Cephalalgia.*

Cera. S. *Ceratum.*

Ceratocele.

Ein ziemlich unbestimmtes und jetzt sehr ungebräuchliches Wort, das man theils für eine bloſse Geschwulst der Hornhaut, theils aber auch, dem Sprachgebrauche gemäſser, für einen Vorfall der tieferen Theile des Auges durch eine Wunde, oder durch ein Geschwür veranlaſste Oeffnung der Hornhaut, verstand.

Ceratodes (*sc. Tunica*). S. v. a. *Cornea.* S. Auge.

Ceratomalagma. S. *Ceratum.*

Ceratonia; *Siliqua dulcis; Siliqua edulis; Ceratonia Siliqua L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. II. pag.* 1130. Johannisbrod; fr. *Carouglier;* engl. *S. John's - bread.* Abbild. in *Duhamel Traité des arbres, T. II. tab.* 69. *Icones plant. medicinal. Centur. I. t.* 59. *Blackwell herbar. tab.* 209.

Der Baum ist in Sicilien, dem südlichen Italien, der Provence, Spanien, den Inseln Creta und Cypern, Syrien und dem ganzen Orient einheimisch. Er ist im natürlichen Systeme mit den *Leguminosis* verwandt, und trägt so, wie diese, eine Hülsenfrucht (*Legumen*), die man gewöhnlich unrichtig Schote (*Siliqua*) nennt. Sie ist frisch sehr fleischig, wird aber getrocknet zu uns gebracht, wo sie unter dem Namen des Johannisbrodes bekannt genug ist, sich aber mehr in den Gewürzläden, als in den Apotheken findet. Ihr Hauptbestandtheil ist Zucker, und von diesem hängen auch ihre

ihre medicinischen Eigenschaften ab, in denen sie mit den zuckerhaltigen Früchten völlig übereinkömmt, also auch durch sie entbehrlich gemacht wird. Man brauchte sie besonders in Brustkrankheiten und als gelind abführendes Mittel, doch selten allein; heut zu Tage kömmt sie nur nach einigen Dispensatorien noch unter die *Species pectorales*. Wo der Baum in Menge wächst, braucht man sie häufig als Nahrungsmittel, ja man mästet zuweilen sogar das Vieh damit. Die Aegypter bereiten daraus ein honigartiges Extrakt, dessen sie sich, wie des Zuckers, besonders zum Einmachen bedienen.

## Cerototomia.

Die Einschneidung des Hornhaut, wie man sie bei der Extraktion des grauen Staares unternimmt. Siehe *Cataracta*.

## Ceratotomum.

Ein Instrument, womit man die Hornhaut einschneidet, also ein Staarmesser. S. *Cataracta*.

## Ceratum; *Ceratomalagma; Ceroma; Cerotum*.

Unter einem Cerat versteht man eine Mischung von Wachs mit anderen Substanzen, die bei der gewöhnlichen Temperatur eine feste Konsistenz hat, ohne doch hart und spröde zu seyn. Da nun aber der Unterschied zwischen Cerat und Salbe sehr schwankend ist, weil auch Salben zum Theil Wachs zur Basis haben, und in ihrer Konsistenz, die eigentlich etwas weicher seyn soll, mit jenen übereinkommen, so hat man es nur dem Gebrauche überlassen, einzelne Mischungen als Cerate, und andere als Salben (*Unguenta*) zu bezeichnen, ohne dabei eine allgemeine Regel zu befolgen;

gen; ja man hat sogar, was aber doch für Mifsbrauch zu halten ist, Arzneikörper, die gar kein Wachs enthalten, mit dem Namen Cerate belegt.

## Ceratum ad ossa fracta Vigonis.

Ein Gemisch aus den ausgeprefsten Säften der *Rad. Althaeae, Consolidae majoris, Fraxinellae* und *Fol. Salicis*, verschiedenen ausgeprefsten Oelen, Myrrhe, Weihrauch, Terpentin, Mastix, Bleiweifs, Mennige und Bolus, das, wie der Name lehrt, zum Verbande bei Knochenbrüchen gebraucht werden sollte. Es ist nie sehr im Rufe gewesen, und jetzt vollends ganz obsolet.

## Ceratum Aeruginis; *Cera viridis;* grünes Wachs; Grünspancerat.

Man läfst ein Pfund gelbes Wachs über gelindem Feuer zerfliefsen, und vermischt damit sechs Unzen weifses Harz, vier Unzen Terpentin, und nachdem man diese Masse durch Werg hat fliefsen lassen, eine Unze feingepulverten Grünspan; worauf man das Ganze in die gehörigen Formen giefst und erkalten läfst. Man braucht dieses Cerat nicht allein gegen Warzen und Hühneraugen, sondern rühmt es auch als sehr wirksam gegen venerische uud skorbutische Geschwüre.

## Ceratum album.

Man bereitet dasselbe aus drei Theilen Kakaobutter oder frischem Mandelöl, zwei Theilen Wallrath und einem Theile weifsem Wachs. Es soll vorzüglich gegen das Aufspringen der Hände nützlich seyn, wenn man diese damit einreibt, und die Nacht über mit Handschuhen bedeckt.

Cera-

## Ceratum album Vogleri.

Dieses Cerat, welches aus vier und einer halben Unze frischem Hirsch- oder Schöpsentalg, einer halben Unze weifsem Wachs und einer Unze Bleiweifs bereitet werden soll, wird von Vogler besonders gegen Verbrennungen und schmerzhafte Entzündungen mehr, als das gewöhnliche Bleicerat gerühmt. Eine Unze desselben mit zwei Drachmen venetianischer Seife und einer Drachme Ammoniakgummi gemischt, empfiehlt er als ein vorzügliches Mittel zur Zertheilung der Milchknoten.

## Ceratum catholicum Burrhi.

Dieses Mittel wurde aus *Gummi Anime*, *Hederae*, *Elemi*, *Tacamahac*, *Sagapenum*, *Caranna*, *Bdellium*, Weihrauch, *Opoponax* und *Balsamum verum* bereitet, enthielt aber gar kein Wachs, und führte daher den Namen eines Cerates ganz mit Unrecht. Man empfahl es innerlich gegen hartnäckige Diarrhöen und Ruhren, es hat aber in der Medicin wenig Eingang gefunden, und ist jetzt ziemlich vergessen.

## Ceratum citrinum; *Ceratum resinae Pini;* Harzcerat; gelber Zug.

Man schmilzt zwei Pfund Wachs mit einem Pfund Fichtenharz und einem halben Pfund Talg zusammen, setzt dann ein halbes Pfund Terpentin, und nachdem die noch heifse Masse durch Werg geflossen ist, eine Unze gepülverte Kurkumawurzel hinzu, und giefst sie in die gehörigen Formen. Man bedient sich dieses Cerats zur Beförderung der Eiterung, besonders um nach Blasenpflastern die Eiterung eine Zeit lang zu unterhalten.

Cera-

**Ceratum diachylon Mesuae.**

Eine längst ungebräuchliche Mischung aus verschiedenen Oelen, ausgepreſsten Pflanzensäften u. dgl. mit Terpentin und Bleiglätte.

**Ceratum diadictamni Galeni.**

Eine weitläuftige Mischung aus Diktamwurzel, Kolophonium, Weihrauch, Aloe, Ammoniakgummi u. dgl. mit Bleiglätte und Grünspan, das man besonders gegen alte Geschwüre und Furunkeln anwandte.

**Ceratum epuloticum.** S. v. a. *Unguentum e lapide calaminari.*

**Ceratum Isidis.**

Ein noch von Galen empfohlenes Mittel aus Wachs, Terpentin, Ammoniak, Myrrhe, Aloe, Weihrauch, Galbanum, *Rad. Aristolochiae longae* und *Vincetoxici*, gebranntem Kupfer, Grünspan, Alaun, Essig und Oel, das ebenfalls zur Kur alter Geschwüre dienen sollte.

**Ceratum labiale; Lippenpomade.**

Es besteht aus reinem Talg, weiſsem Wachs, Wallrath und Mandelöl, dem man der Farbe wegen Alkannawurzel, und zum Wohlgeruch einige Tropfen Nelkenöl zusetzt. In seinen Eigenschaften kömmt es mit dem *Ceratum album* fast ganz überein, wird aber häufiger, als dieses, nicht blos gegen Aufspringen und Exkoriation der Lippen, sondern auch anderer Theile gebraucht.

**Ceratum Lithargyrii.** S. *Ceratum Saturni.*

## Ceratum mercuriale.

Das älteste Präparat dieses Namens bestand aus metallischem Quecksilber, das man mit einfachem Schwefelbalsam zusammengerieben, oder wie man es nannte, getödtet hatte, und hernach mit gelbem Wachs und Schweinfett vermischte. Bei veralteten Geschwüren und Ausschlägen sollte es dem gewöhnlichen *Unguentum neapolitanum* vorzuziehen seyn.

Ein anderes unter gleichem Namen schlug Plenck vor; man sollte nämlich das Quecksilber mit gleicher Menge arabischem Gummi bis zum Verschwinden der Metallkügelchen reiben, und dann mit geschmolzenem Wachs und Kakaobutter vermischen. Er glaubte dieses Mittel ebenfalls dem *Unguent. neapol.* vorziehen zu können, und rühmte es besonders gegen venerische Bubonen.

Endlich hat man noch ein drittes Mittel so genannt, welches rothen Quecksilberpräcipitat zum Hauptbestandtheil hatte, und besonders in venerischen Geschwüren und Hautkrankheiten gerühmt wurde. Heut zu Tage ist jedoch keins dieser Mittel in besonderem Gebrauche.

## Ceratum Minii.

Sechs Unzen Mennige wurden mit einem Pfund Baumöl bis zur gehörigen Konsistenz gekocht, und eine Unze weifses Wachs hinzugesetzt. Man fand dieses Cerat (oder vielleicht richtiger, Pflaster) oft gegen veraltete Geschwüre sehr wirksam.

## Ceratum oxycroceum. S. *Emplastrum oxycroceum.*

## Ceratum pro Bregmate.

Eine Mischung aus Wachs, Fichtenharz, Terpentin, Mastix, Olibanum, Mumie und Betonienwurzel, deren

Ein-

Einreibung man gegen Schwäche des Gedächtnisses, Schwindel, Kopfschmerz, Katarrhe und selbst gegen Kopfwunden empfahl, die aber jetzt ganz vergessen ist.

Ceratum resinae Pini. S. *Ceratum Citrinum.*

Ceratum rubrum.

Zinnober mit Wachs und Terpentin gemischt; wurde besonders gegen chronische Ausschläge und daher entstandene Geschwüre gerühmt.

Ceratum santalinum Mesuae.

Es wurde aus Rosen, allen drei Arten Santelholz, Bolus, gebranntem Elfenbein, Kamfer, Rosenöl und Wachs bereitet, und sollte äufserlich in den Hypochondrien aufgelegt, Verhärtungen und Geschwülste der Leber und Milz zertheilen. Jetzt findet man es auch nicht mehr.

Ceratum Saturni.

Was man ehemals unter diesem Namen kannte, war eine einfache Zubereitung aus Silberglätte (*Lithargyrum*). Heut zu Tage braucht man dafür das *Unguentum saturninum.* S. b. *Extractum Saturni.*

Ceratum simplex S. *Unguentum cereum.*

Ceratum stomachicum.

Dieses bereitet man aus Rosen, Narden, Wermuth, Mastix, Rosenöl und Wachs, und wandte es äufserlich als ein magenstärkendes und blähungtreibendes Mittel auf ähnliche Art an, wie das *Emplastrum stomachicum.*

Cera-

Ceratum triapharmacon Mesuae.

Ein Bleicerat, aus Bleiglätte, Essig und Oel, das ohngefähr zwischen dem *Unguent. saturn.* und dem *Emplastrum diachylon simplex* in der Mitte steht.

Ceratum Vigonis. S *Ceratum ad ossa fracta.*

Ceratum viride. S. *Ceratum Aeruginis.*

Ceraunochryson; Knallgold; s. b. Gold.

Cerchnasmus. S. *Miliaria.*

Cerchnos.

Ein Husten, der mit dem Gefühl einer Rauhigkeit, wie von Sand - oder Hirsenkörnern im Halse verbunden ist.

Cercis. S. *Radius.*

Cercosis. S. *Polypus uteri.*

Cerea. S. *Tinea.*

Cerebellum; *Cerebrum.* S. Gehirn.

Cerebrum abdominale; Abdominalgehirn. S. *Plexus coeliacus.*

Cerelaeum. S. *Ceratum.*

Cerefolium; *Chaerefolium; Chaerophyllum; Scandix Cerefolium L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1450. Körbel; fr. *Cerfeuil;* engl.

engl. *Chervil.*; ital. *Cerefoglio.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Cerfeuil; Blackwell herbar. tab.* 236. *Jacquin Flor. Austr. t.* 390.

Diese einjährige Pflanze wächst im südlichen Europa wild, und wird bei uns häufig in Gärten gebaut. Ihr Kraut ist sehr saftig, hat einen eigenen, etwas scharfen, aber angenehmen Geschmack, und einen fenchelartigen Geruch, der wahrscheinlich von einem ätherischen Oele abhängt. Ihr Gebrauch ist hauptsächlich ökonomisch, denn man braucht sie als mildes Gewürz an verschiedenen Speisen, theils roh als Salat, theils gekocht als Gemüfse u. dgl. Doch kennt man es auch in der Medicin wegen seiner gelind reizenden, die Ausdünstung, die Urinausleerung und die Milchsekretion befördernden, und anderer, von seinen scharfen und etwas gewürzhaften Bestandtheilen abhängenden Eigenschaften. Man hat sie daher innerlich gegen Verstopfung im Unterleibe, Lungenknoten und daher entstandene Phthisis, Blutspeien, Drüsenverhärtungen, Knoten in den Brüsten, Mangel an Milch, Asthma, Wassersucht, Skrofeln, Skorbut, Harnverhaltung, chronische Ausschläge und Geschwüre, Furunkeln und Hämorrhoidalknoten, mit gutem Erfolg gebraucht, indem man sie entweder als Nahrungsmittel in reichlicherer Quantität geniefsen, oder den ausgeprefsten Saft für sich allein, oder mit Milch, Fleischbrühe u. dgl. anwenden liefs.

Aeufserlich benutzt man das frische, zerschnittene und zu Brei gestofsene Kraut besonders zur Zertheilung von Milchknoten, gegen Harnverhaltung, Gichtknoten und Hämorrhoidalschmerzen; in einigen dieser Fälle wurde besonders seine Verbindung mit Cicuta gelobt. Getrocknet ist es kraftlos, und eben so kann man sich auch von den Dämpfen, die z. B. bei Hämorrhoi-

rhoidalbeschwerden empfohlen worden sind, keine sonderliche Wirkung versprechen.

## Cereolus; *Candela; Virga cerea;* Wachskerze; Bougie.

Die Bougies sind eine der wichtigsten Erfindungen der neuern Chirurgie. Man hat ihnen den Namen gegeben, weil sie nicht nur aus Wachs bereitet werden, sondern auch mit dünnen Wachsstöcken Aehnlichkeit haben. Man wendet sie vorzüglich an, indem man sie bei Verengerungen der Harnhöhre, Verhärtungen, Geschwüren in derselben u. s. w., in diesen Kanal einbringt, um ihn theils mechanisch zu erweitern, theils durch den örtlichen Reiz Stockungen, Verhärtungen u. dgl. zu zertheilen, theils aber auch durch Hilfe derselben wirkliche Heilmittel einzubringen.

Bei jeder Verfertigung aller Arten von Bougies sind folgende Regeln zu beobachten. Die Bougies müssen eine hinlängliche Menge von Festigkeit haben, um sie bequem in die Harnröhre einbringen, und darin liegen lassen zu können, ohne daſs sie zu bald weich werden; zugleich aber auch die gehörige Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, um auch in den gekrümmten Theil der Harnröhre eingebracht werden zu können, nicht beim Einbringen falsche Gänge zu machen, nicht zu brechen und bequem in der Harnröhre zu liegen, ohne bei den verschiedenen Bewegungen des Körpers groſse Beschwerden zu machen. Ferner müssen sie, um nicht mechanische Verletzungen zu machen, weich und glatt seyn. Die Dicke derselben muſs verschieden seyn, und mit dem Grade der Verengerung im Verhältniſs stehen, so daſs die dickste der natürlichen Weite der Harnröhre gleich kömmt. Eben so richtet sich die Länge nach der Tiefe der Verengerung, muſs aber allemal ein paar Zoll mehr betragen, als der Theil der Harnröhre zwischen

schen der verengerten Stelle und der äufseren Oeffnung. Ihre Gestalt soll, nach den meisten Vorschriften, konisch seyn; doch Hunter mifsbilligt dieses, und will, dafs die Kerze durchaus von gleicher Dicke gemacht wird, bis ohngefähr einen Zoll von der Spitze, wo sie erst allmählig dünner werden und sich in eine abgerundete Spitze endigen soll. Es ist gewifs, dafs hierdurch die Kerze an Festigkeit gewinnt, so wie im Gegentheil die konische Gestalt das Einbringen um gar nichts erleichtert, was man doch als einen Vorzug derselben angesehen hat.

Das Einbringen der Kerze mufs mit der möglichsten Behutsamkeit und gar nicht übereilt geschehen, weil man sonst entweder die Kerze verbiegen, oder falsche Gänge in der Harnröhre hervorbringen kann. Niemals soll man sie so weit einbringen, dafs die Spitze in der Blase ist, weil sie hier leicht inkrustirt wird; oder man mufs wenigstens, wo der Sitz der Verengerung oder Verhärtung wirklich so tief seyn sollte, dafs dieses nothwendig wird, die Kerze öfter herausnehmen und erneuern, wie wenn man einen Katheter anhaltend liegen lassen mufs. Ist die Oberfläche der Kerze nicht an sich schon weich und schlüpfrig genug, so kann man sie mit einem milden Oel oder einer einfachen Salbe bestreichen. Endlich mufs man, wenn sie über die verengerte oder krankhafte Stelle hinweg gebracht worden ist, einen Zoll lang aufserhalb der Harnröhre liegen lassen und hier umbiegen, damit sie nicht ganz hineingleiten kann.

Man hat dichte und hohle Bougies, die letzteren werden aber durch die biegsamen Katheter überflüssig. Aufserdem sind ihre Hauptarten folgende:

1. Die einfachen Bougies (*Cereoli simplices s. exploratorii*) werden auf folgende Art bereitet. Sechs Unzen gelbes Wachs werden mit einer Unze Baumöl zusammen geschmolzen, und wenn alles wäfsrige verdampft

dampft ist, schmale Leinwandstreifchen hineingetaucht, denen man dann nach dem Erkalten durch Rollen auf einer steinernen Platte die gehörige Gestalt und eine möglichst flache Oberfläche giebt.

Hierher gehören auch die Darmsaiten, deren man sich bedient, wenn die Harnröhre so sehr verengert ist, daſs man keine Kerze einbringen kann. Man nimmt feine Darmsaiten, läſst sie in warmen Wasser erweichen und dann ausgespannt trocknen; hierauf feilt man sie ganz glatt, zieht sie durch die obige geschmolzene Masse, rollt sie auf einer Steinplatte ganz glatt, und schneidet dann so lange Stücken, als man nöthig hat. Ehe man sie in die Harnröhre einbringt, muſs man die Spitze ganz stumpf machen, Das Einbringen geschieht übrigens eben so, wie bei den Bougies, nur muſs man, weil sie steifer sind, und daher auch leichter falsche Gänge machen, mehr Behutsamkeit dabei anwenden, und es ist nicht immer so leicht, als es manche Schriftsteller angeben.

2. Die bleihaltigen Bougies (*Cereoli saturnini s. mitigantes*) werden auf dieselbe Art bereitet, wie die vorigen, nur daſs man während des Schmelzens allmählig zwei Drachmen Bleiessig hinein tröpfelt. Sie werden hauptsächlich gebraucht, um Wunden und Geschwüre der Harnröhre schneller zu heilen, übermäſsiger Absonderung in derselben Einhalt zu thun u. s. w. Bei wahrer Entzündung derselben sind sie aber zu verwerfen, denn der mechanische Reiz muſs dann mehr schaden, als das Blei helfen kann.

3. Die auflöslichen Bougies (*Cereoli solubiles*), von Hecker erfunden (s. dessen deutl. Anweisung die vener. Krankh. zu behandeln u. s. w. 2. Aufl. Erf. 1801. §. 118.), welcher die Verfertigung derselben auf folgende Art vorschreibt: Man löst vier Gran ätzendes Kali in zwei Unzen destillirtem Wasser auf, und setzt dazu so viel arabisches Gummi, daſs es eine dicke,

zähe

zähe Flüssigkeit bildet. Man wählt nun mäfsig starke leinene oder baumwollene Fäden von gleicher Dicke, ohne Knoten oder andere fremde Körper, einen Finger lang und darüber, taucht sie in jene Masse ein, hängt sie mit Stecknadeln an eine straff angezogene Schnur auf, und trocknet sie so, dafs sie sich nicht krümmen können. So taucht man sie mehrmbls ein, nachdem man sie stärker oder schwächer haben will, bis jeder Faden gleichmäfsig mit einem glatten Ueberzuge bedeckt ist. Auf dieselbe Art kann man auch auflösliche Bougies aus ätzendem Sublimat verfertigen; auch dem Kali oder Sublimat in der oben angegebenen Menge eine Drachme *Extractum Opii aquosum* beimischen; ebenfalls kann man sie mit Opium allein, mit Bleizucker, Alaun, *Extractum Hyoscyami* u. dgl., bereiten. Den Namen haben diese Bougies, wie man sieht, mit Recht, da ihr Hauptbestandtheil, das arabische Gummi, eine auflösliche Substanz ist; ihr Einbringen geschieht übrigens, wie bei den vorigen. Diese Bougies haben allerdings den Vorzug, dafs sie wirkliche Heilmittel in die Harnröhre bringen, und mit der inneren Schleimhaut derselben weit länger in Berührung lassen, als durch Einspritzen geschehen kann. Die häufigste Indikation für ihren Gebrauch findet statt in der Gonorrhöe, doch kann man sich ihrer allerdings auch in anderen Fällen bedienen, und es wär zu wünschen, dafs sie allgemein in die Pharmakopöen aufgenommen würden.

Von andern sind ebenfalls Bougies, auf mancherlei Art mit Harzen, metallischen und anderen Mitteln zubereitet, empfohlen, aber nicht in allgemeinere Anwendung gebracht worden, daher es zu weitläuftig seyn würde, davon noch besonders zu sprechen.

Cerion. S. *Tinea*.

**Cerasus nigra**, s. *dulcis; Prunus avium L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag* 991. süſse oder schwarze Kirsche; fr *Cerise;* engl. *Cherry.* Abbild b. *Regnault Botan. le Cerisier; Blackwell herbar. tab* 425. *Mayer Pomona Francon. T. II. tab* 7. Abdr b. *Kniphof. Cent. V. n.* 73. *Ludwig ect t.* 108.

Dieser bekannte Baum ist zwar in den Wäldern von ganz Europa einheimisch, wird aber in mehreren Varietäten kultivirt. Seine süſsen und nur wenig säuerlichen Früchte geben sowohl frisch, als eingemacht, ein bekanntes gesundes Nahrungsmittel; dienen auch zur Bereitung verschiedener geistiger Getränke, die immer einigen Antheil an Blausäure, und dadurch einen eigenthümlichen angenehmen Geschmack erhalten, von denen aber in medicinischer Hinsicht nichts zu bemerken ist.

Ein Präparat derselben ist das Kirschwasser (*Aqua cerasorum nigrorum*), aus den Kernen, oder aus den ganzen mit Fleisch und Kernen zerstoſsenen Kirschen, durch Destillation mit Wasser bereitet. Es enthält allerdings Blausäure, doch in so geringer Menge, daſs es nur den eigenthümlichen Geruch und Geschmack derselben besitzt, ohne ihre narkotischen Eigenschaften zu zeigen. Man kann sich daher desselben als eines ganz unschuldigen Vehikels zu Mixturen, in derselben Dosis, wie anderer destillirten Wässer, bedienen, um ihnen einen angenehmen Geruch und Geschmack zu geben; und man hat davon nicht, wie einige aus übertriebener Aengstlichkeit besorgt haben, nachtheilige Wirkungen zu befürchten. Wenn es freilich mehrmals über frische Kernen abgezogen würde, so müſste es wie Kirschlorbeerwasser wirken, und könnte dann auch dieses ersetzen. Von einem solchen Wasser erhält man aber

aber auch aus vierzehn Pfund reinen Kernen nur 32 Unzen; dagegen von dem gewöhnlichen auf jedes Pfund Kernen zwei bis drei Pfund Wasser gerechnet werden können. Neuere Pharmakopöen schreiben statt dessen, doch nicht ganz richtig, das bittere Mandelwasser vor.

Die Rinde soll ein Chinasurrogat abgeben, wird jedoch zu dieser Absicht fast gar nicht, wohl aber betrügerischer Weise zuweilen zur Verfälschung der Chinarinde angewandt.

Cerasus rubra, s. *acida; Prunus Cerasus L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 991. saure Kirsche. Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 449. *du Hamel hist. des arbres T. II. t.* 56.

Dieser ebenfalls hinlänglich bekannte Baum soll, nach den Nachrichten der Römer, durch Lucullus, 680 Jahre nach der Erbauang Roms, zuerst nach Italien gebracht worden seyn, und sich von hier aus allmählig durch Europa verbreitet haben, wo er jetzt in vielen Varietäten vorkömmt, von denen einige sogar sich wild finden. Seine Früchte sind gleichfalls als diätetisches Mittel sehr allgemein im Gebrauche. Ob sie gleich in Ansehung des Geschmacks unter einander viele Verschiedenheiten zeigen, so herrscht doch in allen die Säure beträchtlich vor, und sie enthalten weit weniger Zuckerstoff, als die Früchte des *Prunus avium L.* (denn die Varietät *Prunus Cerasus dulcis L.* gehört, wie neuere Botaniker gezeigt haben, nicht hierher, sondern ebenfalls zu *Prunus avium*). Ihr Saft enthält keine reine vegetabilische Säure, sondern ist aus Citronensäure und Aepfelsäure gemischt. Man braucht ihn zur Bereitung des Kirschsyrups (*Syrupus Cerasorum acidorum*), den man in allen Fällen, wo ähnliche säuerliche Mittel nöthig sind, anwendet; der auch den *Syrupus*

*rupus acetositatis Citri* vollkommen ersetzen kann. Das *Roob Cerasorum*, das sich von dem Syrup nur durch die festere Konsistenz unterscheidet, wird auch in einigen Pharmokopöen noch vorgeschrieben, ist aber nicht sehr gebräuchlich. Auch die rohen Früchte können in allen den Fällen, wo wir säuerlicher Früchte oder anderer vegetabilischer Säuren bedürfen, als wahre Arzneimittel betrachtet werden. Die getrockneten Kirschen können theils zu Suppen, theils abgekocht zu einem säuerlichen Getränk benutzt werden.

## Ceroëne; Wachspflaster.

Ein Pflaster, dessen Zubereitung in einem Nonnenkloster zu Paris erfunden und anfangs geheim gehalten, nachher aber der dortigen medicinischen Fakultät entdeckt und von dieser bekannt gemacht wurde. Es besteht aus drittehalb Pfund Fichtenharz, zehn Unzen Schiffstheer, zwölf Unzen gelbem Wachs, vier Unzen Schöpsentalg, zehn Unzen Bolus, zwei Unzen Myrrhe, eben so viel Olibanum und Mennige, die letzteren Ingredienzien alle fein gepülvert. Seine Wirkungen sind zertheilend, wundheilend und stärkend.

## Ceroma. S. *Ceratum*.

## Cerussa; Bleiweiſs.

Das Bleiweiſs ist nicht, wie man noch neuerlich in manchen Arzneimitttellehren angegeben findet, ein reines Bleioxyd, sondern ein wirkliches kohlenstoffsaures Blei. Es wird fabrikmäſsig bearbeitet, indem man metallisches Blei Essigdämpfen aussetzt, wobei die Essigsäure zerstört, dagegen aber Kohlenstoffsäure gebildet wird, die sich mit dem zu gleicher Zeit oxydirten Blei vereinigt. Das Produkt ist das Bleiweiſs, welches ein lockeres, weiſses Pulver darstellt. Die beste Sorte

desselben heifst Schieferweifs (*Armentum album, Cerussa in laminis*). Man brauchte es ehedem zum Pudern bei Exkoriationen der Kinder, aber nur zu ihrem gröfsten Nachtheile. Eben so wenig darf es gegen Rothlauf angewendet werden. Sein einziger medicinischer Gebrauch beschränkt sich auf die Bereitung von Pflastern, und ob es gleich dabei einen Theil seiner Kohlenstoffsäure fahren läfst, so sind noch die Präparate, die es liefert, von andern Bleimitteln noch sehr verschieden. Die wichtigsten derselben, die noch jetzt angewendet werden, sind:

*Ceratum Cerussae;* Bleiweifscerat. S. *Ceratum album Vogleri.*

*Emplastrum Cerussae,* sonst *Emplastrum album coctum;* Bleiweifspflaster; weifses Pflaster; aus drei Theilen Bleiweifs mit zwei Theilen Baumöl oder Fett durch vorschriftsmäfsiges Kochen bis zur gehörigen Mischung und Konsistenz bereitet, wozu aber gewöhnlich lange Zeit erforderlich ist. Durch einen Zusatz von Bleiglätte wird zwar die Operation beschleunigt, aber auch ein anderes Präparat dargestellt; dieses Verfahren ist daher nicht zu gestatten. Das Pflaster dient zum Auflegen bei Verbrennungen, Exkoriationen, Hämorrhoidalknoten, Abscessen, Geschwüren u. s. w., mit einem Zusatz von Kamfer, vorzüglich beim Durchliegen und bei arthritischen Geschwüren. Es ist weit austrocknender und zusammenziehender, als das *Emplastrum Diachylon simplex*, verursacht auch nicht so leicht, wie dieses, Nässe und Pusteln an den Theilen, wo man es anhaltend auflegen mufs; daher ist ihm dieses auch keinesweges unbedingt zu substituiren.

*Unguentum Cerussae, Unguentum album simplex;* Bleiweifssalbe; einfache weifse Salbe; aus zwei Pfund reinem Schweinefett und einem Theile Talg, die man bei einem gelinden Feuer zerläfst, und allmäh-

mählig zwei Pfund Bleiweiſs hinzusetzt. Es dient zu denselben Zwecken, wie das Pflaster.

*Unguentum Cerussae camforatum;* kamferhaltige Bleiweiſssalbe; aus der vorigen, durch Zusatz einer Unze Kamfer auf ein Pfund, bereitet. Sie ist ein vortreffliches Mittel bei langwierigen arthritischen Geschwüren, auch bei veralteten Fuſsgeschwüren aus nicht arthritischer Ursache, bei Verbrennungen, Exkoriationen und Durchliegen. Unter allen Bleisalben ist sie am meisten austrocknend und adstringirend, und es ist daher sehr gefehlt, wenn man sie durch das gewöhnliche *Unguentum saturninum*, ein ganz davon verschiedenes Präparat, zu ersetzen glaubt.

Cerussa Antimonii; s. v. a. *Antimonium diaphoreticum.*

Cestrum. S. *Betonica.*

Ceterach; *Asplenium Ceterach L. Ceterach officinarum Willd. Spec. plant. T. V. P. I. pag.* 136. Milzkraut; Milzfarrn. Abbild. b. *Regnault Botan. le Ceterac; Blackwell herbar. tab.* 216.

Dieses Farrnkraut wächst auf Felsen und Mauern im südlichen Europa. Es ist adstringirend und dabei etwas schleimig, ohne aber weiter ausgezeichnete Heilkräfte zu besitzen. Ehemals rechnete man es unter die sogenannten *Herbae quinque capillares*, und brauchte es auch für sich allein gegen Gelbsucht, Gallen- und Nierensteine und andere Krankheiten der Leber und Milz; heut zu Tage ist es aber obsolet.

Ceylon.

Die Insel Ceylon hat viele hohe Berge, die in der Richtung der malabarischen Bergkette von Norden nach Süden

Süden fortlaufen und sie gleichsam in einen östlichen und westlichen Theil zerschneiden. Der höchste darunter ist der berühmte Pico de Adam. Diese Bergkette ist Ursache, daſs die Witterung auf Ceylon dieselbe Beschaffenheit hat, wie auf Malabar und Coromandel; so lange nämlich der Westwind herrscht, fällt auf der Westseite der Insel beständiger Regen, auf der Ostseite hingegen ist heiteres Wetter; tritt aber dr Ostwind ein, so fängt auf der Ostseite die Regenzeit, auf der Westseite hingegen die schöne Witterung an. Der nördliche Theil der Insel hat diese periodische Regenzeit nicht, und es ist hier oft sehr dürre. Die Insel ist reich an groſsen und dicken Wäldern, worin viel Betel, Jambo, Zimmtbäume u. a. m. wächst. Diese Büsche werden bewacht, und dürfen nicht ausgehauen werden. Den meisten Gegenden fehlt es auch nicht an Flüssen, worunter der Mavelagoga, der vom Pico entspringt, der gröſste ist. Die Berge, Flüsse, Regen und Wälder kühlen es im Innern des Landes ziemlich ab. Das Wasser ist mehrentheils gut, und der gröſste Theil des Landes gesund; doch giebt es auch ungesunde Gegenden, z. B. das Fort Punta de Gala, wo die Luft, der benachbarten Wälder wegen, sehr eingeschlossen, mit dicken Dünsten angefüllt, das Wasser schlecht ist, und viele Nahrungsmittel, wie die Butter, gar nicht zu genieſsen sind. Die Einwohner haben daher in dieser Gegend ein miſsfarbiges Ansehen, und man findet unter ihnen häufig geschwollene Füſse und Elephantiasis.

Die Einwohner von Ceylon heiſsen insgemein Cingalesen. In ihrer Lebensart sind sie sehr genügsam, und ihr Hauptnahrungsmittel ist Reiſs. An Ackerland zu dessen Anbau fehlt es ihnen nicht. Die Ackerländer liegen fast allle niedrig, und können von den vorbeiflieſsenden Strömen unter Wasser gesetzt werden; wo es an Flüssen fehlt, braucht man zur Bewässerung ge-

gesammeltes Regenwasser, weil der Reifs einen sehr feuchten, beinahe sumpfigen Boden erfordert. Man bestellt ihn während der Regenzeit, und erndtet ihn während der heiteren Witterung ein. Im nördlichen Theile der Insel kann man oft, wegen zu trockner Witterung, gar keinen bauen. So wie aber der Reifsbau fast überall der Gesundheit schädlich ist, so geschieht es auch in den fruchtbaren Gegenden von Ceylon, wegen der damit verbundenen übeln Ausdünstungen. Die Folgen davon sind bösartige Fieber, Durchfall, Ruhr, Geschwulst des Unterleibes und mehrere andere Krankheiten. Die Blattern sind in diesen Gegenden sehr bösartig; so findet man auch häufig Gicht und Elephantiasis. Im Innern des Landes giebt es auch viele Cretins und Kakerlaken. Aufser der ungesunden Luft hat aber auch das schlechte Wasser in vielen Gegenden grofsen Antheil; doch verbessern viele die Eigenschaften desselben durch ein glühendes Eisen, das sie darin ablöschen, worauf es sich in eigen dazu bereiteten Töpfen lange gut erhalten soll. Von Fleischnahrung geniefsen sie wenig; denn Rindfleisch zu essen verbietet ihnen ihre Religion, und was ihnen von anderem Fleisch erlaubt ist, verkaufen sie dennoch lieber. Zuweilen geniefsen sie aber auch ganz ungewöhnliche und vielleicht ungesunde Nahrungsmittel, z. B. Schlangen, denen sie nur den Kopf abhauen, und sie dann mit Essig und Pfeffer zubereiten; weifse Ameisen u. dgl. m. Den Reifs bereiten sie mit Limoniensaft, den ihr Land in Ueberflufs liefert. Aus Trägheit bauen sie aber nie mehr Reifs, als sie nothwendig brauchen, und daher tritt nicht selten Magel unter ihnen ein. Bei ihren Speisen sind sie reinlich, und waschen sich auch jedesmal nach dem Essen. Ihre Häuser sind sehr schlecht gebaut. Eine ihrer gröfsten Beschwerden sind die giftigen Thiere. So giebt es hier eine grofse Art Spinnen, Democulo genannt, deren Bifs zwar nicht tödt-

tödtlich, aber doch sehr schmerzhaft ist. Gefährlich sind die Polonga- und Noya-Schlangen, besonders die letzteren, deren Bifs unfehlbar tödtet, wenn man kein Gegenmittel braucht. Ein solches soll sich aber auf der Insel finden, und zwar in einer Pflanze (*Ophiorrhiza Mungos L.*), deren Entdeckung man einem wieselartigen Thiere, Mounggoutia, verdankt. Aufserdem wenden sie gegen Schlangenbifs auch noch andere unbekanntere Pflanzen an. So haben sie auch gegen andere einheimische Krankheiten gute Mittel, worunter aber einige einen abergläubischen Ruf haben. In den gesunden und fruchtbaren Gegenden erreichen die Menschen ein hohes Alter. Sonderbar ist die Gewohnheit, dafs die Weiber während ihrer Reinigung jedermann warnen, sich ihnen nicht zu nähern. Was man von einem Gesetz erzählt, dafs keine Frau vor dem sehs und dreifsigsten Jahre ein lebendiges Kind zur Welt bringen dürfte, und daher jede, welche vor der Zeit schwanger würde, abtreibende Mittel gebrauchen müfste, ist wahrscheinlich fabelhaft, da in heifsen Ländern um diese Zeit die Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechtes in der Regel schon aufhört.

Als Arzneimittel liefert Ceylon die Zittwer-, Columbo- und Mungoswurzel, die Zimmtrinde, die Krähenaugen, den Pfeffer, die Cardamomen, Paradieskörner, *Grana Tiglii*, *Gummi Guttae*, *Resina Elemi* u. a. m.

Chacarilla. S. *Cascarilla.*

Chaerefolium. S. *Cerefolium.*

Chaerophyllum. S. *Cerefolium.*

Chaerophyllum bulbosum; eben so *L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1453. Knolliger Käl-

Kälberkopf. Abbild. b. *Jacquin Flor. Austr. tab.* 63. Abdr. b. *Kniphof Cent. VIII. n.* 25.

Diese in Deutschland, Ungarn, der Schweiz und dem nördlichen Europa und Asien einheimische Pflanze, ist zwar nicht als Arzneimittel gebräuchlich; vielmehr könnte man sie, wegen ihrer Verwandtschaft mit *Chaerophyllum temulum*, *Conium maculatum* und ähnlichen Pflanzen, im Verdachte giftiger Eigenschaften haben. Die Kalmucken brauchen jedoch ihre Wurzel, sowohl roh, als gekocht, als ein gewöhnliches Nahrungsmittel.

Chaerophyllum silvestre. S. *Cicutaria.*

Chaiefu.

Ein Ort in Kleinasien, wo sich ein alaunhaltiges Mineralwasser befindet, das von hier in grofser Menge nach Konstantinopel verfahren, und daselbst als Heilmittel gegen die Ruhr und den Stein gebraucht wird.

Chalastica.

Mittel, welche zu sehr gespannte oder zusammengezogene Theile anfeuchten, und dadurch wieder erweichen und erschlaffen sollen.

Chalazia. S. *Hordeolum.*

Chalbanum. S. *Galbanum.*

Chalcanthum. S. *Vitriolum album.*

Chalcitis.

Ein altes Zink- oder Eisenvitriolpräparat, das aber, wegen der ganz verschiedenen Behandlung der Mineralien,

ralien, uns nicht genau bekannt ist. Man hat späterhin theils *Zinkvitriol*, theils Eisenvitriol anstatt desselben gebraucht.

Chalinos.

Der Mundwinkel, wo die Ober- und Unterlippe an der Wange zusammenstoſsen.

Chamaeacte. S. *Ebulus.*

Chamaebalanus; Erdeichel.

Ein Wort von unbestimmter Bedeutung, das man für verschiedene Knollengewächse, z. B. die Erdkastanie (*Bulbocastanum*), die Erdmandel (*Cyperus bulbosus L.*), die Erdnuſs (*Lathyrus tuberosus L.*) u. a. m., gebraucht hat.

Chamaebatos. S. *Rubus caesius.*

Chamaecedrus. S. *Abrotanum.*

Chamaecissus. S. H*edera terrestris.*

Chamaecisthus; *Cisthus Helianthemum L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1239. Gemeine Cistenrose; Sonnenrose. Abbild. *Flor. Dan. tab.* 101. Abdr. b. *Kniphof Cent XII. n.* 27.

Diese kleine halbstrauchartige Pflanze wächst auf sonnigen Bergen, besonders Bergwiesen, und am Eingange der Wälder. Sie kömmt selten als Arzneimittel vor; doch brauchte man ehemals zuweilen das Kraut, welches gelind adstringirende Eigenschaften hat, als Wundmittel.

Chamaecyparissus. S. *Abrotanum foemina.*

Chamaedaphne. S. *Vinca.*

Chamaedrys; *Teucrium Chamaedrys L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. pag.* 28. Gamander. Abbild. b. *Regnault Botan. le Germandrée; Blackwell herbar. tab.* 80. *Flor Dan. tab.* 448. Abdr. b. *Kniphof. Cent. XI. n.* 95.

Diese Pflanze wächst auf sonnigen Bergen, besonders am Eingange und an Wegen gröſserer Wälder, in Deutschland, Frankreich, Italien, der Schweiz, auf den Inseln des Archipelagus und in dem benachbarten Asien. Ihr Kraut ist bitter und etwas gewürzhaft. Wegen der groſsen Anzahl ähnlicher Mittel ist es zwar etwas in Vergessenheit gekommen, doch ist es unter den einheimischen bitter-gewürzhaften Mitteln gewiſs eins der vorzüglichsten, und wurde sonst gegen Wechselfieber, Gicht, Asthma und Verschleimung der Lungen, (gegen welche es dem Marrubium sehr nahe kommen soll), Hypochondrie und unterdrückte Menstruation häufig und mit Nutzen gebraucht.

Chamaeleon album. S. *Cardopatia.*

Chamaeleuce. S. *Farfara.*

Chamaemelum. S. *Chamomilla.*

Chamaemorus; *Chamaerubus; Rubus Chamaemorus L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1090. Sumpf-Himbeere. Abbild. b. *Oeder Flora Dan. tab.* 1. *Lightfoot Flor. Scot.*

*Scot. T. I. tab.* 13. *Linnaei Flor. Lappon. tab.* 5. *fig.* 1.

Diese Pflanze wächst häufig in den Sümpfen und Moorwiesen von Norwegen, Schweden, Lappland und Rufsland. Ihre Beere sind vor der völligen Reife blafsroth und säuerlich, reif aber gelb, saftreich, von einem kaum merklich sauren, aber angenehmen Geschmack, und von der Gröfse einer Herzkirsche. In ihrem Vaterlande werden sie häufig gegessen, und man schätzt sie so sehr, dafs man sie in Lappland unter dem Schnee, in Rufsland aber im Wasser aufbewahrt, um sie auch dann haben zu können, wenn es der Jahreszeit nach keine giebt. In Schweden werden sie auch eingemacht, und zwar so, dafs man die völlig reifen kocht, die nicht ganz reifen aber in dieser Brühe ohne weitere Zubereitung aufhebt, wo sie dann besonders im Sommer ein angenehmes kühlendes nnd durststillendes Mittel geben. Man rühmt sie auch roh gegessen oder eingemacht gegen den Skorbut, als ein unfehlbares Mittel. Nach Linné sollen sie auch gegen Blutspeien und Phthisis von Nutzen seyn.

Chamaepitys; *Abiga; Ajuga; Iva; Teucrium Chamaepitys L. Ajuga Chamaepitys Willd. Spec. plant. T. III. P. I. pag.* 10. Erdfichte; Acker-Ginsel. Abbild. b. *Regnault Botan. l'Ivette; Blackwell herbar. tab.* 528. *Flor. Dan. t.* 733. Abdr. b. *Kniphof Cent. VIII. n.* 92.

Die Pflanze wächst an bergigen, sandigen und thonigen Ackerrändern und Wegen in Deutschland, England, Frankreich, Italien, der Schweiz, Ungarn, Vorderasien, der Barbarei und Virginien. Die frische Pflanze

Pflanze ist etwas klebrig, hat einen harzigen, fichtenähnlichen Geruch und bittern Geschmack. Der wäſsrige Aufguſs und das wäſsrige Extrakt sind sehr bitter, die Tinktur und das geistige Extrakt mehr süſslich, aromatisch und erwärmend. In ihren Eigenschaften kömmt sie mit der *Chamaedrys* am meisten überein. Man hat sie schon in den ältesten Zeiten gegen die Gicht gerühmt, man gab ihr davon den Namen *Iva arthritica*, und schon die *Schola Salernitana* brauchte sie als Hauptbestandtheil in den *Pilulis de Iva arthritica*. Doch mag sie wohl, anhaltend gebraucht, in der Gicht eben so nachtheilig seyn, wie andere bittere Mittel; wenigstens hat man in der Schweiz beobachtet, daſs sie zwar, in Verbindung mit anderen ähnlichen Mitteln, das Podagra vertrieb, worauf aber schleichendes Fieber, Asthma oder andere apoplektische Zufälle folgten. Auſserdem hat man sie ehedem auch innerlich gegen Verstopfungen der Eingeweide, Gelbsucht u. dgl., äuſserlich gegen Wunden und Geschwüre gebraucht; sie ist aber jetzt obsolet, was sie auch vielleicht mehr, wie die *Chamaedrys*, verdient.

Chamaepyxos. S. *Buxus*.

Chamaerubus. S. *Chamaemorus*.

Chamomilla; *Chamom. nostras s. vulgaris; Chamaemelum nostras; Matricaria Chamomilla L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 2161. Chamille. Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 298. Abdr. b. *Kniphof Cent. IX. n.* 64.

Die Pflanze ist einjährig und wächst häufig auf Aeckern und an ungebauten steinigen Plätzen in ganz Eu-

Europa wild. Sie gehört zu der natürlichen Klasse der Pflanzen mit zusammengesetzten Blumen, und zwar zu denen mit strahlförmigen Blüthen; die Scheibenblüthchen sind gelb, die Strahlenblüthchen hingegen weifs. Jene sind nur wirksam, diese dagegen fast geruch- und geschmacklos. Man sollte daher eigentlich nur die gelben Blümchen zum Gebrauch einsammeln, die weifsen aber, als unwirksam, wegwerfen. Die Chamillen dürfen nicht mit anderen ähnlichen, aber unwirksamen Pflanzen, z. B. *Anthemis Cotula*, *Chrysanthemum corymbosum* und *inodorum* u. a. verwechselt werden, und man mufs deswegen, aufser dem Geruche, die botanischen Merkmale der Pflanze wohl in Acht nehmen. Eins der wesentlichsten ist der lange kegelförmige Fruchtknoten, der mehrentheils inwendig hohl ist; doch findet man den letzteren Umstand nicht überall, sondern zuweilen auch den Fruchtknoten inwendig mit einem lockeren Zellgewebe ausgefüllt; daher darf man sich hierauf allein nicht verlassen. Ihr Geschmack ist bitterlich und balsamisch, ihr Geruch aromatisch, aber doch etwas widrig. Ihre wirksamen Bestandtheile bestehen in einem bitteren Extraktivstoff, der aber, mehr, wie bei anderen bitteren Mitteln, mit salzigen Bestandtheilen verbunden ist; und einem ätherischen Oele, das darin in grofser Menge enthalten ist, so dafs man aus einem Pfunde der reinabgesonderten und getrockneten gelben Blumen vier Skrupel und acht Gran Oel dargestellt hat. (*Groote Diss. de virtute Chamaemeli antipyretica, Francof. ad Viadr.* 1783. *pag.* 12.) Sie werden daher in allen den Fällen, wo man sich von bitter-gewürzhaften Mitteln Nutzen versprechen darf, mit gutem Erfolg, und um so häufiger gebraucht, da sie ein wohlfeiles einheimisches Mittel sind. Aufser den übrigen Eigenschaften der bitter-aromatischen Mittel, zeichnen sie sich besonders durch ihre krampfstillenden Eigenschaften aus. Man giebt sie entweder

in

in Pulver zu einer halben bis ganzen Drachme, oder noch darüber, wo sie sich aber nur nicht gut einnehmen lassen; oder man läſst einen Theeaufguſs davon bereiten, wo man es dann in seiner Gewalt hat, durch gelinderes oder längeres Kochen ihm mehr rein ätherische oder mehr bittere Bestandtheile mitzutheilen. Man hat vorgeschlagen, eine Konserve daraus zu bereiten; dieser Vorschlag ist aber bis jetzt nicht ausgeführt worden.

Man wendet die Chamillen vorzüglich an: 1) In Wechselfiebern. Ehe die Chinarinde bekannt wurde, waren sie in dieser Krankheit eins der berühmtesten Mittel; aber auch nachher sind sie nicht ganz in Vergessenheit gekommen. Ihre Wirksamkeit ist zwar nicht so groſs, wie bei der China; dafür werden sie aber auch den Verdaungswerkzeugen nicht so leicht lästig, vielmehr in der Regel wohlthätig; und daher läſst es sich leicht erklären, warum man Wechselfieber damit heilen konnte, gegen welche die China nichts vermochte, weil sie der Kranke nicht vertrug. Man giebt sie am besten in Pulver oder Latwergen, aber allemal in starken Dosen, wohl bis zu zwei Drachmen auf einmal; oder in einem sehr concentrirten Aufgusse. Man kann auch nach Befinden der Umstände Salmiak, Spieſsglanz oder andere passende Mittel hinzusetzen, da sie keine Zersetzungen, so viel man weiſs, hervorbringen. Wenn man von so starken Gaben, als hier nothwendig sind, Erbrechen oder Durchfall befürchten muſs, so kann man diese übeln Wirkungen auch durch einen Zusatz von etwas Opium verhüten. 2) In typhösen Fiebern, wo sie jedoch mehr zur Unterstützung der Kur, besonders wegen ihrer krampfstillenden Eigenschaften, als zum Hauptmittel dienen; und wo man sie daher gemeiniglich im Aufguſs giebt. 3) In gastrischen Fiebern, eben so, wie andere bittergewürzhafte Mittel. 4) In chronischen Katarrhen,

rhen, Rheumatismen, rheumatischen Zahnschmerzen, Gicht und Steinbeschwerden. 5) In Nervenkrankheiten, sie mögen sich nun durch Krämpfe oder Schmerzen u. s. w. äufsern. Bagliv hält sie für das erste Mittel in Kolikschmerzen, und wirklich leisten sie fast in allen Arten derselben gute Dienste. In einem besonderen Rufe stehen sie aber in allen den krampfhaften und schmerzhaften Zufällen, welche in Beziehung auf Schwangerschaft, Geburt und Wochenbette vorkommen; bei mangelnder und schmerzhafter Menstruation, Unordnungen der Lochien, mangelnden oder krampfhaften Wehen, schmerzhaften Nachwehen u. s. w. Nur wenn dabei wirklich entzündlicher Zustand vorhanden ist, können sie nachtheilig werden; wo aber der Zustand rein krampfhaft ist, sind sie sehr passend und wirksam. Man giebt sie gemeiniglich im Aufgusse, besonders ist der kalte Aufgufs sehr empfohlen worden, der das ätherische Oel am reinsten enthält, dessen Bereitung aber nur etwas umständlich ist; wenn man aber den Aufgufs zu koncentrirt macht, verursacht er leicht Erbrechen. Auch bei anderen örtlichen krampfhaften Zufällen, krampfhaftem Asthma, krampfhaften Beschwerden der Urinwerkzeuge u. dgl. m., sind sie von sehr guter Wirkung; ja man kann sie sogar in den allgemeineren und schwereren Krankheiten des Nervensystems, der Hypochondrie, Hysterie, Epilepsie u. s. w., mit gutem Erfolg anwenden. 6) Bei allgemeiner Schwäche, sowohl wenn sie in der Rekonvalescenz von schweren akuten und chronischen Krankheiten statt findet, als besonders, wenn sie durch Selbstbefleckung und andere häufige Saamenergiefsung herbeigeführt worden ist. In Fällen der letzteren Art rühmt sie vorzüglich Hufeland. 7) In Kachexien aller Art, Wassersucht, Skrofeln, Chlorosis, Gelbsucht. 8) In chronischen Hautkrankheiten und Geschwüren, selbst dem Krebs. Vorzügliche Dienste leistet ein

kon-

koncentrirter Aufgufs auch äufserlich bei skrofulösen Geschwüren. Bei anderen fauligen und bösartigen Geschwüren bemerkte Collenbusch, dafs bei dem blos innerlichen Gebrauche des Extraktes das wilde Fleisch sich wieder aus den Geschwüren verlor, dafs bei dem äufserlichen, wahrscheinlich durch Ueberreizung, vermehrt worden war. Manchmal wirkte, besonders äufserlich, das Extrakt besser, wie der Aufgufs, vielleicht weil dieser, wegen des stärkeren Gehaltes an ätherischem Oele, mehr reizte und erhitzte. So sollen die Chamillen auch bei Fufsgeschwüren, welche sich sehr saftreiche Personen blos durch zu vieles Stehen zugezogen hatten, die Entzündung vermehren, und daher nachtheilig werden. 9) In Durchfällen und Ruhren. 10) Um das Erbrechen zu erleichtern, läfst man nach einem eingenommenen Brechmittel einen sehr concentrirten Aufgufs lauwarm nachtrinken, wodurch das Brechen, besonders bei Personen, bei denen es gewöhnlich sehr schwer von statten geht, oft ungemein erleichtert wird.

Aeufserlich braucht man die Chamillen zu Kräuterkissen und anderen trockenen Umschlägen, zu Fufsbädern, Klystieren, Gurgelwässern, Einspritzungen, Bädern oder Kataplasmen, und wendet sie vorzüglich an bei rheumatischen Schmerzen und Geschwülsten, erysipelatösen Entzündungen, eingeklemmten Brüchen, Kolikschmerzen, Durchfall, Ruhr, Blähungsbeschwerden und anderen örtlichen Krankheiten des Unterleibes, die in Erschlaffung und Krampf ihren Grund haben, besonders in den obengenannten Frauenzimmer-Krankheiten; bei Entzündung und Geschwulst im Halse; bei Salivation und zur Verhütung derselben beim Gebrauche von Merkurialmitteln; bei Abscessen, Geschwüren, besonders unreinen, fauligen, skrofulösen und fungösen, und selbst im Brande; bei unterdrückten Exanthemen, bei langwierigen chronischen Ausschlägen, und bei

schlafsüchtigen *Zufällen* und anderen örtlichen Affektionen des Kopfes; natürlich in jedem dieser Fälle auf die Art, welche der Krankheit und der Beschaffenheit des leidenden Theiles am angemessensten ist.

Die Präparate von den Chamillen sind:

*Extractum Chamomillae*, Chamillen-Extrakt; ganz auf die gewöhnliche Art durch Auskochen und Eindicken, wie *Extractum Centaurii minoris* u. a. bereitet; hat wenig oder nichts mehr von dem ätherischen Oele, dagegen treten die bitteren und die übrigen fixen Bestandtheile darin stärker hervor. Es hat eine mattglänzende, graubraune Farbe, und einen widerlichen, salzig-bitteren Geschmack. Es besitzt weniger permanent-stärkende, dagegen aber mehr auflösende und antiseptische Eigenschaften, als die meisten anderen bitteren Extrakte. Sein vorzüglichster Gebrauch ist innerlich bei Wechselfiebern, gastrischen Fiebern und anderen aus Unreinigkeiten der ersten Wege entstandenen Krankheiten, Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes, Skrofeln, Skorbut, chronischen Ausschlägen, Geschwüren und anderen Krankheiten, wobei eine Verderbnifs der Säfte und allgemeine oder örtliche fehlerhafte Produktion statt findet, oder zum Grunde liegt. Auch äufserlich hat man es bei veralteten, unreinen, fauligen, skrofulösen und krebsartigen Geschwüren, besonders bei Fufsgeschwüren empfohlen, wie schon oben erwähnt worden ist. Man giebt es innerlich zu einem halben Skrupel bis zu einer halben Drachme, in einem aromatischen Wasser aufgelöst, oder in Pillen oder Latwergen. Zum äufserlichen Gebrauche läfst man es, entweder auf Charpie oder Leinwand gestrichen, auflegen, oder in Wasser aufgelöst einspritzen.

*Oleum Chamomillae aethereum*, Chamillenöl; durch Destillation bereitet. Es ist von einer schönen dunkelblauen, nicht zu blassen und mäfsigen, weder ins Grünliche, noch ins Gelbe, noch in eine andere spielen-

lenden Farbe, starkem, aber reinem und von den Chamillen nur durch stärkere Intensität und Reinheit verschiedenen Geruch und Geschmack, und etwas dickflüssig; beim Verbrennen darf es keinen fremdartigen Geruch entwickeln, und kein Rufs ansetzen. Diese Merkmale sind hinlänglich, das ächte Oel von einem durch Terpentinöl oder ein anderes schlechteres ätherisches Oel verfälschten zu unterscheiden. In den Apotheken kleiner Städte, oder in Fabriken, wo das Chamillenöl im Grofsen bereitet, und Handel damit getrieben wird, sind solche Verfälschungen nicht selten. Es ist überflüssig, bei der Destillation *Oleum de Cedro* mit in die Blase zu giefsen, wie die Pharmakopöe vorschreibt, ohne einen Grund dafür anzugeben. Man braucht das Chamillenöl hauptsächlich als krampfstillendes Mittel innerlich zu einem oder mehreren Tropfen auf Zucker oder in Schwefeläther aufgelöst, bei Kardialgie, Kolik, Unordnungen der Menstruation, krampfhaften Zufällen des Wochenbettes und ähnlichen Krankheiten. Aeufserlich wendet man es als Einreibung mit einem fetten Oel oder einer Salbe vermischt an, theils in denselben Krankheiten, theils auch in anderen Fällen, um die Nerven in gröfsere Thätigkeit zu setzen und die Wärme in einzelnen Theilen zu erhöhen, z. B. bei der Wassersucht, bei Diarrhöen aus Schwäche und Kolliquation u. s, w. Beim Ohrenzwange legt man es auf Baumwolle getröpfelt ins Ohr.

*Aqua Chamomillae*, Chamomillenwasser; ebenfalls durch Destillation bereitet, wird für sich zuweilen bei hysterischen und krampfhaften Anfällen, Blähungsbeschwerden u. dgl. gegeben, häufiger aber als Auflösungsmittel für krampfstillende, magenstärkende, reizende u. a. Arzneimittel gebraucht. Aeufserlich ist es auf ähnliche Art als Gurgelwasser bei schon vorhandener Salivation, oder zur Verhütung derselben beim

Gebrauche von Merkurialmitteln besonders zu empfehlen.

*Oleum Chamomillae coctum, s. infusum;* gekochtes Chamillenöl; durch Digestion der Chamillenblumen mit Baumöl in gelinder Wärme bereitet, enthält das ätherische Oel derselben, zum Theil aber auch andere Bestandtheile, in dem fetten Oele aufgelöst. Es wird zum äuſserlichen Gebrauche angewendet, ist aber ganz unnütz, weil man dasselbe ohne jene Zubereitung erhalten kann, wenn man einige Tropfen Chamillenöl mit einem fetten Oele vermischen läſst.

*Syrupus Chamomillae, Tinctura Chamomillae,* und andere Zubereitungen, sind nicht mehr gebräuchlich.

*J. D. Carl, Diss. de viribus Chamomillae, Goetting.* 1775 und in *Schlegel, Thesaurus materiae medicae, Tom. II, pag* 221.

Chamomilla romana; *Chamomilla nobilis; Anthemis nobilis L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 2180. Römische Chamille. Abbild. b. *Regnault Botan. la Chamomille romaine; Blackwell herbar. tab.* 526. Abdr. b. *Ludwig Ect. t.* 155.

Die Pflanze wächst im südlichen Europa, selbst im südlichen Deutschland wild, und wird bei uns auch häufig in den Gärten gezogen. Man braucht davon ebenfalls die Blumen, die mit den gemeinen Chamillen im Geruch, Geschmack und Wirksamkeit sehr übereinkommen, aber etwas kampferartiges enthalten, daher reizender und erhitzender sind, als jene. Uebrigens sind in ihnen dieselben Stoffe, ein ätherisches Oel und ein bitteres Extrakt, wirksam, die man auch abgesondert daraus darstellen kann, was jedoch nicht gebräuchlich ist. Da auch bei ihnen nur die gelben Scheibenblümchen wirksam, die weiſsen Strahlenblümchen aber un-

unwirksam sind, so sind auch die halbgefüllten Blumen, wie sie gewöhnlich in Gärten vorkommen, zum Gebrauche verwerflich, ohngeachtet ehedem die meisten Apotheker diese vorzüglich suchten. Man kann die römische Chamille in denselben Fällen brauchen, wie die gemeine; zieht aber jetzt in der Regel die letztere vor.

## Charlottenbrunn.

Ein Mineralwasser in Schlesien. Das Wasser quillt aus sieben Quellen, hat eine blauliche Farbe, einen angenehmen salzigen, etwas vitriolischen Geschmack und ziemlich stechenden Geruch. Es enthält viel freie Kohlenstoffsäure, kohlenstoffsaures und salzsaures Natrum, schwefelsauren und kohlenstoffsauren Kalk und etwas Eisen. Nüchtern getrunken erregt es, wegen seines starken Gehaltes an Kohlensoffsäure, ein Gefühl von Berauschung; aufserdem wirkt es besonders auf den Stuhlgang und die Urinabsonderung. Jenen färbt es, wie die meisten eisenhaltigen Wässer, schwarz. Man braucht es innerlich gegen Rheumatismen, Gicht, Harnsteine, Stockungen im Unterleibe, Hämorrhoiden, Hypochondrie, hartnäckige Wechselfieber, Wassersucht, Gelbsucht, Bleichsucht, chronische Ausschläge, Bluthusten und verschiedene Nervenkrankheiten.

## Charpie; lat. *Linteum carptum*.

Die Charpie ist das gewöhnliche Verbandstück für alle Wunden und Geschwüre. Sie besteht aus gezupften Leinwandfasern, und ist bestimmt, die Wunde oder den Teil, der verbunden werden soll, zunächst zu bedecken, und vermöge ihrer Weichheit jeden schädlichen Druck von ihm abzuhalten. Die Güte und Auswahl derselben sind keine gleichgiltigen Sachen, sondern es kömmt darauf sehr viel an, denn eine unreine und schlechte Charpie erreicht nicht nur jenen Endzweck

nur

nur unvollkommen, sondern kann auch daneben noch Schaden thun, indem sie entweder mechanische Schädlichkeiten, oder wirkliche Unreinigkeiten, oder wohl gar ansteckende Stoffe in die Wunde bringt, und diese dadurch verschlimmert. Die Leinwand, aus welcher die Charpie gezupft wird, mufs weifs, ungefärbt, sehr reinlich und ziemlich abgetragen, doch nicht gar zu mürbe seyn. Neue Leinwand taugt nicht zur Charpie, weil ihre Fäden zu steif sind, und daher einen nachtheiligen Druck verursachen würden. Am unschicklichsten ist die rohe Leinwand. Auch die gefärbte ist verwerflich, weil die färbenden Stoffe leicht einen nachtheiligen chemischen Reiz in die Wunde bringen können. Leinwand, die man vorher zu Kompressen gebraucht hatte, die mit Eiter durchzogen ist, darf auch nicht dazu gebraucht werden, wenn sie auch noch so rein ausgewaschen wär. Um die Charpie gut zu zupfen, ist nur eine geringe Uebung erforderlich. Manche Chirurgeu verbieten, die Fäden ordentlich neben einander zu legen; dieses Verbot beruht aber auf einem Vorurtheile, und es ist vielmehr gerade das Gegentheil nöthig, denn die gerade gelegte Charpie ist weit leichter und besser zu behandeln, als die unordentlich durch einander verwirrte; auch machen die Fäden, wenn sie in Ordnung liegen, einen weit gelinderen, gleichförmigeren und daher weniger empfindlicheren Druck auf die Wunde, gestatten auch den Feuchtigkeiten derselben weit eher einen mäfsigen Durchgang, und verhüten daher das Stocken und Umsichfressen derselben, als wenn sie durch einander verwirrt sind. Die Fäden dürfen nicht zu lang, aber auch nicht zu kurz seyn. Am besten ist sie ohngefähr einen Finger lang; denn kürzer kann man sie, wenn es nöthig ist, allemal schneiden; doch ist es auch gut, wenn man sie von verschiedener Länge haben kann. Es ist sehr zweckmäfsig, sie in Menge vorräthig zu haben, nur

mufs man sie dann gegen Feuchtigkeit, Fäulnifs, Würmer, Insekten und andere Schädlichkeiten gut verwahren. Wenn dieses geschieht, kann man sie wohl Jahre lang aufheben, ohne dafs sie einen übeln Geruch aufnimmt. Wenn man bei dringenden Fällen, wo eine Menge Charpie auf einmal erfordert wird, nicht genug reine beischaffen kann, so mufs man doch nicht unterlassen, die beste auszusuchen, um sie unmittelbar auf die Wunde zu legen, und die schlechte nur darüber, zum Ausfüllen u. dgl., zu gebrauchen.

Chate; *Cucumis Chate L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. pag.* 614. Arabische Gurke. Abbild. b. *Prosp. Alpin. plant. Aegypt. p.* 114.

Die Pflanze ist in Arabien und Aegypten einheimisch. Ihre Frucht hält das Mittel zwischen Gurken und Melonen, übertrifft aber, nach Hasselquist, beide an Wohlgeschmack, und liefert ein sehr angenehmes, erquickendes und unschädliches durststillendes Mittel, das in ihrem Vaterlande besonders in der heifsen Jahreszeit sehr geschätzt wird.

Chateau - Salins.

Ein Mineralwaseer bei Nanci, das salzsaures Natrum, salzsaure und schwefelsaure Talkerde, schwefelsauren und kohlenstoffsauren Kalk in nicht sehr bedeutender Menge enthält, und übrigens wie die andern salzigen Mineralwässer gebraucht wird.

Chateau - Thierry.

Ein Ort in der Champagne, der schon lange durch zwei Mineralquellen berühmt ist, die eisenhaltige Schwefelwässer liefern.

## Chatel - Guyon.

Ein Mineralwasser bei Riom in Auvergne, das sich durch einen Gehalt an Kohlenstoffsäure auszeichnet, und zugleich salzsaures und schwefelsaures Natrum enthält.

## Chateldo.

Bei diesem Orte im Departement Puy de Dome in Frankreich trifft man zwei Quellen an, deren Wasser einen säuerlichen, stechenden und eisenartigen Geschmack hat. Sie enthalten eine grofse Menge freie Kohlenstoffsäure, salzsaures Natrum, kohlenstoffsauren Kalk, kohlenstoffsaure Talkerde und kohlenstoffsaures Eisen. Beim Verlust der Kohlenstoffsäure schlägt sich ein gelbes Eisenoxyd nieder. Diese Quellen haben viele Aehnlichkeit mit dem Wasser von Spaa, und leisten dieselben Dienste; besonders rühmt man sie bei Leberkrankheiten, Melancholie, Hypochondrie, weifsem Fluſs und Unordnungen der Menstruation.

## Chaudebourg.

Ein salinisches eisenhaltiges Mineralwasser in der Gegend von Thionville, im Moseldepartemant in Frankreich.

## Chaudes - Aigues.

Dieses Mineralwasser, im Departement des Cantal in Frankreich hat eine Temperatur von 88 Grad *C*. Es ist durchsichtig, ohne Geruch und ohne merklichen Geschmack. Erkaltet läfst es einen ockerartigen Bodensatz fallen. Es enthält kohlenstoffsaures und salzsaures Natrum, kohlenstoffsauren Kalk und kohlenstoff-

sau-

saures Eisen, in geringer Quantität. Von den Einwohnern wird es in mancherlei Krankheiten benutzt, auswärts ist es aber nicht sonderlich berühmt.

Cheilocace. S. v. a. Lippenkrebs. S. b. *Scirrhus.*

Cheimethlon; *Chimethlon.* S. Frostbeule.

Cheiri; *Keyri; Leucojum aureum s. luteum; Viola lutea; Cheiranthus Cheiri L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. pag.* 516. Gelber Lak; gelbes Veilchen; fr. *Girofle ou Violet jaune;* engl. *Wall-floucer; yellow Violet.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Giroflier jaune; Blackwell herbar. tab.* 179. Abdr. b. *Kniphof Cent. II. n.* 13.

Die Pflanze wächst wild auf Mauern, an Ackerrändern, und ungebauten Plätzen in England, Frankreich, Spanien und überhaupt im südlichen Europa; weit häufiger wird sie aber als Zierblume in Gärten gezogen, wo sie wegen des angenehmen und starken Geruches ihrer Blumen beliebt ist, der aber beim Trocknen gröſstentheils verloren geht. Er rührt von einem ätherischen Oele her, das sich durch Destillation dem Wasser mittheilt, dagegen ein Dekokt nur bittere und etwas scharfe Bestandtheile zeigt. Man hielt ehemals diese Blumen auch in der Medicin in grofsem Werthe, und schrieb ihnen nervenreizende, auflösende, die Menstruation und Lochien treibende Kräfte zu, brauchte sie gegen Verstopfung der Eingeweide, besonders der Leber und daher entstandene Manie, Hypochondrie, Gelbsucht und ähnliche Krankheiten, indem man entweder die getrockneten Blumen in Pulver oder Thee-

auf-

aufguſs, oder den friſch ausgepreſsten Saft, oder eine Konſerve verordnete; auch ſetzte man ſie zum äuſserlichen Gebrauche zu auflöſenden und ſtärkenden Pflaſtern. Sie ſind indeſs allmählig, auch wohl nicht mit Unrecht, in Vergeſſenheit gekommen, und jetzt eben ſo wenig mehr gebräuchlich, als ihre ehemaligen Präparate, das deſtillirte Waſſer (*Aqua florum Cheiri*) und das durch Aufguſs bereitete Oel (*Oleum Cheiri coctum*).

Chelidonium majus; eben ſo *L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1141. Groſses Schöllkraut. Abbild. b. *Regnault Botan. la Chelidoine; Blackwell herbar. tab.* 91. *Flor. Dan. t.* 542. Abdr. b. *Kniphof Cent. VIII. n.* 26. und 27.

Die Pflanze iſt ausdauernd und findet ſich ſehr häufig an Zäunen, Mauern und anderen ſteinigen und unangebauten Plätzen in ganz Europa. Friſch hat das Kraut, beſonders aber die Wurzel, einen ſtarken und unangenehmen Geruch, der ſich aber beim Trocknen gröſstentheils verliert. Die ganze Pflanze enthält einen gelben Milchſaft, der in der Wurzel dunkler und zäher iſt, als im Kraute, und nach Trommsdorff ſalzſauren Baryt enthalten ſoll. Ihr Geſchmack iſt bitter und zugleich ſcharf. Dieſe Schärfe äuſsert ſich auch äuſserlich auf der Haut durch brennende und ätzende Empfindung und gelbe Flecken; doch ſind dieſe Wirkungen nicht von anhaltender Dauer. Bei ſeinem inneren Gebrauche muſs man mehr auf die bitteren, als auf die ſcharfen Eigenſchaften rechnen; denn obgleich die letzteren nicht ganz unwirkſam ſind, und das Mittel von anderen *Amaris* weit mehr unterſcheiden, als manche neuere Aerzte geglaubt haben, ſo treten ſie doch nicht ſo bedeutend hervor, als bei anderen ſcharfen Mitteln, und man

kann

kann es daher beinahe in derselben Dosis geben, wie andere bittere Pflanzen, unter denen es sich zunächst an die *Fumaria* anschliefst, und von dieser theils durch etwas stärkere Bitterkeit, theils durch die beigemischte Schärfe unterscheidet. Da es weder stark, noch reinbitter ist, so kann msn es auch nicht als parmanent stärkendes Mittel brauchen; desto gröfser ist dagegen sein Nutzen als auflösendes Mittel. Besondars wirkt es auf die Leber und das Pfortadersystem, dabei auch auf die lymphatischen Gefäfse überhaupt, und auf die Urinwerkzeuge; zugleich vermindert es etwas den Appetit, und macht den Puls langsamer. Obgleich auf seine ältere Empfehlung in Leberkrankheiten die gelbe Farbe des Saftes wohl einigen Einflufs haben mochte, so ist doch allerdings seine vorzügliche Wirksamkeit in denselben unverkennbar, und es ist in neueren Zeiten mit Unrecht zu sehr vernachlässigt worden. Man wendet das Kraut mit der Wurzel an, und giebt entweder den frisch ausgeprefsten Saft zu einer halben Drachme, bis zu zwei Drachmen und darüber; oder das Extrakt, zu zehn bis zwanzig Gran, auch wohl etwas mehr auf einmal, in Pillen oder Mixturen. Die gepülverte Wurzel wendet man jetzt nicht mehr an, weil zum Pulvern ein starkes Trocknen nöthig ist, wodurch sie an Wirksamkeit verliert. Wenn man es anhaltend braucht, so mufs man andere bittere oder gewürzhafte Mittel hinzusetzen, um nachtheilige Wirkungen auf die Verdauungswerkzeuge zu verhüten. Man braucht es vorzüglich: 1) In Wechselfiebern. An manchen Orten dient es dagegen als Hausmittel; doch darf man nicht den ausgeprefsten Saft, wie ältere Aerzte vorschreiben, zu einigen Tropfen, sondern wenigstens zu einem halben oder ganzen Efslöffel voll, zweimal des Tages, anwenden. Linné heilte damit dreitägige Fieber, und Wendt versichert, die hartnäckigsten viertägigen Fieber dadurch gehoben zu haben. Nach seinem Gebranche bricht ein reich-

reichlicher Schweiſs aus, den man sorgfältig unterhalten muſs. 2) In gastrischen Fiebern und anderen, deren Grund in Stockungen im Unterleibe, besonders in der Leber, in Fehlern der Gallenabsonderung u. dgl., liegt. 3) In der Gelbsucht war es schon von Alters her mit Recht berühmt, und auch von neueren Aerzten werden seine guten Wirkungen bestätigt; doch muſs, wo man es brauchen will, keine wahre Entzündung statt finden. 4) Bei Stockungen im Unterleibe, besonders im Leber- und Pfortadersysteme, Verhärtung der Leber, der Milz und der Gekrösdrüsen, und bei vielen Krankheiten, welche daraus entspringen. 5) In der Wassersucht, besonders wenn sie Fehler in den Eingeweiden zum Grunde hat; doch ist es auch auſserdem als auflösendes und urintreibendes Mittel in dieser Krankheit von Nutzen. Besonders wird es noch gegen die Wassersucht gerühmt, die als Folge des Miſsbrauchs geistiger Getränke entsteht. 6) In der Schwindsucht, wenn sie Knoten in der Brust, oder Fehler des Unterleibes zum Grunde hat. 7) Gegen Gicht und Harnsteine wird es als Theeaufguſs empfohlen. 8) Gegen chronische Ausschläge hat man es ehemals äuſserlich, in neueren Zeiten aber auch innerlich mit Nutzen gebraucht. In venerischen Krankheiten hält es Wendt für eins der wirksamsten Mittel, und rühmt es in allen Formen derselben, doch haben andere Aerzte seine Erfahrungen nicht ganz bestätigt gefunden, und es kann höchstens als Nebenmittel dienen; doch müssen die Fälle, wo sein Gebrauch paſst, noch genauer bestimmt werden, ehe man darüber vollständig urtheilen kann.

Aeuſserlich braucht man es als gelind ätzendes, reinigendes und die Resorption beförderndes Mittel gegen Flecke und Felle der Hornhaut, skrofulöse Augenentzündungen und selbst gegen den grauen Staar, wenn er noch im Anfangen ist; gegen ödematöse Gr[illegible]schwülste,

chro-

chronische Ausschläge, Geschwüre und Warzen. Man wendet entweder den ausgepreſsten Saft, oder eine Auflösung des Extraktes an.

Das einzige Präparat ist:

*Extractum Chelidonii majoris*, Schöllkrautextrakt; aus der ganzen Pflanze, aber nicht durch Auskochen, sondern durch langsames Eindicken des ausgepreſsten Saftes, wie *Extractum Hyoscyami, Aconiti* u. a. bereitet, weil durch das Auskochen zu viel von den scharfen Bestandtheilen verloren gehen würde. Sein Gebrauch und seine Dosis sind schon angegeben worden.

Das Schöllkrautwasser (*Aqua Chelidonii majoris*) kann mit Recht für unwirksam gehalten werden, und ist daher obsolet.

Chelidonium minus; *Ranunculus Ficaria L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1312. Kleines Schöllkraut; Feigwarzen-Ranunkel; fr. *petite Chelidoine;* engl. *Pilewort; Chelidony theleſs.* Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 51. *Flora Dania t.* 499. Abdr. b. *Kniphof Cent. I. n.* 73.

Diese Pflanze wächst im Frühjahr häufig an feuchten Grasplätzen, in Gebüschen und Wäldern in ganz Europa. Unter den Ranunkeln ist sie eine der mildesten, und hat keine giftigen Eigenschaften, doch besitzt die Wurzel frisch eine sehr beträchtliche Schärfe, und kann deswegen als rothmachendes und blasenziehendes, auch als Nieſsmittel benutzt werden. Das Kraut ist weit weniger scharf; es wird daher im Frühjahr häufig als Salat gegessen, auch in Upland häufig als Gemüſse gekocht, und in medicinischer Hinsicht rühmt man es besonders gegen den Skorbut. Präparate hat man davon weiter nicht.

Che-

**Chelidonius; Schwalbenstein.**

Ein steinartiges Konkrement, das in den Eingeweiden der jungen Schwalben, doch selten, gefunden wird. Man wollte davon ehemals Gebrauch in der Epilepsie machen, es gehört aber zu den abergläubischen Mitteln, und auch seine Anwendung geschah auf eine lächerliche Art, worüber heut zu Tage wohl nichts mehr gesagt werden darf.

**Chelonites;** *Batrachites; Lapis bufonius;* **Krötenstein.**

Ein Stein von ausgehöhlter Gestalt und weifser, grüner, schwärzlicher oder anderes Farbe, den man auf dem Felde findet, und der sich übrigens von anderen Kieselsteinen gar nicht auszeichnet. Der Aberglaube dichtete ehemals, er würde im Kopfe der Kröten erzeugt und verändere bei Annäherung eines Giftes seine Farbe; daher sollte er auch gegen Vergiftungen, und selbst gegen die Pest, Heilkräfte besitzen. Was man von solchen Angaben zu halten hat, ist ohne weitere Erinnerung wohl einzusehen.

**Chemosis.**

Eine Augenentzündung, welche den ganzen Augapfel ergreift. S. b. *Ophthalmia.*

Chenopodium anthelminticum; eben so *L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 3104. Wurmtreibender Gänsefufs Abbild. b. *Dillenius hort. Eltham. tab.* 66. *fig.* 76.

Die Pflanze ist strauchartig, und wächst in Pensylvanien, Neu-Jersey und Buenos Aires, an trocknen, sandigen Orten. Ihre Saamenkörner sind klein, glän-

glänzend, braun, runzlich, etwas zusammengedrückt und von starkem Geruche. Sie werden zwar in Europa uicht gebraucht, gelten aber in Amerika schon seit langer Zeit für ein gutes Wurmmittel, und haben daher den englischen Namen *Worm-seed* erhalten. Ihre gewöhnlichste Anwendung geschieht in einer Latwerge mit Honig, wovon man drei Tage nach einander, früh und Abends einen Löffel voll nehmen, und dieses Verfahren, so oft es nöthig ist, wiederholen läſst.

**Chepula** S. *Myrobalanus.*

**Chermes.** S. *Kermes.*

**Chianciano.**

Dieser Ort in Valdechiano besitzt zwei Mineralwässer. Das eine, die S. Agnes-Quelle, enthält eine unbestimmte Menge Schwefelwasserstoffgas, zugleich etwas freie Kohlenstoffsäure, kohlenstoffsauren und schwefelsauren Kalk und schwefelsaure Talkerde. Man rühmt den Gebrauch desselben bei Rheumatismen, Hautkrankheiten, Verstopfungen der Leber, der Milz und der Drüsen. Das heilige oder kochende Wasser unterscheidet sich davon durch einen etwas gröſseren Gehalt an Kohlenstoffsäure und kohlenstoffsaurem Kalk, dagegen etwas weniger schwefelsauren Kalk und schwefelsaure Talkerde, wozu noch etwas salzsaures Natrum, salzsaure Talkerde und Eisen kömmt. Man rühmt seine Wirkungen, auſser den vorhin genannten Krankheiten, vorzüglich bei Verschleimungen und gegen den Bandwurm.

**Chika.**

Ein berauschendes Getränk der Nordamerikaner, das aus Mays durch die Gährung bereitet, aber seitdem sie

sie mit den Europäern in Verkehr sind, und von ihnen den Branntewein mit leichterer Mühe erhalten können, wenig mehr gebraucht wird.

## Chili.

Das Land Chili nimmt einen grofsen Theil von Südamerika ein. Die Cordilleras theilen es in den westlichen und östlichen Theil, wovon der letztere besonders den Namen Tucuman führt. Von der Richtung dieser Gebirge hängt die Beschaffenheit des Klimas gröfstentheils ab. In dem wesentlichen Theile oder dem eigentlichen Chili, das zwishen dem Meere und diesen Bergen liegt, ist die Witterung sehr gemäfsigt. Regen fällt hier in den acht Sommermonaten fast gar nicht; doch ersetzt der Thau, und zuweilen der Nebel, den Mangel desselben. Im Winter hat man hingegen oft starke Regengüsse und Gewitter. Chili und Tucuman sind einander in dieser Hinsicht ganz entgegen gesetzt, denn wenn hier die Regenzeit eintritt, ist dort das schönste Wetter, und umgekehrt; eben so bringt der Nordwind in Chili Regen, und ist in Tucuman erstickend heifs. Diese Verschiedenheiten werden von der Richtung der Berge verursacht. Uebrigens ist in Chili die Witterung ziemlich gleichförmig; die Einwohner kleiden sich daher das ganze Jahr hindurch überein, und empfinden davon keinen Schaden, wenn sie auch unter freiem Himmel schlafen. Der gröfste Theil des Landes ist waldig; bebautes Land findet man selten, aber die grofse Fruchtberkeit desselben ersetzt reichlich diesen Mangel. Chili übertrifft in Ansehung der Fruchtbarkeit fast alle bekannten Länder. Die Aecker bedürfen nie Düngung, und tragen hundertfältige Frucht. Die Obstfrüchte gedeihen besonders gut; man hat kleine Wälder von Pfirschen; aufserdem ist die Kokuspalme, *Pinus arauca*, und viele andere

dere geniefsbare Früchte hier zu Hause; auch scheint hier das eigentliche Vaterland der Kartoffeln zu seyn. An Flüssen ist in diesem Lande kein Mangel; einige derselben führen Salzwasser; auch hat man einige salzige Seen und Mineralwässer, wovon einige schwefelhaltig sind. Diese Mineralwässer werden so sehr geschätzt, dafs die Araukaner sie einem eigenen Gotte zuschreiben, den sie Genkorunko nennen. Auch Naphtha, Bergpech und Ambra findet man nicht selten. Chili hat auch mehrere feuerspeiende Berge, und leidet häufig von Erdbeben; daher hat man, um der Gefahr des Einsturzes bei einem Erdbeben zu entgehen, die Häuser niedrig gebaut, und die Strafsen sehr breit angelegt; auch trifft man verschiedene geräumige Plätze als sichere Zufluchtsörter an. Das Klima von Chili ist so gesund, dafs man mehre Krankheiten, als Wechselfieber, Rachitis, Hundswuth, Gicht und Apoplexie gar nicht kennt; auch weifs man nichts von den, in anderen Gegenden von Amerika so häufigen, giftigen Thieren, und sieht fast nie lahme, hinkende oder verkrüppelte Menschen. Die Lustseuche und die Blattern sind hier selten; gegen die letzteren ergreift man aber noch strengere Mafsregeln, als in anderen Ländern gegen die Pest; die Indianer stecken sogar die Häuser, worin sich Blattern zeigen, in Brand. Das meiste Unglück richten im Sommer die hitzigen Fieber an, die vorzüglich den Kopf heftig angreifen. Die Einwohner sind fast alle starke Leute, werden sehr alt, aber nur selten grau, fast gar nicht kahlköpfig, behalten immer gute Zähne und ein gutes Gesicht. Ihr Haupgteschäft ist die Jagd; doch essen sie selten Fleisch, am häufigsten Hülsenfrüchte und Kartoffeln, die sie auch anstatt des Brodes gebrauchen. Sie baden sich täglich, und dieses scheint zu ihrer Stärke und Gesundheit nicht wenig beizutragen.

An medicinischee Pflanzen hat Chili die Sennesblätter, Sassaparille, Jalappe, Wintersrinde u. a. m. Auch finden sich hier verschiedene seltene Pflanzen, welche die Einwohner auf mancherlei Art benutzen.

**Chiliophyllon.** S. *Millefolium.*

**Chinaethlon.** S. Frostbeule.

**China (das Land).**

So wie China überhaupt eins der merkwürdigsten Länder auf der Erde ist, so hat es auch in natürlicher und medicinischer Hinsicht viel Besonderes. Seiner Gröfse wegen ist die natürliche Beschaffenheit auch sehr verschieden. Einige Provinzen sind sehr fruchtbar, und beinahe einem Garten gleich, andere sind bergig und waldig, noch andere werden oft unter Wasser gesetzt, und sind daher nur zum Reifsbau zu gebrauchen; nur wenige sind ganz unfruchtbar. Die südlichen Gegenden sind sehr heifs, in den nördlichen dagegen ist auch die Kälte nicht geringe, und die, welche nach dem Meere zu liegen, sind sehr feucht. Der Regen ist selten, dagegen der Thau desto reichlicher, und da es auch nicht an Winden fehlt, welche die Gegenden frei durchstreichen können, so kann man im Allgemeinen die Witterung in China gesund nennen; nur die vielen Reifsfelder und die häufigen Ueberschwemmungen verderben die Luft, auch verursachen Erdbeben und Hungersnoth häufige Krankheiten. In den Sommermonaten herrscht besonders in der Hauptstadt, Peking, eine feuchte Luft, die den Fremden, welche um diese Zeit hier ankommen, sehr gefährlich werden kann. Kanton und Vampoa sind besonders wegen der häufigen Abwechselungen der Witterung sehr ungesund, und dieses müssen auch die Fremden,

die

die sich in Kanton aufhalten, erfahren; daher begeben sich die Reicheren, sobald sie ihre Geschäfte dort abgethan haben, nach Makao, das eine gesündere Lage hat.

Die Chinesen haben alle einen ausgezeichneten Körperbau; sie sind klein und dick, haben kleine Augen, eine stumpfe Nase, platte Stirn, große Ohren und wenig Bart. Die Bevölkerung in China ist sehr groſs, aber ohngeachtet der Ackerbau die Seele ihrer Verfassung ist, für die Gröſse und Fruchtbarkeit des Landes doch zu groſs, und man sieht daraus, daſs die Bevölkerung allein den Wohlstand eines Landes nicht begründen kann. Viele Menschen sind dadurch genöthigt, ihre ganze Lebenszeit auf dem Wasser hinzubringen, indem sie auf den Flüssen und Seen in Kähnen ihre Wohnungen haben, so daſs man hier gleichsam schwimmende Städte antrifft. Aus derselben Ursache reiſst in China so oft Hungersnoth ein, die zuweilen so groſs wird, daſs man Beispiele hat, wo die Aeltern ihre eigenen Kinder aſsen. Diese übertriebene Bevölkerung ist auch an verschiedenen ganz widernatürlichen Gebräuchen Ursache. Denn da die chinesischen Frauen auſserordentlich fruchtbar sind, so würde China noch weit volkreicher seyn, wenn nicht die Anzahl der unverheiratheten Personen so groſs, und die Kastration so häufig wär. Es werden nicht allein Kinder in der frühesten Jugend entmannt, sondern auch Erwachsene unterwerfen sich oft dieser Operation, wenn sie Mangel an Lebensmitteln leiden, weil sie hernach für ihren Unterhalt nicht mehr zu sorgen brauchen. Daraus erklärt sich auch das grausame Verfahren, das man besonders in groſsen Städten mit den neugebornen Kindern vornimmt, von denen viele gleich nach der Geburt wieder dem Tode preiſs gegeben werden.

Die Lebensart der Chinesen ist ihrem trägen Charakter ganz angemessen. Ihre Nahrungsmittel bestehen

gröfstentheils in Vegetabilien, worunter der Reifs oben ansteht, statt dessen aber auch oft Waizen angewendet wird. Selten backen sie ordentliches Brod, sondern verfertigen nur einen schweren, unverdaulichen Teig. Man ifst auch Hülsenfrüchte, besonders aber viele Kräutersuppen, die aus verschiedenen Gartengewächsen bereitet werden, aber wenig kräftiges und nahrhaftes haben. Dagegen haben die Chinesen guten Salat und vortreffliches Obst. Von Fischen sind sie grofse Freunde. Unter den Fleischspeisen lieben sie besonders das Schweinefleisch; auch essen sie Hundefleisch, das sie besonders im Sommer für gesund und kühlend halten. Sie sind gewohnt, ihre Speisen kalt, ihre Getränke hingegen heifs zu sich zu nehmen. Thee wird unter allen am meisten, und zwar den ganzen Tag getrunken. Die Chinesen behaupten, dafs Schweinefleisch und Thee zwar jedes für sich allein dem Magen beschwerlich, aber wenn beides mit einander genossen werde, nicht ungesund sey. Anstatt des Weines bereiten sie ein berauschendes Getränk aus Reifs, dem sie oft die scharfe, fast wie Feuer brennende, und daher giftige Holothurie, zusetzen, die in dem morgenländischen Meere gefunden wird. Wenn sie so arm sind, sich keinen Thee verschaffen zu können, so bereiten sie ein ähnliches Getränk aus Bohnen oder anderen Hülsenfrüchten. Der frische, nicht hinreichend getrocknete Thee ist sehr schädlich, und scheint auch an ihren Krankheiten, besonders Schwindel und Augenkrankheiten, grofsen Antheil zu haben. So sehr sie übrigens für den Thee eingenommen sind, so verwerfen sie seinen Gebrauch doch in der Kolik, und überhaupt, wenn man Arznei einnimmt. Kaltes Wasser brauchen sie nie, weder zum Trinken, noch zum Waschen; selbst bei dem heifsesten Wetter nicht, und wundern sich daher sehr, wenn die Europäer es thun. In Ansehung der Kleidung sind sie sehr sorgfältig, um sich gegen die Einwirkung der übeln

Wit-

Witterung zu schützen, übertreiben es aber damit auf der andern Seite. Der Wollust sind sie, vorzüglich die Reichen, unmäßig ergeben, und suchen sie auf alle Art, besonders durch die bekannten Vogelnester aus Tunkin, zu reizen. Den Schlaf und die Wärme lieben sie zu sehr. Im Winter schlafen sie auf baumwollenen Matratzen, und auf Bettstellen, die über einem viereckigten Ofen angebracht sind, welcher jedesmal mäßig geheitzt wird, und an dessen Ecken vier Säulen zur Befestigung der Vorhänge dienen, die man gleichfalls aus warmen Zeuge verfertigt. Andere haben Plätze von Ziegelsteinen, wie Betten gestaltet, und so groß, daß die ganze Familie darin Raum hat; dabei ist ein kleiner Ofen, dessen Hitze überall durch Röhren vertheilt wird. Leibesbewegung machen sich die Chinesen sehr wenig, denn die Männer unterlassen es aus Trägheit und Bequemlichkeit, die Weiber aber wegen Verunstaltung ihrer Füße, die durch das Einwickeln derselben von der frühesten Jugend an hervorgebracht wird, so daß eine erwachsene Frau keinen größeren Fuß hat, als in Europa ein sechs- oder achtjähriges Kind; ja, die Zehen selbst liegen unter dem Ballen des Fußes versteckt, und die Frauenzimmer sind daher gezwungen, fast beständig zu sitzen. Man sieht leicht, wie schädlich diese ganze Lebensart seyn muß, und daß sie nicht noch mehr Schaden anrichtet, verursacht theils das gute Klima, theils die Mäßigkeit der Chinesen, hauptsächlich aber wohl die Gewohnheit, denn die Chinesen sind wohl unter allen Völkern auf der Welt diejenigen, die ihre Gebräuche am wenigsten ändern, und seit undenklichen Generationen streng beibehalten und fortgeerbt haben. Doch sind Krankheiten unter ihnen sehr häufig, und die Reicheren erlangen selten ein hohes Alter. Wenn eine Mannsperson das vierzigste Jahr überschreitet, so ist das schon viel, und das funfzigste wird für eine Seltenheit gerechnet.

Die

Die Frauenzimmer kommen selten über das dreifsigste Jahr. Die Landleute hingegen, welche sich weniger verzärteln, mehr in der freien Luft aufhalten und ein arbeitsames Leben führen, werden sehr alt und sind gröfstentheils gesund.

Zu den in China einheimischen Krankheiten gehören vorzüglich die Augenkrankheiten, die sehr gefährlich sind, und bald in Augenentzündung, bald in einem Thränenflusse, bald in völliger Blindheit bestehen. Als Ursachen derselben betrachtet man die ungesunden Ausdünstungen der Reifsfelder, das häufige Räuchern, den frischen nicht gehörig getrockneten Thee, vielleicht auch den häufigen Gebrauch des Thees überhaupt und anderer ungesunder Nahrungsmittel, besonders aber den Gestank vom Menschenkothe, welchen die Leute an vielen Orten in Tonnen durch die Strafsen tragen, oder in Kähnen auf den Flüssen verfahren, um ihre Gärten und Aecker zu düngen, weil es ihnen an Viehmist fehlt. Auch kömmt die Nyktalopie unter ihnen häufiger, als in Europa, vor.

Die Menschen, welche damit beschäftigt sind, aus einem Baume (*Rhus Vernix L.*) Firnifs zu bereiten, bekommen oft eine Geschwulst und Röthe über den ganzen Leib, die Sauvages *Erysipelas chinense* nennt.

Eine andere eigenthümliche Krankheit ist eine besondere Art von Kolik, die mit heftiger und hartnäckiger Verstopfung, dagegen aber mit häufigem Erbrechen verbunden ist, und sich auch in anderen Gegenden von Ostindien findet, wo sie unter dem Namen Mordetchin bekannt ist. Sie rührt theils von Erkältung, theils von scharfen Dingen, die in den Magen gekommen sind, her. Die Chineser wenden dagegen entweder das Brennen, oder die Akupunktur an.

Unter den übrigen Krankheiten, die auch in anderen Ländern vorkommen, und daher nicht einzeln angeführt zu werden brauchen, sind besonders die Blattern

tern in China sehr häufig, und richten grofse Verwüstungen an, ohngeachtet man die Inokulation derselben schon lange gekannt hat. Auch der Aussatz kömmt in China häufig vor.

Bösartige Epidemien entstehen besonders, wenn Hungersnoth einreifst, oder grofse Ueberschwemmungen vorkommen. Die eigentliche orientalische Pest soll zwar niemals nach China gekommen seyn, doch weifs man von anderen, ähnlichen verheerenden Krankheiten. Paauw führt besonders zwei Epidemien als die grausamsten an, von denen die eine im Jahr 1347, die andere 1504 gewüthet haben soll. Die erstere, unter dem Namen der schwarzen Pest bekannt, soll aus den südlichen Provinzen von China entsprungen seyn, in kurzer Zeit aber ganz Asien und Europa bis zu den Polarländern durchlaufen haben, wo sie selbst von der Kälte nicht bezwungen werden konnte. Diese Seuche soll in China zwei Drittel der Menschen hinweggerafft haben.

Die Arzneikunde der Chineser zeichnet sich durch viele Sonderbarkeiten aus. Ehemals hatte man von ihr einen zu grofsen Begriff, aber schon Cleyer hat gezeigt, dafs ihre ganze angebliche Wistenschaft in unnützen und grundlosen Subtilitäten besteht. Ehemals bestanden kaiserliche Schulen für die Medicin, und sie steht noch jetzt in China in grofsem Ansehen; aber die chinesischen Aerzte sind schon lange nicht mehr in ihren Kenntnissen weiter gegangen, sondern die Söhne bleiben da stehen, wo ihre Väter standen, und sie begnügen sich mit ihren Büchern, die aber alt und sehr schlecht sind. Ihre Ansichten in der Naturlehre sind sehr irrig; von der Chemie und Anatomie haben sie sehr geringe Kenntnisse; daher fällt auch ihre Lehre von den Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers sehr lächerlich aus. Ihre ganze Pathologie und Semiotik beschränkt sich auf den Puls, darin ist sie

aber

aber desto weitläuftiger und spitzfindiger. Es würde überflüssig seyn, das ganze System, woraus gar nichts besonderes zu lernen ist, hier mitzutheilen; Liebhaber können es bei Gruner (*Semiotice physiologicam et pathologicam generalem complexa, Hal.* 1775. *pag.* 43 — 72.) lesen. Wenn daher ein Arzt einen Kranken besucht, so erkundigt er sich fast nach weiter nichts, als nach seinem Pulse, den er oft drei Viertelstunden lang befühlt, ohne sich um ein anderes Zeichen zu bekümmern. Die Ursachen der Krankheiten leiten sie gröſstentheils von Dünsten und Winden ab; daher bedienen sie sich auch so häufig der Brennmittel und der Akupunktur. Von Purgiermitteln, Klystieren und Aderlässen, das sie eine barbarische Kur nennen, sind sie dagegen abgesagte Feinde. Die meisten Verordnungen der Aerzte haben Schwitzen, Schröpfen und Brennen zum Gegenstande; dabei schreiben sie gewöhnlich eine sparsame Diät vor, die nur aus dünne gekochtem Reiſs besteht. Auſserdem sind ihre vernünftigsten Mittel die Bäder, worin sie auch den Körper stark reiben lassen. Zum Brennen gebrauchen sie die bekannte Moxa, besonders gegen Podagra und Hüftweh. Die Nyktalopie, die sie Kinnung nennen, kuriren sie dadurch, daſs sie die Leber eines schwarzen Schafes, zerschnitten, von allen Nerven, Adern und Häuten befreit, in ein Blatt der Seeblume eingewickelt und mit etwas Salpeter bestreut, gelind kochen, während der Zeit oft umrühren, und den Kopf, den man vorher mit einem groſsen, bis auf die Erde herabhängenden Tuche bedeckt hat, darüber halten lassen, damit der Dampf davon an die Augen zieht. Ein eignes Mittel ist auch eine Art von Gallerte, O-Kino genannt, die, nach Loureiro's Nachricht, aus Eselshäuten zubereitet wird, die aber von Eseln genommen werden, welche in einem gewissen Thale in China weiden, und aus einer bestimmten Quelle trinken. In dem Wasser dieser Quelle werden

auch

auch die Häute, unter Aufsicht eines chinesischen Vorstehers, zur Gallerte gekocht, und nachher nach Peking geschickt. Man lobt diese Gallerte in der Schwindsucht, dem Bluthusten und anderen Blutungen, gegen allerlei Schärfen des Blutes und gegen den unzeitigen Abgang der Frucht, und giebt sie zu zwei Drachmen, des Morgens nüchtern, in süſsen Wein aufgelöst. Ferner macht man aus dem getrockneten und gepülverten Magen des Stachelschweines mit Zusatz von Wermuth, *Faba Ignatii*, und verschiedenen Gewürzen, allerhand Kugeln und Morsellen, denen man groſse Kräfte gegen Erkältung und Schwäche des Magens, hartnäckige Wechselfieber, Schwindel, Krämpfe, Wasserscheu und Eingeweidewürmer zuschreibt. Endlich bereitet man auch aus dem besten Thee, durch langsames Kochen und Abrauchen bis zur Trockne, ein Extrakt, das in China selbst sehr theuer ist, dessen Heilkräfte aber auch desto mehr erhoben werden. Besonders soll es in der Halsentzündung, Kopfschmerzen, Augenkrankheiten und Schlafsucht von Nutzen seyn, auch Schleim auflösen und den Urin treiben. Als Wundmittel brauchen sie das Baumwachs. Das Medicinalwesen bei den Chinesen ist in einem noch elenderen Zustande, als ihre Wissenschaft. Viele Aerzte sind zugleich Apotheker, und bringen dann bei jedem Krankenbesuche in einem Kästchen mit vielen Schubladen einen Vorrath der gewöhnlichsten Arzneimittel mit, woraus sie dann das Erforderliche wählen, und Mixturen, Aufgüsse, Dekokte u. dgl. davon bereiten. Doch thun dieses nicht alle Aerzte, sondern man holt auch oft die Arzneimittel aus den Kramläden. In Peking hat der Kaiser seine Hofapotheke. In jeder Stadt soll auf dem Markte eine Säule stehen, an welcher man die Namen der vornehmsten Arzneimittel und ihre Preiſse eingegraben findet. Wenn der Arzt einen Kranken einmal besucht hat, so kömmt er nachher nicht wieder, wenn er nicht vom neuen ge-

gerufen wird. Viele Aerzte sind Prahler und Quacksalber, die auf zahmen und mit Bändern geputzten Tiegern durch die Stadt reiten, und ihre Balsame und Pillen als uufehlbare Mittel gegen alle Krankheiten anpreisen. Andere, zu denen sich viele Mönche aus dem Orden des Laokium gesellen, bereiten einen gewissen Trank der Unsterblichkeit, der aber einigen Kaisern in der Blüthe ihres Lebens den Tod verursacht haben soll. Ueberhaupt soll es unter den Chinesen auch viele Giftmischer geben, die ein Gift zu bereiten wissen, das mit der Aqua tofana übereinkömmt.

Die Europäer, welche sich in China aufhalten, entgehen durch eine ordentliche und zweckmäſsige Lebensart den meisten Krankheiten, welchen die Chinesen ausgesetzt sind. Dazu gehört zuerst der mäſsige Gebrauch eines guten Weines, besonders des Klaret-Weines; denn man hat bemerkt, daſs sowohl in China, als in Ostindien diejenigen Einwohner, die das Vermögen haben, Klaret-Wein zu trinken, am meisten von Krankheiten befreit sind. Dann müssen die Speisen, die dort gewöhnlich sind, wie Hühner, Fische, Krebse, Reiſs und andere Vegetabilien, jedesmal hinreichend mit Cory, einer Mischung aus spanischem Pfeffer und anderen Gewürzen, mit Schnittlauch und Limoniensaft, gewürzt seyn; auf diese Art kann man mit Sicherheit so viel essen, als zur Stillung des Hungers nöthig ist. Dagegen ist es sehr fehlerhaft, zu viel fette oder schwer verdauliche Fleischspeisen, besonders wennn sie mit eingepökelten Sachen und erhitzenden Gewürzen vermischt, oder so beschaffen sind, daſs sie leicht zur Ueberfüllung des Magens reizen, zu genieſsen.

An Arzneimitteln liefert China besonders, auſser einigen, die bei uns nicht bekannt sind, den gewöhnlichen Thee, Salep, Rhabarber, Kamfer, Gummi Guttä, Gieseng, Aloeholz, Asphalt und Moschus.

China (die Rinde); *Cortex peruvianus; Chinchina; Quinquina; Cinchona;* Chinarinde; peruvianische Rinde; Fieberrinde.

Die Gattung *Cinchona* ist sehr reich an Arten, und sie sind noch nicht völlig genau bestimmt. Ihre Rinden sind zwar auch in medicinischer Hinsicht noch nicht alle geprüft, aber nach den bisherigen Untersuchungen wissen wir doch so viel, daſs sie, obgleich in mehreren Eigenschaften übereinstimmend, auch wieder wesentlich verschieden sind; ja, daſs manche, die aber vielleicht zu anderen Gattungen gehören, sich von den gewöhnlich angewendeten durchaus unterscheiden. Am meisten hat man jedoch die braune oder gemeine Chinarinde (*China fusca s. officinalis*) gebraucht, die deswegen auch gewöhnlich gemeint wird, wenn man die Chna ohne weiteren Zusatz nennt, und von der auch das meiste, was von der China im Allgemeinen gesagt werden kann, vorzugsweise gilt.

Von welchem Baume diese Rinde kömmt, ist noch nicht ausgemacht. Linné nennt ihn *Cinchona officinalis* (*Spec. plant. ed. Willd. T. I. P. II. pag.* 957.), doch liegen unter dieser Benennung wahrscheinlich mehrere Arten verborgen; auch ist es nicht ausgemacht, ob die Rinde, welche wir erhalten, alle von einer Species kömmt. Nach Humboldt und Bonpland kömmt die beste Sorte (*Cascarilla fina*) von *Cinchona Condaminea Humb.* (*Plantes équinoctiales*, 2. *Livrais. Paris* 1805. und abgebildet b. *Codamine*, in *Mem. de l'Acad. de Paris* 1738. *p.* 226. *Tab.* 5. 6.), doch ist auch gewiſs, daſs von dieser nur sehr wenig zu uns kömmt.

Die ächte Chinarinde, d. h. die beste Sorte, die wir erhalten, besteht aus schweren, harten, zusammengerollten, völlig, oder doch gröſstentheils geschlossenen, in der Fläche dünnen, im ganzen Durchmesser einen Federkiel bis zu einem kleinen Finger dicken, zwei bis

vier

vier Zoll langen Stücken, mit rissiger, unebener, oft mit verschiedenen grauen Flechten besetzter, sonst schwärzlich - brauner äufserer, und glatter, zimmtfarbiger innerer Oberfläche. Auf dem Bruche ist sie dicht, hart, ohne Splitter, nur mit harzigen, glänzenden Punkten besetzt. Beim Zerstofsen giebt sie einen schwach aromatischen, etwas dumpfigen, doch nicht unangenehmen Geruch von sich. Ihr Geschmack ist nicht unangenehm bitter und schwach zusammenziehend - säuerlich, zugleich etwas gewürzhaft. Diese Kennzeichen sind jedoch nicht alle beständig, und man mufs sie deswegen alle zusammen nehmen, und sich durch Uebung eine Kenntnifs des Total - Habitus verschaffen, um die ächte Rinde von verfälschter zu unterscheiden. Der Geruch und Geschmack sind nächst dem chemischen Verhalten immer die zuverlässigsten Merkmale. Sie wird schon in ihrem Vaterlande nicht nur mit den Rinden geringerer China - Sorten, sondern auch ganz anderer Bäume, wie *Mespilus arbutifolia*, *Liriodendron Tulipifera*, *Switenia Mahagony* u. a. m. verfälscht; noch mehr aber geschieht dieses in Europa von betrügerischen Droguisten, die hiesige Rinden, besonders *Crataegus Aria*, *Sorbus Aucuparia*, *Prunus Cerasus*, wohl gar Eichen -, Weiden - und Rofskastanienrinde u. a. m., damit vermischen; doch werden diese Verfälschungen von Kennern leicht erkannt. Sie ziehen auch wohl aus ächter Chinarinde die auflöslichen Bestandtheile heraus, bereiten z. B. Tinktur daraus, und vermischen sie dann wieder mit guter Rinde, oder lassen sie mit einer Auflösung von Alaun, Aloe oder anderen bitteren Substanzen durchziehen; ein Betrug, den man nur durch genaue Beobachtung des Geruches und Geschmackes und durch Auskochen entdecken kann. Man sieht also, wie sehr eine genaue Untersuchung nöthig ist. Oft müssen wir dabei die chemische Untersuchung zu Hilfe nehmen. Der kalte Aufgufs mufs

blafs-

blafsgelb, nicht dunkel oder roth aussehen, auch durch die Einwirkung der Luft nicht dunkler werden, mufs den eigentlichen Geruch der Chinarinde haben, bitter und etwas zusammenziehend schmecken, die Lakmustinktur röthen, in der Leimauflösung einen reichlichen weifsen, im Aufgufs der Eichenlohe einen rothen, im Galläpfeldekokt einen blafsröthlich-grünen, in der Auflösung des Brechweinsteins einen weifsen, des schwefelsauren Eisens einen smaragdgrünen und des salzsauren Eisens einen dunkelblauen Niederschlag hervorbringen. Das Dekokt mufs, wenn es noch warm ist, braunröthlich, nach dem Erkalten trübe und von etwas blässerer Farbe seyn, den eigentlichen Geruch und Geschmack der Rinde und alle chemische Reaktionen derselben, nur letztere in stärkerem Grade, zeigen. Am meisten wird das im Handel vorkommende Pulver verfälscht; dieses sollte daher gar kein Apotheker anschaffen.

Die Chinarinde ist mehrmals von den Chemikern untersucht worden, doch haben nur die neueren Untersuchungen ein etwaa vollkommneres Resultat geliefert, ob es gleich auch noch manches zu wünschen übrig liefs. Nach diesem sind die wirksamsten Bestandtheile der Chinarinde folgende: 1) Chinastoff, der eigenthümliche bittere Extraktivstoff der China. Er ist im trocknen Zustande braun, spröde, auf dem Bruche glänzend und zieht die Feuchtigkeit nicht an; sein Geschmack ist bitter, gar nicht zusammenziehend; in kaltem Wasser löst er sich nur in geringer Menge auf, doch wird bei kalten Aufgüssen der Rinde seine Auflösung durch den Gerbestoff und Schleim erleichtert; in heifsem Wasser ist er leicht auflöslich, scheidet sich aber beim Erkalten gröfstentheils wieder daraus ab; noch leichter auflöslich ist er im Alkohol, besonders in der Wärme, und bildet damit eine blaurothe, sehr bittere Tinktur; Wasser schlägt ihn aus der geistigen Auflösung zum Theil nieder, und in offenen Gefäfsen der

Luft ausgesetzt, krystallisirt er; im Aether ist er unauflöslich; die wäſsrige Auflösung schimmelt leicht, und verliert dabei ihren bitteren Geschmack, entwickelt aber keine Säure; die Leimauflösung fällt er nicht; mit Gerbestoff, Metallsalzen und Alkalien, bringt er Niederschläge hervor, von denen sich aber die letzteren bei überflüssig zugesetztem Kali wieder auflösen; Säuren lösen ihn leicht und ohne Veränderung auf, und werden dadurch roth gefärbt; aus der Luft zieht er den Sauerstoff an, wird dadurch geschmacklos, unauflöslich und pulverig; in der Hitze schmilzt er nicht, sondern verbrennt, und hinterläſst wenig Asche; bei der trocknen Destillation liefert er unter andern auch Ammonium. Der Bestandtheil, welcher den Brechweinstein niederschlägt, und ihm seine brechenerregende Eigenschaft entzieht, ist wahrscheinlich eben der Chinastoff. 2) Gerbestoff. Ob er gleich noch nicht rein dargesellt worden ist, so giebt er sich doch durch den herben, zusammenziehenden Geschmack und durch den Niederschlag der Leimauflösung zu erkennen; doch unterscheidet er sich von dem Gerbestoff anderer Pflanzen dadurch, daſs er mit dem Chinastoff keinen Niederschlag hervorbringt. 3) Chinasäure. So wie in anderen adstringirenden Pflanzen die Gallussäure, findet sich hier diese eigenthümliche Säure, die der Aepfelsäure am nächsten kömmt, theils frei, theils an Kalk gebunden, als chinasaurer Kalk. Die Säure läſst sich als eine gelbbräunliche, honigdicke Masse, aber auch in deutlichen, vollkommen an der Luft beständigen Krystallen darstellen; ist sehr sauer, schmilzt in der Hitze schnell und verbrennt unter Ausstoſsung weiſser Dämpfe und mit Zurücklassung weniger Kohle; mit den feuerbeständigen Alkalien bildet sie auflösliche und krystallisirbare Salze; die Auflösungen der Metallsalze verändert sie nicht; nur die verdünnte Auflösung des salzsauren Eisens wird davon zitronengelb gefärbt, doch

ohne

ohne einen Niederschlag zu bewirken. 4) Der chinasaure Kalk bildet zuweilen vier- oder sechsseitige tafelförmige Krystalle, oft aber auch nur eine Masse von dem Ansehen des arabischen Gummi; er ist beinahe geschmacklos, im Alkohol unauflöslich, in fünf Theilen Wasser auflöslich, verändert die Lakmustinktur nicht, wird von den feuerbeständigen ätzenden und kohlenstoffsauren Alkalien, auch von der Schwefel- und Sauerkleesäure zersetzt, und schlägt die Leimauflösung nicht, wohl aber das Dekokt der Eichenrinde nieder. 5) Ein flüchtiger Bestandtheil, dessen Gegenwart schon der aromatische Geruch der China gewiſs macht, der sich auch dem darüber abgezogenen Wasser mittheilt. Ob es aber ein wirkliches ätherisches Oel ist, ist noch nicht erwiesen. 6) Schleim, der nur in so fern wichtig ist, als er die Auflöslichkeit des Chinastoffs befördert. Die Holzfaser, die nach der Ausziehung jener Stoffe zurückbleibt, ist ganz indifferent. In welchem dieser Bestandtheile die gröſste Wirksamkeit liegt, ist schwer zu bestimmen, aber auch unnöthig, da die Chinarinde ihre auszeichneten Eigenschaften keineswegs dem einen oder dem andern allein, sondern nur der Verbindung von allen zusammen verdankt. So lange wir daher keine Pflanze entdecken, die eine gleiche Verbindnng so verschiedener, eben so modificirter Bestandtheile darstellt, so lange werden wir auch kein vollkommenes Chinasurrogat erhalten können, obgleich in vielen Fällen durch ähnliche Mittel, besonders durch die bitter-adstringirenden, die in ihrer Mischung der Chinarinde am nächsten kommen, diese entbehrlich gemacht wird.

Die Chinarinde gehört allerdings zu den wirksamsten und schätzbarsten Arzneimitteln, und wenn ihr Werth nicht erkannt wurde, so kam dieses theils von dem Eigensinn der Aerzte, oder wohl gar von dem Einflusse politischer Verhältnisse, theils von ihrem Miſsbrauche

brauche her; denn in der That ist wohl kein Mittel so sehr gemiſsbraucht worden, als die Chinarinde. Man wendete sie oft an, ohne sich im Geringsten um die Indikationen zu bekümmern; alle Krankheiten, die keinem andern Mittel weichen wollten, sollte die China heilen, und da sie dieses natürlich nicht im Stande war, so entsprang daraus, wiewohl sehr ungerecht, Geringschätzung derselben. Die Wirkungen der China müssen sich schon aus ihren Bestandtheilen ergeben. Sie ist ein groſses, allgemeines Stärkungsmittel für das Muskelsystem, und dient also im Allgemeinen da, wo Schwäche desselben vorhanden ist; überdies besitzt sie eine eigenthümliche Heilkraft gegen das Wechselfieber, und ist in dieser Hinsicht unter allen bitter-adstringirenden Mitteln, mit denen sie darin übereinkömmt, das vornehmste. Ihr Gebrauch muſs indessen nur am rechten Orte geschehen, nöthigenfalls durch andere passende Mittel, vorzüglich aber durch eine zweckmäſsige Diät unterstützt werden. Bei den Indikationen zu ihrer Anwendung kömmt es vorzüglich auf den Zustand der Verdauungswerkzeuge an. Wenn diese sehr geschwächt und unthätig sind, wenn Stockung, Anhäufung von Unreinigkeiten, Krampf und andere wichtige örtliche Uebel in denselben statt finden, wenn sie daher Erbrechen, Durchfall, Magenkrampf und andere Beschwerden des Unterleibes erregt, dann muſs man entweder ihren Gebrauch, bis zur Entfernung jener Hindernisse, ganz unterlassen, oder sie mit anderen zweckmäſsigeren Mitteln verbinden, besonders aber dafür sorgen, daſs die Verdauung in ihrer gehörigen Kraft hergestellt und unterstützt wird. Starke anhaltende Fieberbewegungen und örtliche Entzündungen, selbst wenn sie typhös sind, verbieten gleichfalls ihren Gebrauch, theils weil dabei allemal die Verdauung sehr leidet, theils aber auch, weil ihre Einwirkung auf das Blutgefäſs- und Nervensystem zu heftig ist, und den allgemeinen Verlauf des Fie-

Fiebers stört. Auch bei zu sehr erhöhter Sensibilität ist sie selten von Nutzen. In allen diesen Fällen muſs man sie wenigstens, wenn man sie demohngeachtet für nöthig hält, mit den passenden nervenbelebenden, krampfstillenden u. a. Mitteln verbinden; sobald man aber bemerkt, daſs nach ihrem Gebrauche der Puls hart und gespannt, Haut und Zunge trocken, der Athem beklemmt, der Urin feurig wird, Hitze und Durst entsteht, muſs man sogleich ihren Gebrauch unterlassen. Im gesunden Körper entstehen von groſsen Gaben China, besonders in Substanz, verschiedene üble Folgen, besonders Magendrücken, Mangel an Appetit, Ekel, Erbrechen, Kolik, Durchfall oder Verstopfung, Mattigkeit, Trägheit, Herzklopfen, Beklemmung, Ohnmacht, Kongestionen nach dem Kopfe, Kopfschmerz, Schwindel, Verstimmung des Geistes, rheumatische Schmerzen, Trockenheit der Haut und Frieren, oder auch wohl partielle kalte Schweiſse, Stockungen im Unterleibe, Auftreibung desselben, Gelbsucht, Wassersucht und Asthma, so daſs man allerdings von einer Chinavergiftung sprechen könnte. Da nun im Wechselfieber auch viele dieser Symptome vorkommen, so nennt Hahnemann nicht nur jenen Zustand ein China-Wechselfieber, sondern leitet auch, nach seinem homöopathischen Systeme, die Wirkungen der China im wirklichen Wechselfieber hiervon ab.

Man kann die Chinarinde in sehr verschiedenen Formen geben. Am wirksamsten ist sie 1) in Substanz, doch erfordert sie auf diese Art gute Verdauungskräfte, wenn sie vertragen werden soll. Ob das grob- oder feingestoſsene Pulver vorzuziehen ist, darüber wird gestritten. Die meisten Arzte Deutschlands sind zwar der letzteren Meinung zugethan, doch mit Unrecht, denn es scheint, als ob das zu feine Pulver sich im Magen zusammen ballte, und dadurch unauflöslich würde; ein etwas gröbliches Puler ist daher vozuziehen;

doch mufs es nicht so gar grob seyn, dafs es dadurch schwer einzunehmen wird. Man giebt das Pulver zu einer halben bis ganzen Drachme, gewöhnlich mit Zimmt, doch auch mit anderen Substanzen. Ein Zusatz von *Tartarus emeticus* war eine Zeit lang bei den Aerzten sehr berühmt, weil man glaubte, er mache, dafs die China besser vertragen würde, und verlör auch seine Brechen erregende Kraft; beides ist wahr, aber es geht eine völlige Mischungsänderung vor, wodurch natürlich auch ganz verschiedene Wirkungen erfolgen müssen. Wo die Kranken nicht gut Pulver nehmen können, giebt man es in Morsellen, Bolus oder Latwergen; unschicklicher ist die Pillenform, weil man zu viel auf einmal nehmen lassen müfste, um die gehörige Quantität in den Körper zu bringen. 2) Der kalte Aufgufs wird bereitet, indem man auf eine Unze Chinapulver zwölf Unzen kaltes Wasser giefst, eine Stunde lang anhaltend quirlt, dann wieder ruhig setzen läfst und durchseiht. Das Pulver mufs nicht zu fein seyn, damit es nicht unverändert mit durch das Filtrum geht. Das Wasser zieht den flüchtigen Stoff, die Chinasäure, den chinasauren Kalk, den Schleim, und zum Theil auch den Chinastoff, vom Gerbestoff hingegen wenig aus. Da die Wärme die Auflösung dieser Stoffe, besonders der letzteren, befördert, und hier nur zum Theil durch das Quirlen ersetzt wird, so ist es unrecht, wenn man den kalten Aufgufs für kräftiger hält, als das Dekokt, wogegen schon die blässere Farbe spricht; nur von dem aromatischen enthält er mehr, und ist leichtverdaulicher, daher giebt man ihn, wo weder das Pulver, noch das Dekokt, vertragen wird, oft noch mit Nutzen; im Ganzen ist aber seine Wirkung eingeschränkter. Wiegleb läfst, anstatt des gemeinen Wassers, Krausemünzwasser nehmen, und zu jedem Pfunde eine Unze Franzbranntewein setzen; man kann auch zur Hälfte gemeines, und zur Hälfte Zimmt-

Zimmtwasser nehmen; auch kann man mit Rheinwein auf dieselbe Art einen weinigen Aufgufs bereiten. Man läfst von diesen Zubereitungen alle zwei Stunden einen Efslöffel voll nehmen. Die von Kohlrausch und Kopp vorgeschlagene Zubereitung eines kalten Chinaaufgusses durch Zusatz von Magnesia beruht auf falschen Ansichten, denn die Auflöslichkeit und Verdaulichkeit der China wird zwar vielleicht dadurch befördert, aber nur durch Zersetzung ihrer Bestandtheile, also auf Kosten ihrer Wirksamkeit. 3) Der warme Aufgufs enthält mehr Chinastoff, sonst aber wahrscheinlich weniger wirksame Bestandtheile, als der kalte, wenn man die Infusion nicht sehr lange fortsetzt. Man braucht ihn nur, wo man die China mit Substanzen, die gar kein Kochen vertragen, z. B. Valeriana, verbinden will, mufs aber dann das Wasser wenigstens zwei Stunden ziehen lassen, ehe man die Kolatur durchseiht. 4) Am gebräuchlichsten ist nach der Pulverform das Dekokt. Es geht dabei zwar von dem aromatischen Bestandtheile viel verloren, dagegen werden aber die fixeren weit vollkommener herausgezogen; nur scheidet sich der Chinastoff auch leicht wieder ab, und man mufs deswegen das Kochen nicht zu lange fortsetzen, um nicht dabei zur Oxydation desselben Anlafs zu geben, wodurch er unauflöslich wird, und dann die Kolatur noch warm durchseihen, damit er sich nicht früher beim Erkalten niederschlägt. Man läfst eine oder anderthalb Unzen China mit zwölf Unzen auf acht Unzen (nicht stärker) einkochen, und dann efslöffelweis nehmen. Mehr China auf eine gleiche Kolatur zu nehmen, ist unnütze Verschwendung, da das Wasser sie doch nicht extrahiren kann. 5) Um alle wirksamen Bestandtheile der China zu vereinigen, hat man ein Infuso-Dekokt vorgeschlagen, indem man erst einen warmen Aufgufs bereitet, um die flüchtigen Theile auszuziehen, dann den Rückstand auskocht,

und beide Flüssigkeiten vermischt. Dieses Verfahren wär allerdings das vollkommenste, und scheint nur seiner Umständlichkeit wegen so selten befolgt worden zu seyn. Von dem Gebrauche der China als Extrakt, Tinktur, gegohrnes Getränk u. s. w., wird bei den Präparaten die Rede seyn. Uebrigens kann man die Chinarinde auf sehr mannichfaltige Art mit anderen Mitteln verbinden, wenn diese nur keine Zersetzung damit hervorbringen. Am gewöhnlichsten verbindet man sie mit Zimmt, Pomeranzen, Muskatennufs, Calamus, Serpentaria, Valeriana, Arnica, Naphthen, Kamfer, Salmiak, bernsteinsaurem Ammonium, Mineralsäuren, Opium, Myrrhe, Guajak, Aconit, Cicuta und bitteren Extrakten, in Fällen, wo diese Mittel angezeigt sind. Mit Metallen und adsringirenden Pflanzen darf man sie nur im trocknen Zustande, mit *Tartarus stibiatus* nicht einmal in diesem, zusammen setzen. Die Mischung mit schwächenden Mitteln ist unschicklich, weil die eine Indikation hier die andere aufheben, also nothwendig eine von beiden unrichtig seyn mufs.

Die einzelnen Krankheiten, in welchen man die Chinarinde braucht, sind vorzüglich: 1) Wechselfieber. Gegen diese Krankheit ist sie zuerst in Ruf gekommen. Ihre Wirksamkeit war den Eingebornen von Südamerika schon lange bekannt, wurde es aber in Europa nicht eher, als bis im J. 1638 die Gemahlin des Grafen Cinchon, Vicekönigs von Peru, durch sie von einem heftigen Wechselfieber befreit wurde. Sie erhielt davon den Namen Gräfin-Pulver, so wie späterhin, weil sie von den Jesuiten verbreitet wurde, Jesuiten-Pulver, und weil sie an den Kardinal Lugo nach Rom geschickt und durch diesen in Europa bekannt wurde, Kardinals-Pulver. Sie kam indessen wieder in Vergessenheit, und erhielt erst zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ihren Ruf wieder, den sie auch gegen die Anfechtungen mancher medici-

nischen

nischen Systeme, besonders der Stahlianer, die sie als Gift verschrien (so dafs z. B. *D.* Kanold lieber an einem hartnäckigen Wechselfieber starb, als sich zum Gebrauch der China bewegen liefs), bis jetzt behauptet hat. So wenig jetzt wohl ein Arzt an ihren Heilkräften und Vorzügen zweifelt, so sehr hat man gestritten, welchem Stoffe sie eigentlich dieselben verdankt. Der eine hat diesen, der andere jenen, Autenrieth sogar die Holzfaser für den Hauptbestandtheil gehalten; die letztere Meinung widerlegt sich indessen theils durch die gänzliche Unauflöslichkeit des Faserstoffs, theils dadurch, dafs nicht allein das Pulver, sondern auch das Dekokt und Extrakt, wenn gleich in geringerem Grade, wirksam sind; ja dafs auch das Pulver gerade dann, wenn es nicht verdaut wird, also Magendrücken, Kopfweh u. dgl. verursacht, nichts hilft. So wie die Wirksamkeit der China überhaupt nicht durch einen einzelnen Stoff, sondern durch die Verbindung der verschiedenen Stoffe bedingt wird, so ist dieses auch bei ihrer Wirksamkeit im Wechselfieber der Fall, und sie ist deswegen in Substanz am wirksamsten, weil sie hier ihre Bestandtheile am wenigsten verändert zusammen hat. Die Meinungen über die Art, wie die China das Wechselfieber heilen soll, sind eben so zahlreich, als zum Theil sonderbar, und es würde überflüssig seyn, sie hier einzeln durchzugehen, da sie weder einen theoretischen, noch praktischen Nutzen haben. Am gewissesten ist es, dafs sie durch ihre eigenthümliche, kräftige Einwirkung auf die Produktion gegen den Grund des Wechselfiebers, der ohne Zweifel in der Produktion liegt, so wie durch verstärkte Thätigkeit und Reaktion des Muskel- und Gefäfssystems gegen die krankhafte Verstimmung des Nervensystems, welche dabei statt findet, und die Krankheit unterhält, wirksam ist. Die verschiedenen Indikationen für den Gebrauch oder Nichtgebrauch, so wie für die Anwendungsart, Form, Dosis,

Dosis, Zusammensetzung u. s. w., der China im Wechselfieber, hängen übrigens mit der Pathologie und Therapie dieser Krankheit sehr genau zusammen, und müssen daher bei dieser selbst nachgesehen werden (S. *Febris intermittens*). Rush empfiehlt die China nicht allein als Heilmittel, sondern auch als Präservativ des Wechselfiebers, in Gegenden, wo sie endemisch herrschen; doch sind die hierher gehörigen Erfahrungen sehr problematisch.

2) Andere periodische Krankheiten, verlarvte Wechselfieber, periodische Nervenkrankheiten, Epilepsie, Katalepsie, Kopf-, Gesichts- und Zahnschmerz, Herzklopfen, Asthma, kurz, alle Krankheiten, deren Verlauf und Periodicität einem Wechselfieber gleicht; obgleich die Ansicht von verlarvtem Wechselfieber wohl nicht überall ganz richtig seyn mag. Uebrigens befolgt man bei ihrem Gebrauche in diesen Krankheiten dieselben Regeln, wie bei gewöhnlichen Wechselfiebern.

3) Anhaltende und remittirende Fieber mit typhösem und paralytischen Charakter, besonders die sogenannten Faulfieber, wo das Gefäfs- und Nervensystem zugleich leiden. Sehr selten pafst sie aber während des Fiebers selbst. In der letzten Nervenfieber-Epidemie, wo viele Aerzte, gleich vom Anfange der Krankheit an, bei der China Zuflucht suchten, bemerkte man darauf gastrische Beschwerden, heftige Kopf- und Brustaffektion und andere Uebel, die den Verlauf des Fiebers theils störten und unregelmäfsig machten, theils wirklich verschlimmerten, es entweder sehr verlängerten und zu Metastasen Gelegenheit gaben, oder einen unglücklichen Ausgang schnell herbeiführten. Nur in dem eigentlichen Faulfieber, wo Entmischung der Säfte mit grofser Erschlaffung der Muskelfaser verbunden ist, kann ihr Gebrauch statt finden, doch mufs man sie hier entweder mit Kamfer oder mit

Mine-

Mineralsäuren verbinden, sie in einer solchen Form geben, wo sie am leichtesten vertragen wird, also nie in Substanz, und wegen des unthätigen Zustandes der Verdauungswerkzeuge, durch Zimmt, Naphthen u. dgl., ihrer Assimilation zu Hilfe kommen. Desto mehr paſst sie auch bei dem Nervenfieber in der Rekonvalescenz; ja sie kann selbst nach heftigen synochischen Fiebern, wenn eine groſse Schwäche darauf folgt, mit Nutzen gegeben werden. Doch darf man nicht unmittelbar nach dem Verschwinden des Fiebers gleich zur China schreiten, ohne vorher durch aromatische und reinbittere Mittel die Thätigkeit der Verdauung zu heben, und den Körper für sie empfänglich zu machen; denn wo diese Vorsicht vernachlässigt wurde, kehrte nach ihrem Gebrauche oft das Fieber gleich wieder zurück. Was von den einfachen Fiebern gesagt wurde, kann auch von den exanthematischen, den Pocken, Masern, Scharlachfieber, Petechialfieber u. s. w., gelten.

4) In gastrischen Fiebern paſst sie nie, so lange noch Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden sind, das Fieber mag einen Charakter haben, welchen es will. Sind hingegen diese entfernt, und das Fieber hat einen deutlichen typhösen oder paralytischen Charakter angenommen, so finden über ihren Gebrauch dieselben Regeln, wie bei den vorigen Krankheiten, Anwendung.

5) In hektischen und phthisischen Fiebern muſs man die Fälle, wo sie anwendbar ist, wohl unterscheiden. Sie dient allerdings überall, um die Kräfte zu unterstützen, das Fieber, das hier ebenfalls seinen Grund in der Produktion hat, durch kräftige Einwirkung auf dieselbe zu mäſsigen, und wo zugleich Eiterung statt findet, die Sekretion desselben zu verringern und zu verbessern; bei starkem Fieber und groſser Empfindlichkeit verursacht sie aber auch nicht selten zu groſse Erhitzung, und wird dadurch nachtheilig. Bei Lungen-

genschwindsucht darf man sie gar nicht anwenden. Am besten bekömmt sie zwar noch in der Schleimschwindsucht, aber doch erschwert sie oft auch hier das Athmen, vermehrt die Beklemmung und hierdurch das Fieber. Aufserdem vermehrt sie bei inneren Eiterungen, besonders im Anfange, immer die Entzündung, und schadet hierdurch. Im letzten Zeitraume wird sie freilich besser vertragen, hier kann sie aber auch nichts mehr helfen, und es kömmt nur noch darauf an, die Symptome zu mäfsigen und das Leben etwas zu fristen. Wo hingegen der Eiter freien Abflufs hat, ist sie weit besser anwendbar. In hektischen Fiebern ohne Eiterung, wenn sie nach übel verlaufenen Fiebern aller Art eingetreten sind, oder wenn sie durch Veränderung des Aufenthaltes und der Lebensart entstanden, in hektischen Fiebern bei hohem Grade der Syphilis und anderer chronischer Krankheiten, der sogenannten nervösen Auszehrung und der Rückendarre, ist sie ganz an ihrem Orte, wenn nicht die Empfindlichkeit des Kranken so grofs ist, dafs er ein so kräftiges Mittel nicht verträgt, und also erst mit gelinderen dazu vorbereitet werden mufs. Bei der Atrophie der Kinder darf man sie nicht brauchen, so lange die chronische Entzündung der Gekrösdrüsen nicht völlig gehoben ist, und auch dann mufs man nur allmählig dazu übergehen. Desto besser ist sie im Marasmus der Alten. Zwar kann man damit selten mehr ausrichten, als die Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge, des Muskel- und Gefäfssystems etwas länger unterhalten, und dadurch noch eine Zeit lang das Leben fristen; hierzu ist sie aber auch, besonders wenn ihre Wirkung durch Wein und ähnliche Mittel unterstützt wird, vorzüglich dienlich. Haller erhielt sich selbst in seinen letzten Lebensjahren hauptsächlich durch Chinarinde.

6) In Katarrhen, Rheumatismen, Ruhren und anderen Krankheiten, die von Fieber begleitet sind, rich-

richtet sich ihr Gebrauch nach den Indikationen, welche der Zustand des Fiebers giebt.

7) In der Gicht ist sie, aufser den Anfällen, zur Radikalkur sehr nützlich, in so fern die Krankheit ihren Ursprung im productiven Systeme hat; so dient sie auch zur Nachkur und zur Verhütung der Rückfälle.

8) In Nervenkrankheiten ohne Fieber richtet sich ihr Gebrauch zuerst nach dem Typus, denn je regelmäfsiger periodisch ihr Verlauf ist, um so mehr hat man von ihr Hilfe zu erwarten. Dann hat man auch auf die Ursache der Krankheit zu sehen, denn wenn diese schwächender Art war, wie heftige Körper- und Geistesanstrengunngen, starke Ausleerungen, zu lange fortgesetztes Stillen, häufiger Beischlaf, Selbstbefleckung u. s. w., so ist der Gebrauch der China angezeigt. Auch auf die Konstitution des Kranken kömmt sehr viel an; je schlaffer er ist, je mehr Kälte, Trägheit der Cirkulation, Mangel an Muskelkraft sich in den Verrichtungen zeigt, um so mehr hat man von der China zu erwarten. Ueberhaupt hat sie Vorzüge in allen chronischen Krankheiten des Nerven- und Muskelsystems, die entweder auf einer reinen Schwäche desselben beruhen, oder ihren Grund im produktiven Systeme haben, ohne dafs fortdauernde materielle Schädlichkeiten dabei zum Grunde liegen. Wir brauchen sie unter diesen Umständen in der Hypochondrie, Hysterie, Epilepsie, Katalepsie, Veitstanz und anderen konvulsivischen Krankheiten, Amaurose, Gesichts-, Kopf- und Zahnschmerz, Kardialgie, Kolik und ähnlichen Krankheiten; nur mufs man bei den schmerzhaften Krankheiten wohl beobachten, ob keine Entzündung dabei zum Grunde liegt; denn alsdann bekommen sie nicht. Rush und andere brauchten sie auch im Tetanus, entweder mit Quecksilbereinreibungen, oder mit Opium verbunden. Am besten möchte wohl beides

zu-

zugleich statt finden. Gegen die Zuckungen, die nach Amputationen vor dem völligen Eintritt der Eiterung geschehen, möchten wohl Valeriana und andere flüchtige Reizmittel dienlicher seyn; denn die China kann hier nur, wenn kein völlig paralytischer Zustand statt findet, die Entzündung, und die Unruhe des Körpers, in welcher die Ursache jener Erscheinungen liegt, vermehren.

9) In Blutungen kann sie nur dann nützen, wenn sie in Erschlaffung der Gefäſse oder fauliger Entmischung des Blutes ihren Grund haben, oder wenn die Gefahr so dringend ist, daſs man nur auf die Erscheinung und gar nicht mehr auf die Ursache zu sehen hat; doch ist im letzteren Falle doch gewöhnlich der Zimmt vorzuziehen. Bei Lungenblutflüssen ist am meisten Vorsicht nöthig, weil adstringirende Mittel überhaupt der Lunge so wenig bekommen. Wenn gar kein fieberhafter Zustand, keine Hitze und keine Brustbeklemmung statt findet, darf man die China, doch nur in kleinen Dosen und in Verbindung mit schleimigen oder zuckerhaltigen Mitteln, geben; sobald man aber bemerkt, daſs vermehrte Spannung des Körpers, Brustbeklemmung und ähnliche Zufälle eintreten, muſs man ihren Gebrauch wieder aussetzen. Morton empfiehlt sie mit Recht gegen den chronischen Bluthusten, der aus Neigung des Blutes zu skorbutischer Auflösung entsteht. Auf ähnliche Art braucht man sie im Blutbrechen und Blutharnen. Vorzüglich dient sie auch gegen Blutflüsse, die zu einer bestimmten Zeit eintreten, wenn sich nicht, wie bei der Menstruation und den Hämorrhoiden, die Natur so an sie gewöhnt hat, daſs sie ihr nothwendig sind; auch darf man sie dann nicht während des Blutflusses, sondern in dem freien Zeitraume geben. Bei Fehlern der Menstruation ist die China auch nicht selten von Nutzen, wenn diese Fehler in allgemeiner Schwäche ihren Grund haben, doch

doch giebt die Therapie dieser Krankheiten viele Vorsichtsmafsregeln an, die man nicht vernachlässigen darf.

10) Bei Schleimflüssen, wenn sie nicht entzündlicher Art sind, und keine allgemeine Kachexie bei ihnen zum Grunde liegt, die bestimmte Mittel erfordert, wenn sie vielmehr aus allgemeiner Schwäche enstanden sind oder unterhalten werden, besonders beim Nachtripper, weifsem Flufs, starkfliefsenden Schleimhämorrhoiden u. s. w., auch beim Saamenflufs, Enuresis und anderen Profluvien aus Schwäche oder Lähmung der Theile, ist sie mit Nutzen zu gebrauchen.

11) In der Wassersucht, so wie der Tympanitis, ist sie nur dann angezeigt, wenn blofse Schwäche die Ursache derselben ist, ohne dafs zugleich ein anderer Fehler statt findet; ein Fall, der freilich selten vorkömmt. Aufserdem hat sie die besten Dienste nach solchen Wassersuchten geleistet, die nach Wechselfiebern entstanden sind, doch mufs sie hier gewöhnlich mit sogenannten auflösenden und eröffnenden Mitteln verbunden werden; auch nach Blutflüssen und anderen entkräftenden Ausleerungen. Am nützlichsten ist sie, wenn die Wassersucht beseitigt ist, um die Wiederansammlung des Wassers, die gemeiniglich in Schwäche ihren Grund hat, zu verhüten.

12) In der Skrofelkrankheit taugt die China in der Regel nicht, so lange noch auflösende Mittel angewendet werden müssen, von denen man erst allmählig zur China übergehen darf; doch haben sie die englischen Aerzte, bei ziemlich hohem Grade des Uebels, in Verbindung mit Quecksilber und Spiefsglanz, mit gutem Erfolg gegeben. Besonders pafst sie aber da, wo der entzündliche Zustand des Drüsensystems ganz beseitigt ist, und nur Erschlaffung, Trägheit der Cirkulation, Mangel an Wärme und Reaktion im Körper, und Unthätigkeit oder fehlerhafte Richtung der Pro-

duktion

duktion ohne Entzündung zugegen ist. Auch zur Verhütung des Ausbruches der Skrofelkrankheit, wenn sich Anlage dazu zeigt, und die Verdauungskraft der Kinder stark genug ist, zeigt sie sich nützlich.

13) In der Rachitis ist sie fast unter allen Umständen das vorzüglichste Mittel.

14) In venerischen Krankheiten ist sie zwar kontraindicirt, wo man Quecksilber braucht, weil sie die antiseptischen Wirkungen desselben stört; doch ist sie nothwendig, wenn der Kranke so sehr entkräftet ist, daſs er gar kein Quecksilber verträgt, und man seinen Zustand mehr, wie einen hektischen, als wie einen venerischen behandeln muſs, bis seine Kräfte wieder mehr hergestellt sind. Auch bei skrofulöser, skorbutischer und arthritischer Komplikation ist sie von Nutzen; und dient endlich nach der Tilgung des venerischen Giftes, besonders wenn die Krankheit von langer Dauer gewesen war, zur Nachkur.

15) In der Merkurialkrankheit ist sie ein Hauptmittel, doch kann sie allein die Krankheit nicht radikal heilen, ohne mit Schwefel, Kamfer und ähnlichen Mitteln verbunden zu werden.

16) Im Skorbut ist sie, wenn nur die Verdauungswerkzeuge im Stande sind, sie zu vertragen, eins der sichersten Mittel, und selbst im höchsten Grade noch mit Nutzen gebraucht worden.

17) Im Diabetes mellitus ist sie ebenfalls angewandt worden, doch ist sie hier kein radikales, sondern nur ein symptomatisches Mittel, um die Kräfte des Körpers zu unterhalten. Mehr leistet sie nach der Heilung der Krankheit, zur Verhütung ihrer Rückfälle.

18) Gegen die Gelbsucht ist sie von mehreren Aerzten empfohlen worden, wenn sie aus Schwäche, Krampf u. dgl. entstanden war; doch werden gewiſs in dieser Krankheit die Fälle, wo sie wirklich angezeigt

und

und von Nutzen ist, am seltensten seyn. In der Rekonvalescenz möchte sie eher Anwendbarkeit finden.

19) Bei chronischen Ausschlägen wird sie dadurch oft nützlich, daſs sie den Schwächezustand hebt, welcher die Krankheit unterhält, und der Kachexie vorbeugt, die dadurch herbeigeführt wird; als specifisches Mittel gegen die Ausschläge selbst kann man sie aber nicht gelten lassen.

20) Gegen Schwäche des Magens und Darmkanals, und alle daraus entspringenden Krankheiten, ist sie eins der kräftigsten Mittel, indem sie die Verdauung verbessert, die Erzeugung von Schleim, Säure, Blähungen u. s. w., hindert; nur muſs man sie in einer leichter verträglichen Form geben, und mit aromatischen oder bitteren Mitteln, wie Zimmt, Calamus, Pomeranzen, Columbo, Gentiana u. dgl., verbinden, um dadurch ihren Eindruck auf die Verdauungswerkzeuge wohlthätiger zu machen. So dient sie auch gegen Durchfall, Lienterie, Ruhr, Cholera und ähnliche Zufälle, aber auch gegen Trägheit des Stuhlganges und Neigung zur Verstopfung, wenn sie aus Schwäche des Darmkanals entspringt. Oft ist jedoch in den ersteren Fällen ein Zusatz von Opium, in den letzteren von Rhabarber, Schwefel u. dgl., nöthig. Bei Kindern, die an Säure der ersten Wege leiden, räth Vogler ebenfalls, sie zu vier bis sechs Gran mit Magnesia zu geben, doch kömmt man hier wohl mit gelinderen Mitteln besser aus.

21) Auch unter den Mitteln gegen Eingeweidewürmer hat man der China eine Stelle angewiesen. Sie wirkt hier in so fern, als die Würmer in Erschlaffung des Darmkanals ihren Grund haben, und als sie die Thätigkeit dieses Organs erhöht, vielleicht auch durch ihren bitteren und adstringirenden Bestandtheil den Würmern selbst zuwider ist; doch darf man sie da nicht geben, wo noch eine Menge Schleim im Darmkanale

kanale angehäuft ist. Am besten paſst sie, wo der Schleim und die Würmer schon gröſstentheils ausgeleert sind, um die Wiedererzeugung derselben zu verhüten.

22) Bei Steinbeschwerden kann sie vielleicht auf dieselbe Art, wie die Bärentraube, nützlich werden.

23) Von ihrer Wirksamkeit gegen innere und äuſsere Geschwüre ist das nöthige schon bei Gelegenheit der hektischen und phthisischen Fieber gesagt worden. Am besten bekömmt sie bei skrofulösen, skorbutischen und arthritischen Geschwüren. Auf ähnliche Art schafft sie auch bei Caries, Pädarthrocare und ähnlichen Mitteln, Nutzen, oder doch wenigstens Erleichterung.

24) Gegen Krebs und krebsartige Geschwüre ist sie, so wie überhaupt bei äuſseren Geschwüren, angezeigt, wo ein groſser Schwächezustand, mit schlechter Eiterung, hektischem Fieber und Kolliquationen eingetreten ist, gegen den sie freilich in diesem Falle nichts vermag, weil sie den Grund desselben, den Krebs, selten zu heben vermag; doch hat man oft dadurch dieses Uebel wirklich sehr beschränkt, und in einzelnen Fällen, neben dem Gebrauch anderer Mittel, als Cicuta, Arsenik, u. s. w. die Heilung sehr befördert. Man braucht sie in dieser gefährlichen Krankheit am besten in Substanz, und zwar in starken Gaben.

25) Im Brande ist sie immer ein Hauptmittel; nur paſst sie nicht, wo das Fieber, welches den Brand begleitet, entzündlich, die Gegend um die brandige Stelle her sehr entzündet und gespannt, und der Kranke selbst von starker Konstitution ist. Oft ist auch nur ihr innerer Gebrauch nachtheilig, während der äuſsere von Nutzen ist. Man kann sie übrigens in allen Arten des Brandes geben, am besten, wenn es vertragen wird, in Pulver, in starken Gaben, mit Wein, bei krampf-

krampfhaften Zufällen mit Opium, bei allgemeiner Neigung zur Entmischung der Säfte, mit Mineralsäuren.

Aeufserlich ist die Chinarinde ebenfalls ein wichtiges Mittel bei allen äufseren Uebeln, die von Schwäche, Mangel des Zusammenhanges der festen Theile, und fauliger Entmischung der Säfte herrühren; doch wird sie zu dieser Absicht weit leichter, als zum inneren Gebrauche, durch einheimische Mittel ersetzt, ja einige, z. B. der Calamus aromaticus, wegen seiner aromatischen Bestandtheile, die Eichenrinde, wegen ihres Adstringens, haben vor der China offenbare Vorzüge, da es auf die eigenthümlichen Stoffe derselben hier weniger, als auf das Adstringens und Aroma anzukommen scheint. Vorzüglich wendet man sie an, bei äufseren Blutungen, wenn sie aus den angezeigten Ursachen entstanden sind, bei örtlicher Lähmung, bei gequetschten Wunden, bei unreinen, fauligen, skorbutischen, skrofulösen und krebsartigen Geschwüren, beim Beinfrafs, besonders aus skrofulöser und rachitischer Ursache, bei brandiger Bräune, brandigem Erysipelas, und allen anderen Arten des Brandes, bei chronischen, hartnäckigen Schleimflüssen, bei fauliger und skorbutischer Verderbnifs des Zahnfleisches, und endlich bei Brüchen und Vorfällen, die aus Erschlaffung entstanden sind. Man gebraucht sie entweder in Pulver, oder als wäfsriges oder weiniges Dekokt, oder auch wohl als Breiumschlag, theils für sich, theils mit anderen Mitteln, Chamillen, Pfeffermünze, Kamfer, Opium, Myrrhe, Calamus, u. a. m. verbunden. Aufserdem kann man sie in den meisten Krankheiten, wo sie innerlich angezeigt ist, auch als Klystier geben, wenn ihr innerer Gebrauch Hindernisse findet. In Bädern ist sie gar ein kostbares, und daher nicht leicht gebräuchliches, aber doch sehr wirksames Mittel.

Die

Die vorzüglichsten Präparate der Chinarinde sind:

*Extractum corticis peruviani*, Chinaextrakt; wenn man dasselbe ohne weiteren Zusatz nennt, versteht man darunter das mit Wasser auf die gewöhnliche Art bereitete. Es enthält die meisten wirksamen Bestandtheile der Chinarinde, besitzt auch noch ihren eigenthümlichen Geruch, hat eine braune Farbe, und giebt mit Wasser eine trübe, braunrothe Auflösung. Weil es theuer ist, wird es oft mit anderen Extrakten verfälscht, doch läſst sich diese Verfälschung leicht entdecken, wenn man die Extrakte, mit welchen sie geschieht, hinlänglich nach ihren physischen und chemischen Eigenschaften kennt, was aber nur durch eigne Ansicht geschehen kann; am gewöhnlichsten ist es *Extractum Gentianae*, *Marrubii*, *Millefolii*, *Centaurii minoris*, *Tormentillae*, *Corticis Salicis*, *Quercus*, *Hippocastani*, *Fraxini*, *Cerasi* und *Mali silvestris*. Auf die fünf letzteren als weniger für sich gebräuchlich, muſs man besonders aufmerksam seyn. Der Apotheker darf auch nie das Extrakt aus dem Materialhandel beziehen, sondern muſs es selbst bereiten. Man giebt es besonders bei Personen, welche die Rinde in Substanz nicht gut vertragen, in Pillen, in wäſsrigen und weinigen Auflösungen. Zum äuſserlichen Gebrauche ist es zu kostspielig.

*Extractum Chinae frigide paratum s. Garayanum; Sal essentiale Chinae;* kalt bereitetes Chinaextrakt. Man reibt einen Theil Chinapulver mit acht Theilen kaltem Wasser eine Stunde lang durch Quirlen gut untereinander, läſst es dann wenigstens 24 Stunden lang unter öfteren Umrühren ziehen, seihet dann die Flüssigkeit durch, zieht den Rückstand abermals mit vier Theilen Wasser aus, raucht diesen zweiten Aufguſs zur Hälfte ab, vermischt ihn dann mit dem ersten, raucht das Ganze im Wasserbade sehr langsam bis

bis auf den vierten oder sechsten Theil ab, und läfst es dann an der Sonne vollends austrocknen. Dieses Präparat enthält alle wirksamen Theile der Chinarinde, aufser dem Gerbestoff, und weil dieser gerade den Magen am meisten belästigt, so wird es leichter vertragen, als das gewöhnliche Extrakt; aber theils der umständlichen Bereitung, theils der geringen Menge wegen, in der es gewonnen wird, ist es sehr theuer, und wird deswegen weniger angewendet, als es wohl verdiente. Bei der Bereitung mufs das Pulver nicht zu klar seyn, weil es sonst unverändert mit durch das Filtrum geht. Das Extrakt ist, bis zur Honigdicke abgeraucht, glänzend, gelbröthlichbraun, durchsichtig, giebt mit Wasser eine völlig klare Auflösung, und wird daraus durch Alkohol beinahe völlig niedergeschlagen; zur Trockne abgeraucht, ist es dunkler von Farbe, weniger durchsichtig, aber eben so auflöslich. Man giebt es zum Anfange gewöhnlich in geringerer Dosis, als das durch Kochen bereitete Extrakt, kann aber auch höher damit steigen, weil es leicht vertragen wird.

*Extractum Chinae vinosum*, mit Wein bereitet; und

*Extractum Chinae spirituosum* oder *gummeo-resinosum. Pharm. Edinb.* mit Wasser und Weingeist bereitet; sind entbehrlich, und enthalten von den wirksamen Bestandtheilen der Chinarinde weniger als das blos wäfsrige Extrakt.

*Resina Chinae*, *Pharm. Edinb.* Chinaharz. Ein eigentliches Harz ist in der China nicht enthalten; man erhält aber jenes Präparat, indem man die China mit Alkohol auszieht, und dann durch Wasser in der Auflösung einen Niederschlag hervorbringt, den man absondert und trocknet. Es ist ebenfalls entbehrlich und ungebräuchlich.

*Tinctura corticis peruviani simplex*, einfache Chinatinktur; durch blofse Digestion mit Wein-

geist bereitet, ist entbehrlich, und wird wenig verordnet. Man hatte ehemals mehrere hierher gehörige Vorschriften.

*Tinctura Chinae composita, Elixir roborans Whyttii*, zusammengesetzte Chinatinktur, Whytt'sches magenstärkendes Elixir; aus China, mit Gentianwurzel und Pomeranzenschaalen, durch Digestion mit Weingeist und Zimmtwasser bereitet, ist weit mehr in Gebrauch als die vorige, und allerdings ein ganz vorzügliches Stärkungsmittel, besonders in chronischen Krankheiten, und in der Rekonvalescenz nach heftigen Fiebern, wenn vorzüglich die Verdauungswerkzeuge leiden.

*Tinctura corticis peruviani alexipharmaca Huxhami*, Huxhamische Chinatinktur; aus China, Pomeranzenschaalen, Serpentaria und Crocus mit Wein bereitet, wurde besonders in bösartigen Fiebern gebraucht, ist aber jetzt ziemlich obsolet.

*Essentia Chinae composita, Pharm. Würtemb.* enthält aufser der Chinarinde noch Serpentaria und Contrajarva, ist aber jetzt obsolet.

*Tinctura Chinae volatilis, Ph. Lond.* flüchtige Chinatinktur; durch einen Zusatz von *Liquor Ammonii caustici* bei der Digestion bereitet, hat einen eingeschränkteren Wirkungskreis; dürfte aber doch in manchen Fällen mit ausgezeichnetem Nutzen anzuwenden seyn, wenn sie in den deutschen Apotheken eingeführt wär.

*Syrupus Chinae*, Chinasyrup, aus China und Zimmt durch Digestion mit Wein bereitet, kann vorzüglich bei Kindern mit Nutzen angewendet, und da der weinige Zusatz hier oft zu hitzig seyn möchte, auch wohl durch einen wäfsrigen Aufgufs verfertigt werden.

*Morsuli chinati*, Chinamorsellen; aus China, Zimmt und Zucker, werden vorzüglich bei Kindern

und

und zärtlichen Personen, besonders bei schwachen Magen verordnet.

Als gegohrnes Getränk hat vorzüglich Mutis die China empfohlen. Sie soll auf diese Art leichter verdaut werden, und von ihren Kräften nichts verlieren. Man kann Wein und Bier darüber gähren lassen; aufserdem schlagen aber auch Fabroni und Mutis besondere Zubereitungen vor, nämlich einen Chinawein aus neunzig Theilen Wasser, 88 Theilen Zucker, und zwölf Theilen Chinapulver, und ein Chinabier aus 94 bis 100 Theilen Wasser, acht Theilen braunem Zuckersyrup, und einem Theile Chinapulver. Der Zucker kömmt dabei in geistige Gährung, und die Bestandtheile der China werden zugleich aufgelöst. Diese Vorschriften sind aber noch nicht oft ausgeführt worden.

*A. C. Cocchi, corticis peruviani vindiciae, Rom.* 1746 8.

*J. G. Krüger (resp. J. G L. Lindemann) Diss. de cortice peruviano eiusque praeclaro in febribus lentis usu, Helmst.* 1757. 4.

Sammlung verschiedener die Fieberrinde betreffender Abhandlungen und Nachrichten, a. d. Engl. u. Franz. v. G. L. Huth, Nürnb. 1760 — 69 8 2 Bde. (enthält unter andern die Abhandlung von Condamine, aus den *Memoires de l'Academie des sciences de Paris,* 1738.)

*R. Pulteney, Diss. de Cinchona officinali, Edinb.* 1764. 8.

*A. E. Büchner, Diss. de usu corticis peruviani chirurgico, Halae* 1766. 4.

J. G. Schenkenbecher, Bericht von den heilsamen Wirkungen der Kinkina, Riga 1769 8.

*G. J. Uhland, Diss. sist. historiam corticis peruviani medico-practicam, Tubing.* 1781. 4.

J. G. Groschke, von den verschiedenen Arten der Chinarinde, — in Blumenbachs medic. Bibliothek, 2. Band. S. 485.

H. Tabor, über den Gebrauch und Mifsbrauch der peruvianischen Rinde, Hridelb. 1788. 8.

T 2 *J. A. C.*

*J. A. C. Gravenhorst, Diss. de Cinchonae corticibus, Goetting.* 1791. 4.

E. L. Römer, Abhandlung über die peruvianische Rinde besonders deren Anwendung als äufserliches Heilmittel, Altenb. 1792. 8.

H. Ruiz, von dem officinellen Fieberrindenbaume und den Arten desselben, a. d. Span. Götting. 1794. 8.

*M. Rohde, Monographiae Cinchonae generis specimen sistens historiam eius criticam ad introductionem in hoc genus intervientem. Goetting.* 1804. 8.

C. G. Kühn, über die China- oder Fieberrinde in chemischer und therapeutischer Hinsicht, Leipz. 1804. 8. 2 Aufl. 1808. 8.

M. Vahl, über die Gattung *Cinchona* und deren Arten; — in d. Annalen der Arzneimittellehre, 1. B. 1. St.

G. Fabbroni, über die Chinarinde; — im Neuen Journal für die ausländ. medic. Litteratur, 6. B. 2. St.

China alba; *Cinchona ovalifolia Mutis; Cinchona macrocarpa Vahl. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 958. weifse Chinarinde; span. *Quina Blanca.* Abbild. b. *Vahl in Act. Soc. hist. nat. Hafn. T. I. tab.* 3.

Diese Rinde kömmt aus Santa Fe, hat eine weifsliche zimmtähnliche Farbe, und wenig harzig-gummigen Stoff. Der Aufgufs gleicht einem weifsen schäumenden Weine, ist herbe, bitter und schleimig, ohne bemerkbare Säure. Sie soll die Verdauung vermehren, auf das Drüsensystem wirken, und dadurch mittelbar Fieber heilen.

China Amarilla; *Cinchona cordifolia Mutis; Cinchona ovata Ruiz. Persoon. Synops. plant. T. I. p.* 196. zimmtfarbige oder hellgelbe China;

China; span. *Quina Amarilla.* Abbild. *Flor. peruv. T. II. t.* 195.

Sie ist zimmtfarbig, ins strohgelbe übergehend, wird gepülvert blässer, der kalte Aufguſs ist strohgelb und schäumt; ihr Geschmack ist rein bitter, und sie hat wenig Gewürzhaftes. Sie soll ebenfalls gegen Wechselfieber wirksam seyn, zugleich aber purgierende Eigenschaften besitzen.

China aurantiaca; pomeranzenfarbige oder gelbe Chinarinde; span. *Tunita*, *Naranjadu*.

Sie ist vielleicht mit der nachher anzuführen *China flava* einerlei. Sie besitzt viel gewürzhaften und gummig-harzigen Stoff, hat eine gelbe Farbe, die gepulvert dunkler wird, der Aufguſs mit kaltem Wasser ist blaſsgelb, der Geschmack bitter, nicht adstringirend, aber sehr aromatisch. Sie soll gegen das Wechselfieber am sichersten wirken, so daſs zwei Drachmen, vor dem Anfalle gegeben, nach Mutis, denselben gleichsam wegzaubern.

China brasiliensis; brasilische Chinarinde.

Von der Abstammung dieser Rinde weiſs man nichts Gewisses. Sie kam zuerst 1793 nach Venedig. Nach Comparettis Beschreibung besteht sie aus platten, breiten, unregelmäſsigen, höchtens liniendicken Stücken, mit einem weiſslichen oder graulichen Oberhäutchen, und glatter, mit Erhabenheiten besetzter Oberfläche; unter dem Oberhäutchen befindet sich ein schwammiges, leicht zerbrechliches, gelblich-aschgraues Gewebe; die innere Fläche ist dunkelbraun, fast schwärzlich, hart, zerbrechlich, schwer, viermal dicker, als die äuſsere, gegen das Licht gehalten etwas durchsichtig, und mit einer gummig-harzigen Masse angefüllt; ihr Geruch ist

ist stark und unangenehm, ihr Geschmack sehr bitter, ekelhaft und etwas zusammenziehend; das Wasser wird davon roth gefärbt und bitter. Das wäfsrige Extrakt ist äufserst bitter, nicht adstringirend; aufserdem enthält sie Schleim und bitteres Harz. Ihr Extraktivstoff ist von dem Chinastoff sehr verschieden, nähert sich mehr dem Extraktivstoff der Krähenaugen, erregt Brechen und Laxieren, und scheint zum Theil schon giftige Eigenschaften zu haben. Sie vermehrt die Verdauung, macht aber auch Poltern in den Gedärmen, zuweilen Ekel, Schwindel, Kälte in den Extremitäten, befördert den Stuhlgang, Urin und Schweifs, und erhebt den Puls. Man hat sie in Wechselfiebern mit gutem Erfolg angewandt.

China caribaea, s. *jamaicensis; Cinchona caribaea Swartz Willd Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 959. Karaibische Chinarinde. Abbild. b. *Jacquin Obs. botan. P. II. tab.* 47. und *Flor. Americ. t.* 63. *Wright in Philos. transact. Vol.* 67. *t.* 10.

Die Nachrichten über diese Rinde sind noch sehr ungenügend. Der Baum, welcher sie liefert, findet sich vorzüglich auf Jamaika und Martinik. Die Rinde ist nach den Theilen des Baumes sehr verschieden; von dem Stamme und den dicken Aesten besteht sie aus sechs bis acht Zoll langen, anderthalb Linien dicken, nur wenig gebogenen Stücken, an denen man deutlich zwei Lamellen unterscheiden kann, eine äufsere, dickere, rissige, schwammige, zerreibliche, gelbliche, fast geschmacklose, und eine innere, festere, faserige, dunkelbraune oder braungrüne, von anfangs süfslichem, nachher bittern Geschmack; von den dünneren Zweigen ist sie dagegen mehr gebogen, auch wohl röhrenförmig zusammen gerollt, mit einer dünnen, grauen, runzlichen,

zu-

zuweilen mit Flechten bewachsenen Oberhaut, worunter nur eine einzige braune Lage zu sehen ist; an der Rinde von kleinen Zweigen ist alles nur blässer und zarter. Das Pulver gleicht dem gewöhnlichen Chinapulver, das Dekokt aber hat eine dunklere Farbe, als das Dekokt von dreimal so viel gewöhnlicher Chinarinde, und verändert die Eisenauflösung sehr wenig. Wright rühmt sie als ein stärkendes Mittel, besonders für den Magen; nach Vahl soll sie hingegen schon zu einigen Granen Brechen erregen. Hieraus läfst sich vermuthen, dafs entweder beide verschiedene Rinden unter einerlei Namen erhalten hatten, oder die Rinden des Baumes nach dem Alter Verschiedenheiten zeigen.

*Mallet, memoire sur le Quinquina de la Martinique, Paris* 1787. 4.

China de Santa Fe.

Diese Benennung ist unpassend, theils weil es in Santa Fe mehrere Arten China giebt, theils aber auch, weil man damit mehrere, in ihren Eigenschaften verschiedene Arten bezeichnet hat, deren Mutis allein sieben angiebt, wovon er aber nur vier wirksam gefunden hat. Diese sind: *China alba*, *Roxa*, *aurantiaca* und *Amarilla*. Die erste findet sich allein in Santa Fe, die drei letzten aber auch in Peru.

China flava, *lutea*, *s. regia*; gelbe China; Königschinarinde.

Man erhält unter diesem Namen verschiedene Rinden, die nicht von einer Species abstammen können. Die ächte, welche von *Cinchona pubescens Vahl.* (*Willd. Spec. plant. T. I. P. II, pag.* 958. Abbild. b. *Vahl Act. Soc. hist. nat. Hafn. T. II. t.* 2.) oder *Cinchona hirsuta Ruiz.* (*Persoon Synops. plant. T. I. p.* 196. Abbild

Abbild. *Flor. peruv. T. II. tab. 192.*), oder *Cinchona purpurea Ruiz.* (*Persoon. l. c.* Abbild. *Flor. peruv. t.* 193.), oder *Cinchona micrantha Ruiz.* (*Persoon l. c.* Abbild. *Flor. peruv. t.* 194.) kommen soll, besteht aus leichten, platten, auf der einen Seite etwas ausgehöhlten, zum Theil auch zusammen gerollten, einen bis sechs Zoll langen, einen halben bis anderthalb Zoll und darüber breiten, eine bis drei Linien dicken Stücken, mit schräglaufenden Fasern, mehrentheils ohne Oberhaut, sonst aufsen braun, rissig, mit Flechten besetzt. Aufser dieser nicht immer vorhandenen Oberhaut unterscheidet man deutlich zwei Lamellen; die mittlere ist dichter, dicker, schwammiger, von rothgelber Farbe, die innere deutlich faserig und blafsgelber. Ihr Gefüge ist faseriger und lockerer, als bei der gewöhnlichen Chinarinde, sie bricht daher leicht, und die dickeren Stücke geben einen faserigen, die dünneren aber einen glatten Bruch. Manche Stücke sind etwas durchscheinend, und diese sind dann auch dichter, schwerer, bitterer und wirksamer, als die andern. Ihr Geruch ist, besonders gepulvert, oder mit heifsem Wasser infundirt, gewürzhafter, als bei allen übrigen Arten, und gar nicht dumpfig; ihr Geschmack stark, doch angenehm bitter, etwas säuerlich, sehr gewürzhaft und nur wenig adstringirend. Das Pulver ist heller, als die ganze Rinde; der kalte Aufgufs ist gelb, sehr bitter, schwach zusammenziehend und gewürzhaft, röthet die Lakmustinktur, trübt die Leimauflösung ohne einen Niederschlag derselben zu bewirken, schlägt die schwefelsaure und salzsaure Eisenauflösung anfangs grasgrün, hernach grünlichschwarz, den Brechweinstein gelblichweifs, schwefelsaures Kupfer röthlichgelb, den Lohaufgufs röthlich, das Galläpfeldekokt gelblich nieder. Das Dekokt ist warm röthlich, nachher zimmtbraun, erkaltet trübe, mit einem starken Bodensatz, und zeigt alle Reaktionen des kalten Aufgusses in höherem Grade. Uebrigens ver-

verhält es sich mit dem Kochen dieser gelben Chinarinde eben so, wie bei der gewöhnlichen. Ihre Bestandtheile sind dieselben, doch ist nicht nur das quantitative Verhältniſs verschieden, sondern vielleicht auch mancher Stoff besonders modificirt; sie enthält mehr Chinastoff, weniger Gerbestoff, auch will man freie Zitronensäure darin gefunden haben. An Wirksamkeit übertrifft sie die gemeine Chinarinde sowohl in Wechselfiebern, als in allen anderen Krankheiten, man soll daher weit geringere Gaben derselben nöthig haben, und sie soll weder Magenbeschwerden, noch Durchfall oder Verstopfung verursachen. Doch scheinen die meisten Lobreden der ausländischen Schriftsteller nicht eigentlich dieser gelben Chinarinde zu gelten, sondern der orangenfarbenen, welche die *Cinchona lancifolia Mutis*, liefert, die wir aber nicht erhalten.

J. C. A. Mayer, Untersuchung der Königschinarinde, und Vergleichung derselben mit der rothen und der gemeinen Chinarinde. Berlin 1793. 4.

J. Relph, *an inquiry into the medical efficacy of a new species of peruvian bark, lately imported under the name of yellow bark. Lond.* 1794. 8. — Deutsch. Berl. 1797. 8. und von F. G. Friese, Breslau 1797. 8.

*W. Vaughan, The evidence of the superior efficacy of the Cinchona flava or yellow peruvian bark, Lond.* 1795. 8.

F. Marabelli's chemische Untersuchung der neuerlich bekannt gewordenen gelben peruvianischen Rinde, a. d. Ital. v. S. C. Titius, Leipz. 1797. 8.

## China fusca; braune Chinarinde.

Gewöhnlich versteht man darunter die officinelle, bei uns gebräuchliche Chinarinde, von welcher unter China schon ausführlich gehandelt worden ist. Es kömmt aber auch unter diesem Namen eine schlechtere Sorte, in groben, dicken, holzigen Stücken vor, die zwar noch nicht genau untersucht, aber zum Arznei-

neigebrauche ganz verwerflich ist, und vielleicht zur Verfälschung der ächten Chinarinde dient.

China grisea; *Cascarilla grisea;* grüne Chinarinde.

Unter diesem Namen kommen mehrere Rinden vor, die vielleicht gar nicht von Bäumen aus der Gattung *Cinchona* abstammen, und noch nicht genau untersucht sind. Eine derselben (von *Croton Cascarilloides*) wird aus Paraguay zu uns gebracht, und verbreitet beim Verbrennen einen starken angenehmen Geruch.

China jamaicensis. S. *China caribaea.*

China lutea. S. *China flava.*

China martinicensis. S. *China caribaea* und *montana.*

China montana, s. *martinicensis; Cortex Chinae S. Luciae; Cinchona floribunda Vahl. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 959. Berg-Chinarinde; Chinarinde von S. Lucia; span. *Quina Piton.* Abbild. b. *Badier in Journal de Physique,* 1789. *Febr. tab.* 1. Römer u. Usteri Magazin der Botanik, 6. B. T. 3. *Lamarck Encyclop. t.* 164. *fig.* 2.

Der Baum, welcher diese Rinde liefert, findet sich auf S. Lucia, Martinik und Guadeloupe. Die Rinde besteht aus röhrenförmig zusammengerollten, fingerdicken Stücken; ihre Oberhaut ist grau, hin und wieder weifs gefleckt, die Substanz zähe, faserig, hellbraun, eine halbe Linie dick, auf dem Bruche faserig. Sie ist fast geruchlos, ihr Geschmack anfangs angenehm gewürz-

würzhaft, hernach ekelhaft bitter. Das Wasser zieht fast alle auflösbaren Theile aus, das Dekokt hat eine blutrothe Farbe, und einen unangenehmen bittern Geschmack, und man erhält aus der Rinde ein Viertel bis zwei Drittel wäſsriges Extrakt. Weingeist macht damit eine schöne rothe Tinktur, die sich ohne trübe zu werden mit Wasser mischen läſst; man erhält ein Viertel geistiges Extrakt von höchst bitterem Geschmack. Die Leimauflösung bringt mit ihren Auszügen keine Veränderung hervor, Galläpfeltinktur, Brechweinstein, salpetersaures Quecksilber und schwefelsaures Eisen bewirken aber reichliche Niederschläge. Ihre Wirkung ist von der Chinarinde ganz verschieden; nur in sehr kleinen Gaben wirkt sie magenstärkend, aber in gröſseren, ja zuweilen schon zu acht bis zehn Gran, macht sie Erbrechen und Laxieren, und hierdurch wird auch ihre Anwendung in Wechselfiebern, worin sie sich sonst ebenfalls wirksam gezeigt hat, sehr beschränkt. Man macht übrigens kaum noch Gebrauch von ihr, und kann sie für sehr entbehrlich halten.

China nova; neue Chinarinde.

Der Baum, welcher diese Rinde liefert, ist noch unbekannt, sie muſs aber deswegen bemerkt werden, weil die ächte Chinarinde oft mit ihr verfälscht wird, und weil sie mit dieser leicht verwechselt werden kann. Sie besteht in mehr oder weniger gerollten, zum Theil vollkommen röhrenförmigen, einen Viertel- bis halben Zoll und darüber im Durchmesser haltenden, sechs bis acht Zoll langen und eine halbe bis zwei Linien dicken Stücken, auswendig mit einem weiſslichgrauen, ziemlich dicken Flechtenüberzuge bedeckt, der aber auch an einzelnen Stellen oder an ganzen Stücken fehlt; die Rinde selbst ist von einer dunkelbraunen, inwendig etwas helleren Farbe, mit Querrissen bezeichnet, hart,

spröde,

spröde, auf dem Bruche faserig, ohne verschiedene Lagen zu zeigen, aber ohne Geruch, und ihr Geschmack, der sich allmählig entwickelt, bitter und stark zusammenziehend. Der kalte Aufguſs ist braunroth, wird an der Luft noch dunkler, ist schwach bitter, aber sehr zusammenziehend, fällt weder den Brechweinstein, noch das Galläpfeldekokt, zeigt aber einen starken Gehalt an Gerbestoff, so wie auch das Dekokt. Chinastoff nnd Chinasäure fehlen ganz; vielleicht stammt also die Rinde nicht einmal von einer *Cinchona* ab.

China regia. S. *China flava.*

China Roxa, s. *rubra; Cinchona oblongifolia Mutis. Cinchona magnifolia Ruiz. Persoon Synopsis plant T. I pag.* 196. Rothe Chinarinde; span. *Quina Roxa.* Abbild. *Flor. peruv. T. II. tab.* 196.

Der Baum wächst in den heiſsesten Wäldern der Anden. Die Rinde, die nicht mit der hernach anzuführenden *China rubra* verwechselt werden darf, hat eine zimmtröthliche Farbe, die sie gepülvert behält; der Aufguſs mit Wasser wird dunkler roth, und schäumt etwas; ihr Geschmack ist bitter und herbe. Sie verursacht Ekel, Erbrechen, Koliken und andere Zufälle, die oft sehr nachtheilige Folgen zurücklassen.

China rubra; rothe Chinarinde.

Der Baum, welcher diese Rinde liefert, ist noch unbestimmt, indem einige *Cinchona magnifolia Ruiz.* andere *Cinchona colorata Ruiz.* dafür anführen, wovon das letztere wahrscheinlicher ist. Erst seit 1779. ist sie bekannt geworden. Sie kömmt in viel gröſseren Stücken vor, als die gewöhnliche Chinarinde, ist nie,

nie, oder nur zuweilen die dünneren Stücke, röhrenförmig zusammen gerollt, sondern mehr rinnenförmig gebogen, von ungleicher, zuweilen aber sehr beträchtlicher Länge, Breite und Dicke. Ihr Bruch ist sehr faserig, und zeigt offenbar drei Lagen, wovon die obere dünn, uneben, schmuzig rothbraun, oder weifsgrau, mit Querrissen versehen, und zuweilen mit einer gelblichen Flechte (*Lichen punctatus*) besetzt, die mittlere dicker, dichter, dunkelbraunroth, die innere hochroth, holzig und sehr faserig ist. Geruch hat sie fast gar nicht; ihr Geschmack ist bitterer und eben so zusammenziehend, als bei der braunen China. Durch ihre rothe Farbe, die sich dem Speichel beim Kauen, so wie allen Auflösungsmitteln mittheilt, unterscheidet sie sich von allen anderen Sorten. Der kalte Aufgufs ist schwach orangenfarbig, das Dekokt dunkelroth, wird aber beim Erkalten trübe und blässer; auf die Reagentien wirkt sie stärker, wie die braune China, besitzt weit mehr an auflösbaren Theilen, enthält aber den Chinastoff zu einer harzähnlichen Substanz modificirt, die sich selbst in heifsen Wasser nur schwer, im Alkohol hingegen leicht auflöst. Sie besitzt die Eigenschaften der Chinarinde in höheren Grade, nur in Wechselfiebern steht sie der gewöhnlichen nach, und soll darin leicht Verstopfung, Wassersucht, Gelbsucht und rheumatische Beschwerden hervorbringen. In anderen Krankheiten half sie noch oft, wo jene in grosser Menge nichts gewirkt hatte. Man giebt sie wegen ihrer gröfseren Wirksamkeit in kleineren Geben. Am besten würde die Tinktur anzuwenden seyn; ein kalter Aufgufs wär hingegen ganz unschicklich. Häufig wird sie mit andern Baumrinden, denen man durch Fernambukoder Sandelholz eine rothe Farbe gegeben hat, verfälscht, und erfordert daher eine sorgfältige Prüfung.

*W. Saunders, observations on the superioror efficacy of the red peruvian bark, Lond.* 1782. 8. — Deutsch, Leipz. 1783. 8.

C. A.

C. A. Cothenius, Untersuchungen der rothen Chinarinde, nebst einer kurzen Geschichte der China überhaupt, übers. v. J. Th. Pyl, Berl. 1783. 8.

R. Irwing, *experiments on the red and quilled peruvian bark*, Edinb. 1785. 8. — Deutsch, Leipz. 1787. 8.

*Th. Skeete, experiments and observations on quilled and red peruvian bark*, *Lond.* 1786. 8. — Deutsch, Leipz. 1787. 8.

China Sanctae Luciae. S. *China montana.*

(Die seltenen Chinasorten, die noch keine officinellen Benennungen erhalten haben, werden unter *Cinchona* angeführt.)

China (die Wurzel); *Smilax China L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. II. pag.* 778. und *Smilax Pseudochina L. Willd. l. c. p.* 785.

Die erstere Art, welche eigentlich die ächte Chinawurzel liefert, wächst in China, Japan und Persien, die andere in Westindien, Die Wurzeln sind knotig, holzig, auswendig braunroth, inwendig blafsröthlich, geruchlos und von fadem Geschmack. Ihre Bestandtheile sind blos schleimig, und unbedeutend bitter. Sie wurde um die Mitte des sechzehnten Jahrhundert nach Europa gebracht, galt lange für ein vorzügliches Mittel, und wurde besonders in venerischen Krankheiten gebraucht; da sie aber weder in dieser, noch in anderen Krankheiten etwas mehr leistet, als jedes andere schleimige Mittel, so ist sie mit Recht aufser Gebrauch gekommen.

Chios.

Eine der Inseln des Archipelagus, die bei den Alten vorzüglich wegen ihres guten Weines berühmt war. Es wird hier besonders viel Mastix eingesammelt, den die Einwohner zum Theil mit unter das Brod backen.

Chiquitos.

Eine der weniger bekannten Völkerschafteu in Paraguay. Die Länder, welche sie bewohnen, sind voller Berge, Wälder und Moräste, und es fällt darin häufiger Regen, daher ist die Luft ungesund. Dieses verur acht unter den Einwohnern häufige Krankheiten, und sogar pestartige Fieber, woran viele sterben; sie sind aber zu träge und unwissend, als daſs sie zu ordentlichen Mitteln schreiten sollten, und verlassen sich dabei nur anf ihre Quacksalber und Zauberer, die Chupadores.

Chiragra.

Ein Gichtanfall, der seinen Sitz zunächst in den Händen oder im Vorderarme hat.

Chironia angularis, *L. Willd. Spec. plant. T. I. pag.* 1067. Eckige Chironie.

Diese Pflanze, welche in Nordamerika, besonders in Virginien, einheimisch ist, und viel Aehnlichkeit mit unserm *Centaurium minus* hat, wird in ihrem Vaterlande als ein permanent stärkendes Mittel gebraucht.

Chirurgie.

Der Theil der Medicin, welcher sich vorzüglich mit der Kenntniſs und Behandlung äuſserer Krankheiten, und mit der Anwendung äuſserer Heilmittel beschäftigt. S. die Einleitnng.

Chirurgus. S. Wundarzt.

Chloasma; *Vitiligo hepatica; Macula hepatica; Kelis fulvescens;* Leberfleck; fr. *Taches hepatiques;* engl. *Tawny blotches.*

Die Leberflecken oder Chloasmen gehören zu den Fleckenkrankheiten der Haut, und bilden gelbe oder gelb-

gelblichgrüne, oft auch bräunliche und schwärzliche, bald glatte, bald etwas rauhe Flecken, von der Gestalt und Gröfse einer Linse, bis zur Gröfse einer Hand und darüber, gewöhnlich ohne Jucken und Entzündung, die zuweilen einzeln, zuweilen aber sehr häufig im Gesichte, auf der Brust, am Rücken, dem Unterleibe und anderen Theilen ausbrechen. Sie kommen besonders bei Schwangeren vor, so wie bei Menschen, die an Unterdrückung der Menstruation und des Hämorrhoidalflusses, Hysterie, Hypochondrie, Krankheiten der Leber und Milz, häufigen Blutungen, besonders der Lunge, Syphilis, Skorbut und Krebs leiden, oder häufig Schminke brauchen, besonders wenn sie aus metallischen Theilen bereitet ist. Die nächste Ursache liegt in einer örtlichen Mischungsveränderung des Malpighischen Schleimes, besonders in einer Anhäufung des Kohlenstoffs in demselben; daraus läfst sich auch ihr häufiger Zusammenhang mit Gallenkrankheiten leicht erklären. Eine Blutergiefsung in das Malpighische Schleimgewebe scheint dabei nicht statt zu finden. Personen mit feiner Haut und etwas dunkelgefärbten, rothen oder braunen Haaren, sind vorzüglich dazu geneigt.

Bei Schwangeren sind diese Flecken gewöhnlich ein sicheres Zeichen der Empfängnifs, und nehmen am häufigsten den unbehaarten Theil der Stirn ein. Zuweilen theilen sie sich, besonders in heifsen Ländern, von der Mutter dem Fötus mit, oder erscheinen gleich nach der Geburt an den Kindern. Nach der Geburt verschwinden sie gewöhnlich von selbst, zuweilen schon nach der Mitte der Schwangerschaft; sie können daher der Natur um so mehr überlassen werden, da wir nicht einmal Mittel kennen, welche wir mit Sicherheit dagegen anwenden könnten. Wenn sie in mehreren schnell auf einander folgenden Schwangerschaften wiederholt erscheinen, setzen sie sich zuweilen für beständig fest.

Entstehen die Flecken aus einer anderen inneren Ursache, so ist diese leicht durch die übrigen, sie begleitenden allgemeinen Erscheinungen zu erkennen, aber auch die Flecken nehmen zuweilen eine verschiedene Gestalt an. Bei Amenorrhöe sind die Flecken eben, nicht juckend und nehmen besonders die Stirn, die Wangen, den Nacken und die Brüste ein. Bei unterdrückten Hämorrhoiden zeigen sie sich an verschiedenen Theilen, und sind mit Jucken verbunden. Bei der Hysterie zeigen sie sich am meisten im Gesichte, besonders nach vorhergegangenem heftigen Kopfschmerz. Bei Hypochondrie, Scirrhus des Magens, chronischen Uebeln der Leber und Milz, sind die Flecken sehr grofs, etwas rauh, juckend, flechtenartig, gelblichgrün und nehmen besonders die Brust, die Weichen und Schenkel ein. Beim Skorbut sind sie schwärzlichgrün, von schlechtem Ansehen, und entstehen oft nach vorausgegangenen Blutausleerungen. Aehnlich ist das Chloasma nach Blutungen. Bei der Syphilis bildet das Chloasma mehrentheils netzförmige, gelblichgrüne, oft auch kupferfarbige Flecken, besonders an der Stirn, an der Brust, am häufigsten aber an der inneren Fläche der Arme und Schenkel, die nicht bedeutend jucken, und besonders im Schatten und nach dem Urinlassen sichtbar werden. Endlich die Flecken aus dem Mifsbrauch der Schminke sind dunkelgelb oder grünlich, jucken gar nicht und erscheinen, wie schon ihr Ursprung lehrt, vorzüglich im Gesichte. Bei den Flecken, welche aus allgemeinen Krankheiten entstehen, richtet sich sowohl die Prognose, als die Behandlung nach der Krankheit, welche dabei zum Grunde liegt, und mit welcher sie gemeiniglich auch wieder verschwinden; doch kann man diese Behandlung durch örtliche Mittel, wie sie hernach angeführt werden, unterstützen, und sich dieser Mittel auch dann bedienen, wenn die Flecken nach Beseitigung der Krankheit noch fortdauern. Die letzte

Art, aus Mifsbrauch metallischer Schminke, ist die hartnäckigste, und verschwindet oft nie. Da bei ihr keine innere Anlage statt findet, so ist man auch nur auf äufserliche Mittel beschränkt. Dazu gehören vorzüglich vegetabilische Säuren, besonders Essig und Citronensaft, auch das *Unguentum oxygenatum* und die oxydirte Salzsäure, der Aufgufs des Meerrettigs in Essig, Zinkvitriol, am besten in Rosenwasser aufgelöst, *Sal Tartari*, *Oleum Tartari*, *Lac sulfuris*, Lorbeeröl, Benzoetinktur, Borax, Flufs- und Seebäder, in hartnäckigen Fällen Senf, Sublimat, rother und weifser Präcipitat und selbst Canthariden; doch mufs man sich mit den scharfen Mitteln in Acht nehmen, weil sie oft die Haut angreifen, zerstören und sehr entstellende Narben hervorbringen, ohne die eigentlich vorgesetzte Absicht zu erreichen.

**Chlorosis**; *Morbus virgineus; Pallor virginum; Foedi virginum colores; Febris alba; Febris amatoria; Icterus albus;* Bleichsucht; fr. *Chlorose; Pales couleurs;* engl. *Green sicknefs.*

Die Chlorosis ist eine eigenthümliche Krankheit des weiblichen Geschlechtes in seiner Entwickelungsperiode, die in einer Unordnung aller produktiven Verrichtungen, besonders der Verdauungswerkzeuge und Blutgefäfse besteht, und sich vornehmlich durch eine eigene, widerliche, blasse Farbe zu erkennen giebt.

Die Ursache dieser Krankheit liegt zunächst in einer Schwäche des lymphatischen Systems, wodurch die Chylifikation gestört, und zuletzt fast ganz aufgehoben wird, so dafs die Blutbereitung, besonders die Bildung des Cruors im Blute, und dem zu Folge auch die Thätigkeit des irritabeln und sensibeln Systems dar-

unter leidet, und eine Abnahme aller Kräfte der Nerven und Sinneswerkzeuge, so wie der geistigen Thätigkeit sich äufsert. Prädisposition zu derselben hat nur das weibliche Geschlecht; doch findet man auch zuweilen bei Jünglingen im Zeitraume der eintretenden Mannbarkeit etwas ähnliches. Diese Prädisposition wird begründet durch eine von Geburt an schwächliche Konstitution, verkehrte, weichliche, die Empfindlichkeit des ganzen Organismus widernatürlich erhöhende Erziehung, heftige und anhaltende Kinderkrankheiten, welche die Konstitution schwächten, vorzüglich Skrofelkrankheit; schnelles Wachsthum des Körpers und zu frühes Eintreten der Entwickelungsperiode; häufigen Genufs geräuschvoller Vergnügungen, umgekehrt aber auch Empfindlichkeit und einsame, zurückgezogene, entweder ganz unthätige, oder verkehrten Geistesbeschäftigungen ergebene Lebensart. Ehemals war daher die Krankheit in Nonnenklöstern sehr häufig.

Zu den Gelegenheitsursachen gehören vorzüglich: anhaltender Kummer, besonders nach einem schnellen Uebergange aus glücklichen Umständen in eine traurige Lage; häufiger Verdrufs und Aerger; unbefriedigte Liebe, mit heftiger verliebter Sehnsucht, ohne Hoffnung, zur Erfüllung derselben zu gelangen; heftiger Geschlechtstrieb, der entweder unbefriedigt bleibt, oder insgeheim durch Selbstbefleckung befriedigt wird, ein Laster, das überhaupt nicht nur die Gesichtsfarbe, sondern auch die Gesichtszüge ganz zerstört; heftige und angreifende Bewegungen; weifser Flufs; Eingeweidewürmer; Trinken vieler Säuren, wodurch manche Frauenzimmer absichtlich eine blasse Farbe zu bekommen suchen; und Unordnungen der Menstruation, die man aber oft mehr für Folgen, als für Ursachen der Krankheit zu halten hat.

Das gewöhnliche Alter, wo sich die Krankheit zeigt, ist die Periode, wo die Menstruation sich zu entwickeln

anfängt, oder sich noch nicht lange eingestellt hat; daher nennt sie auch Brandis, der in seinen „Erfahrungen über die Wirkungen der Eisenmittel (Hannov. 1805. 8.)“ vorzüglich gut darüber geschrieben hat, die Kachexie der Pubertät. Doch findet man sie auch bei jungen Wittwen, und selbst verheirathete Frauen bekommen zuweilen in jeder Schwangerschaft eine Art Bleichsucht. Was sich in späteren Jahren dem Aehnliches einstellt, ist gewiſs in der Regel nur für eine unächte Bleichsucht zu halten.

Die Erscheinungen der Krankheit sind folgende: Die Kranken leiden an einer allgemeinen und groſsen Mattigkeit, die bis zur Ohnmacht steigt, wenn sie sich nur ein wenig bewegen sollen. Man bemerkt daher an ihnen eine immerwährende Trägheit, die allmählig in Melancholie übergeht. Der Puls ist dabei immer frequent und schneller, aber klein; besonders klagen die Kranken über heftiges Klopfen der Adern im Kopfe, oft aber auch über Brustbeklemmung und Herzklopfen. Bei längerer Dauer entstehen sogar Abnormitäten im Herzen. Gewöhnlich fehlt dabei die Menstruation, und wenn sie auch abgeht, so sind es *Menses decolores*. Daneben entsteht oft noch weiſser Fluſs. Die Farbe des ganzen Körpers, am auffallendsten aber des Gesichts, wird blaſs, schmuzig-grünlichgelb, erdfahl; von den Wangen, den Lippen, der Zunge u. s. w., schwindet fast alle Röthe; zuweilen bekommen die Kranken bei einiger Erhitzung rothe Wangen, aber dann fällt jene Blässe dagegen nur desto mehr auf. Die Haut schwillt manchmal auf und wird durchscheinend. Die obern Augenlieder sind gelb oder braun, die unteren blau und aufgedunsen, die Farbe der Sklerotika, besonders des Morgens, gleich nach dem Aufstehen, schmuzig-weiſs. Die natürliche Wärme und die normale Ausdünstung ist vermindert, daher die Haut am ganzen Körper kalt, und, die Handflächen ausgenommen, trocken; die

die Nägel an den Händen blau. Der Appetit ist dabei mehrentheils gut, ja zuweilen sehr stark; doch zeigt sich hauptsächlich ein Verlangen nach sauren, scharfen und erdigen Dingen, das mit einem gänzlichen Mangel an Appetit abwechselt. Die Verdauung leidet immer; es entsteht Magendrücken mit Kopfweh, öftere Ueblichkeit, auf das Essen gewöhnlich ein aufgetriebener Leib, große Angst und Beklemmuug. Hat die Krankheit eine Zeit lang gedauert, so stellt sich ödematöse Geschwulst der Füße ein; es entstehen öftere Nervenzufälle, Konvulsionen und Ohnmachten; alles Vergnügen an dem, was das Gemüth aufheitern kann, geht nach und nach völlig verloren, und so gesellt sich entweder Wassersucht, oder ein hektisches Fieber hinzu; doch kann es lange dauern, ehe durch Auszehrung der Tod erfolgt. Alle diese Erscheinungen zusammen sind mehr, als hinreichend, um die Chlorosis, als eigenthümliche Krankheit, von anderen, wo ebenfalls blasse Gesichtsfarbe, doch nur als weniger wesentliches Symptom, statt findet, hinlänglich zu unterscheiden.

Die Prognose ist zwar nicht die beste; doch ist die Kranheit weniger gefährlich, als langwierig und schwer heilbar. Selten sind die Ursachen der Krankheit von so feindseliger Art, daß sie nicht schon in ihrem Anfange durch eine zweckmäßige Heilmethode mit Erfolg bekämpft werden könnten; aber immer geht es damit sehr langsam. Weit leichter gelingt die Heilung im Anfange, als wenn die Krankheit schon etwas veraltet ist. Eben so wird die Prognose durch Komplikation mit anderen Krankheiten, besonders mit Produktionskrankheiten, verschlimmert. Weißer Fluß macht die Krankheit besonders hartnäckig. Die Erscheinung der Menstruation kann für sich zur Heilung nichts beitragen; sie kann aber, wenn sie regelmäßig wird, als Zeichen angesehen werden, daß die Krankheit sich mehr zur Heilbarkeit hinneigt. Erschwert wird

die

die Heilung, wenn die Menstruation während der Krankheit jedesmal früher erscheint, als im normalen Zustande, oder wohl gar ein beständiger Gebärmutterblutflufs anhält.

Bei der Heilung ist die vornehmste Indikation: Herabstimmung der krankhaft erhöhten Reizbarkeit und Erschlaffung des darnieder liegenden Wirkungsvermögens, durch allgemeine Stärkung des Organismus. Hierzu können wir uns sowohl psychischer, als diätetischer und pharmaceutischer Mittel bedienen. Die ersteren sind in dieser Krankheit vorzüglich wichtig, besonders wenn bei ihrer Bildung psychische Ursachen konkurrirten. Durch Gewinnung des Vertrauens der Kranken, Erhaltung ihres Muthes und Herstellung einer guten Hoffnung, kann daher der Arzt erstaunlich viel ausrichten, und wenigstens die Wirkung seiner übrigen Mittel bedeutend unterstützen. Sehr viel thut es auch, wenn man die Kranken dahin bringen kann, an vernünftigen und gutgewählten Vergnügungen Theil zu nehmen, wobei mehrere wohlthätige Einflüsse zusammen kommen.

Auf die Diät kömmt demnächst das meiste an. Die Speisen, welche die Kranken geniefsen, müssen gröfstentheils animalisch, dabei nahrhaft uud leicht verdaulich seyn; zuweilen kann auch gutes, nicht saures oder blähendes Obst genossen werden; Gemüfse oder Hülsenfrüchte vertragen sie aber gar nicht. Besonders müssen die süfsen Leckereien, und die zusammengesetzten Speisen, die ein Gemüfs von Süfs und Sauer sind, streng vermieden werden. Zum Getränke dient am zweckmäfsigsten gutes Bier, oder wo die Kranken an dieses nicht gewöhnt sind, Wasser und Wein, dabei zuweilen ein Glas reiner Wein; doch müssen weder süfse noch saure Weine getrunken werden, sondern am besten ein aromatischer, nicht sehr erhitzender, aber alter rother Wein. Kaffee und Thee müs-

müssen nur selten und mäſsig genossen werden, und je mehr sich die Kranken desselben enthalten können, desto besser. Sind die Kranken an Thee gewöhnt, und dabei sehr schwach, so lasse man ihn mit Eigelb und etwas Zimmt genieſsen; doch ist es noch besser, wenn man anstatt des chinesischen Thees inländische aromatische Kräuter, als *Veronica*, *Agrimonia*, *Origanum*. *Clinopodium vulgare* u. dgl., deren Aufgüsse zum Theil gewiſs noch wohlschmeckender sind, als jener, gebrauchen läſst. So muſs auch bei den Mahlzeiten alles Weichliche und Warme vermieden werden; dagegen sind mehr kalte, aber kräftige Speisen zu wählen. Alles anhaltende Sitzen, besonders die Einsamkeit, muſs vermieden, dagegen Unterhaltung in munterer Gesellschaft gesucht werden; doch muſs man es so einrichten, daſs den Kranken nie die gehörige Achtung und Aufmerksamkeit, besonders von Personen, auf welche sie selbst etwas halten, entzogen wird. Sie müssen, sowohl von dem Arzte selbst, als von jedem Anderen, mit äuſserster Schonung behandelt werden; man darf sich auch nicht den geringsten Scherz über ihre Farbe u. dgl. erlauben, und muſs sie immer durch die Hoffnung gewisser Wiederherstellung aufzumuntern suchen. So viel es die Witterung erlaubt, muſs die Kranke sich in freier Luft aufhalten. Spazierfahrten, kleine Reisen, Aufenthalt auf dem Lande, in Bädern u. s. w., wirken in vielfacher Hinsicht auſserordentlich wohlthätig. Finden üble Gewohnheiten in diätetischer oder moralischer Hinsicht statt, so muſs auf ihre Abstellung vor allen Dingen gedrungen werden. Endlich hat man auch als ein Mittel gegen die Bleichsucht das Heirathen gerühmt; aber abgerechnet, daſs die Verordnung desselben nicht in der Gewalt des Arztes steht, schlägt es auch oft genug fehl, und vergröſsert dann nur die Leiden der Kranken.

Die Arzneimittel, die man gleichzeitig anwendet, müssen rein stärkend seyn, wenn man nicht einzelne Symptome zu berücksichtigen hat, welche eine Modifikation der Behandlung erfordern. Um von diesen zuerst zu sprechen, so sind die vornehmsten: 1) Gastrische, besonders gallige Unreinigkeiten. Wo diese vorhanden sind, muſs man die Kur mit Abführungsmitteln anfangen, aber dazu etwas reizendere wählen, und ihren Gebrauch nicht länger fortsetzen, als es die dringende Nothwendigkeit erfordert. 2) Säure in den ersten Wegen, saures Aufstoſsen u. dgl. oft sehr quälende Zufälle. Die gewöhnlichen absorbirenden Mittel, die bei einigermaſsen anhaltendem Gebrauche bald den Magen belästigen, und die Verdauung erschweren, sind hier nicht gut zu gebrauchen; desto mehr passen dagegen die ammoniakalischen Mittel, die nicht nur palliativ die Säure dämpfen, sondern zugleich auch als Reizmittel auf die Verdauung wirken, und dadurch der Ursache vorbeugen. Am vortheilhaftesten ist ihre Verbindung mit bitteren und aromatischen Mitteln. Wo man flüchtig reizende Mittel nicht gut findet, kann man auch Kalkwasser, ebenfalls in Verbindung mit aromatischen Mitteln, z. B. mit Zimmtwasser, gebrauchen. 3) Verschleimung. Gegen diese sind besonders Antimonialien, in Verbindung mit den sogenannten auflösenden Extrakten, wie *Extractum Taraxaci*, *Fumariae*, *Chamomillae*, *Chelidonii majoris*, *Inulae*, von Nutzen. 4) Eingeweidewürmer. Da diese in Verschleimung ihren Grund haben, so sind die vorigen Mittel allerdings auch hier anwendbar, doch müssen mehr bittere Mittel, oder auch wohl die gewöhnlichen Anthelmintica von der reizenderen Klasse damit verbunden werden, wie Valeriana, Santonicum, Absynthium u. a. Bei heftigen Zufällen kann man mit solchen Mitteln wohl auch Calomel oder Aethiops antimonialis verbinden. 5) Verstopfung. Um diese

zu

zu heben ist ein Zusatz von Aloe zu den übrigen angezeigten Mitteln am zweckmäfsigsten, doch mufs man sich dabei hüten, wirkliches Laxiren hervorzubringen, und nur den Stuhlgang zu erleichtern suchen. In gelinderen Fällen sind eröffnende Klystiere, z. B. aus einer blofsen Seifenauflösung, auch schon hinreichend.

Ist von diesen Symptomen keins vorhanden, oder hat man sie schon beseitigt, so bleibt dann die stärkende Methode allein übrig. Man macht den Anfang mit aromatisch-adstringirenden und bitteren Pflanzen, wie Calamus aromaticus, China, Caryophyllata, Millefolium, Marrubium, u. dgl. geht aber davon bald zu den Eisenmitteln über, die sich wegen ihrer tieferen Einwirkung auf die Produktion in dieser Krankheit von vorzüglichem Nutzen gezeigt haben. Anfangs läfst man nur eisenhaltige Mineralwässer, dann einen eisenhaltigen Wein gebrauchen, geht hierauf zur *Tinctura Ferri acetici aetherea*, dann zum *Liquor anodynus martiatus*, und endlich zur *Limatura Martis* selbst über, die man aber mit aromatischen Mitteln verbindet. Auch das phosphorsaure Eisen ist von grofser Wirksamkeit, und es ist zu bedauern, dafs man es bis jetzt nur selten gebraucht hat. Neben der Anwendung der Eisenmittel ist es jedoch vortheilhaft, andere permanent stärkende Mittel, als *Calamus aromaticus* oder China mit bitteren Extrakten immer fort zu brauchen. Bei einigen Schriftstellern wird die *Rubia tinctorum* vorzüglich gelobt, die aber ihre Empfehlung wahrscheinlich nur der Farbe verdankt, und sich übrigens eben nicht sonderlich bewährt hat.

Mit diesen inneren Mitteln mufs man dann vorzüglich auch Bäder verbinden. Anfangs mufs, wegen der Empfindlichkeit der Kranken, die Temperatur derselben warm seyn; doch thut man wohl, wenn man sie, sobald es nur vertragen wird, etwas kühl giebt, und so endlich zu kalten Bädern übergeht, deren robo-

riren-

rirende Eigenschaften die Kur vollenden. Im Anfange giebt man aromatische Bäder von Pfeffermünze, Melisse, Thymian, Salbei, Schaafgarbe, *Calamus aromaticus*, u. dgl., geht aber von diesen so bald als möglich zu den Eisenbädern über, deren Wirkung ganz vortrefflich ist, besonders wenn man ein eisenhaltiges Mineralwasser am Orte selbst gebrauchen lassen kann, wobei sich dann mehrere wohlthätige Einflüsse vereinigen. Nach vollender Kur leisten Seebäder zur Verhütung von Rückfällen besonders gute Dienste.

Einige Aerzte, welche den Grund der Krankheit in Störungen der Menstruation suchten, wollten sie durch *Pellentia* heilen; das ist aber ganz vergebens, denn die unterdrückte Menstruation ist gewiſs mehr Folge als Ursache der Krankheit, und wenn man die Krankheit heilt, so tritt in der Regel die Menstruation ohne weiteres Zuthun von selbst wieder ein. Sollte dieses jedoch nicht der Fall seyn, dann muſs man, neben dem fortgesetzten Gebrauche stärkender Mittel, die Behandlung der unterdrückten Mentruation (*Amenorrhoea* oder *Menostasia*) eintreten lessen.

Besondere Unannehmlichkeiten verursacht oft die Geschwulst der Füſse, die dann ihre eigene symptomatische Behandlung erfordert. Man läſst die Füſse täglich einigemal mit Flanell reiben, der vorher mit Mastix oder Bernstein durchgeräuchet worden ist, wickelt sie in flanellne, auf ähnliche Art durchräucherte Binden ein, und läſst beständig wollene Strümpfe tragen. Weicht die Geschwulst davon nicht, so kann man auch zuweilen *Linimentum volatile*, mit etwas *Oleum animale Dippelii* eder *Oleum Juniperi* versetzt, einreiben lassen. Uebrigens muſs man schon zufrieden seyn, wenn durch solche Mittel die Geschwulst nur etwas gemäſsigt wird; denn ganz verliert sie sich selten vor vollendeter Heilung.

*J. C.*

J. C. Korte, *Diss. de pallore virginum venerem indicante*, Hal. 1759. 4.

H. M. Kugelmann, *Dissidia auctorum circa chloroseos occasiones, eventum et curationem*, Argentor. 1768. 4.

J. J. Baillard, *Considerations physiologiques et medicales sur la chlorose*, Paris 1803. 4.

A. Hahnemann, *Diss. de Chlorosi*, Hal. 1804. 8.

## Choana. S. Nasenhöhle.

## Choerades. S. *Scrofulae.*

## Chokolade. S. bei *Cacao.*

## Cholagoga.

Eine besondere Klasse der Abführungsmitte, welche nach der Meinung der Alten, die Galle ausleeren sollten.

## Cholera; *Passio cholerica; Passio felliflua; Diarrhoea cholerica;* Gallenruhr; fr. *Cholere; Trousse galant;* engl. *Cholera; Gall-flux.*

Die Cholera ist ein gewaltsamer, schmerzhafter Durchfall, der mit eben so heftigem Erbrechen verbunden ist, oder abwechselt. Der Name rührt daher, weil dadurch mehrentheils Galle ausgeleert wird; dieses ist aber keineswegs der Krankheit eigenthümlich, sondern blos Folge der heftigen Erschütterung; denn die Ausleerung erstreckt sich auf alle im Darmkanal enthaltenen Stoffe.

Die Ursache der Cholera liegt zunächst in einer heftigen konvulsivischen Bewegung des Magens und der Gedärme. Prädisposition dazu haben vorzüglich junge, sehr reizbare Personen, besonders wenn bei ihnen ein höherer Grad von Reizbarkeit der Verdauungswerkzeuge statt findet; auch kömmt sie in heißen Ländern

dern und Jahreszeiten häufiger vor, als in kalten. Sie zeigt sich am häufigsten epidemisch, zu Ende des Sommers und zu Anfange des Herbstes, wenn die Sommerhitze sehr grofs war, und feuchte Kälte schnell darauf folgte, oder wenn die Hitze noch am Tage ziemlich stark ist, die Abende und Nächte aber schon kühl werden. Sporadisch entsteht sie durch Verkältung, besonders wenn sie schnell euf Erhitzung folgte, durch Zugluft, feuchtes Lager, auf dem Erdboden, auf feuchtem unreinen Stroh u. dgl., nach einem heifsen Tage, oder nach grofser Anstrengung des Körpers; ferner tragen dazu bei: Ueberladung des Magens mit Speisen und Getränken; Obst, wenn es noch unreif ist, oder in zu grofser Menge genossen wird, oder so, dafs es nach starker Erhitzung eine Erkältung des Magens verursacht; auch einige andere Speisen, besonders der Roggen der Barben und Hechte, Austern, sehr fettes Fleisch, fetter und schwerer Kuchen, scharfer Käse, besonders wenn dazu viel, vorzüglich von säuerlichen Getränken getrunken wird; bei einigen Personen auch durch Idiosynkrasie die Erdbeere; ehemals wurde auch der Gurkensalat vorzüglich beschuldigt, die Schuld lag aber wahrscheinlich nur an dem starken Auspressen, wodurch er unverdaulich wurde; Getränke, die sich noch in der Gährung befinden: zu junges Bier, u. dgl.; häufiger Genufs von Säuren, Gifte verschiedener Art, und manche Arzneimittel, die sich in ihrer Wirkung jenen nähern, besonders Arsenik, Quecksilber- und Spiefsglanzmittel, weifser Vitriol, Kupfer, Gummi Gutti und andere drastische Harze, Koloquinten, giftige Schwämme, *Helleborus albus* und *niger;* Seidelbast und die Saamenkörner desselben; Saamen von Wolfsmilch, *Staphisagria*, *Coccognidium* u. a.; auch Dinge, die den Magen mechanisch reizen, wie Metallfeile, Glassplitter u. dgl.; heftige Leidenschaften, Zorn, Aerger, Neid, Schrecken, besonders wenn sie sehr unerwartet und heftig einwir-

wirken; unterdrückte Ausdünstung, besonders zurückgetretener Fufsschweifs; zurückgetretene Gicht und chronische Ausschläge; unterdrückte Menstruation, Lochien und Hämorrhoiden; unzeitig geheilte alte Geschwüre und Fontanelle; schweres Zahnen bei Kindern; Reiz von Eingeweidewürmern oder Gallensteinen; hysterische Anfälle. Oft wird aber durch diese Schädlichkeiten nur ein vorübergehender, bei weitem nicht so gefährlicher, doch ähnlicher Krankheitszustand, wie die wahre Cholera, hervorgebracht, den man deswegen auch *Cholera spuria* genannt hat. Eben so ist es nur *Cholera spuria*, wenn ähnliche Zufälle bei Wechselfieber-Paroxysmen, Entzündung des Magens und der Gedärme und anderen Krankheiten, symptomatisch eintreten.

Sehr lange Vorboten hat die Cholera niemals, doch geht vor dem wirklichen Ausbruche derselben oft ein Gefühl von Müdigkeit, Ueblichkeit, Magenkrampf, bitterer Geschmack im Munde, vermehrter Zuflufs des Speichels, saures Aufstofsen und ein trüber Urin mit einer brennenden Empfindung, voraus; oft aber erscheint auch die Krankheit plötzlich. Es stellen sich dann auf einmal Schmerzen und Spannung in der Magengegend, heftige Kolikschmerzen, Aufblähung des Unterleibes ein, Blähungen gehen nach unten und oben ab, der Kranke empfindet heftigen Durst, Angst, Ekel und Ueblichkeit, der Puls ist klein, krampfhaft, schnell und unordentlich, die äufseren Gliedmafsen werden eiskalt, während die inneren Theile gleichsam brennen, oder auch Frost und Hitze im ganzen Körper abwechseln; und nun fängt sogleich heftiges Erbrechen und Durchfall an, die entweder zugleich statt finden oder mit einander abwechseln, und sehr häufig, oft beinahe alle Minuten, wiederkommen. Im Anfange geht dabei nur der Inhalt des Magens und der Gedärme, dann aber viele reine oder verdorbene Galle ab; endlich ist

das

das Würgen entweder ganz ohne Erfolg, oder es wird eine scharfe, saure, die Zähne stumpfmachende und aufserordentlichen Ekel verursachende Flüssigkeit, vielleicht das Produkt einer krankhaften Absonderung, zuweilen auch nur klares Wasser ausgeleert. Zuweilen findet auch Blutbrechen, als Folge der ungeheuern Anstrengung, dabei statt. Der Kranke wird dabei von den heftigsten Kolik- und Magenschmerzen gequält, hat grofsen Durst, Herzklopfen und Krämpfe in inneren und äufseren Theilen. Die Ausleerungen nach unten sind gemeiniglich mit einem heftigen Tenesmus verbunden. Bei zunehmendem Uebel entsteht sehr schnell eine allgemeine Niedergeschlagenheit der Kräfte, das Gesicht wird bleich, eingefallen und hippokratisch, und zwar um so schneller, je heftiger die Ausleerungen waren, und je schneller sie auf einander folgten. Der Puls sinkt immer mehr, wird klein, wurmförmig und zuletzt kaum fühlbar. Das Würgen wird immer heftiger, das Schlucken verhindert, die Urinausleerung unterdrückt; die Extremitäten werden kalt, und von Konvulsionen bewegt, ein kalter, klebriger Schweifs bricht aus, Schluchzen, Ohnmachten, Sehnenhüpfen, heftige allgemeine Konvulsionen und Irrereden, kommen hinzu, und so tödtet die Krankheit entweder durch Apoplexie, oder unter den Erscheinungen einer in Brand übergegangenen wahren Entzündung. Bei dem heftigsten Grade der Krankheit kann der Tod schon am ersten Tage, bei weniger heftigen Zufällen, am zweiten, dritten oder vierten, spätestens am siebenten Tage erfolgen. Manchmal nimmt sie auch einen intermittirenden Charakter an, und kann dann im zweiten oder dritten Anfalle tödten.

Einige Eigenthümlichkeiten zeigt die epidemische Cholera der Kinder, die bei uns selten, desto häufiger aber in Nordamerika vorkömmt, wo sie unter andern **Rush** beobachtet und beschrieben hat. Sie zeigt sich be-

besonders in den Herbstmonaten, und befällt am häufigsten Kinder in den beiden ersten Lebensjahren. Gewöhnlich wird sie von einem remittirenden Fieber begleitet, ist mit den heftigsten Schmerzen, sehr häufigem Abgänge einer anfangs gelblichen oder grünlichen, sehr übelriechenden, späterhin mehr schleimigen, wäfsrigen, selbst blutigen Materie verbunden, wobei die Kinder kalte Extremitäten, geschwinden und schwachen Puls, Kongestion nach dem Kopfe, mit Hitze und grofsen Durst haben, bald anfangen irre zu reden, und wo der Tod oft schon in wenigen Tagen erfolgt.

Man hat sonst auch zwischen der feuchten und trocknen Cholera (*Cholera humida et sicca*) unterschieden, und unter der ersteren die bisher beschriebene, unter der letzteren aber eine andere Krankheit verstanden, bei welcher blos Winde, nach vorhergegangener Aufblähung des Leibes, Magenkrampf, Kolik und grofser Angst, in Menge und mit grofser Heftigkeit nach oben und unten ausgeleert werden. Die letztere gehört indessen gar nicht hierher, sondern ist mehrentheils ein Symptom der Hypochondrie und Hysterie, oder eine Art der Blähungskolik, unterscheidet sich auch von der Cholera durch den weit langsameren Verlauf.

Die Prognose ist bei der Cholera sehr gefährlich; denn wenn nicht schleunige Hilfe geschafft wird, nimmt die Krankheit allemal einen tödtlichen Ausgang. Durch zeitig angewandte zweckmäfsige Hilfe wird sie jedoch auch mehrentheils bezwungen. Bei alten Leuten, Kindern, Wöchnerinnen, sehr empfindlichen, oder durch langwierige Krankheiten entkräfteten Personen, ist sie besonders schnell tödtlich. Gleichzeitiges Fieber ist eher eine günstige, als ungünstige Erscheinung. Die epidemische Cholera der Kinder wird besonders leicht gefährlich, wenn sie mit dem Zahnausbruche zusammentrifft. Der Tod kann übrigens sowohl durch Ent-

zündung des Magens und der Gedärme, als durch Säfteentleerung, als auch durch Nervenzufälle eintreten; man hat also überall Gefahr zu besorgen, wo eins dieser Momente vorzüglich in hohem Grade hervortritt. Ungünstige Vorbedeutungen sind besonders: aufserordentliches, gegen die Kälte der Gliedmafsen sehr abstechendes Brennen der inneren Theile, heftige Angst, frühzeitig eintretende Konvulsionen, anhaltendes Schluchzen, frühzeitiges und bedeutendes Sinken des Pulses, häufige Ohnmachten, ganz verändertes Gesicht, Meteorismus, plötzliches Aufhören der Schmerzen, mit auffallendem Sinken der Kräfte, kalten Extremitäten und klebrigem Schweifse, oder auch lange Dauer der Krankheit, mit häufigen Ausleerungen und bedeutender Abzehrung. Günstige Erscheinung sind hingegen: zeitiges Nachlassen der Krämpfe, wenn der Puls sich mehr hebt, voller, weicher und regelmäfsiger wird, die Ausleerungen sich vermindern, und die ausgeleerten Materien eine naturgemäfsere Beschaffenheit zeigen. Uebrigens kann die Cholera auch andere Krankheiten, besonders hartnäckige Verstopfung, Strangurie, krampfhafte Verschliefsung des Schlundes, zuweilen auch Lähmungen hinterlassen.

Die Behandlung mufs, wie sich schon aus der Prognose ergiebt, sehr thätig und rasch vor sich gehen. Wenn man keine bestimmte Ursache der Krankheit wahrnimmt, die man unmittelbar entfernen kann, z. B. Gifte, welche die gewöhnlichen Gegengifte erfordern u. s. w., so mufs man die Krankheit sogleich entweder als Entzündung mit antiphlogistischen, oder als Nervenaffektion mit krampf- und schmerzstillenden Mitteln behandeln, und nicht an die Ausleerung oder Einhüllung einer schadhaften Materie denken; denn hierdurch entsteht nur eine Verzögerung, die dem Kranken allemal verderblich wird, wenn auch die angewendeten Mittel nicht, wie die Brech- und Purgiermit-

mittel, selbst schon Schädlichkeiten enthalten. Jener Unterschied ist aber für die Behandlung sehr wichtig, denn es ist allerdings gegründet, daſs die Cholera zuweilen entzündlicher Natur ist, wenn auch diese Fälle nicht die häufigeren sind; aber in der Cholera nichts, als Asthenie sehen zu wollen, ist noch ein Brownianisches Vorurtheil.

Man hat daher Ursache, einen entzündlichen Zustand zu befürchten, wenn der Kranke stark und vollblütig ist, wenn die Ursache von der Art war, daſs dadurch eine Entzündung primär oder metastatisch hervorgebracht werden konnte, wenn der Schmerz sehr heftig, brennend, anhaltend, auf eine bestimmte Stelle beschränkt ist, und bei äuſserer Berührung vermehrt wird, wenn der Unterleib aufgetrieben, und das Würgen sehr heftig ist, ohne doch bedeutende Ausleerungen zu bewirken. In diesen Fällen darf man dann freilich nicht die gewöhnlichen innerlichen antiphlogistischen Mittel, wie Nitrum, Säuren u. dgl. geben, die nur den örtlichen Reiz im Magen, und dadurch das Erbrechen vermehren, also die Krankheit verschlimmern würden, ehe sie noch ihre allgemeine Wirkung äuſsern könnten. Das zweckmäſsigste Mittel, wozu man schreiten kann, sind Blutentleerungen, entweder allgemeine, oder örtliche, je nachdem die Natur der Ursachen und Zufälle mehr die einen oder die anderen erfordert. Hiervon darf man sich nicht durch einzelne, scheinbar die Blutentleerung kontraindicirende Symptome, abschrecken lassen, wenn nur die allgemeine Beurtheilung des Falles richtig war. Dabei läſst man den Kranken in ein mäſsig warmes Bad setzen, und giebt ihm innerlich, um die Tendenz nach der Haut und durch diese die Zertheilung der Entzündung zu befördern, einen warmen, nicht zu starken Theeaufguſs, am besten von Holunderblüthen, mit *Spiritus Mindereri*, denn dieses ist beinahe das einzige, was der entzündlich gereizte

Magen noch verträgt. Wo der synochische Charakter nicht zu heftig hervortritt, kann man auch versuchen, durch Senfpflaster, an die Füſse gelegt, oder durch andere Epispastica, eine Ableitung zu machen.

In den gewöhnlichen Fällen ist aber allerdings der Charakter der Krankheit rein nervös, und fordert zur Anwendung krampfstillender Mittel auf. Auch hier ist ein allgemeines warmes Bad recht sehr an seinem Platze; innerlich ist aber das beste Mittel Opium, das man am schicklichsten in der Form der *Tinctura thebaica* oder des *Laudanum liquidum Sydenhami*, und zwar in etwas starken Gaben, giebt. Man läſst zu Anfange wenigstens funfzehn, und dann zehn Tropfen alle Stunden, auch wohl, je nachdem die Gefahr groſs ist, alle halbe oder Viertelstunden nehmen. Kann es der Kranke ohne weiteres Vehikel schlucken, so ist es am besten; auſserdem ist das destillirte Wasser, oder ein Aufguſs der Pfeffermünze das beste Vehikel, doch darf man davon nicht mehr, als einen Eſslöffel voll auf einmal nehmen lassen, um nicht durch zu groſse Anhäufung von Flüssigkeiten den Magen zu sehr zu reizen. Auſserdem kann man auch ein schleimiges Mittel, z. B. die *Emulsio papaverina*, dazu wählen. Wenn der Zustand mehr flüchtige Reizmittel erfordert, so kann man auch *Tinctura Valerianae anodyna*, *Sal volatile cornu cervi*, Kamfer, Moschus u. dgl., mit dem Opium verbinden. Wo dagegen mehr permanente Reizmittel angezeigt sind, ist *Elixir Vitrioli Mynsichti* das beste. Dabei giebt man schleimige Klystiere, aus *Gummi arabicum*, Stärkemehl, Salep, Eiern u. dgl. mit Opium, wenn dieses innerlich die Ausleerungen noch nicht genug zurückhält; und läſst zugleich eine flüchtige oder ätherische Salbe mit Kamfer und Opium, Chamillen u. dgl. in den Unterleib einreiben, oder mit aromatischen Kräutern angefüllte, mit Wein oder einem gewürzhaften Spiritus befeuchtete Säckchen auflegen; auch reizende

Fuſs-

Fuſsbäder, trockne Schröpfköpfe und andere äuſsere Ableitungsmittel gebrauchen. Wenn die Cholera nicht sehr heftig, und besonders von galligen Unreinigkeiten entstanden ist, will man auch von der *Potio Riverii* Nutzen gesehen, und Opium gar nicht nöthig gehabt haben. Hiervon ist der Grund allerdings einzusehen, aber man darf sich bei solchen Mitteln nicht so lange aufhalten, um wirksamere darüber zu versäumen. Auſserdem hat man schwarzen Kaffee, Chamillenthee und andere warme, krampfstillende Getränke, Fleischbrühe, Gersten- und Haferschleim, als Nebenmittel angewandt, wobei nur zu merken ist, daſs man alle diese Dinge etwas stark machen muſs, um durch eine geringe Menge Flüssigkeit schon die Absicht zu erreichen, denn viele Flüssigkeit darf man nicht ohne Nachtheil in den Magen bringen. Wenn die Ausleerungen und das Würgen nachlassen, so beugt man der Heilung zu Rückfällen am besten durch kalte Umschläge auf die Magengegend, und innerlich durch roborirende Mittel, z. B. *Elixir Vitrioli Mynsichti* in Zimmtwasser u. dgl., vor.

Hat die Cholera den Typus eines Wechselfiebers, so giebt man während der freien Zwischenräume Chinarinde, doch mit einem Zusatz von Opium, weil sie sonst der Magen nicht verträgt.

Bei einigen Arten der Cholera kann man bei dieser, eigentlich nur symptomatischen Behandlung, schon auf die Gelegenheitsursachen, wenn man sie so geschwind erforschen kann, Rücksicht nehmen. Bei schnell unterdrückten Blutungen sucht man diese durch Blutigel und andere angezeigte Mittel wieder herzustellen; bei zurückgetretener Gicht, akuten und chronischen Ausschlägen, wendet man Vesikatorien, oder noch besser die schneller wirkenden Sinapismen, Fuſsbäder aus Senf, Sand- und Aschenbäder u. dgl. an; bei Reiz von Eingeweidewürmern giebt man Klystiere

aus Milch oder schleimigen Substanzen; bei galligen Unreinigkeiten vegetabilische Säuren; bei Erkältung schweifstreibende Mittel, u. s. w. Sind aber die Gelegenheitsursachen nicht von der Art, dafs diese beiderseitige Behandlung sich füglich verbinden läfst, so sucht man nur erst den Anfall der Cholera, als das dringendste Symptom, zu beseitigen, und wenn dieses einigermafsen gelungen ist, wendet man die radikale Behandlung an, wie sie die jedesmaligen Ursachen erfordern.

Ist nun der Anfall ganz beseitigt, so bleibt doch immer eine Neigung zu Rückfällen der Krankheit zurück. Diese verhütet man am besten durch eine vorsichtige, zweckmäfsige Diät. Man lasse daher im Anfange nur sehr leicht verdauliche, wenig reizende, besonders schleimige und gallertartige Nahrungsmittel geniefsen, und allmählig immer kräftigere an ihre Stelle treten; vermeide sorgfältig Erkältung, besonders der Füfse, und sorge dafür, dafs der Kranke sich in einer reinen Luft aufhält, angemessene Bewegung macht und gute Erheiterung hat. Dabei sucht man durch Arzneimittel den Magen zu stärken, wozu besonders die Columbowurzel pafst, die man in Dekokt giebt, und dabei zugleich wenigen, aber starken, besonders rothen Wein trinken läfst. Behält der Kranke noch eine Zeit lang unangenehme Gefühle im Unterleibe und kalte Extremitäten, so kann man auch den Gebrauch des Opiums, doch in seltneren und geringeren Gaben, fortsetzen. Nach und nach kann man, wenn es die Umstände erfordern, zu stärkeren bitteren Mitteln, zur China und endlich selbst zum Eisen übergehen.

Die epidemische Cholera der Kinder wird im Ganzen nach denselben Regeln behandelt, wie bei Erwachsenen. So lange die Ausleerungen noch ziemlich gut vertragen werden, nicht sehr angreifen und deutlich schadhaft sind, soll man ihnen, nach dem Rathe einiger

ger Aerzte, besonders Rush, nicht nur freien Lauf lassen, sondern sie wohl gar noch durch Brech- und Abführungsmittel zu befördern suchen; der letztere Rath möchte aber wohl eben so zwecklos, als gefährlich seyn. Wenigstens ist diese ganze Vorschrift dahin zu beschränken, dafs man, so lange keine Gefahr droht, die Ausleerungen durch keine heftig wirkenden Mittel, sondern nur durch die gelinderen einhüllenden und krampfstillenden Substanzen, arabisches Gummi, Salep, Althäwurzel, Chamillen- und Holunderblüthenthee, schleimige und krampfstillende Klystiere, Umschläge von Hyoscyamus u. dgl., und warme Bäder zu mäfsigen sucht. Der Gebrauch des Opiums erfordert besonders viele Vorsicht; doch ist es in schwereren Fällen oft das einzige Mittel, von dem man sich Rettung versprechen darf. Gewifs hat auch diese Kolik zuweilen etwas entzündliches, und dann würde sie mit Blutigeln zu behandeln, der Gebrauch des Opiums und der ätherischen Mittel aber besonders einzuschränken seyn; auch wär in diesen Fällen wohl etwas vom Calomel zu erwarten, das von Millar und anderen empirisch gegen die Cholera der Kinder gerühmt wird.

*J. J. Stahl, Diss. de Cholera morbo, Erford.* 1733. 4.

*J. G. Brendel (resp. J. Th. Belius) Diss. de Cholera humida, Goetting.* 1747. 4. und in *Brendelii opusc. ed. Wrisberg, T. II.*

*B. L. Tralles, Historia Cholerae atrocissimae, quam sustinuit ipse, persanavit aegerrime. Vratislav* 1753. 8.

*J. S. Sengensse, Dissertation sur le cholera morbus, Paris* 1803. 8.

Chololithus; Gallenstein; s. b. *Lithiasis.*

Cholosis. S. Verrenkung.

Chondrocele. S. *Sarcocele.*

Chon-

## Chondrographia.

Der Theil der Anatomie, welcher sich mit der Beschreibung der Knorpel beschäftigt. Man macht jedoch daraus keine eigne anatomische Disciplin, sondern handelt die Knorpel theils in der Knochenlehre, theils in der Bänderlehre mit ab.

## Chorda Tympani; die Seite der Pauke.

Ein dünner Nerve, welcher im absteigenden Theile des Fallopischen Kanals vom Stamme des *Nervus facialis* unter einem sehr spitzigen Winkel entspringt, dann den Stamm begleitend anfangs abwärts geht, nahe bei dem Ausgange des *Nervus facialis* aus dem *Foramen stylomastoideum* ihn verläfst, sich aufwärts und vorwärts durch ein besonderes Kanälchen krümmt, und aus diesem heraus in die Paukenhöhle geht. Er kömmt in diese unter dem kurzen Schenkel des Ambofses, legt sich in den hinteren unteren Theil der Furche, in welcher das Paukenfell ausgespannt ist, hängt in einiger Entfernung mit diesem zusammen, geht zwischen dem längeren Schenkel des Ambofses und dem Handgriffe des Hammers vorwärts, krümmt sich ferner durch eine Oeffnung der *Fissura Glaseri* einwärts vorwärts hinab, giebt hier vielleicht dem *Musculus Mallei externus* ein Aestchen, geht vor dem Ursprunge des *Musculus Levator veli* und des *Musc. circumflexus palati* an der inneren Seite des *Nervus alveolaris inferior* schräg vorwärts zum Zungenaste des fünften Nervenpaares herab, und vereinigt sich mit ihm unter einem, gegen den Fortgang desselben betrachtet, sehr stumpfen Winkel. In seinem Kanal und in der Paukenhöhle ist er sehr weich, am Ausgange aus derselben erhält er aber eine harte Scheide, und wird dadurch dicker. Der Nutzen seines Durchganges durch die Pauke, und seiner

ner Verbindung mit dem Zungennerven, ist nicht bekannt.

Chorda Veneris, s. *venerea.*

Ein Zufall, der bei dem höheren Grade des venerischen Trippers statt findet, wobei das männliche Glied sich in immerwährender Erektion befindet, und zugleich nach unten, selten nach oben gekrümmt wird. Von dem letzteren Umstande rührt der Name her. Man muſs diesen Zufall von der Krümmung unterscheiden, in welche bei manchen Menschen das männliche Glied bei jeder Erektion, auch im gesunden Zustande geräth. Vielleicht haben Menschen, bei welchen diese Abnormität statt findet, zu jener Erscheinung eine besondere Prädisposition.

Chordapsus. S. *Ileus.*

Chorea S. Viti; *Saltus S. Viti; Choreomania; Ballismus; Scelotyrbe; Epilepsia saltatoria;* Veitstanz; Modestinstanz; Tanzkrankheit; fr. *Chorée; Danse de S. Guy;* engl. *S. Vit's danse.*

Der Veitstanz ist eine Nervenkrankheit, die sich durch konvulsivische Bewegungen der Gliedmaſsen, besonders der Füſse äuſsert, wodurch sehr seltsame, dem Tanzen ähnliche Bewegungen entstehen, und wobei gemeiniglich ein gleichzeitiges Leiden der Seelenkräfte statt findet. Der Nahme der Krankheit schreibt sich von einer Epidemie des Jahres 1374 her, die aber wahrscheinlich kein Veitstanz, sondern Kriebelkrankheit war, wie denn die Alten, und zwar selbst ihre besseren Aerzte, fast immer diese beiden Krankheiten verwechselten. Weil man nämlich in jenen Zeiten überhaupt

bei

bei den Heiligen mehr Hilfe suchte, als bei den Aerzten, so nahm man besonders seine Zuflucht zu dem heil. Veit, dem Schutzpatron des Klosters Korvey, und benannte ihm zu Ehren die Krankheit. Man hielt sie ehedem für sehr selten, und erzählte Fälle davon als besondere Merkwürdigkeiten; diese Seltenheit verliert sich aber, wenn man nur nicht überall den höchsten Grad der Krankheit sehen will, sondern auch die geringeren Grade derselben, die sehr oft vorkommen, nicht übersieht.

Die Krankheit kömmt nur in der Entwickelungsperiode der Pubertät vor, und zwar fast allein bei dem weiblichen, höchst selten bei dem männlichen Geschlechte. Hiermit ist auch die Prädisposition zu dieser Krankheit gröſstentheils bestimmt. Am häufigsten kömmt sie zwischen dem zehnten und zwanzigsten Jahre vor, doch ist sie keinesweges auf dieses Alter beschränkt, sondern findet sich zuweilen schon bei Mädchen von acht Jahren, so wie sie Wichmann auch zwischen dem zwanzigsten und dreiſsigsten Jahre beobachtete. In seltenen Fällen tritt sie mit der ersten Schwangerschaft ein. In einigen Gegenden ist sie besonders häufig; so vorzüglich in Niedersachsen. Mehrentheils befällt sie Personen von schwächlicher, empfindlicher Konstitution, deren Aeltern selbst an Krämpfen, Hypochondrie, Hysterie oder Epilepsie litten, besonders wenn sie schnell mannbar werden, oder der Geschlechtstrieb bei ihnen sich zu frühzeitig entwickelt. Daher hat man sie auch in manchen Familien erblich und gleichsam einheimisch gefunden.

Die Gelegenheitsursachen lassen sich nicht so bestimmt angeben, und am häufigsten scheint die Krankheit sich ganz allein aus inneren Ursachen zu entwickeln. Doch tragen vielerlei Umstände, welche die Empfindlichkeit allgemein oder örtlich erhöhen, und dagegen die Kraft des Körpers vermindern, zur Ent-

wickelung

wickelung der Krankheit bei. Schon die Entwickelungsperiode an sich, besonders bei dem weiblichen Geschlechte, führt einen solchen Zustand herbei, besonders aber wenn sie zu früh, bei noch nicht gehörig vorbereitetem Körper eintritt, oder zu schnell von statten geht. Noch mehr ist es aber der Fall, wenn sich Schädlichkeiten, die auf dieselbe Art wirken, mit ihr vereinigen; besonders heftige Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, wie Schrecken, Zorn, Aerger, Traurigkeit, am meisten aber thörigte und unbefriedigte Liebe; Selbstbefleckung; Blutungen und andere entkräftende Ausleerungen; unordentliches und beschwerliches Eintreten der Menstruation; Stockungen und Unreinigkeiten im Unterleibe; Eingeweidewürmer; Erkältung; Unterdrückung chronischer Ausschläge; unvorsichtig geheilte Geschwüre; Verwundungen, besonders der Nerven und sehnigen Theile, am meisten wenn fremde Körper in der Wunde zurückgeblieben waren; nach de Haen auch Mifsbrauch des Quecksilbers. Oft findet man aber auch von allen diesen Dingen gar nichts, als dafs die Kranken auf einer Entwickelungsstufe stehen. Dann scheint die Ursache mehr in der vorhergegangenen Lebensart und physischen Erziehung zu liegen; wir finden nämlich die Krankheit am häufigsten bei Kindern, die keine recht nährende Nahrung genossen, sich beständig in engen Wohnungen aufgehalten hatten, und wenig an die Luft gekommen waren. Ueberhaupt scheint alles, was die Hysterie befördert, auch zu dieser Krankheit Veranlassuug zu geben, indem zwischen diesen beiden Krankheiten eine grofse Verwandtschaft statt findet.

Die nächste Ursache der Krankheit liegt, wie bei allen verwandten Krankheiten, in einer eigenthümlichen Verstimmung des ganzen Nervensystems, und es ist eben so einseitig, als unrichtig, wenn sie einige als eine Lähmung, andere als eine Art der Manie, noch an-

andere sogar der Hydrophobie haben betrachten wollen, indem sie dabei nur von einzelnen Symptomen ausgiengen. In der ganzen Erscheinung der Krankheit zeigt sich erhöhte Sensibilität, zuweilen ganz aufserordentlich und fast wunderbar, so dafs sie nahe an den Somnambulismus gränzt. Die vermehrte Thätigkeit der Muskeln ist nur scheinbar; in der That ist ihre Reaktion vermindert, und sie sind dem Spiel der Nerven unterworfen. Die Bewegungen, und sogar die Gemüthsart, nähern sich mehr dem kindischen, und so scheinen die Kranken gleichsam auf eine frühere Lebensstufe zurückgesetzt zu seyn. Noch deutlicher ergiebt sich dieses alles aus den Zufällen der Krankheit.

Die Krankheit bricht nie auf einmal aus, sondern bildet sich allmählig, und es gehen ihr daher immer gewisse Vorboten voraus, die in verschiedenen Nervenzufällen bestehen. Am meisten erscheinen als solche: Schwindel, Kopfschmerz, Wüstigkeit des Kopfes, Täuschungen der Sinne und eine eigne Gemüthsstimmung, aus Heiterkeit und Muthwillen mit Traurigkeit gemischt, wie sie nachher in der ganzen Krankheit vorherrscht; ferner ein krampfhafter Puls, Brustbeklemmung und krampfhaftes Herzklopfen, Magenkrampf, Ekel, Zusammenschnürung des Schlundes, krampfhafte Verziehung des Mundes, Schmerzen, Betäubung und Ameisenkriechen in den Extremitäten. Diese Vorläufer dauern mehrere Wochen, selbst Monate, ehe die Krankheit zum völligen Ausbruche kömmt. Dann erscheinen die ausgezeichneten unwillkührlichen und konvulsivischen Bewegengen, fast in allen Muskeln der äufseren Theile, die der Kranke auf keine Art unterdrücken oder hemmen kann. Diese Bewegungen sind nicht bei allen Kranken dieselben, doch scheinen die Bewegungen, welche ihnen im gesunden Zustande am geläufigsten waren, den meisten Einflufs darauf zu haben. Am auffallendsten und stärksten sind sie immer in den

Ex-

Extremitäten, und geben dadurch zu den sonderbarsten Stellungen und Verdrehungen des Körpers Anlaſs. Bei Einigen bewegen sich oft die Füſse so sonderbar hin und her, daſs daraus einige Aehnlichkeit mit dem Tanzen entsteht, woher auch der Nahme gekommen ist; bei Anderen sind die Füſse im Schenkelgelenke ganz steif, aber die Zehen sind in beständiger Flexion und Extension, woraus mehr hüpfende Bewegungen entstehen; bei Anderen beschränken sich die Konvulsionen nur auf ein Zittern der Glieder; Andere hinken, oder schleppen die Füſse mehr, als daſs sie sie aufheben; noch Andere laufen schnell und mit groſser Beängstigung umher (*Epilepsia procursiva*); Andere machen beständig die Bewegung des Spinnens, oder sie klettern, springen u. s. w. Bei Anderen sind dagegen vorzüglich die die oberen Extremitäten angeriffen; sie schleudern die Arme beständig umher, und wenn sie etwas angreifen wollen, geschieht es immer nach bogenförmigen Richtungen; oder sie machen auch mit den Händen die sonderbarsten Gestikulationen. Mauchmal sind diese Bewegungen an beiden Seiten gleich; mehrentheils aber ist nur die eine Seite stark von Zuckungen befallen, und die andere dagegen schlaff. Gewöhnlich wird die liuke Seite mehr angegriffen, als die rechte. Als eine Seltenheit hat man beobachtet, daſs die Bewegungen übers Kreuz giengen, z. B. der rechte Arm und das linke Bein zugleich ergriffen weren. Manchmal nehmen auch die Muskeln anderer äuſserer und innerer Theile an dem Krampfe Antheil. Wir bemerken dann Zusammenschnürung des Schlundes und verhindertes Schlucken, Beklemmung der Brust und dadurch veränderte Stimme, oder gänzliches Aufhören der Sprache, mit Röthe im Gesichte, Verzerrung der Gesichtsmuskeln, Verengerung der Pupille. In allen Bewegungen des Kranken ist eine nicht zu beschreibende Leichtigkeit, Behendigkeit und Unstätigkeit. Gegen diejenigen, welche

welche jene Bewegungen hemmen wollen, zeigen sie eine ungewöhnlich erhöhte, aber nicht dauernde Kraft, und werden sie fest gehalten, so dauert nicht nur das Zittern und Zucken der einzelnen Glieder demohngeachtet fort, sondern die Kranken fallen auch in grofse Angst und Unruhe, und nach geendigtem Anfalle bleibt mehr Abspannung und Mattigkeit, als gewöhnlich, zurück.

Bei diesen äufseren Krankheitserscheinungen finden offenbar auch, wenigstens bei weitem in den meisten Fällen, Abnormitäten des Bewufstseyns und der geistigen Thätigkeit statt. Die Kranken sind sich zwar ihrer bewufst, befinden sich aber in einer wunderbaren Stimmung. Sie sind ungemein ängstlich, furchtsam und zugleich besonders kindisch und muthwillig. Hierauf gründet sich auch Wichmanns Beobachtung, dafs sie gern in die Kasten kröchen. Sie lachen oft lange Zeit, ohne zu wissen warum, plötzlich fangen sie an zu weinen, wieder ohne zu wissen warum. Bei ihren sonderbaren, oft komischen Bewegungen, scheinen sie sich selbst zu gefallen, und Anderen gefallen zu wollen; sie erlauben sich dabei allerhand Unschicklichkeiten, spielen im wahren Sinne die Narren, und wenn sie auch während des Anfalles auf Augenblicke die Umstehenden erkennen, so verfallen sie doch gleich wieder auf die sonderbarsten Ideen. Manchmal schlagen sie die Anwesenden, zerreifsen Kleider und Betten, zerbrechen das Hausgeräthe, reden, als wenn sie begeistert wären, und können durch nichts aus diesem ekstatischen Zustande herausgerissen werden. Die Efslust fehlt dabei, oder ist auf ungewöhnliche, nicht zur Nahrung dienliche Dinge gerichtet.

Manchmal dauert nun ein solcher Anfall den ganzen Tag, ja man hat Beispiele, wo er mehrere Tage lang anhielt. Gemeiniglich erscheinen aber nur Paroxysmen

von

von einer halben bis ganzen oder mehreren Stunden, zu unbestimmten Zeiten, täglich ein- bis viermal, manche Tage auch gar nicht; doch findet man auch einzelne Beispiele von periodischer Rückkehr derselben. Fast immer erscheinen sie am Tage; bei der Nacht, wenn die Kranken wirklich schlafen, hören die eigentlichen konvulsivischen Bewegungen auf, doch schlafen sie unruhig und plaudern viel im Schlafe. Zu Ende eines Paroxysmus werden die Bewegungen schwächer, der Kranke erhält wieder die Gewalt, sie dem Willen zu unterwerfen, fühlt sich aber aufserordentlich matt und schläfrig, klagt wohl noch einige Stunden über Schwere und Zerschlagenheit der Glieder, und geräth in Schlaf oder in starken Schweifs; niemals hat man aber eigentliche Schlafsucht darnach beobachtet. Eine merkwürdige Erscheinung, die Wichmann zuerst beobachtete, ist die besondere Wirkung des Eisens zur Stillung der Krämpfe während des Paroxysmus. Sie standen plötzlich still, sobald der Kranke ein eisernes Werkzeug in die Hand gebracht, oder sonst ein Theil des Körpers damit berührt wurde. Andere Metalle brachten diese Wirkung nicht hervor. Aufser den Anfällen erregte die Berührung des Armes durch Eisen eine Kälte und Erstarrung desselben, und wenn die Kranken das Eisen mit den Fingern berührten, wurden diese krampfhaft zusammen gezogen. Dafs hierbei der Magnetismus wirksam war, ist wohl kaum zu bezweifeln. Diese Beobachtungen haben sich nachher öfter bestätigt. Vor einem neuen Anfalle geht gemeiniglich Schwindel, Herzklopfen und unordentlicher Puls voraus. Wahre Intermissionen finden zwischen den Anfällen nicht statt, sondern die Kranken klagen auch in der Zwischenzeit über Eingenommenheit des Kopfes, Kopfschmerzen, Angst und Unruhe, sind sehr empfindlich, verrathen einen geschwächten, aber leicht reizbaren Zustand der Geisteskräfte, und befinden sich überhaupt in einer

Ge-

Gemüthsstimmung, die der hysterischen am nächsten kömmt.

Die Krankheit dauert auf diese Art oft mehrere Monate, ja Jahre lang. Wenn sie mit der Entwickelung des Körpers so in Verbindung steht, dafs man keine äufsere Gelegenheitsursache hinlänglich wahrnimmt, dann ist sie vorzüglich von langer Dauer, und entscheidet sich nicht vor dem Ablaufe der Entwickelungsperiode. Für sich wird sie nicht tödtlich, kann aber bei längerer Dauer in andere Nervenkrankheiten, in Wahnsinn, Melancholie, Hysterie, Apoplexie, Lähmung und Epilepsie, zuweilen auch in Wassersucht oder Auszehrung übergehen. In der Regel ist jedoch der Ausgang gut; die Krankheit verliert sich allmählig, die Seelenkräfte erhalten ihre vollkommene Stärke wieder, und es bleibt nur eine Schwäche in den unteren Extremitäten zurück, die aber ebenfalls nach und nach verschwindet.

Der Veitstanz hat in seinen Zufällen grofse Aehnlichkeit mit der Kriebelkrankheit, unterscheidet sich aber von dieser aufserdem, dafs er mit der Entwickelung der Pubertät in Kausalverbindung steht, dadurch, dafs er nur bei jungen Personen und sporadisch erscheint, daher zu jeder Jahreszeit vorkommen kann, dafs die Kranken dabei in einen ekstatischen Zustand gerathen und die Krämpfe mehr ein komisches Ansehen haben, dafs das Gefühl von Ameisenkriechen dabei fehlt, der Anfall nur am Tage erscheint, die Krankheit an sich nicht tödtet, uud nur selten in andere Nervenkrankheiten übergeht; dagegen bei der Kriebelkrankheit das Ansehen des Kranken traurig und niedergeschlagen ist, die Krankheit epidemisch herrscht, Menschen von jedem Alter und Geschlecht ergreift, mit einem eigenen kriechenden Gefühl verbunden ist, wovon sie auch den Namen hat, bei der Nacht so gut, wie am Tage fortdauert, zuweilen mit partiellem Brand,

häufig

häufig unmittelbar mit dem Tode, und nicht selten mit wichtigen Nachkrankheiten, als Wahnsinn und Blödsinn, endigt. Doch scheint zuweilen auch der Veitstanz einen epidemischen Charakter zu haben, wenigstens beobachteten sowohl Cullen, als Wichmann und Jahn, manchmal mehrere Fälle desselben zu gleicher Zeit, und dann wieder in langer Zeit nur selten. Die Krankheiten, welche in Ostindien unter dem Namen der Beriberi oder Barbieres, und in Italien unter dem Namen des Tarantismus bekannt sind, gehören gewiſs mehr zur Kriebelkrankheit, als zum Veitstanze.

Die Prognose ist im Allgemeinen gar nicht ungünstig, doch muſs man bei ihrer Beurtheilung hauptsächlich das Verhältniſs der Ursachen, der mehr oder weniger empfindlichen Konstitution des Kranken, der Dauer und der Komplikationen der Krankheit berücksichtigen. Je gröſser die Möglichkeit ist, die Ursachen schnell zu entfernen, desto günstiger ist die Aussicht zur Heilung; die beste Prognose giebt daher die Krankheit, wenn sie von Wurmreiz oder Erkältung entstand. Wenn sie mit dem Eintritt der Menstruation, oder mit der ersten Schwangerschaft erscheint, bedarf sie oft gar keiner medicinischen Behandlung, sondern verliert sich mit dem Ablauf dieser Perioden von selbst. Viele Monate darf man aber nie zusehen, wenn die Krankheit nicht zu fest im Körper einwurzeln, und sich in schwerere Krankheiten hinüberziehen soll. Lange Dauer der Krankheit giebt daher allemal eine ungünstige Prognose, so wie auch lange Dauer der Paroxysmen. Personen, die in früheren Jahren an dieser Krankheit litten, werden später leicht hysterisch, und zwar um so sicherer, je länger die Chorea gedauert hatte, weil sie auf diese Art mehr eine Gewohnheit der Krämpfe begründet.

Die Behandlung kömmt im Wesentlichen ganz mit der Kur anderer Nervenkrankheiten der Entwickelungsperiode überein. Zunächst muſs man die palliative Behandlung während der Paroxysmen von der eigentlichen Radikalkur unterscheiden. Während des Paroxysmus hat man hauptsächlich dafür zu sorgen, daſs der Kranke weder sich, noch Anderen Schaden zufügt, ohne ihm jedoch merkliche Gewalt anzuthun. Manchmal ist es den Kranken sehr empfindlich, wenn sie beobachtet werden, und sowohl aus diesem, als aus dem vorigen Grunde, muſs man alle unnöthigen Zuschauer entfernen. Kinder darf man schon deswegen nicht dabei lassen, weil die Krankheit, eben so, wie die Epilepsie, eine psychische Ansteckungsfähigkeit hat. Fest halten darf man die Kranken nicht, weil hierdurch zwar die äuſseren Bewegungen unterdrückt werden, aber die Krämpfe mehr nach innen gehen, und dadurch gefährlicher werden. Arzneimittel sind dem Kranken während des Anfalles kaum beizubringen, auch würden sie ohne Wirkung seyn, und überhaupt ist es nicht rathsam, zur Abkürzung des Anfalles etwas zu thun. Nur wo er sich sehr in die Länge zieht, kann man Chamillenthee oder Chamillenöl, Valeriana, Castoreum, Moschus, Naphtha, *Oleum animale Dippelii* und andere *Antispasmodica*, zu Hilfe nehmen, indem man entweder versucht, sie innerlich zu geben, oder sie äuſserlich in Einreibungen anwendet.

Die eigentliche Kur muſs während der freieren Zwischenräume angewendet werden, und richtet sich theils nach den Ursachen, theils nach dem Charakter der Krankheit. Sehr häufig fallen beide Indikationen zusammen, wenn nämlich die Ursachen solche sind, die von Seiten des Nervensystems her wirken. Bei psychischen Ursachen sind hauptsächlich die psychischen Heilmittel indicirt; vom animalischen Magnetismus, auch von der Musik, hat man in diesen Fällen groſse

Wir-

Wirkungen gesehen. Dabei kann man auch die narkotisch-scharfen Mittel, Belladonna, Stramonium u. dgl., in Verbindung mit flüchtigreizenden, besonders Valeriana und Castoreum, zugleich auch spirituöse Einreibungen anwenden. Erschöpfende Ausleerungen erfordern indifferentere, nahrhafte und permanent stärkende Mittel. Wo die Menstruation im Eintreten begriffen ist, mufs man suchen, diese bald in Ordnung zu bringen. Viele Aerzte leiten in diesen Fällen die Krankheit von Kongestion nach dem Uterus ab, und lassen sich dadurch wohl zu Blutentleerungen verleiten, wie selbst Sydenham; im Allgemeinen aber haben sie Unrecht, wie auch die Erfahrung gezeigt hat. Selten findet man Umstände, unter welchen eine solche Kongestion denkbar wär. Am häufigsten haben die kranken Mädchen noch keinen Turgor in den Brüsten, also auch nicht im Uterus. Oft ist auch die Unordnung der Menstruation gar nicht Ursache, sondern Coeffekt der Krankheit. Man darf in der Regel nicht einmal die Menstruation durch treibende Mittel befördern, sondern nur die mechanischen, dynamischen oder psychischen Hindernisse derselben durch die angemessenen Mittel entfernen, und die allgemeine Verstimmung der Erregbarkeit des Körpers, wodurch die Unordnung der Menstruation unterhalten wird, durch flüchtig reizende oder permanent stärkende Mittel, Valeriana, *Folia Aurantiorum*, China u. dgl., in Ordnung bringen. Gegen Stockungen und Unreinigkeiten im Unterleibe wird die bekannte gastrische Methode, anfangs mit ausleerenden und auflösenden, hernach mit bitteren oder anderen stärkenden Mitteln, angewandt. Gegen Eingeweidewürmer werden die reizenderen Anthelmintica, besonders Valeriana, Santonicum, Calomel u. s. w., gebraucht. Erkältung und unterdrückte Ausschläge erfordern diaphoretische Mittel, besonders warme Bäder, Doversche Pulver, Kamfer, Antimonialmittel u. dgl., in

in den letzteren Fällen sind auch äufsere Hautreize anwendbar. Unterdrückte Geschwüre müssen durch Zugmittel und künstliche Geschwüre ersetzt werden. Verwundungen erfordern eine ähnliche Behandlung, wie beim Tetanus, wenn er aus gleicher Ursache entstanden ist. Sollte man endlich Mifsbrauch des Quecksilbers als Ursache entdecken, so würde man die entgegengesetzten Mittel, besonders Eisen, Schwefel, Kamfer und China anwenden müssen.

Die zweite Indikation, die Krankheit nach ihrem Charakter zu behandeln, tritt nicht nur ein, wenn sie reine Nervenkrankheit ist, d. h. wenn sie blos als Begleiterin der Entwickelungsperiode eintritt, ohne dafs sich eine besondere Ursache erkennen läfst, oder wenn die Schädlichkeiten rein dynamisch sind, und blos durch Umänderung der Nerventhätigkeit wirken; sondern sie mufs auch befolgt werden, wenn man die Ursachen deutlich erkennt, und die Behandlung darnach einrichtet; theils weil manche Ursachen nur vorübergehend sind, und ihre Wirkung dennoch anhaltend fortdauert, theils aber auch, weil die Bekämpfung der Ursachen bei weitem nicht allemal zur Heilung der Krankheit hinreicht. Hier finden alle die verschiedenen *Nervina* ihre Anwendung; besonders hat man Valeriana, Kamfer, Moschus, Kastoreum, Asa fötida, Pomeranzenblätter, Ammonium, *Oleum animale Dippelii, Flores Zinci,* Ipekakuanha in kleinen Dosen, Belladonna und *Cuprum ammoniacale* gebraucht. Die Belladonna verdient hier besonders wegen der krankhaften Beweglickeit der Muskeln, die durch sie gehemmt wird, viele Aufmerksamkeit, nur mufs man darauf sehen, dafs nicht die Empfindlichkeit zu grofs ist. Unter die seltner angewandten, und daher weniger bewährten Mittel, gehören die *Flores Cardamines*, die man viermal täglich zu einer Drachme gegeben hat. Macht die Krankheit regelmäfsig periodische Anfälle, so dient besonders die China. Aufserdem

dem ist auch die Anwendung äufserer Mittel höchst wichtig, besonders dienen flüchtige Linimente mit Kamfer, in das Rückgrat und die Extremitäten eingerieben, oder trockne Reibungen mit Flanell, der mit aromatischen Substanzen durchräuchert ist; Einreibung krampfstillender Mittel und krampfstillende Klystiere aus Valeriana, Asa fötida, Opium u. dgl.; warme, aromatische Bäder; vorzüglich aber die Elektricität und der animalische Magnetismus.

Die Komplikationen der Chorea sind gemeiniglich Auszehrungskrankheiten oder andere Kachexien, die ihre eigenthümliche Behandlung erfordern, die auch fast immer mit dem oben angegebenen Verhalten bestehen kann.

Die Diät ist in dieser Krankheit wichtig. Die Nahrungsmittel müssen leicht verdaulich, nahrhaft, mäfsig gewürzt, nicht blähend, aber auch nicht zu reizlos, sondern vielmehr etwas kräftig seyn; das Getränk am besten aus einem reinen bitteren Bier, oder wo man dieses nicht haben kann, aus einem leichten, aber nicht sauren Weine bestehen. In Ansehung des Kaffees und Thees bestimmt zwar die Gewohnheit, doch mufs man den häufigen Genufs warmer erschlaffender Getränke möglichst vermeiden. Die Kleidung mufs warm seyn, auch mufs man für äufsere Wärme sorgen. Den Schlaf darf man in der Regel nicht stören, weil ein etwas langer Schlaf wohlthätig wirkt. Grofse Anstrengung des Körpers mufs man vermeiden, eben so aber auch eine sitzende Lebensart. Mäfsige Bewegung des Körpers ist heilsam und nothwendig. Alle heftige Gemüthsbewegungen und Leidenschaften müssen entfernt werden; dagegen mufs eine schonende Behandlung, mit Liebe und Ernst, aber durchaus nicht mit Härte und Spott, eintreten; man mufs den Kranken auf alle Art Muth und Hoffnung einsprechen, sie durch Reisen, aufheiternde Gesellschaft, Aufenthalt im Freien,

Spiel, Musik u. dgl., zu zerstreuen suchen, den weniger Bemitteltelten leichte Garten- und Feldarbeit anweisen, und sie von häuslichen, sitzenden, besonders den Kopf angreifenden Arbeiten zurückhalten. Selbst die Musik, als eigne Beschäftigung, greift zu sehr an, so wohlthätig sie auch wird, wenn die Kranken sich dabei blos leidend verhalten. Uebrigens mufs man den Kranken auf gewisse Art ihren eigenen Willen lassen, doch mit Vorsicht, dafs man ihnen weder zu viel nachgiebt, noch sie zu sehr einschränkt.

Ist die Krankheit beseitigt, so dienen als Nachkur, und um Rückfälle zu verhüten, stärkende Mittel, sowohl innerlich, als äufserlich in Bädern, wo aufser den kalten Flufsbädern besonders Eisenbäder und Seebäder zu empfehlen sind. Die Diät ist in diesem Zeitraume der Rekonvalescenz von vorzüglicher Wichtigkeit.

*J. H. Fürstenau, Diss. de S. Viti saltu sive chorea, Rintel.* 1750. 4.

*C. P. Brückmann, Enarratio choreae S. Viti et epilepsiae, quae per fontes medicatos et thermas Embbsens curatae sunt, Francof.* 1786. 8.

Desperrieres, Beobachtungen über den Veitstanz; — in d. Sammlung auserlesener Abhandl. f. prakt. Aerzte, 15. B. 3. St.

*C. C. H. Marc, Diss. sist. historiam morbi rarioris spasmodici cum epicrisi, Erlang.* 1792. 8.

*C. H. G. Berends, Diss. de morbi genere, quem Viti choream dicunt, Francof. ad Viad.* 1799. 8.

*C. F. Ketterling, Diss. de Chorea S. Viti, Erford.* 1803. 4.

*E. M. Bouteille, traitè de la Chorèe ou danse de S. Guy, Paris* 1810. 8.

*J. Bernt, Monographia choreae S. Viti, Prag.* 1810. 8.

**Choreomania.** S. *Chorea S. Viti.*

**Chorion**; *Membrana vasculosa ovi;* Gefäſshaut des Eies; geaderte Eihaut; Lederhaut.

Die dritte Haut des Eies, welche sich nach innen an das Amnion, nach auſsen aber an die zweite Eihaut (*Membrana crassa ovi, s. decidua reflexa*) anschlieſst. Doch füllt sie die letztere nicht ganz aus, und hängt daher mit ihr nicht überall gleichförmig zusammen. Der alte, noch jetzt gebräuchlichste Name der Lederhaut ist unschicklich, und wenig bezeichnend; desto mehr paſst der Name Gefäſshaut, da sie wirklich ein membranöses Gewebe von sehr vielen Gefäſsen darstellt, welche sich in Bündeln über ihre Oberfläche an der einen Seite erheben, und sie von der zweiten Eihaut entfernt halten, zugleich aber die Verbindung zwischen beiden ausmachen, an der andern Seite hingegen weniger sind und zerstreut liegen, aber ebenfalls diese beiden Häute mit einander verbinden. Mehreres s. im Zusammenhange mit der Beschreibung der übrigen Theile des Eies, bei *Foetus*.

**Choroidea** (*sc. Tunica*)*;* Gefäſshaut des Auges. S. b. Auge.

**Christophoriana**; *Actaea spicata L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1139. Christophskraut; Schwarzwurzel; Wolfswurzel. Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 565. *Flora Danica, t.* 589.

Die Pflanze findet sich in den bergigen Wäldern von Europa. Linné erklärte sie für sehr giftig, doch Spielmann bestreitet es, und in der That sind keine gewissen Erfahrnngen von Vergiftungen, die durch sie geschehen wären, bekannt, ob man gleich aus der Verwandschaft derselben mit den mohnartigen Gewächsen

auf

auf verdächtige Eigenschaften schliefsen kann. Die Pflanze wird anderthalb bis drei Fufs hoch; ihre Wurzel ist rübenförmig, in Gelenke getheilt, auswendig gelb und rauh, und endigt sich nach unten in holzige Fasern. Der Stengel ist aufrecht, vollkommen rund und glatt, und verästigst sich dichotomisch. Die Blätter sind abwechselnd, grofs, drei- bis vierfach gefiedert, runzlich, unbehaart und glänzend, die Blättchen herzförmig und gezähnt. Die Blüthen stehen in einer eirunden, ährenförmigen Traube am Ende des Stengels oder der Aeste, sind weifs und vierblättrig, mit vielen Staubfäden; der Kelch fällt vor der Blüthe ab. Die Frucht besteht in schwarzen, glänzenden, sehr saftreichen Beeren, die viele halbkugliche Saamenkörner in zwei Reihen über einander enthalten. Die Wurzel und Blätter besitzen ausgezeichnet scharfe Eigenschaften, und sollen sogar auf der Haut Blasen ziehen. Mit der Wurzel werden oft die Wurzeln vom *Helleborus niger* verfälscht. Die Beere liefert, mit Alaun zubereitet, eine schwarze Tinte. Aufserdem macht man davon keinen medicinischen Gebrauch, ob sie gleich Linné als ein starkes Reizmittel empfiehlt, das nur vorsichtig gebraucht werden müsse. Sollte wirklich Vergiftung damit entstanden seyn, so müfsten dagegen, aufser den gewöhnlichen schleimigen, öligen und anderen einhüllenden Mitteln, besonders vegetabilische Säuren, wie gegen die scharfen Gifte überhaupt, gebraucht werden.

## Chronisch.

Eine Krankheit heifst chronisch, nach der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes, wenn sie sehr lange dauert. Im Gegensatze zu den akuten Krankheiten braucht man es aber für solche, die nicht ursprünglich mit Fieber verbunden sind, also keinen regelmäfsigen, bestimmten Verlauf haben, ohne Rücksicht, ob sie

von

kurzer oder langer Dauer sind. Mehr über diesen Unterschied s. bei Krankheit.

**Chroopsia; fälschlich auch *Chrupsia; Scotoma;* Fleckensehen; Farbensehen.**

Man versteht unter diesem Namen eine Krankheit der Sensibilität des Auges, welche sich dadurch äufsert, dafs die Kranken lauter schwarze, oder verschieden gefärbte Flecken und Punkte vor den Augen sehen. Oft ist dabei das Gefühl, als wenn Fliegen oder Mücken vor den Augen umher schwebten. (*Mouche volante* der Franzosen.) Dieses Uebel hängt in den meisten Fällen von einer Kongestion nach dem Kopfe ab, und wir haben die Ursache davon mehrentheils im Unterleibe aufzusuchen. Manchmal ist es auch ein Vorbote der Amaurose. In anderen Fällen hingegen ist es eine blofse Nervenaffektion des Auges, ohne bestimmte materielle Ursachen und ohne weiteren Erfolg, so dafs die Kranken das Uebel lange behalten, ohne dafs es sich verschlimmert. Ursachen und Charakter der Krankheit sind dann zwar dieselben, wie bei der Amaurose, aber sie geht nicht in diese Krankheit über. Die Behandlung richtet sich nach den Ursachen. Hat man diese im Unterleibe gefunden, so müssen Mittel angewandt werden, welche die Stockungen in demselben auflösen, den Andrang der Säfte vom Kopfe ableiten u. s. w. Ist es hingegen reine Nervenaffektion, so tritt die Behandlung der Amaurose ein, und die Indikationen sind dieselben, wie sie bei dieser Krankheit angegeben worden sind.

**Chrysanthemum.** S. *Bellis major.*

**Chrysobezoar**; *Electrum aureum cordiale;* Goldbezoar.

Ein obsoletes Präparat aus Gold mit Eisen und Salmiak, das Angelus Sala als stärkend und adstringirend in Blutungen, Schleimflüssen, Diarrhöen und anderen Krankheiten empfiehlt, dessen Kräfte aber wahrscheinlich mehr dem Eisen, als dem Golde zuzuschreiben waren, da es nach der Zubereitung vielleicht gar kein Gold mehr enthielt.

**Chrysoceraunium**; Knallgold. S. b. Gold.

**Chrysocolla**; *Viride aeris nativum;* natürlicher Grünspan.

Ein natürliches Kupferoxyd, das man als adstringirendes Aetzmittel gegen wildes Fleisch und unreine Geschwüre anwandte, dem man aber doch den gewöhnlichen Grünspan, der gleichförmigeren Wirkungen wegen, vorzieht. S. Grünspan und Kupfer.

**Chrysocoma**; *Chrysocoma Linosyris L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 1791. Deutsches Goldhaar. Abdr. b. *Kniphof Cent. II. n.* 14.

Diese Pflanze, welche sich auf sonnigen Bergen im gemäſsigten Europa findet, ist in der Arzneimittellehre ziemlich unbekannt. Sie besitzt, wie die ähnlichen Pflanzen aus derselben Familie, gelind adstringirende und aromatische Eigenschaften, und ist deswegen theils innerlich, theils äuſserlich, besonders als Wundmittel, gebraucht worden, aber schon längst obsolet und vergessen. Es ist zweifelhaft, ob sie von den Alten nicht mit der *Solidago Virgaurea L.* (S. *Virga aurea*) verwech-

wechselt, und diese unter dem obigen Namen beschrieben worden ist.

Chrysolachanon. S. *Atriplex sativa.*

Chrysolectrum. S. *Succinum.*

Chrysolithos; Chrysolith.

Ein bekannter Edelstein von goldgelber Farbe, den man in den Zeiten, wo der medicinische Werth der Edelsteine nach ihrem Preiſse gemessen wurde, auch in der Medicin anwandte, und besonders gegen Melancholie und andere Nervenkrankheiten brauchte, wo man ihm sogar, äuſserlich getragen, groſse Eigenschaften zuschrieb. Daſs man jetzt von solchen Vorurtheilen nichts mehr hält, bedarf keiner Erinnerung.

Chrysomela. S. *Coccinella.*

Chylificatio; *Chylosis.*

Die Verrichtung, wodurch aus den Nahrungsmitteln der eigentliche Nahrungssaft (*Chylus*) bereitet wird. S. *Chylus.*

Chylus; Nahrungssaft; Milchsaft.

Der Chylus ist der eigentliche nahrhafte Bestandtheil der Speisen, welcher in den dünnen Gedärmen aus dem Speisebrei (*Chymus*) abgeschieden wird. Diese Ausscheidung geschieht theils durch die Beimischung der Galle uud des pankreatischen Saftes im Duodenum, wie es scheint nach gröſstentheils chemischen Gesetzen, obgleich unsere Kenntnisse in der organischen Chemie noch nicht so weit gekommen sind, daſs wir den Antheil, welchen jeder dieser Säfte daran nimmt, genau

be-

bestimmen könnten; theils aber auch durch die eigenthümliche Lebensthätigkeit der dünnen Gedärme. Der Chylus ist daher ein wahres Extrakt der genossenen Nahrungsmittel, da aber durch die organische Einwirkung diese vielleicht zugleich etwas umgeändert werden, theils aber auch aus allen Speisen nur gewisse Bestandtheile zur Nahrung tauglich sind, so ist es hieraus zu erklären, warum im gesunden Zustande auch die verschiedenartigsten Nahrungsmittel einen ziemlich gleichen Chylus liefern.

Der Chylus ist eine weiſse, milchartige, gerinnbare, etwas salzige, gröſstentheils gallertartige Flüssigkeit, die aber weder Zucker, noch Oel enthält, also nicht, wie man ehemals glaubte, mit der Milch in ihrer Mischung übereinstimmt; denn die Kügelchen, welche man darin gefunden, und für einen butterartigen Bestandtheil gehalten hat, bestehen blos aus koagulabler Lymphe. Die saure Beschaffenheit, die der Chymus immer zeigt, hat der Chylus ganz verloren. Auſser seinen nothwendigen Bestandtheilen kann er aber auch allerdings zuweilen einige zufällige Beimischungen enthalten; wenigstens ist es von den Metallen und einigen anderen Arzneimitteln erwiesen, daſs der Chylus durch sie verändert wird; und wenn man auch nicht glauben darf, daſs sie ganz unverändert in den Chylus, und durch diesen in das Blut übergehen, so müssen sich doch ihre Grundstoffe demselben in einem eigenthümlichen Verhältnisse mittheilen, weil sie im Urin und zum Theil auch in der Hautausdünstung sich reducirt zeigen. Auch würde die Wirkungsart vieler Nahrungs- und Arzneimittel ohne diese Annahme gar nicht zu erklären seyn. Doch giebt es in Ansehung der Mischungsverhältnisse des Chylus auch individuelle Verschiedenheiten, und selbst in demselben Körper muſs er manche Verschiedenheiten zeigen, nach dem Orte, wo er sich eben auf dem Wege, den

den er aus den dünnen Gedärmen bis in das Blut macht, befindet.

Der Chylus ist nämlich, so wie alles, was die einsaugenden Gefäſse dem Körper von neuen Stoffen zuführen, bestimmt, in das Blut aufgenommen, in Blut umgewandelt zu werden, und dadurch das Blut zu erneuern. Um diese Absicht zu erreichen, sind besondere Gefäſse vorhanden, die den Chylus, wenn er in den Gedärmen aus dem Chymus ausgeschieden ist, aufnehmen, und zu dem Blute zuführen. Diese Gefäſse machen einen Theil des lymphatischen Systems aus, und unterscheiden sich von den übrigen absorbirenden Gefäſsen nur durch die Beschaffenheit des Stoffes, zu dessen Einsaugung sie bestimmt sind. Hierauf bezieht sich auch die Benennung der Milchgefäſse (*Vasa lactea s. chylifera*), wodurch man sie von den eigentlichen lymphatischen Gefäſsen unterschieden hat, ohngeachtet sie ihnen nicht nur an Gestalt und Bau völlig gleich sind, sondern auch mit ihnen in einen gemeinschaftlichen Stamm, den *Ductus thoracicus*, zusammen laufen, und sogar, wenn die Gedärme leer von Chylus sind, eine ganz ähnliche Feuchtigkeit, wie die übrigen lymphatischen Gefäſse, enthalten. Ihren Ursprung nehmen sie wahrscheinlich aus den zottigen Anhängen der inneren Haut der Gedärme. Ehe sie sich in einen oder mehrere gröſsere Stämme, oder in das sogenannte *Receptaculum Chyli* vereinigen, wird ihr Lauf durch die Gekrösdrüsen unterbrochen, welche den Chylus eine Zeit lang aufhalten, und wahrscheinlich in seiner Mischung verändern, oder ihm erst seine vollendete Beschaffenheit geben. Daher haben nun besonders die Versuche von Emmert und Reuſs gezeigt, daſs der Chylus im Anfange, d. h. wenn er aus den dünneren Gedärmen selbst genommen wird, oxydirt und gallertartig, wenn er aus den Milchgefäſsen genommen wird, weniger oxydirt, vielmehr etwas alkalisch, und eiweiſsartig

artig ist, und endlich, wenn er in den *Ductus thoracicus* gelangt, einen deutlichen Faserstoff enthält, und daſs sich also der Chylus in seiner Mischung von dem Blute um so weniger unterscheidet, je näher er dem Eintritt in die Blutmasse gebracht wird. Der Uebergang des Chylus in das Blut geschieht demnach nicht plötzlich, sondern allmählig, denn im *Ductus thoracicus* zeigt er schon dieselben drei Hauptbestandtheile, wie das Blut, nämlich Serum, Faserstoff und koagulable Lymphe; doch fehlen die Blutkügelchen, wovon dann auch die Farbe abhängt, und das Verhältniſs des Serums ist gröſser, des Faserstoffs aber geringer, wie im Blute. Der Chylus des *Ductus thoracicus* wird durch den Zutritt der Luft geröthet; mit dem Chylus aus den Milchgefäſsen ist dieses weniger, und mit dem Chylus aus den dünnen Gedärmen fast gar nicht der Fall. Die neuesten chemischen Untersuchungen von Brande stehen damit einigermaſsen in Widerspruch; denn dieser fand im Chylus Milchzucker, auch vergleicht er den Faserstoff desselben mit dem käsigen Bestandtheile der Milch. Indessen fehlt dabei die Angabe, aus welcher Art von Gefäſsen der untersuchte Chylus genommen war. Diese Veränderung, welche mit dem Chylus im Körper vorgeht, beruht theils auf der Beimischung anderer lymphatischer Flüssigkeiten, oder auch eigner Bestandtheile des menschlichen Körpers, welche durch die Lymphgefäſse dem Chylus zugeführt werden, und mit ihm eine genaue chemische Verbindung eingehen; theils auch auf den Modifikationen, welche die Gekrösdrüsen verursachen, in welchen vielleicht schon ein Zutritt des Blutes zum Chylus statt findet. Die Desoxydation desselben geschieht zuerst schon durch die Einwirkung der Galle, doch weniger durch ein Alkali, was dieselbe enthielt, als vielmehr durch ihre ganze Mischung, wodurch sie theils dem Chylus Sauerstoff entzieht, theils Kohlenstoff dagegen an ihn absetzt.

setzt. Welchen Einfluſs der *Succus entericus*, der *Succus pancreaticus*, der Schleim der Gedärme, und vielleicht noch andere *Humores inquilini* auf die Chylifikation haben, ist noch nicht genau bestimmt; es wär aber sehr der Mühe werth, sorgfältigere Beobachtungen darüber anzustellen. Eben so wär es auch besonders wichtig, über die Veränderungen des Chylus im krankhaften Zustande Erfahrungen zu sammeln, die zu vergleichenden Resultaten über die Natur desselben führen könnten.

Die Vergleichung der Chylifikation bei den Thieren mit der Chylifikation des Menschen bietet sehr merkwürdige Verschiedenheiten dar. Bei den Säugethieren stimmt die Chylifikation mit der menschlichen fast ganz überein, nur ist der Aufenthalt der Lymphgefäſse in den Drüsen geringer. Bei den Vögeln finden sich weniger Drüsen; dagegen bilden die Lymphgefäſse unzählige Plexus, und vereinigen sich fast durchgängig in zwei Hauptstämme. Bei den Reptilien und Fischen finden sich fast gar keine Drüsen, dagegen aber mehrere *Ductus thoracici*. Ganz anders ist endlich die Chylifikation bei den weiſsblütigen Thieren, deren ganze Blutmasse eigentlich nur aus Chylus besteht, bei denen also kein besonderer Apparat zur Chylifikation nöthig ist, weil das Blutgefäſssystem selbst die Stelle desselben vertritt. Bei den blutlosen Thieren findet endlich auch keine eigentliche Chylifikation statt, sondern die Ernährung geschieht auf ganz besondere Art, ohne eine Vorrichtung, die sich mit dieser vergleichen lieſs.

*Mart. Schurigii Chylologia historico-medica, h. e. chyli humani sive succi hominis nutritii consideratio physico-medico-forensis.* Dresd. 1725. 4. — beschränkt sich nicht blos auf den Chylus, sondern umfaſst das ganze Ernährungsgeschäft, mit allen dazu gehörigen Organen und Funktionen.

*Fourcroy, Observations sur la nature du chyme et du chyle;* — in *Recueil de la societé de medecine de Paris, T. IV.* Paris 1798.

1798. — und Dess. *Systeme des connoissances chimiques, T. X. p. 66. u. f.*

*J. H. F.* Autenrieth *(resp. C. L. Werner), Diss. sist. experimenta circa modum, quo chymus in chylum mutatur, Tubing.* 1800. 4. — und in Horkels Archiv für die thierische Chemie, 1. B. 2. H.

*G.* Dupuitren, *Propositions sur quelques points d'anatomie, de physiologie, et d'anatomie pathologique, Paris* 1803. 8.

A. G. F. Emmert, Beiträge zur näheren Kenntniſs des Speisesaftes und dessen Bereitung; — in Reils Archiv für die Physiologie, 8. B. 2. St. Halle 1807.

Die Schriftsteller über Verdauung, über das lymphatische System u. s. w., gehören zum Theil hierher.

## Chymus; Speisebrei.

Der Chymus ist die Masse, in welche die genossenen Nahrungsmittel im Magen verwandelt werden, so wie sie unmittelbar aus dem Magen in das Duodenum übergeht. Er bildet einen gleichförmigen, mehr oder weniger dicken Brei, von graulicher Farbe, fadem Geruch und saurer Beschaffenheit. Seine Mischungsverhältnisse sind höchst verschieden, weil sie von den genossenen Nahrungsmitteln, zum Theil auch schon von ihrer Vermischung mit dem Speichel, dem Magensaft und anderen hinzutretenden Flüssigkeiten des Körpers, abhängen. Im Duodenum wird durch den Zutritt der Galle und des pankreatischen Saftes eine groſse Veränderung in demselben hervorgebracht, wodurch der eigentlich nährende Bestandtheil, oder der Chylus, sich von dem unbrauchbaren scheidet. Der erstere wird dann in den dünnen Gedärmen immer mehr abgesondert, dagegen der letztere aus diesen in die dicken Gedärme übergeht, und dann als Koth ausgeleert wird.

Einige Schriftsteller sind von der allgemein angenommenen Bedeutung des Wortes *Chymus* ganz abgewichen, und haben den feinsten Theil des Chy-

Chylus darunter verstehen wollen; diese Annahme hat aber keinen Beifall gefunden.

## Chynlen.

Die Wurzel einer bis jetzt noch unbekannten Pflanze, welche in China einheimisch, und durch Ekeberg in Europa bekannt geworden ist. Sie ist cylindrisch, knotig und etwas gebogen, runzlich, von der Dicke einer Federspule, mit schuppenartigen Borsten besetzt, zerbrechlich, von gelbrother Farbe, ohne Geruch, aber von einem sehr bitteren und zusammenziehenden Geschmacke. Dem Speichel theilt sie beim Kauen eine safrangelbe Farbe mit. Sie kömmt in Stücken von der Länge eines Daumens oder darüber vor. Die Chinesen erkaufen sie zu einem hohen Preiſse, und rühmen sie besonders als ein magenstärkendes Mittel, wozu sie gewöhnlich den weinigen Aufguſs anwenden. Nach Bergius soll sie jedoch bei einigen Erbrechen erregt haben.

## Cicatrisantia; *Catulotica; Epulotica;* Vernarbungsmittel.

Mittel, welche die Vernarbung der Wunden und Geschwüre befördern sollen. Da nun aber die Vernarbung ein Geschäft der Natur, und nicht der Kunst ist, so können wir sie eigentlich auch nur durch solche Mittel befördern, welche den jedesmal statt findenden Hindernissen derselben angemessen sind; und da diese Hindernisse keinesweges von einerlei, vielmehr von ganz verschiedener Art sind, so sieht man leicht, daſs sich auch die ihnen entsprechenden Mittel vernünftiger Weise nicht in eine Klasse vereinigen lassen (M. s. Absceſs und Geschwür). Die Alten schränkten jedoch den Begriff derselben etwas mehr ein, und verstanden darunter nur solche Mittel, die nach vollendeter

deter Heilung, oder wenigstens wenn die Wunden oder Geschwüre ganz rein, und durch nichts mehr am Schliefsen verhindert waren, dem neu angewachsenenen Fleische mehr Festigkeit geben sollten. Dieses waren dann spirituöse, adstringirende und überhaupt tonische Mittel, wie Weingeist, geistiges Wundwasser, Blei, Zink, gebrannter Alaun u. dgl. m.

Cicer; *Erebinthus; Cicer arietinum L. Willd. Spec. plant. T. III. P. II. pag.* 1113. Kichererbse; fr. *Pois;* engl. *Red cicers; Chich-pease.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Pois Chicke; Blackwell herbar. tab.* 557. Abdr. b. *Kniphof Cent. VII. n.* 11.

Die Pflanze ist einjährig und wächst wild auf Aeckern im südlichen Europa und im Orient, wird aber auch gebaut. Der Saame, als das einzige, was von ihr gebraucht wird, ist fast kugelrund, doch sehr höckerig, gekrümmt und zugespitzt, von der Gröfse einer Erbse, und inwendig gelb, die Schale findet man hingegen von weifser, rother und schwarzer Farbe; doch hat dieser Unterschied auf ihren Gebrauch keinen Einflufs. Er enthält eine freie Säure. Schon von Alters her war er als Nahrungsmittel und als Arzneimittel bekannt. In der ersteren Beziehung unterscheiden sie sich wenig von anderen Hülsenfrüchten; doch sollen sie nahrhafter, aber auch sehr blähend seyn. Sie werden auf verschiedene Art zubereitet, theils unreif, wie unsere grünen Erbsen, theils auch geröstet u. s. w. Heutiges Tages sind sie in Europa nur selten, desto mehr hingegen im Oriente gebräuchlich. Als Arzneimittel brauchte man das Mehl äufserlich in zertheilenden und erweichenden Umschlägen. Innerlich hat man sie als urintreibend, auch als ein Mittel gegen Eite-

Eiterung der Nieren und Harnblase, gegen Blasensteine u. s. w., gelobt, doch ist sie jetzt fast ganz vergessen.

Cichorium; *Ambuleja; Intybus; Solsequium; Cichorium Intybus L. Willd Spec. plant. T III. P III. pag* 1628. Cichorie; Hindläufe; Wegwarte; fr. *Chicorèe;* engl. *Succorry.* Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 177.

Die Pflanze wächst in Europa häufig an Wegen und Ackerrändern, wird aber auch zum ökonomischen Gebrauch in Gärten gebaut. Sie enhält in allen ihren Theilen einen bitteren Milchsaft, der aber in der wilden Pflanze bitterer ist, als in der kultivirten. Man hat von allen Theilen der Pflanze theils diätetischen, theils medicinischen Gebrauch zu machen gesucht. Das Kraut, besonders von der gebauten, wo es gröſser und zuweilen roth gefleckt ist, wird als Salat gegessen, besonders im Winter, wo es an anderen ähnlichen Gewächsen fehlt. Auch rühmt man es als ein gutes Futter, und zugleich Heilmittel für Krankheiten des Viehes, und besonders der Schafe. Als Arzneimittel ist mehr die Wurzel, doch auch das Kraut in gleicher Absicht, wie diese, gebraucht worden.

Die Wurzel besteht aus einem Hauptstamme, von welchem viele Fasern abgehen, ist daumensdick und enthält unter einer braunen Oberhaut ein weiſses Fleisch. In ihren Wirkungen stimmmt sie am meisten mit der *Radix Taraxici* überein, ist aber reiner bitter, daher mehr tonisch und weniger auflösend, wie diese. Man schrieb ihr übrigens auflösende und eröffnende, magenstärkende und gelind schmerzstillende Eigenschaften zu, und brauchte sie gegen Schwäche und Verstopfung der Eingeweide, Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie, Melancholie und Auszehrung, gewöhnlich im Dekokt oder ausgepreſsten Safte. Auſserdem iſst man sie auch ge-

gekocht als Salat, und schreibt diesem, so wie auch dem Salat von den Blättern, dem ausgepreſsten Safte und anderen Zubereitungen derselben, ähnliche Eigenschaften zu. Auch äuſserlich hat man den Saft gegen Schwäche der Augen gebraucht. Die geröstete Wurzel ist bekanntlich eins der berühmtesten Kaffeesurrogate, doch keinesweges das empfehlungswertheste, da es, anhaltend und in Menge getrunken, den Kopf sehr angreift, Neigung zu Krankheiten und Schwäche der Augen, Schwindel und anderen Kopfaffektionen, und selbst Apoplexie begründet. Sind die Wurzeln etwas zu stark gebrannt, so entzünden sie sich leicht von selbst, und verbrennen dann nicht nur völlig zu Kohle, sondern können auch Feuersgefahr verursachen, wie ein Beispiel 1799 zu Magdeburg vorgekommen ist.

Die Blüthen wurden, wegen ihrer schönen blauen Farbe, ehemals zu Konserven gebraucht, haben aber weiter keinen medicinischen Nutzen.

Von den Präparaten ist jetzt noch gebräuchlich:

*Syrupus Rhei cum Cichorio*; Cichorien- und Rhabarbersyrup. Die vorzüglichsten Eigenschaften verdankt er der Rhabarber; die Cichorienwurzel wird nur hinzugesetzt, um zugleich mehr permanent stärkende Eigenschaften darin zu vereinigen. Es ist ein sehr zweckmäſsiges Mittel für Kinder, besonders bei Diarrhöen und Verstopfung, und es ist keinesweges gleichgiltig, die Cichorienwurzel ganz wegzulassen, wie nach den neueren Pharmakopöen geschehen soll. Nur die übrigen Zusätze der älteren Bereitungsarten sind überflüssig.

Cicinum (*Oleum*). S. *Ricinus*.

Cicuta; *Cicuta major; Conium maculatum L. Willd. Spec. plant T. I. P. II. pag* 1395. Schierling; fr.. *Cigue;* engl. *Hemlock.* Abbild b. *Regnault Botan. la grande Cigue; Blackwell herbar. tab.* 451. *et t.* 573. *a. b. Jacquin Flor. Austr. T. II. t.* 156. *Stoerk Supplem. de Cicuta.*

Unter den drei Schierlingsarten, die bei uns bekannt sind, und sich als giftig gezeigt haben, besitzt diese nicht nur die wenigsten giftigen Eigenschaften, sondern ist auch am häufigsten als Heilmittel angewandt worden, und es ist daher um so wichtiger, sie nicht nur von den beiden anderen Schierlingsarten, der *Cicuta virosa* und *Aethusa Cynapium*, sondern auch von anderen, ganz unwirksamen Pflanzen, mit denen man sie oft verwechselt hat, besonders den verschiedenen Arten *Chaerophyllum* und *Scandix*, genau zu unterscheiden.

Die Pflanze findet sich an Wegen, Zäunen, Mauern und anderen ungebauten Orten, fast in ganz Europa, doch nie an eigentlich sumpfigen Orten, wie der Wasserschierling. Sie gehört in die Familie der Doldengewächse, und ist, wie die meisten derselben, zweijährig. Ihre Kennzeichen sind zwar am deutlichsten und vollständigsten, wenn sie in der Blüthe steht, doch darf man darauf beim Einsammeln zum Arzneigebrauche nicht warten, weil sie nur vor der Blüthe eingesammelt, ihre medicinischen Wirkungen noch völlig beisammen hat. Es ist ungegründet, wenn Bergius sie während der Blüthe, Fothergill sogar erst, wenn sie schon Saamen angesetzt hat, einzusammeln vorschreibt, denn sowohl die Analogie mit andern Pflanzen, als die Erfahrung lehrt, daſs sie alsdann an ihren Kräften bedeutend verloren hat, und unsicherer ist.

Man mufs sich also hauptsächlich an die Kenn zeichen halten, die auch aufser der Blüthezeit statt finden. Ihre Wurzel ist weifs, spindelförmig, von der Gröfse einer wilden Möhre, hat einen schwachen, aber widrigen Geruch, ist gestreift, fein behaart und enthält im ersten Jahre einen weifsen Saft, der aber im zweiten Jahre, besonders gegen das Ende des Frühlings, verschwindet. Der Stengel ist aufrecht, zwei bis fünf Fufs hoch, sehr ästig, vollkommen rund und glatt, und besonders an seinem unteren Theile mit rothen, unregelmäfsigen, oft zusammenfliefsenden Flecken besetzt. Die Blätter sind dreifach gefiedert und abwechselnd, die obern jedoch mehrentheils nur zweifach gefiedert, gegenüberstehend und etwas hängend; sie sind auf der oberen Seite schwärzlich-grün, auf der unteren etwas blässer, ganz glatt und glänzend, ihre Einschnitte oder Blättchen, wie es häufig bei den Doldengewächsen vorkömmt, sehr fein, lanzettenförmig und gezähnt. Die Dolden stehen am Ende des Stengels oder der Aeste, sind flach ausgebreitet und vielblüthig, die Blüthen weifs. Die *Involucra*, sowohl der gröfseren, als der kleineren Dolden, bestehen aus drei bis acht kurzen lanzettförmigen Blättchen. Der Saame ist eirund, an den Seiten etwas zusammengedrückt, auf dem Rücken fünfrippig und die Rippen gekerbt. Am häufigsten wird sie mit *Chaerophyllum bulbosum* verwechselt, das aber in allen Theilen gröfser, dessen Wurzel im Frühjahr kugelrund, der Stengel zwar auf ähnliche Art, wie der Schierling, gefleckt, aber am Ursprunge der Aeste und Blätter knotig und verdickt, und am unteren Theile mit rauhen, borstigen Haaren bedeckt ist; die Blattstiele entspringen aus langen, häutigen Scheiden, und sind unten ebenfalls borstig, die Blätter an den Rippen rauh, an der untern Seite behaart, und die Blättchen mehr linienförmig, mit knorpelartigen Spitzen; den Dolden fehlt das allgemeine Involucrum, und die partiellen bestehen aus vielen lanzett-

zettförmigen, hohlen, abstehenden Blättchen; die Saamenkörner sind lang, glatt und nur gestreift. Bei *Chaerophyllum sylvestre* ist der Stengel gefurcht, ungefleckt, mehrentheils am unteren Theile behaart, die Blattscheiden gestreift und die Stiele ebenfalls behaart, die Blätter gröfser, länger, manchmal gefleckt, und die Blättchen scharf zugespitzt; das allgemeine Involucrum der Dolden fehlt, und die Saamen verhalten sich, wie bei der vorigen Pflanze. Von *Cicuta virosa* und *Aethusa Cynapium* wird besonders gehandelt werden; daher ist hier die Bestimmung der Unterschiede unnöthig. Mit anderen Doldengewächsen ist die Aehnlichkeit kaum so bedeutend, dafs eine Verwechselung statt finden könnte; besonders würde ein grofser Mangel an Aufmerksamkeit dazu gehören, den Schierling unter Kerbel, Petersilie u. dgl. zu bringen. Am auffallendsten und sichersten ist aber der Schierling besonders für Personen, die keine Botaniker sind, durch den ganz eigenthümlichen widrigen Geruch, den alle Theile derselben, am meisten aber die Blätter, wenn sie gerieben werden, von sich geben, und den man am sichersten mit dem Geruch des Katzenurins vergleichen kann, von allen ähnlichen Pflanzen zu unterscheiden. Ihr Geschmack ist scharf, etwas süfs und ekelhaft. Mehrere Chemiker haben sich schon mit ihrer Analyse beschäftigt; am vollständigsten hat sie aber Schrader geliefert, und dabei zugleich auf das Verhältnifs der Bestandtheile in der wilden und gebauten Pflanze Rücksicht genommen. Er fand darin grünes Wachsharz, Extraktivstoff, Harz, Schleim oder Gummi und einen eiweifsartigen Stoff. Nur das grüne Wachsharz besitzt in hohem Grade den Geruch und Geschmack der Pflanze, und ist daher auch wahrscheinlich ihr einziger wirksamer Bestandtheil. Die gebaute Pflanze enthält davon etwas weniger, als die wilde, dagegen von den anderen Bestandtheilen etwas mehr, besonders aber viel Schleim. Daher kann

man

auch von der wilden Pflanze eine gröſsere Wirksamkeit erwarten, als von der gebauten, dagegen treten aber aber auch ihre giftigen Eigenschaften stärker hervor.

Die Cicuta gehört zu denjenigen Mitteln, welche zwischen den narkotischen und scharfen in der Mitte stehen, und kömmt in ihren Wirkungen am meisten mit dem Akonit überein. In kleinen Gaben vermehrt sie besonders die Thätigkeit der Haut und der Lungen; in gröſseren Gaben wirkt sie als ein narkotisch-scharfes Gift. Die Thiere lassen die Pflanze unberührt; doch sollen sie die Pferde noch am ersten vertragen. Bei dem Menschen hat man davon fast alle die Zufälle, wie vom Akonit, beobachtet, nämlich ein Aufschwellen der Zunge, Jucken in der Haut, rosenartige Entzündung und kleine Ausschläge, unregelmäſsigen Puls, Cardialgie, Erbrechen, Zusammenschnürung des Schlundes, Schwindel, Schlafsucht und Betäubung, oder Irrereden, zuweilen mit heftiger Raserei, Beklemmung des Athmens und Konvulsionen, doch niemals wahre epileptische Anfälle; auch Verdunkelung und Täuschungen des Gesichts, kalte Schweiſse und Bluthahrnen. Agasson beobachtete einen Fall, wo die oberen Extremitäten in konvulsivischen Bewegungen, die unteren dagegen gelähmt waren. Zwar erfolgte selten der Tod, doch waren die Zufälle an sich heftig genug, und hinterlieſsen mehrmals heftige Nervenkrankheiten, wie Lähmungen, und selbst Wahnsinn, die zuweilen unheilbar waren. Als Gegengift hat man besonders die vegetabilischen Säuren kennen gelernt, und davon den Essig und Citronensaft am häufigsten mit Nutzen angewandt. Auch starker Kaffee und Kampfer haben sich dagegen wirksam gezeigt. Die Alten betrachteten auch den Wein als ein Gegengift des Schierlings, dessen Gebrauch in der That auch nützlich ist, wenn entweder keine ent-

entzündlichen Zufälle im Magen statt finden, oder wenn sie schon durch andere Mittel beseitigt sind.

Ob unsere *Cicuta* die Pflanze ist, welche die Griechen unter dem Namen κωνειον anwandten, ist noch nicht ausgemacht, und wird sich auch wohl nicht so genau bestimmen lassen, da die Alten die Ausdrücke *Conium* und *Cicuta* nicht immer für eine bestimmte Pflanze, sondern für verschiedene Giftgewäche mit röhrigem Stengel brauchten. Die Beschreibung, welche Dioskorides vom *Conium* giebt, wird von den meisten hierher bezogen; doch will sie Haller mehr zu der nachher anzuführenden *Cicuta virosa* rechnen. Wenn es aber auch erwiesen wär, daſs die Pflanze des Dioskorides unser *Conium maculatum* sey, so folgt daraus noch nicht, daſs es auch die Pflanze war, woraus man das bekannte Gift zur Hinrichtung gewisser Verbrecher und verdächtiger Personen bereitet; vielmehr ist es wahrscheinlich, daſs dazu mehrere ähnliche Giftpflanzen gebraucht wurden. Dagegen ist es auch kein hinreichender Einwurf, daſs unser *Conium maculatum* nicht die heftigen Wirkungen hat, wie das *Conium* der Alten; denn man weiſs, daſs besonders die Giftgewächse nach dem Standorte sehr abweichen, und also auch der Schierling in Griechenland heftiger wirken konnte, als bei uns. Dieses Gift wurde übrigens besonders von den Einwohnern der Insel Chios bereitet. Strabo schreibt auch den Spaniern eine Fertigkeit darin zu, und sagt ausdrücklich, sie nähmen es von einer Pflanze, die der Petersilie ähnlich wär.

Als Arzneimittel ist der Schierling, wie die meisten anderen Giftgewächse, sehr wichtig. Den Alten waren seine hierher gehörigen Eigenschaften ziemlich unbekannt. Sie brauchten ihn daher fast nur äuſserlich, und wandten die verschiedensten Theile an, die Wurzel, die Blätter und den Saamen, wovon die ersteren zwar in ihren Wirkungen ziemlich übereinstimmen,

der

der letztere aber sich ganz anders verhält, indem er gar keine giftigen Eigenschaften besitzt. Dieser Umstand, und vielleicht auch die Verwechselung der Cicuta mit anderen Pflanzen, gaben zu vielen widersprechenden Beobachtungen Anlafs, und machten, dafs man in der Kenntnifs dieses Mittels lange Zeit zurückblieb, bis in neueren Zeiten besonders Störk, dem wir die Einführung so vieler wirksamen Mittel verdanken, darauf aufmerksam machte. Man braucht jetzt, nach seinem Beispiele, blos das Kraut, und es ist seitdem eins unserer schätzbarsten und beinahe unentbehrlichen Arzneimittel. Zwar sind die Erfahrungen der Aerzte über seinen Gebrauch noch immer sehr widersprechend, aber man weifs auch, dafs der Standort der Pflanze, die Zeit, wo sie eingesammelt wird, und die Zubereitung derselben, auf ihre Wirkungen grofsen Einflufs haben, wie es bei allen ähnlichen Pflanzen, dem Akonit u. s. w., auch der Fall ist; und wenn man erst hierüber ganz ins Reine gekommen ist, werden sich jene Widersprüche gewifs lösen. Auch mögen wohl die Fälle für ihre Anwendung nicht überall genau bestimmt und beobachtet worden seyn, und dann ist es freilich kein Wunder, wenn ein Mittel von so grofser Wirksamkeit, da wo es nicht helfen kann, schadet. Seine Wirkungen erstrecken sich hauptsächlich auf das lymphatische System, auf die Haut und die Lungen; daher benutzen wir ihn bei unterdrückter Thätigkeit derselben, bei Stockungen und Anschwellungen und bei mancherlei davon abhängenden Abnormitäten der Produktion; auch blos in Rücksicht seiner narkotischen Wirkungen, als Besänftigungsmittel bei erhöhter Reizbarkeit, wozu er jedoch, wegen seiner zugleich scharfen Eigenschaften, nicht überall recht schicklich ist. Man braucht entweder den frisch ausgeprefsten Saft, zu zehn bis sechzig Tropfen, oder das Pulver; doch mufs, wenn man das letztere anwenden

will,

will, das Kraut so schnell, als möglich, nur vorsichtig getrocknet, und in gut verschlossenen Gefäſsen aufbewahrt werden. Länger, als ein Jahr, darf man es nicht aufheben. Man fängt dann mit einem bis drei Granen an, und steigt bis zu einem Skrupel, auch wohl darüber. Am häufigsten braucht man jedoch das Extrakt. Wenn man von dem Gebrauche des Schierlings nicht bald Wirkung sieht, darf man ihn nicht zu lange fortsetzen. Cullen ist mit Recht der Meinung, daſs man, wenn er in Pulver oder Extrakt bis zu zwanzig Gran keine Wirkung thut, ihn als unkräftig verwerfen muſs. Bei gut bereitetem Extrakt und gut aufbewahrtem Pulver hat man in den meisten Fällen nicht einmal eine so starke Dosis nöthig.

Die Krankheiten, in welchen man den Schierling braucht, sind vorzüglich: 1) Bei allen Stockungen im lymphatischen System, als chronischer Entzündung, Anschwellungen und Verhärtungen der Drüsen am Halse, an den Ohren, in den Brüsten und im Unterleibe; auch bei Verhärtungen der Drüsen, die nicht ins lymphatische System gehören, z. B. der Prostata; und bei allen Krankheiten, die in verhärteten Drüsen ihren Grund haben, wie bei verhindertem Schlucken, wegen verhärteter Drüsen im Halse; Krankheiten der Verdauung, wegen Verhärtung der Drüsen am Magenmunde. Vorzüglich leistet er bei Drüsenverhärtungen, die durch äuſsere Gewaltthätigkeiten entstanden sind, gute Dienste. 2) In skrofulösen Krankheiten, unter welchen Umständen sie auch vorkommen, ist die Cicuta unter allen ähnlichen Mitteln das wirksamste, und zugleich für Kinder, wegen ihrer weniger erschütternden Wirkungen, das passendste. Sie leistet nicht nur symptomatisch, gegen Drüsengeschwülste, Verhärtungen, Geschwüre, Blenorrhöen und dergleichen Zufälle, gute Dienste, sondern auch zur wirklichen Radikalkur der skrofulösen Kachexie, wenn sie nur noch

nicht

nicht gar zu weit vorgeschritten ist, und der allgemeine Charakter der Krankheitserscheinungen mehr Erschlaffung, als Entzündung ist; doch wird sie auch durch fieberhaften und entzündlichen Zustand, oder andere Zufälle sehr reizbarer Organe, nicht kontraindicirt, sondern ist vielmehr den letzteren sehr angemessen. Natürlich darf man aber bei einer so tief in dem Körper gegründeten Kachexie von diesem Mittel allein keine auffallend guten Wirkungen erwarten, und dadurch allein die Kur bewirken wollen, sondern man muſs den Gebrauch anderer zweckmäſsiger äuſserer und innerer Mittel damit verbinden. Auf ähnliche Art braucht man ihn auch bei Rachitis und Atrophie. 3) In der knotigen Lungenschwindsucht (*Phthisis tuberculosa*) ist der Schierling eins der heilsamsten Mittel; wenigstens leistet er symptomatisch, gegen den lästigen Husten, auffallend gute Dienste, die er auch dann nicht versagt, wenn die Knoten schon in Eiterung übergegangen sind; in einem früheren Zeitraume ist er aber auch im Stande, durch Zertheilung der Stockungen die Krankheit gründlich zu heilen, vorzüglich wenn sie ihren Grund in der skrofulösen Anlage hat. 4) Im Scirrhus und Krebs, besonders im Anfange, wo die Härte nur gering ist, das Uebel nur langsam zunimmt, und noch keine miſsfarbige Absonderung statt findet, vorzüglich wenn die Krankheit von äuſseren Schädlichkeiten entstand. Wo aber eine tief begründete, allgemeine carcinomatöse Kachexie zum Grunde liegt, und von allen vorher angegebenen Umständen das Gegentheil statt findet, heftige Schmerzen eintreten und bedeutende Afterorganisationen entstehen, da ist seine Wirksamkeit sehr beschränkt; aber leider kennen wir für diese Fälle auch kaum ein besseres Mittel. Im offenen Krebs leistet er daher selten etwas Gründliches, sondern bewirkt höchstens einige Linderung der Symptome. Unter den einzelnen Arten des Krebses leistet

er

er vorzüglich im Brust- und Gebärmutterkrebs gute Dienste, und zwar hier oft noch gegen sehr alte, für unheilbar geachtete Verhärtungen. 5) Bei Verhärtung und Anschwellung innerer Organe, besonders der Leber und Milz, und bei chronischen inneren Entzündungen überhaupt, hat man ihn ebenfalls mit Nutzen angewandt. 6) In der Arthritis ist er auch empfohlen worden, doch braucht man hier mehr das Akonit. 7) Im Gesichtsschmerz ist er eins von den Mitteln, auf deren Hilfe man noch am meisten rechnen kann. Fothergill, Spielmann, Hufeland und Jahn, geben ihn darin mit gutem Erfolg, theils allein, theils in Verbindung mit Quecksilber, Asa fötida, Guajak, Akonit und anderen passenden Mitteln. Wenigstens erleichterte er den Schmerz, wenn er ihn auch nicht ganz hob. 8) Im Skorbut, wo er schon sehr weit gediehen war, fand ihn Dufresnoy, in Verbindung mit Kressensaft und Zitronensäure, von grofsem Nutzen. 9) Bei venerischen Krankheitsformen, wenn sie drüsige Theile betreffen, z. B. verhärteten Bubonen, Geschwulst der Hoden und Prostata, auch bei venerischen Hautkrankheiten, chronischem Tripper und Nachtripper und weifsem Flufs, so wie bei den nachtheiligen Folgen vom Mifsbrauch des Quecksilbers. 10) In chronischen Hautkrankheiten, zwar besonders, wenn sie mit skrofulöser oder syphilitischer Disposition verbunden sind, doch auch ohne diese, wenn sie sich hartnäckig im Körper festsetzen, und einen allgemeinen kachektischen Zustand begründen. 11) Eben so auch bei langwierigen, hartnäckigen und fauligen Geschwüren. 12) In Nervenkrankheiten, wie Magenkrampf, nervösem Kopfschmerz, Keuchhusten, krampfhaftem Asthma und anfangender Amaurose.

Aeufserlich braucht man ihn fast noch häufiger, als innerlich, um Verhärtungen und Geschwülste, besonders in drüsigen Organen, auch Hodenverhärtung,

An-

Anschwellung der Leber und Milz, Milchknoten u. dgl., zu zertheilen, heftige Schmerzen und Krämpfe zu stillen, bei krampfhaften Koliken, Verstopfung und eingeklemmten Brüchen, schmerzhaften und krampfhaften Zufällen der Urinwege, besonders Harnverhaltung, bei Scirrhus, Krebs, skrofulösen und anderen bösartigen Geschwüren, Pädarthrocace und andern ähnlichen Knochenkrankheiten und hartnäckigen Ausschlägen. Man legt entweder das frische Kraut zerquetscht auf, oder macht aus dem getrockneten Kraute einen Breiumschlag, entweder allein, oder mit Hyoscyamus und ähnlichen Mitteln, mit Wasser oder Milch. Trockne Umschläge können wenig helfen, weil in dem Mittel keine flüchtigen Bestandtheile vorherrschen. Man braucht auch häufig das Pflaster, oder läſst das Dekokt zu Einspritzungen, Waschwassern und Bädern anwenden.

Die Präparate des Schierlings sind:

*Extractum Cicutae*, Schierlingsextrakt; aus dem frisch ausgepreſsten, und vorsichtig bis zur gehörigen Dicke abgerauchten Safte bereitet. Es muſs eine braungrüne Farbe und den eigenthümlichen, Katzenurin ähnlichen Geruch des Schierlings haben, und alle Jahre frisch bereitet werden. Bei einem gut beschaffenen Extrakte darf man selten mit mehr, als einem bis drei Gran anfangen, und über zehn oder zwölf Gran steigen. Wo es auch in gröſseren Gaben, zu einem Skrupel und darüber, noch keine Wirkung thut, da kann man es sicher als unwirksam ganz verwerfen. Man giebt es übrigens in Pillen und Mixturen, oder auch in Pulver, da es sich mit einem Zusatz von *Saccharum lactis* u. dgl. sehr gut in diese Form bringen läſst. Auch hat man es äuſserlich augewandt, in den Fällen, wo überhaupt der Schierling dienlich ist.

*Syrupus Cicutae*, Schierlingssyrup; aus dem ausgepreſsten Safte mit hinlänglichem Zusatz von

Zucker

Zucker bereitet; ist ein sehr entbehrliches Präparat, und höchstens bei ganz zarten Kindern anwendbar.

*Emplastrum Cicutae*, Schierlingspflaster; aus dem gepülverten Kraute mit Wachs, Oel und Kolophonium kunstmäfsig bereitet; ist die gewöhnlichste Form, in welcher man den Schierling äufserlich, besonders gegen Verhärtungen, Geschwülste, Knoten, rheumatische und arthritische Schmerzen, krampfhafte Zufälle u. dgl. m., anwendet.

*S. F.* Dresig (*resp.* Steger) *Diss. de Cicuta Atheniensium poena publica, Lips.* 1734. 4.

*Ant.* Stoerck, *Libellus quo demonstratur Cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi, sed et esse simul remedium valde utile in multis morbis qui hucusque curatu impossibiles dicebantur. Vindob.* 1760. 8. (*Taurin.* 1762. 8.) — *Ejusd. Libellus secundus, quo confirmatur Cicutam etc. Viudob.* 1761. 8. — *Ejusd. Supplementum necessarium de Cicuta, Vindob.* 1761. 8. — *Ejusd. Libellus quo continuantur experiamenta et observationes circa nova sua medicamenta, Vienn.* 1765. 8. — Wenn auch Störck das Lob der Cicuta manchmal mag übertrieben haben, so verdient er doch den gröfsten Dank dafür, dafs er den Arzneischatz mit einem höchst schätzbaren Mittel bereichert hat, das seine Wirksamkeit nur bei schlechter Bereitung oder verkehrter Anwendung verliert; und der Redakteur des *Dictionaire des sciences medicales* irrt sehr, wenn er (*T. V. p.* 218.) mit einer sehr vornehmen Miene behauptet „eine vernünftige Erfahrung habe die grofsen Versprechungen des hochberühmten Leibarztes getäuscht, und der urtheilsvolle Beobachter Alibert habe den Schierling für immer unter die selten nützlichen und oft sehr schädlichen Mittel verwiesen". Man wird hier nichts, als die bekannte Geringschätzung der Franzosen gegen deutsches Verdienst erkennen.

*J.* Quarin, *Tentamen de Cicuta, Vindob.* 1761. 8.

*J.* Andree, *Observations upon a treatise on the virtues of Hemlock in the eure of coucers, written by* Stoerck, *Lond.* 1761. 8. (gegen Störck).

F. Leber, Abhandlung von der Nutzbarkeit des Schierlings in der Wundarzneikunst, Wien 1762. 8.

*J. Salo-*

*J. Salomon, Diss. de Cicutae agendi modo in corpus humanum, ejusque inde deducta virtute medica, Hal* 1763. 4. — Ph. A. Böhmer hat an dieser Abhandlung grofsen Antheil.

*P. J. Ehrhart, Diss. de Cicuta, Argentor.* 1763. 4

*Ant. de Haen, Epistola de Cicuta, ad B. L. Tralles, Vienn.* 1765. 8. — *Ejusd. ad sibi communicatas observationes Vratislavienses de Cicuta responsio, Francof. et Lips.* 1765. 8. — Ein heftiger Gegner von Störck. Dagegen erschien: *Alectophilorum quorundam Viennensium elucidatio necessaria epistolae de Cicuta, quam Cel. Hagnius scripsit ad Cel. Tralles, Vindob.* 1766. 8. (von Hartmann). — *G. Tartreaux, epistola apologetica Cel. B. L. Tralles adversus Ant. de Haen in causa de Cicutae usu, Vindob.* 1767. 8.

*J. Viventii de Cicuta commentarius, Neap.* 1767. 8. — *edit. III. ibid.* 1770. 4.

*C. F. Kaltschmied, Diss. de Cicuta, Jenae* 1768. 4.

Cicuta aqatica; *Cicutaria; Cicuta virosa L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1445. Wasserschierling; Wuthschierling; Wütherich. Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 514. *Flora Danica t.* 208. *Gunner Flor. Norveg. P. I. t.* 2. Halle, deutsche Giftpflanzen, Taf. 31.

Die Pflanze, welche ebenfalls unter die Doldengewächse gehört, findet sich in Sümpfen und stehenden fauligen Wässern in den meisten Gegenden von Europa. Uuter den bekannten drei Schierlingsarten ist sie die giftigste, die den Namen des Schierlings vorzüglich in schlimmen Ruf gebracht hat, und von welcher die meisten Beispiele von Vergiftungen bekannt sind. Eine genaue Beschreibung derselben ist daher um so wichtiger, je leichter sie mit Pflanzen verwechselt werden kann, die theils efsbar sind, theils als Arzneimittel angewandt werden.

Die Wurzel ist dick und gegliedert, im Frühlinge und Sommer beinahe kugelförmig, im Herbst und Winter

ter aber mehr verlängert und spindelförmig, wird oft sehr grofs, giebt zahlreiche und ziemlich starke Fasern ab, und ist inwendig in ringelförmige parallele Zellen getheilt. Dieser innere Bau, welcher die Wurzel des Wasserschierlings vorzüglich auszeichnet, ist auf den angeführten Abbildungen bei Blackwell und Halle dargestellt. Sie giebt einen gelben Saft von sich, der besonders in der Rindensubstanz enthalten ist. Ihr Geruch ist stark und widrig, ihr Geschmack scharf und brennend, doch einigermafsen süfslich und der Pastinakwurzel ähnlich, nur ekelhafter. Im Alter sondert sie eine ölig glänzende Feuchtigkeit ab, welche auf der Oberfläche des Wassers, wo sie wächst, zu schwimmen scheint. Bei der Destillation theilt sie dem Wasser einen flüchtigen Bestandtheil mit, der einen sehr unangenehmen, durchdringenden Geruch hat, den Kopf einnimmt und deutlich narkotische Eigenschaften, mit den scharfen verbunden, zeigt.

Der Stengel, deren mehrere aus einer Wurzel hervorkommen, ist aufrecht, eine bis zwei Ellen hoch, rund, hohl, an der Wurzel sehr dick und weifslich, weiter nach oben aber grün, etwas ins Röthliche spielend, nach unten zu roth gestreift, deutlich in lange Gelenke getheilt, glatt und dichotomisch verästigt. Die Blätter, deren lange, rundliche, hohle, stumpfrandige und etwas häutige Stiele ziemlich von unten auf den Stengel scheidenartig umgeben, sind sehr grofs, glatt, glänzend dunkelgrün, dreifach gefiedert, ihre Blättchen länglich, lanzettförmig, scharf sägenärtig gezähnt, sonst mehrentheils einfach, nur die äufsersten deutlich dreilappig. Die Dolden kommen an der Seite des Stengels, den Blättern gegenüber hervor, sind gröfser, als bei dem gefleckten Schierling, ziemlich regelmäfsig und in viele kleinere Dolden getheilt; diese kleineren sind beinahe halbkugelförmig, und tragen viele weifse, regelmäfsige Blümchen. Ein allgemeines Involucrum ist nicht

nicht vorhanden; die Involucra der einzelnen, kleinern Dolden bestehen aus mehreren linienförmigen, spitzigen Blättchen, wovon die äufseren gewöhnlich etwas länger, als die Dolden, die übrigen aber breiter und schwach gesägt sind. Die zwei, mit ebenen Flächen an einander gesetzten Saamenkörner sind mit dem kleinen, stehenbleibenden Kelche gekrönt, fast eirund, bauchig, von der Seite etwas zusammengedrückt, jeder fünfmal gestreift und etwas weniges haarig. Die ganze Pflanze hat einen starken, dill- oder petersilienähnlichen, nur mehr widrigen und betäubenden Geruch, und einen anfangs petersilienartigen, nachher aber scharfen Geschmack; beide verlieren sich aber beim Trocknen, und noch mehr beim Kochen, fast ganz. Der Saft ist gelblich und klebrig, und aus den stärkeren Theilen des Stengels und der Aeste dringt er, wenn sie verletzt werden, hervor, und bildet weifsliche, harzige Konkremente, die aber wenig Schäfe besitzen.

Der Wasserschierling kann nicht nur mit dem gewöhnlichen grofsen Schierling (*Conium maculatum*), und zum Theil mit den Pflanzen, deren Unterscheidungsmerkmale bei diesem angegeben worden sind, sondern auch mit dem ***Phellandrium aquaticum*, *Pastinaca sativa*** und ***silvestris*, *Angelica silvestris*** und ***Sium latifolium*** verwechselt werden. Die Verwechselung mit ***Phellandrium aquaticum*** (Wasserfenchel) ist um so leichter, da diese Pflanze ganz denselben Standort hat; sie unterscheidet sich aber durch eine viel kleinere, dichte Wurzel, einen weit mehr verästigten Stengel, den die Scheiden der Blattstiele enger umfassen; feiner getheilte und schmälere, nicht sägeförmig eingeschnittene, sondern gezähnte Blätter, Dolden, die aus den Blattwinkeln kommen, kurz gestielt und ungleich, die kleineren Dolden aber dichter in einander gedrängt sind; die Saamenkörner sind länglicher und die Rippen flacher; überdies ist der Geruch, Geschmack und die übrigen Eigenschaften ganz an-

anders, wie bei *Phellandrium* genauer bestimmt werden wird. *Sium latifolium* hat zwar denselben Standort, ist aber weder mit dem Schierling, noch mit dem Wasserfenchel leicht zu verwechseln, denn die Blätter sind nur einfach gefiedert, die Blättchen ziemlich groſs, eirund-lanzettförmig und scharf gesägt; die Dolden stehen am Ende des Stengels und der Zweige, und haben sowohl allgemeine, als partielle Involucra, deren Blättchen zurückgeschlagen sind; die Frucht ist mehr kugelförmig; übrigens ist die Pflanze ganz geruchlos; nur die Wurzel und der untere Theil des Stengels zeigt beim Durchschneiden einen eigenthümlichen, widrigen, doch etwas mit der Angelika verwandten, aber von dem Schierlinge doch leicht zu unterscheidenden, auch bei weitem nicht so starken Geruch. Die Pastinak-Arten sind durch den tiefer gefurchten Stengel, die einfach gefiederten, hellgrünen Blätter, die Dolden am Ende der Stengel und der Zweige, ohne alle Involucra, die gelben Blumen und die elliptischen, flacheren, mit einem häutigen Rand umgebenen Saamenkörner, zu unterscheiden; die Wurzel, für welche häufig die Wurzel des Schierlings eingesammelt worden seyn soll, ist bei dem gebauten Pastinak bekanntlich möhrenförmig und ganz dicht, bei dem wilden viel kleiner, aber ebenfalls dicht, ohne den eigenthümlichen Bau der Schierlingswurzel zu zeigen; überdies sind diese Pflanzen durch Geruch und Geschmack auch hinlänglich zu unterscheiden, der nur bei dem wilden Pastinak etwas Widriges, dem Schierling einigermaſsen Aehnliches hat. Bei der *Angelica silvestris* endlich ist der Stengel am Grunde behaart, die Blätter sind zwar dreifach gefiedert, aber hellgrün, die Blättchen gröſser, elliptisch-lanzettförmig, sägenartig gezähnt, doch so, daſs die Zähne beinahe gleich sind; die obersten herabhängend; die scheidenförmigen Blattstiele der unteren sehr weit und häutig, der oberen ziemlich stark; die Saamenkör-

ner sind eirund, mit einem häutigen Rande umgeben; die Pflanze wächst überdies nicht in Sümpfen, sondern in Wäldern, und besitzt einen ganz verschiedenen Geruch und Geschmack. Mit anderen Pflanzen, wie *Oenanthe fistulosa* uud *crocata*, *Scandix odorata*, Petersilie, Körbel u, dgl., kann kaum eine Verwechselung statt finden.

Der Wasserschierling wirkt in allen seinen Theilen auf die meisten Thiere als ein heftiges narkotisch-scharfes Gift; nur die Schweine sollen, nach Gunners Angabe, in Norwegen die Wurzel, die übrigens die meisten giftigen Eigenschaften besitzt, ohne Nachtheil fressen, und daher ist sie auch unter dem Namen der Saurüben in den nordischen Gegenden bekannt. Von Pferden und Rindvieh ist es bekannt, dafs sie davon sehr gefährliche Zufälle erleiden, obgleich Gmelin das Gegentheil behauptet. Sogar das Wasser, worauf jene eigenthümliche Substanz schwimmt, welche der Schierling absondert, nimmt davon giftige Eigenschaften an. Linné schreibt das häufige Viehsterben in der Gegend von Torneo dieser Pflanze zu. Die meisten giftigen Eigenschaften zeigt sie jedoch nur, wenn sie frisch ist, und besonders im Früjahre. Schon die Ausdünstung der frischen Pflanze kann Schwindel, Ermattung und Betäubung hervorbringen. Innerlich genossen erregt sie Berauschung, Sinnlosigkeit, Wahnsinn, Ohnmachten, Schlafsucht, Zuckungen, Tetanus, Trismus, Konvulsionen, Krämpfe oder Lähmungen der Zunge und der Urinblase, Magenentzündung mit fruchtlosem Reiz zum Brechen oder Blutbrechen, Brennen im Magen und Aufschwellen desselben, Meteorismus, heftigen Durst, häufiges Aufstofsen, Speichelflufs, Blutungen, Flecken auf der Haut, kurz alle Zufälle, wie sie bei dem Akonit und der Cicuta beschrieben worden sind, nur im höheren Grade; oder auch beinahe, wie bei der Vergiftung durch Belladonna; und endlich den Tod. Man kennt

kennt nicht wenig Beispiele, wo durch Vergiftungen dieser Art der Tod schnell herbeigeführt wurde. Wepfer allein führt sechzehn Vergiftungsfälle an, die ihm bekannt geworden waren; Murray (*Apparatus medicam. Vol. I. ed alt. pag.* 339.) und andere neuere Schriftsteller haben deren noch mehrere gesammelt, und bei den meisten war der Ausgang tödtlich.

Die Leichenöffnungen von Menschen, welche an einer solchen Schierlingsvergiftung gestorben waren, zeigten ganz ähnliche Resultate, wie bei Vergiftungen von Akonit oder Belladonna. Der ganze Körper, besonders aber das Gesicht, hatte eine schwarzblaue Farbe; der Unterleib und das Gesicht waren ungeheuer angeschwollen; aus dem Munde flofs ein blutiger Schaum. Das Blut befand sich in einem aufgelösten Zustande, die Lungen waren zuweilen entzündet und brandig, der Magen, und zuweilen auch ein Theil des Darmkanals, entzündet, oft zerfressen und durchlöchert; die Leber zeigt zuweilen ebenfalls Spuren von Entzündung, und öfters eine Ueberfüllung mit Blut; das Herz war flaccid, und seine Ventrikel mit einem schwarzen, dünnen Blute angefüllt; auch die Blutgefäfse des Gehirns fand man von schwarzem Blut aufgetrieben, in den Hirnhöhlen aber eine seröse Exsudation.

Als Gegenmittel gegen die Schierlingsvergiftung hat man vorzüglich die vegetabilischen Säuren, Essig, Weinsteinsäure, Zitronensaft u. s. w., und den Kamfer zu betrachten. Aufserdem sind auch besonders im Anfange, wo sich das Gift noch im Magen befindet, Brechmittel, in einem späteren Zeitraume aber, wo schon Entzündung eingetreten ist, schleimige, einhüllende Getränke, Milch u. dgl., nebst warmen Bädern anzuwenden.

Als Arzneimittel ist die *Cicuta virosa* wenig gebraucht worden. Sie hat zwar dieselben Eigenschaften, wie die narkotisch-scharfen Mittel überhaupt; doch scheint

 es,

es, als ob die Wurzel zu heftig wirkte, das Kraut hingegen dem gewöhnlichen Schierling an Wirksamkeit nachstand. Im Norden, wo sie besonders häufig wächst, hat man sie indessen nicht nur diesem ohne Nachtheil substituirt, sondern auch schon lange äufserlich gegen chronische Hautkrankheiten, arthritische, rheumatische und andere Schmerzen, örtliche Krämpfe und ähnliche Uebel gebraucht. In Westphalen braucht man sie gegen die Abscesse, die sich in einer endemischen Krankheit bilden, welche zur *Arthritis vaga* zu gehören scheint, und Varen genannt wird. Nach Linné's Vorschlage soll auch das *Emplastrum Cicutae* aus dieser Pflanze bereitet werden.

J. J. Wepfer, *Cicutae aquaticae historia et noxae, commentario illustratae, Basil.* 1716. 4. u. m. A.

M. W. Schwencke, Abhandlung von dem grofsen Wasserschierling, desselben Kennzeichen und Wirkungen, aus dem Holländ.. Münster 1776. 8. (das Original, Haag 1756.)

Cicuta minor; *Cicutaria minor; Aethusa Cynapium L. Willd. Spec. plant. T. I. P II. pag.* 1446. Kleiner Schierling; Hundspetersilie; Gleifse; stinkende Petersilie. Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 517. Abdr. b. *Kniphof Cent. XII. n.* 2.

Diese Pflanze findet sich sehr häufig auf Aeckern und in Gärten, besonders unter dem Gemüfse, durch ganz Europa. Ihre Wurzel ist lang, dünn und weifs; der Stengel aufrecht, ästig, gestreift, glatt, grün, aber besonders nach unten wie mit einem violetten Hauch überzogen, der vorzüglich im Sonnenschein auffallend wird; die Blätter sind glatt, doppelt oder dreifach gefiedert, dunkelgrün, auf der Oberfläche sehr glänzend, auf der unteren aber matt, die Blättchen linienförmig,

stumpf

stumpf zugespitzt und eingeschnitten; die Scheiden der Blattstiele gestreift, am Rande häutig, an der Spitze zweimal gezähnt; die Dolden stehen an der Seite des Stengels, den Blättern gegenüber, sind ungleich und vielmal getheilt, die Blumen weiſs und am Rande etwas strahlenförmig; ein allgemeines Involucrum ist nicht vorhanden, die partiellen aber bestehen aus drei oder vier langen, linienförmigen, zurückgeschlagenen und herabhängenden Blättchen, die nur nach einer Seite zu stehen (*dimidiata*); die Saamenkörner sind beinahe halbkugelförmig, glatt, jeder mit fünf hervorstehenden Rippen bezeichnet, doch ohne bleibenden Kelch. Diese Pflanze wird unter allen am häufigsten mit der Petersilie verwechselt. Wenn sie blüht, kann man sie von derselben sehr leicht durch die halbseitigen, lang herabhängenden Involucra unterscheiden; auſser der Blüthezeit, wo dieser Unterschied wegfällt, muſs man sich besonders an die dunklere Farbe und den stärkeren Glanz der Blätter, wie an den widrigen, dem gefleckten Schierling ähnlichen Geruch halten, der sich besonders beim Reiben zu erkennen giebt; auch sind die Blättchen länger und schmäler, als bei der Petersilie. Mit anderen Pflanzen findet nicht leicht eine Verwechselung statt.

Die Pflanze ist allerdings sehr giftig, und kömmt in ihrer Wirkungsart mit den beiden vorigen überein, ob sie gleich nicht so heftig wirkt, wie die *Cicuta virosa*. Doch hat man beobachtet, daſs nach dem Genusse derselben ein kleiner, frequenter Puls, Beklemmung des Athmens, Bangigkeit, Kopfschmerz, Schwindel. Taubheit der Glieder, Irrereden, innerliche Hitze, brennender Durst, Neigung zum Erbrechen, endlich allgemeine Kälte und selbst der Tod eintrat. Riverius fand bei der Sektion eines Menschen, der an dieser Vergiftung gestorben war, die Zunge schwarz, im Magen eine schwarze, seröse Flüssigkeit, die Leber verhär-

härtet, die Milz mifsfarbig, übrigens aber den Körper gar nicht angeschwollen; dagegen Vicat den Körper eines Kindes, das an derselben Vergiftung gestorben war, als sehr aufgetrieben und blau beschreibt. Die Gegenmittel gegen diese Vergiftung sind dieselben, wie bei der *Cicuta virosa.* Haller und andere rathen, wenn man nach dem Genufs von Petersilie verdächtige Zufälle spürt, die man von beigemischtem Schierling ableiten könnte, gleich durch ein Brechmittel dem weiteren Fortschreiten derselben zuvor zu kommen.

In der Medicin hat man den kleinen Schierling noch nicht angewandt. Buchhave führt einen Fall an, wo durch Vermischung desselben mit dem *Conium maculatum* wahre Vergiftungszufälle entstanden, und hiernach dürfte man ihn vielleicht noch für wirksamer halten, als dieses.

Cicutaria; *Chaerophyllum silvestre L. Willd Spec. plant.* T *I. P. II. pag.* 1452. Kälberrkopf; wilder Körbel. Abbild. b. *Jacquin Flor. Austr. tab.* 149.

Die Pflanze gehört zu den Doldengewächsen, und findet sich häufig auf Wiesen und an Zäunen. Ehedem wurde sie als Arzneimittel gebraucht, sie ist aber kraftlos, und eben so wenig kann man ihr mit Sicherheit giftige Eigenschaften zuschreiben. Von Körbel, mit dem sie die gröfste Aehnlichkeit hat, unterscheidet sie schon ihr stinkender Geruch hinlängli h. Häufig wird sie mit dem gefleckten Schierling verwechselt, wovon die Unterscheidungsmerkmale schon (b. *Cicuta*) angeführt worden sind.

Cider; Aepfelwein; lat. *Pomaceum;* fr. *Cidre.*

Von diesem, besonders im nördlichen Frankreich sehr bekannten, weinartigen Getränk ist schon (bei

Apfel)

Apfel) die Rede gewesen. Das übrige, was die Bereitung und den Gebrauch desselben betrifft, geht mehr die Oekonomie, als die Medicin an. Hier ist nur noch zu bemerken, dafs man in Ländern, wo der Gebrauch des Ciders allgemein ist, ihn auch zur Bereitung gewisser Arzneimittel verwandt, und so wie man medicinische Weine kennt, auch medicinische Cider (*Pomacea medicata*) bereitet hat. Da die Franzosen diese medicinischen Weine besonders lieben, so haben sie auch von den medicinischen Cidern, in weinarmen Ländern oder bei der ärmeren Volksklasse, häufig Gebrauch gemacht, und sprechen daher von einem *Pomaceum scilliticum*, *amarum*, *antiscorbuticum*, *stibiatum*, *opiatum*, *purgans* u. a. m.; doch ist zu bemerken, dafs, weil der Cider mehr Säure hat, als der Wein, auch diese Arzneisubstanzen weit mehr durch denselben verändert, und zum Theil noch übelschmeckender gemacht werden, und er dürfte daher an sich zu solchen Zubereitungen noch unschicklicher seyn, als das Bier. In Deutschland macht man auf diese Art gar keinen Gebrauch davon.

C. F. Reufs, Untersuchung des Ciders oder Aepfelweins in Ansehung seiner Eigenschaften und Wirkungen, seines Gebrauchs und seiner Zubereitung, Tübingen 1781. 8.

## Cimolia; Cimolische Erde.

Eine graue Erde, die mit dem Bolus die gröfste Aehnlichkeit hat, und so, wie dieser, gelind adstringirend ist. Man brauchte sie ehemals in dieser Absicht sowohl innerlich, als äufserlich, sie ist aber jetzt obsolet.

Cina; *Cyna; Santonicum; Artemisia Santonicum L. Willd. Spec. plant. T III P. III. pag.* 1826. Wurmsaamen; Zitwersaamen.

Die Abstammung dieses Saamens ist noch nicht genau bekannt, denn obgleich die angeführte Pflanze den Namen davon hat, so wird er doch von anderen der *Artemisia judaica L.* (*Willd. Spec. plant. l. c. pag.* 1816.), oder der *Artemisia Contra L.* (*Willd. l. c. pag.* 1817.), oder der *Artemisia austriaca* (*Willd. l. c. pag.* 1835. Abbild. b. *Jacquin Flor. Austr. T. I. tab.* 100.) zugeschrieben, und wahrscheinlich kömmt er nicht alle von einer Art, sondern von mehreren; der Bucharische, nach Pallas, bestimmt von der letzteren. Er kömmt daher auch in verschiedenen Sorten im Handel vor. Der beste und reinste ist der Aleppische, oder Levantische; darauf folgt der ostindische oder orientalische, der gröfstentheils aus kleinen Blümchen besteht, und von Geruch und Geschmack schwächer, als der vorige ist; der schlechteste ist der Afrikanische oder Barbarisehe, dem viele Stengel beigemischt sind. Die Gestalt der Saamenkörner, ohne auf ihre fremdartigen Beimischungen zu sehen, ist länglichrund; sie sind klein und schwer, glatt, von bräunlicher Farbe, haben einen eigenthümlichen, starken, ekelhaften, der Zittwerwurzel ähnlichen Geruch, und einen aromatischen, bittern, etwas scharfen und widrigen Geschmack. Oft werden sie mit den Saamen von *Tanacetum vulgare* oder von *Artemisia Abrotanum* verfälscht; aber die ersteren sind mehr gekrümmt, gröfser, am unteren Ende etwas schmäler, als am oberen, breiter, mit einem kleinen Rande eingefafst, tief gefurcht und haben einen weit stärker und reiner bitteren Geschmack; die letzteren sind ihm zwar in der Gestalt ähnlich, aber mehr hellgelb, und schmecken viel bitterer und angenehmer gewürzhaft. Sein Hauptbestandtheil ist ein ätherisches

Oel;

Oel; Harz und Extraktivstoff sind darin weniger wirksam. Er giebt ein sehr kräftiges, aber eben nicht angenehmes Reizmittel für die Nerven überhaupt, besonders aber für die Nerven des Unterleibes; besonders scheint er in dieser Hinsicht dem kindlichen Alter sehr angemessen zu seyn, und kann daher bei Krämpfen, Konvulsionen und anderen Nervenzufällen desselben gebraucht werden. Gewöhnlich giebt man ihn aber nur gegen Eingeweidewürmer, wo er allerdings eins unserer nützlichsten und sichersten Mittel ist. Durch seine reizenden Eigenschaften hilft er der Schwäche und Verschleimung des Darmkanals, einer Hauptursache der Wurmerzeugung, ab, ist dabei durch sein ätherisches Oel den Würmern selbst zuwider, und befördert ihren Abgang, ohne drastische, entkräftende Ausleerungen. Oft ist er allein hinreichend, Wurmkrankheiten zu heben; in anderen Fällen thut er dieses wenigstens in Verbindung mit Valeriana, Jalappe, Aloe, Calomel und ähnlichen Mitteln. Bei schwächlichen Kindern ist es rathsam, permanent stärkende Mittel, wie *Calamus aromaticus*, *Mentha piperita*, *Absynthium*, *Cort. Aurantiorum* u. dgl., damit zu verbinden. Man giebt ihn am besten in Substanz zu zehn bis dreifsig Gran, in Pulver oder Latwerge. Man darf weder zu starke Gaben auf einmal geben, noch die Gaben zu oft wiederholen, weil er sonst Schwindel, Flimmern vor den Augen und andere Nervenzufälle hervorbringen kann. Man hat auch verschiedene Zusammensetzungen, worin er nebst anderen Mitteln enthalten ist, z. B *Pulvis contra vermes Ph. Wirtemb. Pulvis anthelminticus Ph. Lipp.* u. a., die aber nicht zu empfehlen sind, weil es rathsamer ist, solche Mischungen den jedesmaligen Umständen gemäfs bereiten zu lassen. Die *Confectio seminum Cinae* und *Rotulae anthelminticae* sind, wenn die letzteren keine Jalappe enthalten, unschädliche Zubereitungen, worin der Saame wenig an seinen Kräften verliert,

die

die also gebraucht werden können, wo man den Kindern den Wurmsaamen auf keine andere Art gut beibringen kann. Zuweilen läſst man auch einen Aufguſs bereiten, der aber weniger wirksam ist.

Cinchona acutifolia, *Persoon Synops. plant. P. I. pag.* 195. Spitzblättrige Cinchona. Abbild. *Flor. Peruv. T. III. tab.* 225.

Dieser Baum gehört, wie der Name lehrt, unter die Gattung der Chinarinde, Seine Rinde ist rauh, mit kurzen und gleichen Querrissen und einem weiſs und einem weiſs und schwärzlich gefleckten Oberhäutchen, worunter sie selbst mit einer dunkelkastanienbraunen Farbe erscheint; sie ist kaum eine halbe Linie dick, faserig, schwammig, zerbrechlich, mit faserigem Bruche, niemals zusammen gerollt, sondern kaum etwas zusammengebogen; hat einen bittern, widerlich tintenartigen Geschmack und einen unangehmen, wenig aromatischen Geruch; der gummig-harzige Stoff ist kaum bemerkbar. Sie soll öfters unter die gewöhnliche Chinarinde gemengt seyn; von ihren eigenthümlichen Wirkungen sind aber keine bestimmten Erfahrungen bekannt.

Cinchona Calisaja, *Ruiz.*

Die innere Farbe dieser Rinde ist ockerartig, ihre Dicke eine halbe bis zwei Linien, ihr specifisches Gewicht groſs, ihr Bruch in den kleinen Röhrchen wenig, in den gröſseren Stücken mehr faserig; der gummigharzige Stoff ist häufig in ihr vorhanden; ihr Geruch ist schwach, ihr Geschmack bitter, und besonders in den groſsen Stücken etwas ekelhaft. Auch über ihre Heilkräfte ist nichts Genaueres bestimmt.

Cin-

Cinchona eleifolia, *Ruiz.*

Diese Rinde ist dunkelzimmtfarbig, mit rauher Oberfläche, von der Dicke einer halben Linie, dicht, mäſsig schwer, auf dem Bruche rein und glatt; hat einen starken, bitteren, nicht unangenehmen Geschmack, und verbreitet besonders beim Kochen und Stoſsen einen angenehmen Geruch. Von ihren medicinischen Eigenschaften gilt übrigens dasselbe, wie von den beiden vorigen und den meisten folgenden.

Cinchona fusca, *Ruiz. Cinchona rosea Persoon Synops plant. P. I. pag.* 196. Abbild. *Flor. Peruv. T. II. tab.* 199.

Die Rinde dieses, auf den Bergen von Puzuzu und Munna einheimischen Baumes (*Cascarillo pado*), hat eine glatte, hellgraue, inwendig chokoladenbraune Oberfläche, ist eine halbe Linie dick, verhältniſsmäſsig leicht und sehr zerbrechlich; enthält viel gummig-harzigen Stoff, riecht fast unmerklich und schmeckt bitter adstringirend.

Cinchona glabra, *Ruiz. Cinchona lanceolata Persoon Synops. plant. P. I. p* 196.

Diese Rinde (*Cascarilla boba*) kömmt von einem Baume, der sich in den Waldungen auf hohen Bergen von Panatahuas, Panno u. s. w., findet; ihre Farbe ist heller, wie Zimmt; ihre Dicke beträgt eine bis zwei Linien; sie besteht aus röhrenförmigen Stücken, und besitzt wenig specifisches Gewicht; auf dem Bruche zeigt sich eine gummig-harzige Substanz; ihr Geschmack ist sehr bitter, sauer und herbe; noch bitterer ist aber die Rinde des Stammes.

Cin-

Cinchona glandulifera, *Persoon Synops. plant. P. I. pag.* 196. Drüsige Cinchona; schwärzliche Kaskarille. Abbild. *Flor. Peruv. T. III. tab.* 224.

Die Oberfläche dieser Rinde ist rauh, mit querlaufenden Runzeln, dunkelgrau, mit schwärzlichen Flecken; inwendig ist sie kastanienbraun. Sie besteht aus dichten, federkielsdicken Röhrchen; ihre Dicke beträgt eine halbe Linie; sie ist wenig dicht, specifisch leicht, nicht sehr holzig, mit parallelen Fasern, die vor dem Bruche wenig sichtbar sind, auf dem Bruche kurzfaserig; scheint viel gummig-harzigen Stoff zu enthalten; giebt beim Kochen einen etwas aromatischen Geruch von sich, und schmeckt sehr bitter, und zugleich etwas adstringirend.

Cinchona lanceolata. S. *Cinchona glabra.*

Cinchona nitida, *Ruiz. Persoon Synops. plant. P. I. pag.* 196. Feine Kaskarille von Loxa. Abbild. *Flor. Peruv. T. II. tab.* 191.

Dieser Baum wächst zwischen Felsen, an erhabenen, kälteren Orten. Die Rinde ist auf der oberen Oberfläche rauh, uneben, mit feinen Querwurzeln; das Oberhäutchen bräunlich, dunkelröthlich, graulichschwarz, hier und da weifs gefleckt; die innere Substanz zimmtfarbig, und noch etwas feuriger; fest, dicht, schwer zerbrechlich, auf dem Bruche rein, nicht faserig; von einer Drittel- bis zu einer ganzen Linie dick. Zwischen der Oberhaut und der Rinde befindet sich eine braune, gummig-harzige Substanz. Der Geruch ist aromatisch, der Geschmack nicht unangenehm bitter und etwas herbsäuerlich. Ruiz hält diese Art für dieselbe, welche Condamine beschrieben hat; doch

ist sie von der *Cinchona Condaminea Humboldt.* wohl noch verschieden. In den Provinzen Huanuco Tarma, Huamalies und Xaura, wird sie für die ächte Chinarinde, und zu einem höheren Preiſse, wie die anderen Arten, verkauft.

Cinchona pallescens, *Ruiz. Cinchona ovata Persoon. Synops. plantar. P. I. pag.* 196. Abbild. *Flor. Peruv. T. II. tab.* 195.

Dieser Baum wächst auf felsigem Boden in den Waldungen von Panatahuas und Pozugo. Die äuſsere Oberfläche der Rinde ist glatt, die Substanz wenig dicht, specifisch leicht, auf dem Bruche faserig, mit wenig gummig-harzigen Theilen; der Geruch unmerklich, der Geschmack bitter, etwas säuerlich und adstringirend.

Cinchona rosea. S. *Cinchona fusca.*

Cinchona tenuis, *Ruiz. Cinchona hirsuta Persoon Synops. plant. P. I. pag.* 196. Abbild. *Flor. Peruv. T. II. tab.* 192.

Dieser Baum wächst zugleich mit der *Cinchona nitida* in den höchsten waldigen Gebirgen der Anden. Die Rinde wird dieser gleich geschätzt, ist zimmtfarbig, doch nicht so feurig, höchstens eine halbe Linie dick, und ohne bemerkbaren gummig-harzigen Stoff. Beim Stoſsen und Kochen giebt sie einen angenehmen Geruch von sich.

Cineraria sibirica, *L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 2079. Sibirische Aschenpflanze. Ab-

Abbild. b. *Waldstein* und *Kitaibel Plant. rarior. Hungar. T. I. t.* 16.

Die Pflanze findet sich in Sibirien, Ungarn und dem Orient. Die Baschkiren brauchen sie, roh gegessen, um das gänzlich unterdrückte männliche Vermögen, besonders bei Trunkenbolden, wieder herzustellen.

Cineres clavellati. S. *Kali.*

Cinnamomum; Zimmt; fr. *Canelle;* engl. *Cinamon.*

Das Zimmt kömmt zum Arzneigebrauche in zwei verschiedenen Sorten vor, nämlich: 1) *Cinnamomum acutum*, ächter Zimmt; die Rinde von *Laurus Cinamomum L.* (*Willd. Spec. plant. T. II. P. I pag.* 477. Abbild. b. *Regnault Botan. le Canelier; White in Philosoph. Transactions, Vol.* 50. *P. II. tab.* 36. *Blackwell. herbar. t.* 354. *Jacquin stirp. Americ. t.* 117. *Burmann Thes. Zeylon. tab.* 62.) und 2) *Cassia Cinnamomea*, Kassienzimmt, auch Zimmtsorte; die Rinde von *Laurus Cassia L.* (*Willd. l. c.* Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 319. *Burman Thes. Zeylon. t.* 63. *Rheed. hort. Malabar. T. I. t.* 59), welchen aber andere nur als eine Varietät von *Laurus Cinnamomum* ansehen. Der erstere Baum findet sich vorzüglich auf der Insel Zeylon, doch auch in verschiedenen anderen tropischen Gegenden von Ost- und Westindien; der letztere auf Zeylon, Sumatra, Java, Malabar und Martinik. Die ächte Zimmtrinde kömmt zu uns in langen, zusammengerollten, dünnen, glatten, leicht zerbrechlichen und sehr splittrigen Stücken, von hellbrauner Farbe, starkem, vorzüglich angenehmen Geruch, und aromatischem, stechenden, etwas süſslichen, hintennach kaum merklich zusammenziehenden, und gar nicht schar-

scharfen Geschmack. Den Kassienzimmt erhalten wir hingegen in kürzeren und dickeren Stücken, von einer dunkelgelben Farbe, mit geraden oder gewundenen, in die Länge laufenden Adern bezeichnet, von einer mehr dunkelgelben Farbe, weniger feinem und durchdringendem Geruch, und mehr feurigem, schärferem Geschmack. Ehemals wandte man nur den ächten Zimmt an, und es giebt noch jetzt Aerzte, die den Kassienzimmt verwerfen wollen; doch ist der Unterschied zwischen beiden in Ansehung ihrer medicinischen Eigenschaften in der That sehr gering, und da der Kassienzimmt viel wohlfeiler ist, so kann man ihn überall statt des ächten Zimmtes anwenden, so wie ihn auch die Preufsische Pharmakopoe schon zu allen Präparaten des Zimmtes vorschreibt. Es wird daher auch gar nicht nöthig seyn, von jedem einen besondern Abschnitt zu machen, sondern wir können alles, was von ihrem Gebrauche zu wissen ist, hier zusammen fassen.

Der vorzüglich wirksame Bestandtheil des Zimmtes ist ein ätherisches Oel, das, wie die meisten aus Hölzern und Rinden abgeschiedenen Oele, schwerer, als Wasser ist, von dem sich aber durch Weingeist noch ein besonderer riechbarer Stoff trennen läfst, der eigentlich der wirksame Bestandtheil zu seyn scheint, dessen Natur man aber nicht genauer kennt. Aufserdem enthält er einen süfslichen Extraktivstoff, etwas Adstringens und harzige Theile, die im Kassienzimmt in gröfserer Menge vorhanden zu seyn scheinen, als in der ächten Zimmtrinde. Die Verfälschungen des Zimmtes mit Kulilabanrinde, *Cassia lignea*, und andern geringeren Sorten, die im Handel häufig vorkommen, sind durch die Farbe, gröfsere Dicke, Härte, Bitterkeit und Schärfe der untergeschobenen Stücke, gröfstentheils leicht zu erkennen; am schwersten aber ist der Betrug zu entdecken, wenn der ächte Zimmt seines ätherischen Oels beraubt, und dann mit untermengten guten Stücken wie-

wieder verpackt wird, wodurch er wieder einigen Geruch annimmt. Diese Verfälschung geht mit dem Zimmte nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch noch in Europa vor, daher ist besonders dem käuflichen Pulver nie zu trauen. In den Apotheken kleiner Städte findet man oft ganz ungeheuer schlechtes Zeug, wovon wohl nicht allein Wasser abgezogen, sondern selbst schon Tinktur bereitet worden ist.

Der Zimmt ist eins der vorzüglichsten Reizmittel, nicht nur für den Magen, sondern für das Nerven- und Blutgefäſssystem überhaupt. Der Kassienzimmt scheint permanenter und mehr örtlich auf den Uterus und die Eingeweide des Unterleibes, als der ächte Zimmt, zu wirken, und kann daher in gewissen Fällen vor dem letzteren sogar Vorzüge haben. Oft bedienen wir uns desselben auch zur Verbesserung anderer Arzneimittel, bei üblem Geschmack und Geruch, oder zu befürchtenden schwächenden, den Magen belästigenden oder Ekel machenden Wirkungen derselben u. dgl. m. Sogar in die Küchen ist er als Gewürz übergegangen, und hier allerdings eins der vorzüglichsten, das nicht nur jedem Magen bekömmt (auſser in Fällen, wo überhapt alle reizende und erhitzende Dinge vermieden werden müssen) sondern auch eins der wohlschmeckendsten und mildesten ist, und sich beinahe mit allen anderen Speisen und Getränken am besten verträgt. Als Arzneimittel giebt man den Zimmt, wo man sich nicht eines Präparates bedient, gewöhnlich in Pulver, zu fünf bis dreiſsig Gran, nach der verschiedenen Receptivität des Kranken, und nach der verschiedenen Absicht, die man dadurch erreichen will. Seltner braucht man einen wäſsrigen oder weinigen Aufguſs. Das Dekokt würde das meiste von seinen Kräften verlieren, und ist daher gar nicht anwendbar. Uebrigens läſst sich der Zimmt beinahe mit allen anderen Mitteln ohne Zersetzung verbinden; nur in den Eisenpräparaten

bringt er im flüssigen Zustande, wegen seines Adstringens, eine Veränderung hervor.

Man braucht den Zimmt vorzüglich in folgenden Krankheiten: 1) Bei allgemeiner Schwäche, mit oder ohne Fieber, und mit oder ohne örtliches Leiden; besonders nach heftiger Anstrengung des Körpers und Geistes, nach starkem Blutverlust; bei Schlafsucht, Ohnmacht, Lähmungen und Krämpfen aus allgemeiner Schwäche; vorzüglich wenn der Magen und Darmkanal dabei hervorstechend leidet. 2) Bei örtlicher Schwäche der Verdauungswerkzeuge, und daher entstandener Anorexie, Apepsie, Kolik, Kardialgie, chronischem Erbrechen, Blähungen, Verschleimung und anderen Zufällen; besonders auch bei Gichtmetastasen auf den Magen und Darmkanal. 3) Bei Diarrhöen und Dysenterien, wenn sie nicht entzündlich, sondern nur aus Erkältung, Schwäche oder fauligem Zustande entstanden sind, oder unterhalten werden. 4) Bei Blutungen, besonders der Gebärmutter, wenn sie entweder aus Schwäche, Erschlaffung und Fäulnifs entstehen, oder wenn sie so heftig und gefährlich werden, dafs man nur daran denken mufs, sie bald genug zu unterdrücken, ohne ihre bestimmte Ursache vorher erforschen zu können, daher besonders bei Blutungen während und nach der Geburt. Auf den Uterus kann man dem Zimmt eine beinahe specifische Kraft zuschreiben; daher braucht man ihn auch 5) bei anderen Krankheiten aus Schwäche und Unthätigkeit oder krankhafter Reizung des Uterus, wie bei mangelnden, schwachen oder falschen Wehen, bei Krämpfen, Konvulsionen, Ohnmachten und anderen Nervenzufällen der Gebärenden und neu Entbundenen, wo man ihn im höheren Grade mit Naphtha, Opium u. dgl. verbindet; auch bei hartnäckigem *Fluor albus*, wo er als ein sehr wirksamer Zusatz zu anderen angemessenen Heilmitteln dient.

Die vorzüglichsten Präparate des Zimmtes sind:

*Oleum Cinnamomi*, Zimmtöl. Das destillirte Oel kömmt von beiden Zimmtsorten völlig mit einander überein. Man erhält bei uns aus einem Pfunde Zimmt höchstens zwei Drachmen ätherisches Oel; in Zeilon hingegen soll ein Pfund gegen drei Unzen liefern. Es ist weifsgelb, wird aber mit der Zeit röthlichgelb, sinkt im Wasser zu Boden, hat einen angenehmen, durchdringenden Zimmtgeruch, und sehr feurigen, doch dabei süfslichen Geschmack. Wegen seines hohen Preifses wird es oft verfälscht. Die Vermischung mit Weingeist entdeckt man durch Wasser, welches damit bei der Vermischung milchig wird, und auch dadurch, dafs ein Tropfen dieses verfälschten Oels, auf einer Messerspitze an das Licht gehalten, sich sogleich entzündet, da reines Zimmtöl nur verdampft. Verfälschung mit einem fetten Oele entdeckt man sowohl durch Wasser, als durch Weingeist, welche damit getrübt werden. Die Verfälschung mit einem geringeren ätherischen Oele, mit Kopaivabalsam u. dgl., ist schwerer, und nur durch Vergleichung mit unbezweifelt ächtem Zimmtöl zu entdecken. Das Zimmtöl ist eins der stärksten und durchdringendsten flüchtigen Reizmittel. Man wendet es daher nur an, wo man sehr grofse und schnelle Wirkungen erwartet; bei den höchsten Graden allgemeiner Schwäche, bei heftigen Zufällen von zurückgetretener Gicht, bei grofser Entkräftung, Krämpfen und Konvulsionen Gebärender und Entbundener, bei heftigen Koliken, Kardialgie, Lähmung, Apoplexie und Meteorismus, beim höchsten Schwächegrad in typhösen Fiebern, wo es oft mehr leistet, wie der Moschus. Man giebt es zu einem halben, bis drei Tropfen, entweder mit Zucker abgerieben, oder in Alkohol und Aether aufgelöst. Zum äufserlichen Gebrauche ist es zu theuer; doch hat man es gegen Karies empfohlen.

*Aqua*

*Aquae Cinnamomi simplex, s. sine vino*, einfaches Zimmtwasser; eins der kräftigsten und angenehmsten destillirten Wässer. Ein Pfund Zimmt wird einige Tage lang in zehn Maafs Wasser eingeweicht, und dann fünf Maafs davon abgezogen. Es kann als Vehikel anderer, besonders stärkender, krampf- und schmerzstillender Arzneimittel benutzt, aber auch für sich bei Magenbeschwerden, Blähungen, Erbrechen, Kolik, Kardialgie, Kopfschmerz, schwachen oder falschen Wehen und ähnlichen Krankheiten, zu zwei Drachmen bis zu einer Unze gegeben werden.

*Aqua Cinnamomi vinosa*, geistiges Zimmtwasser. Man läfst es entweder für sich, durch Destillation von einem Pfunde Zimmt mit zwei Pfund Weingeist und sechzehn Pfund Wasser, wovon neun Pfund Flüssigkeit abgezogen werden, oder aus dem einfachen Zimmtwasser, indem man auf 32 Unzen des letzteren acht Unzen Weingeist und eine Unze Zucker nimmt, bereiten; doch geben diese beiden Bereitungsarten wohl schwerlich einerlei Präparat, und das letztere verdiente eher den Namen *Aqua vitae Cinnamomi.* Man braucht übrigens das geistige Zimmtwasser in denselben Fällen, wie das einfache, wo man das Gefäfssystem in gröfsere Thätigkeit setzen will.

*Aqua Cinnamomi cydoniata*, quittenhaltiges Zimmtwasser; über Quitten abgezogen; ist, so wie alle ähnlichen, ein ganz unnützes Präparat, das sich in nichts vor dem gewöhnlichen Zimmtwasser auszeichnet, und mit Unrecht von einigen Aerzten noch jetzt verordnet wird.

*Tinctura Cinnamomi*, Zimmttinktur; ganz einfach auf die gewöhnliche Art aus fünf Unzen Zimmt und zwei Pfund Weingeist, oder nach anderen aus vier Unzen Zimmt und einem Pfunde Weingeist bereitet, ist das kräftigste Zimmtpräparat. Man giebt sie zu zwanzig bis sechzig Tropfen, in allen Fällen, wo man den Zimmt

 über-

überhaupt braucht, besonders als magenstärkendes Mittel, bei Diarrhöen und Blutungen. Im letzteren Falle, besonders wo *Indicatio vitalis* vorhanden ist, mufs man nur nicht mit kleinen Dosen spielen, sondern sie gleich wenigstens zu 40 Tropfen geben, und so lange die Blutung nicht still steht, alle Viertelstunden diese Dosis wiederholen und verstärken. Dann giebt es aber auch kein kräftigeres und schneller wirkendes Mittel gegen Blutungen, als die Zimmttinktur. Am wirksamsten ist sie gegen Blutungen des Uterus, besonders bei und nach der Geburt. Bei Blutungen aus der Lunge mufs man sie, wegen des örtlichen Reizes, in einem schleimigen Vehikel geben. Aufserdem ist sie besonders ein sehr gutes Vehikel für den Moschus. Die französischen Aerzte bedienen sich mit Nutzen einer *Tinctura Cinnamomi aetherea*, die eben so, wie unsere *Tinctura Valerianae aetherea*, bereitet wird, und vorzüglich gegen Nervenzufälle gute Dienste leistet.

*Syrupus Cinnamomi*, Zimmtsyrup; aus einem konzentrirten Zimmtaufgufs, wozu die meisten Pharmakopöen Wasser, einige Wein vorschreiben, mit der gehörigen Menge Zucker bereitet, ist einer der kräftigsten Syrupe, und dient vorzüglich als Zusatz zu stärkenden Mitteln, besonders den Chinadekokten.

Aufser der Rinde braucht man vom Zimmtbaume, und zwar von beiden Arten desselben, auch die sogenannten

Zimmtblüthen (*Flores Cassiae, Calyces Cassiae, Clavelli Cinnamomi*), worunter man die noch nicht entwickelten Blüthenknospen versteht. Zum Theil kommen sie vielleicht auch von *Myrtus caryophyllata L.*, dem Baume, der die *Cassia caryophyllata* liefert. Sie sind noch mit dem gestreiften Stiele versehen, der sich nach oben allmählig verdickt, und auf welchem oben die unentwickelte Blüthe selbst, in Gestalt eines Knopfs von der Gröfse eines Pfefferkorns, aufsitzt, die in ihrem In-

Inneren das runde Rudiment des Griffels einschliefst. Sie sehen braun aus, kommen im Geruch und Geschmack dem Zimmte sehr nahe, sind aber schwächer an Gewürz, schärfer, beifsender, und von weniger angenehmen Geruche. Sie werden mehr in den Küchen zu Gewürz, als zu einem Arzneimittel benutzt, doch können sie unter gewissen Umständen als ein Surrogat des *Zimmtes* dienen. Sie enthalten ebenfalls ein ätherisches Oel. *Zuweilen* werden sie auch zur Bereitung der Präparate, welche aus dem *Zimmt* bereitet werden sollen, gebraucht; dieses darf aber von Rechts wegen nicht statt finden, da sie den *Zimmtpräparaten* an Stärke und Annehmlichkeit nachstehen.

Cion. S. *Uvula*.

Ciquatera.

Eine auf der Insel Kuba einheimische Krankheit, welche auf den Genufs einer Art Fische, die man Ciquatos nennt, entstehen soll. Man glaubt nämlich, dafs diese Fische durch die giftige Mancinella solche schädliche Eigenschaften erhalten. Die Krankheit besteht in einem Ekel, heftigen Schmerzen der Glieder und Gelenke, worauf der Kranke blafs wird, und eine allgemeine Abmagerung und Erschlaffung des ganzen Körpers erfolgt. Der Verkauf jener Fische als Nahrungsmittel ist deswegen auf der Insel streng verboten.

Circulus Willisii.

Ein Geflecht von Arterien, das auf der Grundfläche des Gehirns dadurch entsteht, dafs aus jeder *Arteria profunda Cerebri*, nahe bei ihrem Ursprunge aus der *Arteria basilaris*, ein Ast abgeht, der sich wieder mit der *Carotis cerebralis* vereinigt. Hierdurch ent-

entsteht ein Siebeneck aus folgenden Gefäſsen: 1) und 2) die beiden *Arteriae profundae Cerebri*, in die sich die *Arteria basilaris* spaltet; 3) und 4) die beiden *Rami communicantes*, die aus der *Arteria profunda Cerebri* in die *Carotis cerebralis* gehen; 5) und 6) die beiden *Arteriae corporis callosi;* und 7) der *Ramus communicans*, welcher diese beiden letzteren mit einander verbindet.

Circumcisio; Beschneidung (Operation). S. b. Phymosis.

Circumligatura. S. *Paraphymosis.*

Cirsocele. S. *Varicocele.*

Cirsomphalus; *Varicomphalus.*

Varikosität der Blutgefäſse um den Nabel.

Cirsophthalmia.

Ein heftiger Grad von Augenentzündung, wobei die äuſserlich sichtbaren Blutgefäſse des Auges beträchtlich ausgedehnt erscheinen.

Cirsos. S. *Varix.*

Cirsotomia.

Die Operation, welche sonst zur Heilung tief sitzender Blutadergeschwülste angewandt wurde. S. b. *Varix.*

Cisterna chyli. S. *Ductus thoracicus.*

Cisterne.

**Cisterne.**

Eine Grube zur Aufbewahrung des Regenwassers, in Gegenden, wo es an gutem Quellwasser fehlt. Der Ort, den man dazu wählt, muſs rein, und weder dem Winde, noch den Sonnenstrahlen ausgesetzt seyn. Der Grund muſs fest und wasserdicht seyn; aber die Cisterne inwendig mit Blei auszufüllen ist unstatthaft. Die übrigen Vorschriften zur Anlegung der Cisternen gehören nicht hieher; das aber ist zu erinnern, daſs man sie häufiger anlegen sollte, weil ein reines Cisternenwasser immer einem schlechten Fluſswasser vorzuziehen ist.

**Citara.**

Ein Mineralwasser im Neapolitanischen, das eine warme Temperatur hat, und Kochsalz enthält.

**Citrago.** S. *Melissa.*

**Citronella.** S. *Absynthium ponticum.*

**Citrullus**; *Cucurbita Citrullus L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. pag.* 610. Wassermelone; fr. *Citrouille.* Abbild. b. *Rumph. herbar. Amboin. T. V. tab.* 146. *fig.* 1. Abdr. b. *Kniphof Cent. IX. n.* 28.

Die Pflanze ist in Unteritalien, Sicilien und dem Orient, bis nach China, einheimisch, und wird in verschiedenen Ländern von Europa, Asien und Afrika häufig gebaut. Ihre Frucht ist beinahe kugelförmig, kürbisartig und wird durch die Kultur oft ungeheuer groſs. Unter einer harten Schale enthält sie ein weiches, äuſserst saftiges Fleisch, von angenehm süſsem

Geschmack, das sehr kühlend und durststillend ist, sich aber nicht lange hält, sondern leicht fault, also nur frisch genossen werden kann. Aufser den gewöhnlichen Fällen, wo kühlende Mittel von Nutzen sind, will man es sogar gegen die nachtheiligen Folgen vom Mifsbrauch des Opiums mit Nutzen angewandt haben. Der Saame gehörte ehemals unter die *Semina quatuor frigida majora*, kann auch, wegen seines reichlichen Oelgehaltes, für sich zu Emulsionen dienen; wird aber jetzt nicht mehr gebraucht.

**Citrus**; *Malus medica*; *Malum aureum*; *Citrus Medica L. Willd. Spec plant T III P. II. pag.* 1426. Zitrone Abbild. b. *Regnault Botan. le Citronier*; *Blackwell herbar. tab.* 362.

Der Baum ist ursprünglich in dem inneren Asien einheimisch, und von da nach Italien und anderen Ländern des südlichen Europa verpflanzt worden, wo er jetzt auch gleichsam wild wächst. In kälteren Gegenden kann er nicht im Freien überwintern, sondern mufs in ein Gewächshaus gebracht werden. Man hat davon mehrere Varietäten, von denen aber in medicinischer Hinsicht nichts weiter zu merken ist. Gebräuchlich ist davon die Frucht, die so allgemein bekannt ist, dafs sie keiner Beschreibung bedarf.

Die Schale derselben enthält in eigenen kleinen Höhlen ein ätherisches Oel, aufserdem einen bittern Extraktivstoff, dessen Bitterkeit den Pomeranzen zwar ähnlich, aber nicht so stark ist. Will man sie benutzen, so trennt man ebenfalls den äufseren gelben Theil (*Flavedo corticum Citri*) von dem inneren, geruch- und geschmacklosen weifsen Theile. Man kann sie eben so gebrauchen, wie die *Flavedo corticum Aurantiorum*,

*tiorum*, sie ist aber weniger kräftig, wie diese, und daher im Allgemeinen zwar entbehrlich; doch mufs man sie bei manchen Personen, die gegen die Pomeranzen eine besondere Abneigung haben, beibehalten. Am besten behält die Zitronenschale ihre Kraft, wenn sie im Schatten getrocknet, dann schnell gepulvert und in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt wird; aufserdem geht von dem ätherischen Oel zu viel verloren.

Das Fleisch enthält einen sauren Saft, der gröfstentheils aus der eigenthümlichen Zitronensäure, zum Theil auch aus etwas Aepfelsäure besteht. Unter allen vegetabilischen Säuren hat der Zitronensaft den Vorzug der gröfsten Annehmlichkeit; übrigens kömmt er in seinen Wirkungen mit diesen, und besonders mit der Weinsteinsäure, völlig überein, kann auch, wo er zu theuer, oder schwer zu haben ist, durch die letztere vollkommen ersetzt werden. Nur wirkt er etwas mehr auf die Ausdünstung und weniger auf den Stuhlgang. Man braucht ihn besonders als kühlendes Getränk in Fiebern, sowohl von synochischem, als typhösem Charakter, wenn der letztere nicht zugleich faulig ist, wo dann die Mineralsäuren den Vorzug verdienen; man nimmt dann auf ein Pfund Wasser oder schleimiges Getränk den Saft einer Zitrone und ein Loth Zucker. Auch in Wechselfiebern giebt man ihn auf diese Art während der Hitze; auch soll eine Mischung von Kaffee mit Zitronensaft sogar eine radikale Heilung desselben bewirkt haben. Gegen narkotische Gifte ist er eins der vorzüglichsten Gegenmittel. Vorzüglich nützt er auch gegen Skorbut, gallige Krankheiten, chronisches Erbrechen, zur Beförderung der Verdauung, besonders von Fleischspeisen, und gegen habituelle Verstopfung. Sogar als steinauflösend hat man ihn empfohlen, ob mit Recht, wäre wohl zu bezweifeln. Seine Anwendung zum Punsch ist bekannt. Aeufserlich braucht man ihn gegen skorbutische Geschwüre,

gegen

gegen Flecken der Haut und gegen das Ausfallen der Haare.

Die Saamenkernen hat man wegen ihrer widrigen Bitterkeit gegen Eingeweidewürmer empfohlen, sie sind aber nicht mehr gebräuchlich.

Präparate von den Zitronen sind:

*Oleum corticum Citri, Oleum de Cedro;* Zitronenöl; das ätherische Oel der Citronenschalen, das in Italien durch Aufritzen und Auspressen der frischen Zitronenschalen, sonst aber auch durch die Destillation mit Wasser bereit wird. Das letztere ist natürlich reiner, das erstere aber weit wohlfeiler. Es ist eins der leichtesten, wasserhellsten ätherischen Oele, von blaſsgelber Farbe, und eben so angenehmen Geruch, als die Zitronen selbst. Man braucht es gröſstentheils wegen seines Geruchs als Zusatz zu Salben und anderen äuſserlichen und innerlichen Mitteln, doch auch für sich allein zu zwei bis drei Tropfen, bei Blähungen und schlechter Verdauung.

*Elaeosaccharum Citri,* Zitronenölzucker; entweder durch Abreiben der frischen Zitronenschalen mit Zucker, oder durch Zusammenreiben des Oels mit Zucker bereitet. Es ist die gewöhnliche Form, das Oel innerlich zu geben, wo es nicht als Zusatz zu andern Mitteln dient, für welche diese Form nicht paſst, Die erstere Bereitungsart darf man nur da anwenden, wo auf die genaue Bestimmung des Oelgehaltes nicht so viel ankömmt; weil man die Quantität des Oels, das sich dabei mit dem Zucker vereinigt, nicht genau berechnen kann.

*Aqua corticum Citri,* s. *Limonum Ph. Edinb.,* Zitronenschalenwasser; von zwei Pfund frischen Zitronenschalen sollen zehn Pfund destillirtes Wasser auf die gewöhnliche Art abgezogen werden. Man kann es als Vehikel, besonders für stärkende Mittel, gebrau-

brauchen; es ist aber in wenigen Pharmakopöen eingeführt, und entbehrlich.

*Spiritus corticum Citri*, Zitronenschalenspiritus; durch Destillation der Schalen mit Weingeist bereitet; dient theils äufserlich, wie andere *Spirituosa*; theils innerlich, als magenstärkendes und blähungtreibendes Mittel; ist aber bei der grofsen Anzahl ähnlicher Dinge ebenfalls entbehrlich.

*Syrupus corticum Citri*, Zitronenschalensyrup; wie der *Syrupus corticum Aurantiorum* bereitet; hat mit diesem ganz gleiche, nur schwächere Wirksamkeit, und wird durch ihn entbehrlich gemacht.

*Syrupus acetositatis Citri*, *Syrupus Citri acidus*, Zitronensyrup; aus dem ausgeprefsten Safte bereitet; hat blos die Eigenschaften der Säure, und dient theils als Zusatz zu Arzneimitteln, theils unter das Getränk, in beiden Fällen, um zu kühlen und einen angenehmen Geschmack zu geben.

*Syrupus Citri e toto*, Zitronensyrup; die Schalen werden in dem ausgeprefsten Safte digerirt, und dann mit Zucker ein Syrup daraus bereitet, der also die Eigenschaften des ätherischen Oels mit denen der Säure verbindet, aber selten gebraucht wird, und in die neueren Pharmakopöen gar nicht aufgenommen ist.

*Pulvis pro Limonada*, Limonadenpulver; stark koncentrirter Zitronensaft, wird mit der gehörigen Menge Zucker zusammengerieben. Dieses Pulver dient hauptsächlich zur Bereitung kühlender Getränke.

*Morsuli Citri*, Zitronenmorsellen; aus Zitronensaft und Zucker, vielleicht mit etwas Gewürz, bereitet, haben ebenfalls die Absicht, zu kühlen und zu erfrischen.

*Cortices Citri conditi*, *Citronata viridis*, *Succata*, eingemachte Zitronenschalen; die Schale mit Zucker eingemacht, gehört mehr zu den Leckereien, als zu den Arzneimitteln, wird aber doch auch als

magen-

magenstärkendes Mittel benutzt. Man braucht dazu mehrentheils die Schalen einer Varietät, welche dicker sind, als die gewöhnlichen. (Abbild. dieser Var. s. in *Volckameri Hesperid. Norimberg. pag.* 16 *a.*)

*J. B. Ferrarii Hesperides, sive de malorum aureorum cultura et usu libri IV. Rom.* 1646. 4.

*J. Lanzoni, Citrologia curiosa, Ferrar.* 1690. 12.

*J. C. Volckameri Hesperides Norimbergenses, sive tractatus de Hesperidum cultura et usu, Norimb.* 1713. *fol.*

Citta. S. *Pica.*

Claretum; Gewürzwein.

Ein mit Gewürzen und Zucker versetzter Wein, der aber nicht als eigentliches Arzneimittel dient; denn im letzteren Falle nennt man ihn *Vinum medicatum.* Die Alten bedienten sich solcher Weine oft bei ihren Gastmahlen; in diätetischer Hinsicht sind sie aber zu verwerfen, weil sie dem Weine einen fremdartigen Bestandtheil geben, und ihn dadurch erhitzender machen; zuweilen geschieht es aber auch nur, um einen schlechten Wein dadurch einigermafsen zu verbessern.

Clausura muliebris. S. *Atresia genitalium muliebrium.*

Clavicula; *Cleis; Clavis; Ligula; Furcula;* Schlüsselbein.

Das Schlüsselbein liegt am obersten Theile der Brust, zwischen dem Brustbein und dem Oberarmbein jeder Seite, so dafs zwischen beiden Schlüsselbeinen der unterste Theil des Halses liegt. Der Knochen ist zweifach gekrümmt, und hat daher mit einem lang gezogenen *S* Aehnlichkeit. Am weiblichen Skelet sind die

die Krümmungen etwas flacher, als am männlichen; so steigen auch bei dem weiblichen Geschlechte die Schlüsselbeine nicht so stark zum Brustbeine herab.

Im Fötus fängt das Schlüsselbein sehr früh, und beinahe früher, als irgend ein anderer Knochen an, zu verknöchern, und erreicht auch sehr bald seine vollkommene Ausbildung, so daſs es im reifen Fötus nur an den äuſsersten Enden noch knorplig, aber glatter ist, da es hernach durch die Wirkung der Muskeln rauher wird.

Das vordere oder innere und untere Ende (*Extremitas sternalis*) hat eine eckigte, prismatische Gestalt, und ist von oben nach unten höher, als das Mittelstück; gegen das Mittelstück zu wird es niedriger. Das Mittelstück selbst ist daher viel niedriger, aber breiter, und beides nimmt nach unten und oben mehr zu, so daſs das hintere, äuſsere oder obere Ende (*Extremitas scapularis s. acromialis*) am niedrigsten, breitesten und plattesten ist. Hinter der Konkavität der vorderen Krümmung liegen zwischen ihr und der untersten Rippe die *Vasa subclavia*. Die innere Fläche der *Extremitas sternalis*, die man als die Grundfläche des Prisma's betrachten kann, ist mehrentheils dreieckigt, mit abgerundeten Ecken, und als Gelenkfläche durch einen Knorpel mit der *Incisura clavicularis* am *Manubrium sterni* verbunden. Ihre obere Seite ist die kleinste. Der Rand ist rauh, von der Anlegung des Kapselbandes. Die vordere, untere Fläche ist uneben, und wo sie von dem Rande der inneren Fläche anfängt, am breitesten, wird nach auſsen zu schmäler, und geht am Schultertheile des Mittelstücks in den stumpfen vordern Rand desselben über. Sie wird von der oberen Fläche durch den stumpfen vorderen Rand desselben getrennt, der am Anfange der *Extremitas sternalis* zuweilen so abgerundet ist, daſs die vordere obere und untere Fläche desselben in eine zusam-

sammen laufen. Von diesem entspringt die *Pars clavicularis* des *Musculus pectoralis major.* Zuweilen fängt der vordere Rand erst am Mittelstück an, und die Rauhigkeit für die Befestigung des *Musc. pectoralis major* liegt über ihm. Die obere Fläche, von der nahe am Brustbeine das *Caput claviculare* des *Musc. sternocleidomastoideus* entspringt, ist glatter, doch auch etwas uneben und in der Breite konvex; von der hinteren Fläche wird sie durch den hinteren Rand geschieden, welcher glatt, konkav und an der *Extremitas sternalis* stumpf ist, am Mittelstück in einigen Fällen schärfer, in anderen, wenn das Mittelstück rundlich ist, stumpfer wird, oder sich ganz daran verliert. Die hintere Fläche ist glatt, konkav und verläuft sich in die schmälere, hinten gleichfalls glatte Fläche des Mittelstücks, die weiter nach hinten zu breiter, und wegen der gewundenen Gestalt des Knochens daselbst zur unteren wird. An der *Extremitas sternalis* scheidet der untere scharfe Rand diese Fläche von der unteren, welcher konkav gebogen zum Mittelstücke fortgeht, und daselbst eine rauhe Linie macht, die dem *Musculus subclavius* zum Ursprunge dient. Nach hinten zu wird er stumpfer, oder verliert sich ganz.

Das Mittelstück des Schlüsselbeins ist eine unmittelbare Fortsetzung des vorderen Endes, und rundlicher, aber kaum von demselben zu trennen, weil seine Flächen und Ränder unmittelbar in dasselbe übergehen, daher sie auch mit ihm zugleich beschrieben worden sind. Uebrigens ist die Beschaffenheit der Flächen und Ränder an diesem Knochen sehr verschieden, so daſs sich kaum eine allgemeine Beschreibung davon machen läſst, die auf jeden einzelnen Knochen paſst.

Das hintere oder obere Ende (*Extremitas acromialis*) ist zwar ebenfalls eine unmittelbare Fortsetzung des Mittelstücks, aber breiter und platter, und hat eine ent-

entgegensetzte Krümmung. Sein **hinterer konvexer Rand**, eine Fortsetzung des hinteren konvexen Randes des Mittelstücks, und sein **vorderer konkaver Rand**, eine Fortsetzung des konvexen stumpfen Randes, in welchen sich die vordere untere Fläche des Mittelstückes verläuft, sind zum Theil rauh, vorzüglich nach aufsen, jener von der Befestigung des *Musculus cucullaris*, dieser von der Befestigung des *Musc. deltoideus.* Seine **obere Fläche**, eine Fortsetzung der oberen Fläche des Mittelstückes, ist gleichfalls nach aufsen uneben und rauh, weil sich die Aponeurosen dieser beiden Muskeln auf ihr vereinigen und befestigen. Die **untere Fläche**, eine Fortsetzung der unteren Fläche des Mittelstückes, ist uneben, und hat eine längliche, rauhe Erhabenheit, zur Befestigung des *Ligamenti conoidei* und *trapezoidei.* Der **äufsere kurze Rand** hat eine kleine, länglichrunde, abgerundete Gelenkfläche, zur Verbindung mit dem Acromion des Schulterblattes.

Das Schlüsselbein ist an seinem vorderen Ende mit dem Brustbein und der ersten Rippe, am hinteren Ende mit dem Schulterblatte verbunden S. *Sternum* und **Schulter**, wo diese Verbindungen näher beschrieben werden.) Mit der *Incisura clavicularis* des Brustbeins ist die Gelenkfläche der *Extremitas sternalis* des Schlüsselbeins so verbunden, dafs nach allen Seiten eine Bewegung statt findet, wiewohl sie theils durch die Ligamente, theils durch die Muskeln beschränkt wird. Der ganze Umfang des Gelenkes ist mit einer Kapsel umgeben, die an der äufseren Seite stärker ist, als an der inneren, und aus dichten Fasern besteht, welche durch Fasern vom *Ligamentum interclaviculare*, und durch das *Ligamentum costo-claviculare* verstärkt werden, so wie auch das *Ligam. interclaviculare* selbst zu dieser Befestigung sehr viel beiträgt. Zwischen dem oberen Rande des Knorpels der ersten Rippe und dem unteren

teren Rande der *Extremitas sternalis* des Schlüsselbeins befindet sich das *Ligamentum rhomboideum.*

Der Nutzen der Schlüsselbeine besteht darin, das Schulterblatt, und durch dieses zugleich den Arm, an den vorderen Theil der Brust zwar zu befestigen, aber zugleich auch in gehöriger Entfernung und freier Bewegung zu erhalten, und zu verhüten, daſs beim Vorwärtsbewegen des Armes das Schulterblatt nicht zu weit nach vorn gezogen werden kann. Dem Menschen waren solche Knochen um so nöthiger, da seine Arme, bei den mancherlei Verrichtungen, auf so verschiedene Weise stark unterwärts, vorwärts, aufwärts und abwärts bewegt werden. Doch sind sie nicht dem Menschen ausschlieſslich eigen, sondern finden sich auch bei vielen Säugethieren, und zwar bei allen denjenigen, die von ihren Vorderfüſsen einen besondern Gebrauch machen, z. B. Klettern, Graben, Fassen u. s. w. Daher sind die Affen, und überhaupt alle Quadrumanen, die Biber, Eichhörnchen, Maulwürfe, Ameisenbären, Igel, Faulthiere, Fledermäuse u. a., damit versehen. Bei den Fledermäusen sind sie von auffallender Länge; bei dem zweizehigen Ameisenbär sind sie fast rippenförmig; am allerunregelmäſsigsten, beinahe kubisch, beim Maulwurfe. Viele andere Thiere haben wenigstens an der Stelle der Schlüsselbeine einen analogen, kleinen, blos zwischen Sehnen steckenden Knochen auf jeder Seite, den daher Vicq d'Azyr zum Unterschied *Os claviculare* nennt, und Serao mit den Sesambeinchen vergleicht. Dieses ist der Fall bei den meisten Raubthieren, z. B. Katzen, Bären, und bei vielen Nagethieren. Dagegen fehlen sie allen hochbeinigen Thieren, die ihre Vorderfüſse blos zum Gehen gebrauchen, gänzlich, z. B. den Pferden, Kamelen, Rindvieh, Hirschen, Hunden u. s. w.; aber auch allen Cetaceen. Alle Vögel und die eigentlichen Reptilien, Schildkröten, Frösche u. s. w., haben Schlüsselbeine.

Auſser

Aufser den Varietäten in der Bildung der Schlüsselbeine, welche nicht als wirkliche Abnormitäten anzusehen sind, kommen auch Bildungsfehler vor. Der bedeutendste derselben ist gänzlicher Mangel, welcher aber nur da statt findet, wo zugleieh die oberen Extremitäten fehlen. Bei einem erwachsenen Manne mit natürlich gebilden Armen fehlte am Schlüsselbeine das äufsere Viertel, und wurde durch einen kleinen dünnen Forsatz am Schulterhaken ersetzt. Dieser Bildungsfehler war erblich. (*Martin* im *Journal de Medecine etc. T. XXIII. pag.* 458.) Auch findet man es zu wenig, oder zu stark gekrümmt; am Brustende zu dick, oder zu flach. Als wirkliche Krankheiten können Caries, Nekrose, Exostosen und Ankylosen daran statt finden. Häufiger, als diese, kommen aber Frakturen und Luxationen desselben vor.

*J. G. Haase, Zootomiae specimen, sistens comparationem claviculanum animantium brutorum cum humanis. Lips.* 1766. 4.

## Clavus.

Im weiteren Sinne begreift man unter dieser Benennung einen jeden auf eine bestimmte Stelle beschränkten und daselbst festsitzenden Schmerz. Daher spricht man von einem *Clavus hystericus*, wenn ein solcher Schmerz bei hysterischen Anfällen entsteht, u. s. w.

Im engeren Sinne versteht man darunter die sogenannten Hühneraugen oder Leichdornen. Dieses sind Verhärtungen einzelner Hautstellen, die bei weitem am häufigsten an den Füfsen, auf den Zehen oder an den Ballen, vorkommen; doch hat man sie auch bei Frauenzimmern auf dem Kamme der Hüftbeine gefunden. Sie entstehen durch äufseren Druck, besonders durch zu enge Schuhe und Stiefeln, am meisten aber durch das widersinnige Wechseln derselben,

wo man einen Stiefel bald an den rechten, bald an den linken Fuſs anziehen will, und dadurch die Füſse in eine widernatürliche Form zwängt. Auch zu weite Schuhe können Anlaſs dazu geben, weil dann der Fuſs immer auf einer Seite liegt, und dadurch gepreſst wird. Im letzteren Falle, wo sich die *Clavi* auf den Hüftbeinen befanden, war der Druck der Schnürbrüste oder anderer schwerer Kleidungsstücke daran schuld. Anlage dazu haben vorzüglich Menschen mit zu feiner Haut. Das Uebel besteht blos in einer verdickten Epidermis, die aber in mehreren Schaalen über einander liegt. Es scheint unbedeutend, wird aber für viele Menschen sehr quälend, durch die Schmerzen, und dadurch gestörte Bewegung des Körpers. Das Hühnerauge selbst ist unempfindlich; der Schmerz entsteht aber im Umfange desselben, durch Druck auf die benachbarten Theile und durch die gehemmte Cirkulation. Dieser Schmerz wird um so stärker, je mehr das Hühnerauge anwächst und hervorragt; er wird aber auch vermehrt durch alles, was stärkere Kongestion hervorbringt, daher durch wollene Strümpfe, warme Bedeckung, anhaltendes Stehen und Gehen und vermehrten Druck. Palliative Linderung der Schmerzen schafft Entfernung alles Druckes, und ein kaltes Fuſsbad. Vollkommene Heilung erfordert aber die Entfernung und Abänderung der Schädlichkeiten, welche das Uebel hervorbrachten. Wird diese bewerkstelligt, und sind die Hühneraugen noch nicht zu alt und groſs geworden, so verschwinden sie allmählig von selbst, indem die Epidermis unmerklich aufgelockert und allmählig resorbirt wird. Die Resorption kann man auch durch reizende, theils erweichende, theils adstringirende Einreibungen oder Pflaster befördern. Von den letzteren ist ein eigenes *Emplastrum ad clavos pedum* bekannt, das Grünspan enthält. Wenn es damit zu langsam geht, kann man sie auch durch Abschneiden entfernen.

Man

Man läſst des Abends ein warmes Fuſsbad nehmen, darin die Stelle stark mit Seife reiben, und was erweicht ist, allmählig mit einer stumpfen Scheere wegnehmen. Das Beschneiden allein kann nichts helfen, denn wenn dabei der äuſsere Druck fortdauert, so wachsen sie darauf nur desto mehr. Sie auf einmal ganz auszuschneiden, ist theils sehr schmerzhaft, theils wirklich gefährlich, denn alte Hühneraugen drücken sich oft so tief ein, daſs sie selbst mit den Flechsen zusammen hängen, und mit ihrem Ausschneiden Verletzung derselben und starke Blutung zu befürchten ist, die oft Entzündnng und Geschwüre nach sich zieht. Deswegen ist auch den herumziehenden Leuten, die von dem Ausschneiden der Hühneraugen Profession machen, niemals zu trauen.

**Cleisagra.**

Eine seltnere Art Gicht, die ihren Sitz in der Gelenkverbindung des Schlüsselbeins mit dem Brustbeine hat.

**Clematis daphnoides.** S. *Pervinca.*

**Clematis hexapetala,** *L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1290. Sechsblättrige Waldrebe.

Diese Pflanze findet sich in Neuseeland, doch auch im arguinischen Gebirge in Sibirien. Die Einwohner des letzteren Landes brauchen sie als Thee, ohngeachtet sie, wie alle Arten dieser Gattung, sehr scharf ist.

**Clermont - Ferrand.**

Bei diesem Orte, im Departement Puy-de-Dome in Frankreich, entspringt ein säuerliches Mineralwasser,

ser, das häufig gebraucht wird. Aufserdem befindet sich hier auch eine bituminöse Quelle.

## Cleve.

Die bekannte Stadt, im Herzogthum gleiches Namens am linken Rheinufer, hat in ihrer Nähe ein Mineralwasser, das salzig-eisenhaltig, und ehemamals in denselben Krankheiten, wie die eisenhaltigen Wässer überhaupt, sowohl zum Trinken, als in Bädern gebraucht worden, aber jetzt ziemlich in Vergessenheit gekommen ist.

J. H. Schütte, der rechte Gebrauch und die kräftige Wirkung des Clevischen Gesundbrunnens, Cleve 1740. 8.

*A. E. Büchner (resp. auct. C. H. Schütte) Diss. de aquis medicatis, praesertim de fonte medicato Clivensi, Hal. 1752. 4.*

## Clima.

Unter Clima verstehen wir den Inbegriff aller derjenigen Verhältnisse, welche sich auf die physische Beschaffenheit eines Landes beziehen. Hierher gehört also Temperatur, Beschaffenheit des Landes, der Luft, des Wassers und aller übrigen physischen Einflüsse, in so fern sie auf jene einwirken, oder aus ihnen hervorgehen. Diese Verhältnisse sind für die Heilkunde um so wichtiger, je mehr sie auch auf die Bewohner eines jeden Landes einwirken, und dadurch ihren Gesundheits- und Krankheitszustand bedingen. Denn obgleich des Mensch vor allen Thieren das voraus hat, dafs er nicht nur am leichtesten unter einem jeden Klima leben, sondern sich auch gegen nachtheilige Einwirkungen, welche mit demselben verbunden sind, schützen und vertheidigen kann, so ist es doch nicht zu läugnen, dafs er in gewisser Hinsicht immer dem Klima unterworfen bleibt, welches daher sowohl in seiner Organisation, als in seinem Verhältnifs gegen die Aufsendinge

dinge bedeutende Veränderungen hervorbringt. Diese Veränderungen auszumitteln und genau zu bestimmen, ist eine der wichtigsten Aufgaben für die physische und medicinische Geographie, die aber noch bei weitem nicht so gelöst ist, wie sie es ihrer Wichtigkeit und praktischen Nutzbarkeit wegen verdiente. Nicht nur fehlt es ganz an einem eigenen vollständigen und wissenschaftlichen neueren Werke dieser Art, sondern auch aufserdem ist dieser Gegenstand viel zu wenig berücksichtigt worden, ohngeachtet man die Nothwendigkeit dieser Berücksichtigung deutlich genug eingesehen hat. So mufs man beim Lesen medicinischer Schriften, die Beobachtungen vom Gange der Krankheiten und von der Anwendung und Wirkungsart der Arzneimittel enthalten, sehr aufmerksam darauf seyn, in welchem Lande und unter welchem Klima diese Beobachtungen gemacht worden sind; denn hiernach unterscheiden sich oft die Krankheiten in ihrem Verlauf, ihren Erscheinungen und ihrer gradativen Heftigkeit beträchtlich. Man bemerkt z. B. in den kalten Ländern weit weniger Regelmäfsigkeit in den Krisen der Krankheiten, als in warmen; so dafs manche nördische Aerzte die Existenz der kritischen Tage geradezu geläugnet haben, die doch von Hippokrates und anderen Aerzten in warmen Ländern so genau beobachtet und beschrieben worden sind. So können gewisse Krankheiten, die sich in warmen Ländern gewöhnlich durch Schweifs und Hautausschläge entscheiden, in kalten, wo die Tendenz nach der Haut weit geringer ist, ihre Krisen durch andere, mehr oder weniger analoge Absonderungen, als durch Auswurf, Urin, Stuhlgang, Blutungen u. s. w., machen. Einige Schriftsteller haben daher auch sehr zweckmäfsig ihren gesammelten Beobachtungen eine medicinische Topographie der Gegend, wo sie dieselben gemacht hatten, vorausgeschickt, aber es fehlt noch gar viel, bis sich aus diesen einzelnen Mittheilungen eine

all-

allgemeine Uebersicht ableiten läſst, wozu man jetzt nur den Versuch machen kann.

Das erste, was bei dem Klima zu berücksichtigen vorkömmt, ist die Temperatur. Man erreicht aber seinen Zweck nicht, wenn man dabei nur die verschiedenen Grade der Länge und Breite betrachtet, unter welchen die Orte liegen, sondern man muſs die ganze Beschaffenheit der Erdkugel betrachten. In dieser Beziehung findet man dann drei Hauptarten des Klima's, deren Verschiedenheiten sehr wesentlich und genau begränzt sind. Wenn wir uns nämlich die Erdkugel so vorstellen, wie sie den Sonnenstrahlen beständig eine breite Zone, den Aequator, darbietet, der unter ihnen in senkrechter Richtung liegt, mit welchem aber die beiden Polarzonen, die mit ewigem Eis bedeckt sind, den auffallendsten Gegensatz bilden, und wie zwischen beiden die gemäſsigten Erdstriche einen allmähligen Uebergang bilden, so haben wir ein Bild von den Grundformen aller Klimaten, so wie von den verschiedenen Jahreszeiten, wie sie auf der Erde herrschen, und die Witterung bestimmen.

Heiſse Klimaten können wir also die nennen, welche sich über die Länder zwischen den beiden Wendekreisen, bis zum dreiſsigsten Grade nördlicher und südlicher Breite erstrecken, wozu der gröſste Theil von Afrika, Neuholland, Südamerika, Arabien, ein groſser Theil vom südlichen Asien und vom indischen Archipelagus, Neu-Guienne und eine unermeſsliche Meeresfläche mit vielen Inseln gehören; doch sind die Inseln immer verhältniſsmäſsig nicht so heiſs, wie das feste Land. Vom ein und dreiſsigsten bis zum fünf und funfzigsten oder sechzigsten Grade nördlicher und südlicher Breite liegen die gemäſsigten Klimaten. Dahin gehört also von der nördlichen Halbkugel: beinahe ganz Europa, Oberasien, die groſse Tartarei, Tibet, ein Theil von China, Japan, Nordamerika von Neu-

Or-

Orleans bis nach Labrador; und auf der südlichen Halbkugel: das Vorgebirge der guten Hoffnung, Van Diemens Land, Neuseeland, Chili und die Länder an der Magellanischen Meerenge. In allen diesen Ländern halten Hitze und Kälte einander ziemlich das Gleichgewicht, und eben so verhält sich der Wechsel der Jahreszeiten; doch tritt in der Regel auf der südlichen Halbkugel die Kälte stärker hervor, als unter gleichem Grade auf der nördlichen Halbkugel. Endlich nach den beiden Polen zu befinden sich die kalten Klimaten. Zu diesen gehört also im Norden: Schweden, Norwegen, das nördliche Rufsland, Neu-Zembla, Spitzbergen, das nördliche Sibirien bis nach Kamtschatka, dann Island, Grönland, Hudsonsbai und die nördlichsten Länder von Amerika; die antarktischen Länder, welche hierher zu rechnen wären, sind gar nicht bekannt, doch weifs man, dafs die Gegenden nach dem Südpol zu weit kälter sind, als die ihnen entsprechenden nördlichen Polargegenden. Zwischen den Wendekreisen ist die mittlere Temperatur 22 bis 25 Grad Grad Reaumur; in den gemäfsigten Ländern ist sie zwar nach der Lage derselben verschieden, doch in den mittleren Gegenden, z. B. in Paris, 10 Grad R.; in Stockholm, das noch weit vom Nordpol entfernt ist, steigst sie nur wenige Grade über 0. Je mehr man sich also den Polen nähert, um so mehr mufs die Luft durch die Kälte verdichtet werden, und um so weniger kann sie wäfsrige Theile aufgelöst enthalten. Im Gegentheil mufs die warme verdünnte Luft der heifsen Zone, da wo die ungeheuern Ausdünstungen der grofsen Meeresflächen statt finden, desto mehr Feuchtigkeit enthalten, oder vielmehr ganz mit Wasser gesättigt seyn. Diese Feuchtigkeit befördert zwar die Fäulnifs, trägt aber auch zur Ernährung und Entwickelung der Pflanzen sehr viel bei; sie fällt in reichlichem Thau, und in der schlimmeren Jahreszeit in anhalten-

dem

dem Regen nieder. Im Innern von Afrika hingegen, wohin jene Ausdünstungen nicht reichen, ist die Luft so trocken, dafs sie hierdurch bei jener grofsen Hitze alles Leben erstickt. Auch das Verhältnifs der Elektricität ist in den tropischen Ländern sehr schwach, und ihr Gleichgewicht wird nur durch heftige Erschütterungen der Atmosphäre hergestellt; dagegen ist sie sehr stark in der trocknen Luft der Polarländar, und hier bilden sich nicht nur die Nordlichter und andere feurige Lufterscheinungen, sondern auch aus den Haaren der Menschen und Thiere springen oft bei der einfachen Berührung Funken hervor.

Die Abwechselung der Jahreszeiten bringt in den tropischen Ländern, von denen die Sonne sich nie entfernt, nur wenig, in den gemäfsigten und kalten Klimaten hingegen sehr grofse Veränderungen hervor. Die Verschiedenheit der Jahreszeiten in Ansehung der Temperatur und der Tageslänge wird immer auffallender, je mehr man sich den Polen nähert. In Lappland z. B. ist der Tag um die Zeit des Sommer-Solstitiums 18 bis 20 Stunden, um das Winter-Solstitium hingegen kaum vier Stunden lang. Die Kälte fällt zuweilen mehr, als 25 Grad unter 0, und im Sommer steigt die Hitze, doch nur auf kurze Zeit, eben so hoch, wie in Paris, oder sogar wie in Kairo, und der Thermometer durchläuft in den kalten Gegenden während des Jahres 40 bis 50 Grad. Dagegen hält sich in den tropischen Ländern die Temperatur, so wie die Tageslänge, immer ziemlich gleich. Ferner herrscht in den Tropenländern beständig ein anhaltender Windzug (Passatwind), welcher dem scheinbaren Laufe der Sonne folgt. Am Aequator geht dieser Wind ganz parallel mit dem Aequator; an den Wendekreisen aber geht er in schiefer Richtung gegen den Aequator hin. So hat die Luft, mit Ausnahme einiger Winde, die in gewissen Gegenden zuweilen nach entgegengesetzten Richtungen wehen,

be-

beständig eine gleichförmige Bewegung. In den gemäfsigten und kalten Gegenden bringt hingegen die Abwechselung des Witterung und Temperatur, so wie die verschiedene Dichtigkeit der Luft, Winde nach allen Richtungen und von jeder Temperatur hervor, und da diese wieder auf die Temperatur zurückwirken, so entsteht hieraus ein häufiger Wechsel von Kälte, Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit, welcher auf das Leben aller organischen Körper Einflufs hat. Hierzu kömmt nun auch die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, welche unter den verschiedenen Klimaten erzeugt werden, und ebenfalls auf die Geschöpfe, die sich derselben bedienen, verschiedene Wirkungen äufsern. Es ist daher auch gar nicht zu bewundern, dafs Menschen, deren Körper einmal von Geburt an ein bestimmtes Klima gewöhnt ist, bei der Veränderung desselben krankhaft afficirt werden, und zwar um so mehr, je gröfser die Verschiedenheit beider Klimaten ist; daher im Durchschnitt die Bewohner der gemäfsigten Zonen am wenigsten. Daher haben auch die Thiere der gemäfsigten Zonen dem Menschen in alle andere Klimaten folgen können, während die Thiere aus den beiden entgegengesetzten Zonen kein anderes Klima vertragen.

Obgleich, zu Folge der Kugelform der Erde, die gemäfsigten Länder an dem einen Ende in die kalten, und an dem andern in die heifsen allmählig übergehen, und sich also keine scharfe Gränze zwischen ihnen ziehen läfst, so herrscht doch in jedem Hauptklima, ohngeachtet dieser Uebergänge, ein bestimmter Charakter vor, der sich auch in der physischen Beschaffenheit seiner Bewohner zeigt.

Bei den Bewohnern der heifsen Länder bemerkt man in der Jugend einen schnelleren Puls, und überhaupt eine lebhaftere Cirkulation, als in kalten Klimaten. So ist es auch bekannt, dafs im Sommer, der Jahreszeit, welche dem heifsen Klima entspricht, schon

schon bei uns der Puls weit frequenter ist, als im Winter. Daher sind sie auch mehr zu Blutkongestionen, Entzündungen und Blutungen geneigt, und machen häufig Gebrauch von blutentleerenden Mitteln. Auch die Europäer, welche in heifse Länder kommen, sind häufigen Entzündungen und Blutungen unterworfen. Die Kongestion geht jedoch immer mehr nach den inneren Theilen; daher sind die Bewohner dieser Länder in der Regel von melancholischem Temperament, leiden häufig an Stockungen im Pfortadersystem, Hämorrhoidalbeschwerden und Blutaderknoten; und ihre träge Lebensart, die zum Theil schon eine Folge dieser Beschwerden ist, begünstigt dieselben noch mehr. Aeufserlich haben sie dagegen fast niemals eine frische, blühende Farbe, sondern sind blafs und blutlos, so dafs sogar ihre Haut weniger den Stichen der Mosquiten und anderer Insekten ausgesetzt ist, wie die Haut der Europäer, die sich dort aufhalten. Die Thätigkeit der Respirationswerkzeuge ist ebenfalls in jenem Klima geringer, und Nordländer, die an Brustkrankheiten leiden, fühlen in warmen Ländern Erleichterung. Daher ist auch die animalische Wärme verhältnifsmäfsig nicht gröfser, sondern selbst um einige Grade geringer, als in kalten Ländern, wozu aber auch der häufige Schweifs beitragen kann. Alle diese Ursachen tragen dazu bei, die Bewegungen langsamer zu machen, und überhaupt die extensive Thätigkeit des Körpers zu vermindern, und hierin läfst sich auch eine Quelle des trägen, weichlichen und gleichgiltigen Charakters der meisten Bewohner jener Länder erkennen. Auch ihre Muskelkraft ist gegen die gute Ernährung ihres Körpers sehr gering, und sogar die Europäer verlieren, nach genauen Beobachtungen, in Ostindien und Südamerika die Hälfte ihrer Körperkraft. Bei dieser Erschlaffung der Muskelfaser findet zugleich eine gröfsere Thätigkeit und Beweglichkeit des Nervensystems statt; daher eine überaus

aus grofse Neigung zum Tanz, und zu allem, was die Sinne lebhaft ergreift, und eine Exaltation, die mit ihrem übrigen phlegmatischen Charakter in auffallendem Widerspruch steht. Daher sind auch Nervenkrankheiten so häufig; zu allen Wunden gesellt sich leicht Tetanus; Zittern der Glieder, Epilepsie, Beriberi (eine Art der Kriebelkrankheit), Veitstanz, Katalepsie, Hypochondrie und Hysterie, und mehrere ähnliche Krankheiten, sind fast allgemein verbreitet. Auch das Gehirn wird durch die Hitze leicht angegriffen, und nicht nur zu Fiebern gesellt sich leicht eine heftige Manie, sondern auch ohnedies sind die Menschen häufig Geisteszerrüttungen ausgesetzt, und fast jede Leidenschaft, Liebe, Rache, Fanatismus u. s. w., wird bei ihnen zur Raserei. Jeder Eindruck, der den Nordländer nur leicht berührt, er mag nun angenehm oder unangenehm seyn, bringt bei dem Tropenländer die heftigsten Erschütterungen hervor. Aus dieser Quelle fliefst dann auch die grofse Anzahl von Einsiedlern und Schwärmern aller Art, Fakirs, Bonzen u. s. w., die sich in jenen Gegenden finden, und um so zahlreicher sind, je heifser die Temperatur ist, wie in den Wüsten. Da aber aus solchen übermäfsigen Anspannungen Erschlaffung nothwendig entstehen mufs, so sind auch die Bewohner der Tropenländer im ganzen schlaff, und diese Schlaffheit giebt sich auch in ihrem Körperbau zu erkennen. Sie sind muthlos, aufser in gewissen Augenblicken starker Erregung; und daher ist Weichlichkeit, Schmeichelei, Sklaverei und Despotismus in jenen Ländern zu Hause. Daher zeigt uns auch die Geschichte, dafs in der Regel die Südländer von den Nordländern besiegt und unterjocht wurden; selten umgekehrt, und dann nie auf lange Zeit. Traurigkeit, Aberglauben, Betrug, List, Treulosigkeit und Grausamkeit, die gewöhnlichen Gefährten der Schwäche, treten in ihrem Charakter hervor. Sie sind zur Spekulation geneigt, und

und daher finden wir auch, daſs alle Künste und Wissenschaften, welche auf Spekulation beruhen, von der Philosophie und Mathematik bis auf das Schachspiel, aus südlichen Ländern hervorgegangen sind; aber da es ihnen an Kraft fehlt, um selbst diese Spekulationen mit einiger Anstrengung planmäſsig und immer weiter zu verfolgen, so gerathen sie entweder auf Abwege, die zu Irrthümern und zur Schwärmerei führen; oder sie bleiben auf einer Stufe der Mittelmäſsigkeit beständig stehen. In allen ihren Kenntnissen, Wissenschaften und Künsten herrscht daher die Phantasie und der Hang zum Abentheuerlichen vor, während sich Verstand, Nachdenken, Planmäſsigkeit und Verfolgung des Wesentlichen dagegen immer weiter zurückzieht. Doch, um von dem geistigen Charakter wieder zu dem körperlichen zurück zu kehren: Da die Hitze mehr Thätigkeit nach der Haut hinleitet, so ist, nach dem Antagonismus, auch die Verdauung unthätiger; der Magen verträgt wenig feste Speisen; die Fleischspeisen sind gröſstentheils schon dem Geschmack zuwider, die Pflanzenspeisen aber werden langsam verdaut. Aus dieser schweren Verdauung entsteht dann auch eine Neigung zu gastrischen Unreinigkeiteu, Diarrhöen und anderen Folgen derselben; zugleich aber, wie die Heilkraft der Natur zur Anwendung der Krankheiten überall thätig ist, das Bedürfniſs einer groſsen Mäſsigkeit, und ein Verlangen nach scharfen und reizenden Gewürzen, welche die Natur nicht umsonst in jenen Gegenden in der gröſsten Menge hervorbringt, wie Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Nelken, Nelkenpfeffer, Nelkenrinde, Betel, Areka, Katechu u. a. m., deren Gebrauch wirklich nothwendig ist, um die Thätigkeit der Eingeweide zu beleben. Mittel, die man absichtlich gegen Krankheiten der Verdauungswerkzeuge anwendet, besonders Purgiermittel, müssen daher auch schärfer und reizender seyn, und in gröſseren Dosen gegeben werden. Auch von anderen schar-

scharfen und heftig wirkenden Mitteln, wie die schärferen Spiefsglanzpräparate, Sublimat, Arsenik u. s. w., sieht man weniger bedenkliche Folgen, als in unsern Gegenden. Die erfrischenden, zuckerhaltigen, säuerlichen und wäfsrigen Nahrungsmittel und Getränke, welche die Hitze des Klima's am besten mäfsigen konnten, mufsten eben darum in diesen Ländern besonders häufig seyn, aber durch ihren reichlichen Gebrauch unterhalten sie wieder die allgemeine Erschlaffung; und eben dazu trägt auch der häufige Gebrauch der warmen Bäder bei, so nützlich diese sonst in mancher Hinsicht seyn möchten. Der Gebrauch geistiger Getränke, deren berauschende Wirkung theils wegen der Hitze, theils wegen der gröfseren Receptivität der Organismen, weit auffallender werden mufs, ist selten, oder gar durch Religions-Gesetze verboten; sie suchen ihn aber durch narkotische Mittel (Opium u. a.) zu ersetzen, welche im Allgemeinen noch nachtheiliger wirken. Der stärkere Schweifs macht ferner den Körper trocken, und vermindert die Quantität der übrigen, besonders der wäfsrigon Sekretionen; nur die Gallen- und Saamenabsonderung zeigt sich zugleich vermehrt. Diese Tendenz der secernirten Säfte nach der Haut giebt auch dem Schweifs einen eigenthümlichen, starken Geruch, befördert die Absonderung der Talgdrüsen der Haut, und unterhält eine Neigung zu Ausschlägen, oder anderen Krankheiten, wobei die Haut vorzüglich leidet, wie Elephanthiasis, Yaws, Pians, gewisse Formen der Syphilis, auch die Blattern u. s. w. Auch die Farbe der Haut ist dunkler, und wird nahe nach dem Aequator zu ganz schwarz, weil durch die Hitze sich mehr Kohlenstoff unter der Haut anhäuft; diese Farbe hängt aber auch mit der vermehrten Gallenabsonderung zusammen, wenigstens in so fern, als beiden eine gleiche Ursache, stärkeres Hervortreten des Kohlenstoffs im Körper, zum Grunde liegt. Daher sind sie auch zu

Krankheiten mit galligem Charakter vorzüglich geneigt, z. B. dem gelben Fieber, der Cholera, dem *Morbus niger*, bei denen, so wie bei den meisten ihrer Fieber und gastrischen Krankheiten, der gallige Charakter deutlich hervortritt. Der Geschlechtstrieb ist fast durchgängig heftig, und entwickelt sich sehr früh, so wie alles zum früzeitigen Eintreten der Pubertät beiträgt. Die Weiber werden Mütter, wenn sie selbst kaum aus den Kinderjahren getreten sind, aber sie verlieren ihre Fruchtbarkeit auch bald wieder, und um die Zeit, wo sie in kalten Ländern kaum anfängt, hört sie bei ihnen schon auf. Eben so ist es bei dem männlichen Geschlecht; doch ist die Zeugungsfähigkeit hier von längerer Dauer. Daher entspringt die Vielweiberei, und abermals als Folge, nicht als Ursache von dieser, die überwiegende Anzahl des weiblichen Geschlechtes; ferner das frühzeitige Alter der Menschen, und die verhältnifsmäfsig geringe Bevölkerung der Länder. Die Schlaffheit aller Organe erleichtert auch den Frauen ihre Geburt, und man findet wenig schwere Geburten, wozu aber auch wohl die freiere Entwickelung und der geringere Zwang, welchen die Organe während derselben erleiden, viel beiträgt; dagegen sind die Mutterblutflüsse gefährlicher, und die häufigeren Krämpfe und Gemüthserschütterungen befördern oft den Abortus. So wie aber das Alter früher eintritt, so ist auch das ganze Lebensziel kürzer; doch wird die Lebensdauer dadurch verlängert, dafs durch das früher eintretende Alter auch die Thätigkeit der Leidenschaften sehr eingeschränkt wird, so wie das nothwendig gewordene mäfsige Leben viele Schädlichkeiten abhält, der gröfstentheils heitere Himmel und die fast nie abwechselnde Witterung die Gesundheit erhält, und selbst die körperliche Konstitution viele Krankheiten ausschliefst, die unter anderen Bedingungen Gefahr drohen würden; so dafs sogar Krankheiten, die in kälteren Län-

Ländern nie von selbst geheilt werden, oder sehr gefährlich sind, hier an ihrer Gefährlichkeit verlieren, und durch sehr gelinde Mittel, zuweilen wohl durch die Thätigkeit der Natur allein, geheilt werden, wie die venerische Krankheit, der Aussatz, die Blattern und selbst die Pest. Uebrigens können sich die Bewohner heifser Länder mit weniger Nachtheil an kältere Klimaten gewöhnen, als umgekehrt, weil sie dabei an Stärke und Dauer gewinnen, die Bewohner kalter Länder in heifseren dagegen verlieren.

Die Bewohner der kalten Länder sind in ihrer Konstitution den vorigen entgegen gesetzt; doch finden unter ihnen beträchliche Verschiedenheiten statt. Die Schweden, Russen, Tartaren, Kalmucken, Aleuten, Mongolen und Kanadier, so wie nach dem Südpol zu die Patagonier, die von den Polen noch weit genug entfernt sind, und unter einer ziemlich mäfsigen Kälte leben, zeigen starke, gedrängte, harte und dauerhafte Konstitutionen. Näher nach den Polen hin haben dagegen die Lappländer, Grönländer, die Bewohner von Neu-Zembla, die Samojeden, Ostiaken, Jakuten, Tungusen und Eskimos, einen kleinen, schwachen Körperbau, stumpfe Sinne und eine furchtsame, empfindliche Konstitution; denn die übermäfsige Kälte unterdrückt bei ihnen die Lebenskraft. Wir finden daher bei den Völkern, deren Klima die höchsten Extreme von Hitze oder Kälte darstellt, dafs sie in einer beständigen Barbarei leben, weil ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten sich nicht nach allen Richtungen entwickeln können; und so geschieht es auch hier, dafs die Extreme wieder in einander übergehen. Die heftige Kälte hemmt den Blutumlauf und die Thätigkeit des Herzens, hindert die Ausdehnung und das Wachsthum des Körpers, und stumpft das Nervensystem ab; die Geschlechtsorgane entwickeln sich spät und bleiben daher lange unthätig; ihre Sinne werden nur von sehr heftigen

Ein-

Eindrücken in Bewegung gesetzt; ihr Gemüth ist dagegen äufserst empfindlich, mit geringer Reaktion; daher sind sie äufserst furchtsam, durch jede ungewöhnliche Erscheinung leicht in Schrecken zu jagen, leichtgläubig und abergläubisch. Entzündliche und plethorische Krankheiten sind bei ihnen selten; doch wird die animalische Wärme durch die starke Thätigkeit der Respiration bei ihnen beständig im Gleichgewicht erhalten. Desto mehr sind sie zu Bulimie und Konvulsionen geneigt. Von Schmerzen werden sie sehr wenig afficirt, vielmehr sind sie gegen bedeutende Grade derselben sehr unempfindlich.

Ganz anders verhält es sich hingegen in den Ländern, wo die Kälte weit weniger heftig ist, zwischen dem fünf und funfzigsten und sechzigsten oder drei und sechzigsten Grade der Breite. Hier begünstigt das Klima vorzüglich die Entwickelung aller körperlichen Kräfte. Die Kälte giebt den Organen Stärke und Konsistenz; der Blutumlauf ist kräftig; das arterielle System herrscht durchaus über das venöse vor, und die Perioden des Lebens entwickeln sich langsamer, sind aber von längerer Dauer. Daher geniefsen die Nordländer eine lange Jugend. Sie sind blutreich, daher häufig synochischen Fiebern und Entzündungen, besonders der Respirationswerkzeuge, ausgesetzt; denn die kalte und dichte Luft bietet ihnen viel Sauerstoff dar, die Repiration wird dadurch thätiger, und die thierische Wärme gröfser, aber auch die Neigung zu Krankheiten dieser Organe vorherrschender. Zugleich wird aber die Thätigkeit des Muskelsystems stärker erweckt, und dadurch eine gröfsere Lust zu Geschäften, wobei dieses sehr angestrengt wird, hervorgebracht, daher Krieg, Jagd, Leibesübungen und körperliche Arbeiten; hierdurch erzeugt sich Liebe zur Freiheit, Ungebundenheit und Unstätigkeit, auf der anderen Seite aber auch gröfseres Bedürfnifs zum Essen und Trinken, schon um

den

den körperlichen Verlust von jenen Anstrengungen zu ersetzen. Ihre Nahrung ist mehr animalisch, und die nordischen Vegetabilien, welche zur Speise dienen, sind weniger nahrhaft, als die südlichen. Die Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge ist daher stärker, und Krankheiten derselben seltener. Sowohl aus der Konstitution, als aus der Lebensart, geht nun überhaupt eine gröfsere allgemeine Körperstärke hervor; die Empfindlichkeit ist dagegen vermindert, und beides begünstigt den Muth, die Unerschrockenheit und die Verachtung alles Schmerzes. Hieraus entspringt ein gewisser Edelmuth und Biederkeit; dagegen aber bleibt das Gefühl für die feineren Künste, und überhaupt die Verschönerungsmittel des Lebens, zurück; denn die Rauhigkeit der Atmosphäre drückt sich auch gleichsam im Gemüth der Menschen ab. Ihr Leben ist sorglos, aber aus Gefühl ihrer Kraft; sie lieben an sich wenig das Nachdenken, doch wird es durch die häufigeren und schwerer zu befriedigenden Bedürfnisse von Speise, Trank, Erwärmung u. s. w., mehr, als bei den Südländern geweckt und in Thätigkeit erhalten. Fast alle mechachanische Künste sind im Norden, oder wenigstens in Ländern, welche dem Norden näher liegen, erfunden worden. Selbst das weibliche Geschlecht nimmt im Norden einen mehr männlichen Charakter an, während im Süden vielmehr das männliche weiblich wird. Aus der geringeren Empfindlichkeit geht ein Verlangen nach stärkeren Reizmitteln hervor, und dieses erzeugt den Gebrauch geistiger Getränke, der auch, wenn er nicht zum Mifsbrauch wird, gar nicht zu verwerfen ist. Die Ausdünstung ist sehr gering; daher ist der Körper reich an Feuchtigkeiten, und befindet sich in einer stärkeren Spannung, die sich durch eine glatte, weifse Hautfarbe zu erkennen giebt, wovon auch die häufigere blonde Farbe der Haare abzuhängen scheint. Die unmerkliche Ausdünstung durch die Lungen und die meisten übri-

gen Sekretionen sind reichlicher. Die Pubertät entwickelt sich später; Ausartungen des Geschlechtstriebes sind viel seltner, aber die Fruchtbarkeit gröſser, und das männliche Geschlecht darin vorherrschend. Die Geburt ist schwerer, als in heiſsen Ländern, aber die Milchabsonderung ist reichlicher und von längerer Dauer, daher kann auch das Säugen länger fortgesetzt werden. In den kältesten Gegenden wird aber diese Sekretion wieder vermindert, und die Brüste beinahe obliterirt. Die Zeugungsfähigkeit dauert sehr lange; auch die übrigen Lebensperioden verlaufen langsamer, und deswegen, so wie durch ihre einfachere Lebensart, und die Vermeidung der meisten Dinge, welche den Körper zerrütten, bringen sie ihr Leben sehr hoch, wenn es nicht durch heftige Anfälle hitziger Krankheiten frühzeitig abgebrochen wird.

Bei den Bewohnern der gemäſsigten Länder findet man nun gleichsam einen allmähligen Uebergang zwischen den Eigenschaften des Nordländers und des Tropenländers. Sie stehen zwischen beiden ziemlich in der Mitte, und nähern sich nur mehr dem einen oder dem andern, nachdem die Lage und übrige physiche Beschaffenheit ihres Landes sie diesem oder jenem näher bringt. Im Ganzen findet sich in allen ihren Funktionen das richtigste Gleichgewicht. So zeigt es sich auch in ihren geistigen Anlagen. Sie vereinigen Muth mit sittlicher und ästhetischer Empfindung, und die Kultur des Geistes und der Künste schlieſst die Leibesübungen nicht aus; despotische Regierungen sind ihrem Charakter eben so wenig angemessen, wie völlige Ungebundenheit; daher sind diese Länder und Völker der eigentlichen Civilisation am günstigsten, und sie ist von ihnen ausgegangen, so wie sie sich auch in Wissenschaften und Künsten weit über die anderen erhoben haben. Der Mittelstand zwischen Kälte und Hitze, worin sie sich befinden, macht sie geschickt,

sich in jedes andere Klima am besten zu finden, und daher zu reisen. Alle bürgerlichen Verhältnisse sind bestimmter, die Menschen sind geselliger, zu freundschaftlichen und bürgerlichen Verbindungen, so wie zum Handel geneigt. Ihre Erziehung ist regelmäſsiger, und mehr auf das Sittliche gerichtet. Der Geschlechtstrieb entwickelt sich zwar früher, als im Norden, aber nicht mit so groſser Heftigkeit, wie in den Tropenländern; und hier entsteht eigentlich der Begriff einer nicht blos physischen, sondern moralisch-ästhetischen Liebe. Die Fruchtbarkeit beider Geschlechter ist gut, und überhaupt sind diese Himmelsstriche für die Gesundheit am zuträglichsten, wenn nicht theils die häufige Abwechselung der Witterung, theils die Unmäſsigkeit, Krankheiten herbeiführt. Uebrigens ist unter keinem Klima die Verschiedenheit der einzelnen Länder so groſs, und daher sind auch ihre Bewohner in Ansehung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen, Gesundheit, Krankheit, Sitten, Gebräuche, Gesetze u. s. w., so sehr unter einander verschieden.

Auſser der Temperatur ist aber auch die Beschaffenheit des Bodens von groſser Wichtigkeit für das Klima.

Die niedrigen und feuchten Länder (denn diese beiden Eigenschaften finden sich fast immer vereinigt, weil das Wasser immer nach der Tiefe hinläuft) haben gewöhnlich eine dichte, neblichte, feuchte, selten von Winden bewegte, verhältniſsmäſsig warme und weichliche Luft, viel stehendes und schlammiges Wasser, sind aber gröſstentheils fruchtbar. Diese Eigenschaften finden sich am meisten in den Ländern, welche zwischen hohen Bergen eingeschlossen sind, oder am Meere um die Mündung mehrerer Flüsse liegen. Ist die Temperatur solcher Länder sehr warm, so trägt sie am meisten dazu bei, die Konstitution der Bewohner zu schwächen, besonders, da sie auch gröſstentheils

wäſsrige und weichliche Nahrungsmittel hervorbringen. Die Luft ist dann sehr geringhaltig an Sauerstoff, wird aber häufig mit wäſsrigen und fauligen Ausdünstungen angefüllt; dadurch wird das Athmen und der Blutumlauf erschwert; die feuchte Luft hindert die Ausdünstung, dadurch wird der Körper reich an Feuchtigkeiten, schwammig, schlaff, besonders zu ödematösen Anschwellungen und zu Anhäufung des Fettes geneigt, daher die Haut miſsfarbig, die Kraft des Muskelsystems gering und alle Bewegungen langsamer, schwerfällig und einförmig. Die Verdauung ist schwach, und giebt, in Verbindung mit den, oft schlechten Nahrungsmitteln, zu häufigen Ansammlungen gastrischer Unreinigkeiten Anlaſs, welche oft den Gebrauch purgirender oder stärkender Mittel nöthig machen. Aus allem diesem entsteht eine träge Lebensart, welche auch die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten zurückhält. Die Krankheiten, welche hierdurch vorzüglich begünstigt werden, sind gastrische und faulige Fieber, die häufig epidemisch vorkommen; Katarrhe, Profluvien, Ausschläge, Geschwüre, Lepra, Skorbut, Wassersucht und lymphatische Degenerationen. Die Pubertät entwickelt sich langsam und unvollkommen; der Geschlechtstrieb ist schwach, doch die Fruchtbarkeit groſs; die Frauen sind häufig dem weiſsen Fluſs unterworfen und abortiren oft; die Geburten sind aber leicht, und sie haben reichliche Milch. Unter den Kindern sind Krankheiten und Sterblichkeit häufig. Eine lange Lebensdauer ist selten, selbst bei den gesündesten Konstitutionen. Im Alter entsteht oft Asthma und Wassersucht, besonders bei dem weiblichen Geschlechte, und viele Menschen sterben z. B. in Holland schon in einem Alter von sechzig Jahren an Marasmus. In den Thälern zwischen hohen Bergen, wo eine solche feuchte, dicke Luft herrscht, sieht man auch häufig Kretinen; und auch auſserdem viele rachitische und atrophische Kinder.

Auch

Auch werden in solchen Gegenden sowohl durch die physische Beschaffenheit der Bewohner, als durch ihre Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, Unwissenheit, Leichtgläubigkeit und Aberglaube vorzüglich begünstigt.

Die hohen und trockenen Gegenden sind dagegen der Sonne und den Winden frei ausgesetzt. Ihr Boden ist gemeiniglich sandig oder steinig, und schwer zu bearbeiten; und aus ihm entspringen eine Menge Quellen. Die Bewohner solcher Gegenden leben daher in beständiger Thätigkeit, die Fleifs und Anstrengung erfordert. Ihre Luft ist reiner, und so wie man überhaupt auf Bergen freier athmet, und der Puls sich schneller bewegt, so gehen auch alle ihre körperlichen Verrichtungen lebhafter von statten. Durch den schnelleren Blutumlauf uud den geringeren Druck der Luft entstehen aber mehr Blutungen aus den oberen Theilen, der Nase und den Lungen; überhaupt durch die stärkere Thätigkeit der Respirationswerkzeuge eine gröfsere Neigung zu Brustkrankheiten, besonders zu Lungenentzündungen und zur Phthisis. Die Gesichtsfarbe ist roth, weil sich das Blut überhaupt stärker nach den äufseren Theilen drängt, und im Ganzen ist eine Neigung zu Entzündungen vorherrschend. Der Körperbau ist schlanker und gedrängter, die Muskeln stärker und kräftiger, alle Bewegungen lebhafter und unruhiger. Die Sinne sind stark, der Verstand durchdringend und die Einbildungskraft lebhaft, alles um so mehr, je mehr sich bei ihnen von Kindheit auf Gelegenheit findet, diese Fähigkeiten zu üben. Daher findet man bei allen Bergbewohnern in allen Zeiten und Ländern eine Vorliebe zu körperlichen Uebungen, zur Jagd, zum Kriege und zur Unabhängigkeit, und ein Vermögen, die ungeheuersten Anstrengungen zu ertragen; vereinigt mit Kühnheit, Ausdauer und Unternehmungsgeist. Wegen des stärkeren Andrangs der Säfte nach den oberen Theilen heilen Wunden an den unteren

teren Extremitäten weit leichter, am Kopfe hingegen schwerer, als anderwärts. Der Kopf zeigt sich auch besonders entwickelt, und daher verhältnifsmäfsig grofs. Ueberhaupt sind alle Formen ihres Körpers stark ausgedrückt. Je weniger ergiebig ihe Boden ist, um so mehr werden sie zum Fleifs und zu Arbeiten, die von der Fruchtbarkeit des Landes unabhängig sind, angetrieben, also erfinderisch; zugleich auch mäfsig und einfach in ihrer Lebensart. Das Wasser ist rein und gesund, daher bringt es nicht nur keine Schädlichkeiten in den Körper, sondern befördert auch mehr die Verdauung, verhindert die Verstopfungen und stärkt überhaupt den Körper zu allen Verrichtungen. Wechselfieber und Kachexien sind daher fast ganz unbekannt. Die Ausdünstung der Haut und der Lungen ist reichlich, der Urin und die Menstruation fliefsen dagegen in geringer Menge. Neigung zur Fettigkeit bemerkt man wenig; desto reichlicher pflegen sich aber die Haare auf verschiedenen Stellen der Haut zu erzeugen. Der Geschlechtstrieb entwickelt sich zwar nicht frühzeitig, ist aber stark und lebhaft, wenn auch die Temperatur eben nicht warm ist. Auch die Fruchtbarkeit ist grofs, und die Geburten eben nicht beschwerlich, weil die Lebensart den Körper dazu geschickt macht, und die Schädlichkeiten, welche zu schweren Geburten Anlafs geben, vermindert. Uebrigens ist die Gesundheit vollkommen. Nur in den Jahren der höchsten Thätigkeit sind sie oft hitzigen Krankheiten ausgesetzt, welche gefährlich werden können; übrigens findet man in bergigen Gegenden Menschen vom höchsten Lebensalter, und fast alle Beispiele, welche man von Leuten hat, die ein mehr, als hundertjähriges Alter erreichten, sind aus solchen Gegenden.

So wie die Bewohner der gemäfsigten Klimaten zwischen den Menschen in heifsen und kalten Zonen das Mittel halten, so ist es auch mit den Bewohnern der

der Ebenen in Ansehung der Berg- und Thalbewohner; nur zeigt sich in Ansehung der Beschaffenheit dieser Ebenen selbst ein weit gröſserer Unterschied.

Die sandigen und steinigen Ebenen, die kaum von wenigen, schwachen Quellen befeuchtet werden, und wenige Pflanzen hervorbringen, lassen keinen Ackerbau zu, und daher kann auch kaum eine menschliche Gesellschaft dort einen festen Wohnsitz errichten. So leben in den arabischen Wüsten die Beduinen nur durch Hilfe ihrer Kamele; in den Steppen der groſsen Tartarei ziehen die Kalmucken mit ihren Pferden hordenweis umher, und haben keine anderen Nahrungsmittel, als die Milch und das Fleisch ihres Viehes; eben so leben die Lappländer und Jakuten mit ihren Rennthieren. Ohne bestimmten Wohnsitz lassen sie sich nieder, wohin sie der Zufall führt, und wo sie gerade Futter für ihr Vieh finden. So an ein, mehr herumschweifendes, als eigentlich freies Leben gewöhnt, bildet sich keine Thätigkeit bei ihnen besonders aus, sie sind zur Mäſsigkeit gezwungen, ihre Thätigkeit, so wie ihre Neigungen, Empfindungen und Einbildungen haben immer einerlei Richtung und Gegenstand, daher sind sie in einem immerwährenden Zustande von Trägheit und Beschränktheit. Sie sind gastfrei, und zugleich räuberisch. Ihre Gesundheit ist gut, weil sie bei ihrem einförmigen Leben wenig Schädlichkeiten ausgesetzt sind; wo sie jedoch viel unreines, schlammiges Wasser trinken, findet eine Neigung zur Wassersucht statt. Ihre Fruchtbarkeit ist gering. Die Einförmigkeit ihres Lebens und ihr seltner Umgang mit anderen Menschen scheint die Ursache von der Gleichförmigkeit ihres Körperbaues und ihrer Gesichtsbildung zu seyn.

In waldigen Ebenen, die viele Pflanzen, besonders hohes Gras, und in wärmeren Gegenden Palmen und Farrnkräuter ernähren, wie in Amerika die unermeſslichen Wälder am Oronoko und Amazonenfluſs, in Eu-

Europa der Schwarzwald, Bretagne u. a. m., nähern sich auch die Einwohner mehr einem wilden Zustande. Sie sind grofs gewachsen, ihre Farbe ist gewöhnlich weifs, ihre Haut stark behaart, ihr Temperament aus dem phlegmatischen und cholerischen gemischt, zur Jagd und einer rauhen Lebensart gewöhnt, in ihrer Lebensart einfach, mäfsig und keusch, obgleich ihr Körper reichliche Nahrung erfordert. Ueberhaupt kommen sie den alten Teutschen, wie sie Cäsar und Tacitus beschreiben, sehr nahe. Schon ihre Kleidung drückt etwas Rohes aus. Krankheiten findet man bei ihnen wenig; doch scheinen sie besononders zu Ausschlägen und Schleimflüssen geneigt zu seyn. Ihre geistigen Fähigkeiten entwickeln sich schwer; sie sind mifstrauisch und doch zugleich zum Aberglauben geneigt, und überhaupt mehr zu augenblicklichen Unternehmungen, als zu anhaltenden, dauernden Entwürfen aufgelegt.

In den Ebenen am Meeresufer oder an grofsen Seen, wo aber doch der Boden nicht sumpfig, und das Land nicht eingeschlossen ist, macht hingegen die wnidige und feuchte Luft, die Gewöhnung und dadurch entstandene Liebe zur Schiffahrt, die Bewohner muthig, zur Thätigkeit und selbst zu Abentheuern geneigt. Die reine Luft giebt ihnen Gesundheit und gute Farbe; nur von dem häufigen Genufs der Seefische entstehen manche eingenthümliche Krankheiten, besonders Ausschläge. Wo hingegen am Meere die Luft sehr feucht und eingeschlossen ist, wenig Winde statt finden, und daher faulige Ausdünstungen sich in derselben anhäufen, werden die Bewohner leicht kachektisch; es entsteht häufig Skorbut, Wassersucht in verschiedenen Gestalten, Wurmbeschwerden, hartnäckige Hautkrankheiten, Geschwüre, Ausfallen der Haare, und in wärmeren Ländern Elephantiasis.

Die

Die fruchtbaren Ebenen, welche von häufigem fliefsenden Wasser durchschnitten werden, sind in der Regel die angenehmsten und gesündesten Himmelsstriche, und sie machen den gröfsten Theil der reichsten und blühendsten Länder der Welt aus. Die Menschen vermehren sich eben so sehr, wie alle Früchte des Landes. Weil die Natur ihnen fast alle Bedürfnisse ohne Zwang giebt, lieben sie die Ruhe und ein gutes Leben, verabscheuen alle körperlichen Anstrengungen, sind wenig zu Sorgen und ehrgeitzigen Unternehmungen, und fast nur zu angenehmen Beschäftigungen geneigt. Ihre Sitten sind einfach und gefällig, ihr Temperament sanguinisch, ihre Lebensart gesellig. Daher sind sie aber auch in allen ihren Unternehmungen oberflächlich, leicht zu irgend einer Sache zu begeistern, aber auch eben so leicht wieder davon zurück zu bringen, ohne Standhaftigkeit und Ausdauer. Ihr Körperbau ist im Ganzen schön, und die Pubertät entwickelt sich ziemlich frühzeitig. Der Reichthum ihrer Nahrungsmittel verleitet sie oft zur Unmäfsigkeit, und führt die übeln Folgen derselben herbei, als gastrische Beschwerden, gastrische Fieber, Wechselfieber, Gicht, Hautkrankheiten, Schleimflüsse, Hämorrhoidalbeschwerden u. dgl. m. Ueberhaupt ist das Leben viel zu genufsreich und üppig, als dafs es von langer Dauer seyn könnte. Weit glücklicher würden also diese Länder seyn, wenn sie nicht gar zu leicht ihr Glück mifsbrauchten, und wenn nicht die zu grofse Anhäufung von Menschen der natürlichen Freiheit widerstrebte, zu deren Erhaltung sie überdies weder Muth, noch Geschick haben.

Dieses sind also die Verhältnisse, in welchen das Klima zu dem menschlichen Organismus steht. Jetzt können wir indefs dieselben weit seltner so genau und unverändert beobachten, da die Kultur, die Veränderungen, welche die Menschen mit der Erde vorgenommen

haben,

haben, die Ausrottung der Wälder, und umgekehrt der Anbau von Holz, wo es vorher nicht wuchs, die Austrocknung der Sümpfe, veränderte Richtung der Flüsse, der Anbau und die Einrichtung der Städte, die Gesetze und unveränderten Sitten, die Regierungs- und Religionsformen, die verschiedenen bürgerlichen Stände, Handwerke und Lebensarten, die fremden, in viele Länder eingeführten Nahrungsmittel, wie in Europa der Kaffee, Zucker, Thee, Chokolade, Tabak, Gewürze u. s. w., und noch mehrere dergleichen Umstände, die natürliche Beschaffenheit auf so mancherlei Art verändern.

*Hippocrates, de aëre, auuis et locis, graece et lat. cur. Jo. Cornario, Basil.* 1529. 4. *und in Hippocratis opp.* — Deutsch, in Gruners Bibliothek der alten Aerzte, und in Sprengels Apologie des Hippocrates; französich, von *Coray, Paris* 1800. 8. 2 *Vol.*

*L. Septalii, in librum Hippocratis Coi de aëre, aquis et locis commentarii quinque; appos. gr. Hippocratis text. Colon.* 1590. *fol.*

*N. Benzon, de septentrionalium affectibus, Basil.* 1638. 8.

*N. F. Domingo, de morbis endemiis, Saragossa* 1686. 4.

*F. Hoffmann, Diss. de morbis, certis regionibus et populis propriis, Hal.* 1705. 4 *et in Ej. Opp. T. VI.* — *Ej. Diss. de medendi methodo varia pro climatis diversitate, Hal.* 1734. 4. *et in ej. Opp. Suppl. T. II. P. I.*

*C. M. Adolphi, Diss. de incolatus montani salubritate, Lips.* 1721. 4.

*J. H. Fürstenau, Diss. Spicilegium observationum de Indorum morbis et medicina, Rintel* 1735. 4.

*J. G. Krüger, Diss. de diversitate corporum, morborum et curationum secundum regiones Europae, Hal.* 1744. 4.

*A. E. Büchner, Diss. de exploranda locorum salubritate, Hal.* 1746 4. — *Ejusd. Diss. de differentia naturarum respectu climatum, Hal.* 1746. 4.

*Clifton Wintringham, a treatise on endemic diseases, the different nature and properties of air, situations, soils, waters, diet. Lond.* 1752. 8.

*J. F.*

*J. F. Cartheuser, de morbis endemiis libellus, Francof.* 1771. 8.

J. Lind, Versuch über die Krankheiten, denen die Europäer in heiſsen Klimaten unterworfen sind, a. d. Engl. Riga 1773. 8.

J. Clark, Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heiſsen Gegenden, a. d. Engl. Köpenhagen 1778. 8.

*Wilson, observations relative to the influence of climate on vegetable and animal bodies, Lond.* 1780. 8.

*Dazille, observatious generales sur les maladies des climats chauds, Paris* 1785. 8.

Moseley, Abhandlung von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln, a. d. Engl. Nürnb. 1790. 8.

*R. Thomas, medical advice to the inhabitants of warm climates upon a familiar treatment of the disenses, Lond.* 1792. 8.

B. L. Finke, Versuch einer allgemeinen medicinisch-praktischen Geographie, Leipz. 1792—95. Das wichtigste, verdienstlichste und umfassendste Werk über diesen Gegenstand, doch mehr eine Sammlung von speciellen Materialien, zu einer künftigen medicinischen Geographie, als ein Werk, das allgemeine Ansichten über diese Wissenschaft geben könnte.

*J. B. Davidge, treatise on the autumnal endemial epidemies of tropical climates, Baltimore* 1798. 8.

Archiv für die medicinische Länderkunde, 1. B. Koburg 1800. 8.

Mitchill's Skitze einer medicinischen Geographie — in Baldingers Phys. medicin. Journal, 1800. März.

*T. G Cabanis, memoire sur l'influence des climats sur les habitudes morales; —* in Dessen *Rapports du physique et du moral de l'homme, Vol. II. Paris* 1802. *pag.* 233.

*A. J. M. Gouiffès, Dissertation sur l'influence des climats et de l'atmosphère en particulier, Paris* 1804. 4.

F. Schnurrer, geographische Nosologie, oder die Lehre von den Veränderungen der Krankheiten in den verschiedenen Gegenden der Erde, in Verbindung mit physischer Geographie und allgemeiner Naturgeschichte des Menscheu, Stuttgard. 1813. 8.

*J. Johnson, the influence of the tropical climates, more especially the climate of India on European constitutions, the principal effects and discases thereby induced, their prevention or remo-*

*removal and the means of preserving health in hot climates, Lond.* 1813. 8.

Clinicum.

Eine Krankenanstalt, womit die Absicht verbunden ist, die Kranken in ihren eignen Wohnungen zu behandeln; sie mag nun entweder blos für die Kranken, oder zugleich für den Unterricht und die praktische Uebung angehender Aerzte bestimmt seyn. Mehreres hierüber s. b. Krankenanstalt.

Clinopodium vulgare; *L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. pag.* 131. Winbeldost; Wald-Thymian. Abbild. *Flora Danica tab.* 930. Abdr. b. *Kniphof Cent. XI. n.* 31.

Die Pflanze wächst in bergigen Wäldern von Europa und Nordamerika. Sie gehört zu den *Verticillatis*, und ist, wie die meisten Pflanzen aus dieser Familie, gelind aromatisch, und dabei nur wenig adstringirend. In der Medicin ist sie sonst nicht gebraucht worden; in neueren Zeiten aber hat man sie als ein sehr schickliches Surrogat des chinesischen Thees empfohlen, das auch wirklich alle Empfehlung verdient, weil es ihm unter allen bekannten Surrogaten an Geschmack ziemlich am nächsten kömmt, ja an Wohlgeschmack ihn noch übertrifft, ohne seine nachtheiligen Eigenschaften zu besitzen; vielmehr wegen seines aromatischen Bestandtheils wohlthätig auf die Verdauungswerkzeuge und das Nervensystem wirkt.

Cliseometer. S. Neigungsmesser.

**Clitoris**; *Coles feminarum; Mentula feminea; Nympha;* die weibliche Ruthe; das empfindliche Glied; der Kitzler.

Die Klitoris liegt am oberen, vorderen Theile der weiblichen Schaam, zwischen den äufseren Schaamlippen. Sie hat der Form nach Aehnlichkeit mit dem männlichen Gliede, ist aber ungleich kleiner, so dafs sie dicht auf der Schaambeinvereinigung aufliegt, ohne einen hohlen Gang, aber äufserst empfindlich. Ihre Gröfse läfst sich nicht genau bestimmen, und ist nicht bei allen Weibern gleich; doch kann man eine Klitoris, die ohne völlige Ausdehnung so grofs ist, wie das letzte Glied des kleinen Fingers von einem erwachsenen Manne, schon für ungewöhnlich grofs annehmen. Im Fötus ist sie verhältnifsmäfsig gröfser, als bei völlig ausgebildetem Körper; daher sind männliche und weibliche Embryonen bis zum vierten Monate auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden, und weil man bei genauerer Betrachtung darunter eine kleine Schaamspalte bemerkte, die Klitoris aber für ein männliches Glied hielt, so hat dieser Umstand Anlafs gegeben, dafs man sonst viele frühzeitig abgegangene Embryonen für Hermaphroditen hielt. Sie besteht aus zwei schwammigen Körpern (*Corpora cavernosa Clitoridis*), die sich ganz, wie die *Corpora cavernosa Penis*, in Ansehung ihres Baues, ihres Ursprungs und ihrer Richtung, verhalten. Das Ende derselben hat man mit der Eichel verglichen, doch hat dieser Theil keinen hervorragenden Rand, und ist nicht durchlöchert; denn die weibliche Harnröhre geht gar nicht durch die Klitoris, sondern öffnet sich hinter derselben. Eine eigne faltige Fortsetzung der inneren Schaamlippen bedeckt die Klitoris, gleichsam wie eine Vorhaut, doch nur oben und an beiden Seiten, aber nicht unten. Es endigen sich in ihr viele Nerven, und hierdurch erhält

sie eine grofse Empfindlichkeit, deren Erregung, besonders während des Beischlafs, auf das ganze Nervensystem eine grofse Rückwirkung äufsert, aber auch oft von unzüchtigen Frauenzimmern zu einer Art von Manustupration (*Clitorismus*) gemifsbraucht wird. Aus dem ganzen Bau und der Beschaffenheit der Klitoris sieht man, dafs sie weiter nichts, als ein Rudiment des männlichen Gliedes ist, das für die ursprüngliche Identität der Bildung der Geschlechtstheile in beiden Geschlechtern einen nicht geringen Beweifs abgiebt. Von dem Nutzen der Klitoris bei dem weiblichen Geschlechte kann daher so wenig die Rede seyn, als von dem Nutzen der Brustwarzen des männlichen Geschlechtes; denn dafs sie beim Beischlafe das wollüstige Gefühl erhöht, ist wohl schwerlich hinreichend, um eine teleologische Ansicht darauf zu begründen.

Unter den Bildungsfehlern der Klitoris ist der auffallendste: gänzlicher Mangel derselben, wie er beim angebornen Vorfall der Harnblase, aber auch wohl aufserdem vorkömmt. Zuweilen ist auch der Mangel nur scheinbar, indem die Klitoris unter der Haut versteckt liegt. In manchen Fällen zeigt sie eine widernatürliche Gröfse, wodurch sie dem männlichen Gliede nicht nur gleich kömmt, sondern dasselbe sogar übertrifft; denn man hat sie sieben, ja zwölf Zoll lang gefunden. Wenn eine solche enorme Gröfse der Klitoris vielleicht noch mit einem anderen Bildungsfehler der weiblichen Genitalien zusammen traf, so konnte sie leicht den Irrthum von Hermophroditen hervorbringen. In solchen Fällen läfst es sich dann auch gar wohl denken, dafs sie wie das männliche Glied gemifsbraucht werden, und zu dem sogenannten lesbischen Laster, wo Weiber mit Weibern sich auf männliche Art begatten sollten, Anlafs geben können. Dafs aber bei geilen Frauenzimmern die Klitoris erst durch öftere Reizung so grofs werden könnte, ist wohl für eine

Fabel

Fabel zu halten, da die Klitoris durch Ausschweifungen eher abmagert, als gröſser wird. Durch Entzündung und carcinomatöse Geschwulst kann sie zwar auch eine enorme Gröſse erreichen, dann ist sie aber wohl nicht zu der lesbischen Verrichtung geschickt. Jener Irrthum schreibt sich vielleicht davon her, daſs die Griechen die Klitoris mit den Schaamlippen unter dem gemeinschaftlichen Namen der Nymphen begriffen, die letzteren aber durch ausschweifende Reize verlängert und verhärtet werden, und dann häſsliche, leicht zu Miſsbrauch dienende Auswüchse bilden. Ferner hat man die Klitoris, als Bildungefehler, auch in zwei Spitzen aulaufend gesehen.

Bei dem weiſsen Fluſs ist auch die Klitoris oft entzündet, schmerzhaft und in einer Art von Priapismus befindlich. Auch an anderen Enzündungen der benachbarten Organe nimmt sie Theil; so ist sie auch für sioh zuweilen Entzündungen, Verwundungen, Vereiterungen, Exkoriationen, verschiedenen Auswüchsen, Scirrhus und Krebs unterworfen. Man fand zuweilen Knochenkonkremente in ihr; ja man hat sie ganz verknöchert gefunden.

Uebermäſsige Gröſse der Klitoris, sie mag nun angeboren oder durch Krankheit entstanden seyn, ist auch ein wichtiges Hinderniſs der Begattung, und giebt dadurch oft Gelegenheit zu medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen. Man kann aber diesen Fehler durch eine Operation heben, indem man die Klitoris exstirpirt. Man bringt zu dem Ende die Person, an welcher die Operation vorgenommen werden soll, in die Lage, wie beim Steinschnitt, hebt mit der linken Hand die Klitoris in die Höhe, und schneidet mit einem Bistouri so viel, als nöthig ist, ab, reinigt dann die Wunde, und verbindet sie auf die gehörige Art. Wenn eine starke Blutung eintritt, so kann man sie entweder durch die Unterbindung der verletzten Arterien, oder durch eine

Kom-

Kompression auf die Schaambeinvereinigung hemmen. Man darf diese Operation um so weniger fürchten, da sie in einigen Ländern des Orients, in Aegypten u. a. m., wie die Beschneidung des männlichen Geschlechts, eingeführt ist.

Man hat auch den Vorschlag gethan, die grofse Empfindlichkeit der Klitoris zur Heilung gewisser Nervenkrankheiten des weiblichen Geschlechtes, der Katalepsie u. dgl., zu benutzen, indem man durch Reiben einen Reiz an derselben anbringen sollte. Dieser Vorschlag ist (um nicht mehr zu sagen) höchst verwerflich, denn wenn wir auch nicht in Anschlag bringen, dafs dieses Mittel unzüchtig ist, und wenn man seine Anwendung wirklich vorschlagen und ausüben wollte, die Achtung gegen den Arzt und seine Kunst sehr herabsetzen würde, so sind doch die nachtheiligen Folgen, die es für den Körper, so wie für die Moralität der Kranken, haben kann, und beinahe haben mufs, gar nicht zu berechnen.

## Clitorismus.

Eine Art von Selbstbefleckung des weiblichen Geschlechtes, die durch Reibung der Klitoris ausgeübt wird. S. Selbstbefleckung.

## Clonismus. S. *Convulsio*.

## Clunesia.

Eine Entzündung am Gesäfs. Die Entzündung selbst unterscheidet sich von andern äufserlichen Entzündungen gar nicht. Ihr gewöhnlichster Ausgang ist, wegen des schlaffen Baues und der abhängigen Lage dieses Theiles, die Eiterung. S. *Abscessus Ani.*

**Clysma.** S. Klystier.

**Clyssus Antimonii.**

Ein altes Präparat (Wundöl *ex Antimonio Basil. Valent.*) das man bereitete, indem man Spiefsglanz und Schwefel mit Salpeter detonirte, und den daraus aufsteigenden Dampf unter Wasser sammelte. Man sieht leicht, dafs es wohl gröfstentheils aus schwefliger Säure bestehen mufste, und wenig oder gar kein Antimonium enthielt, Es wurde besonders als fäulnifswidriges Mittel gebraucht.

**Cnesmus.** S. *Prurigo.*

**Cnicus.** S. *Carthamus.*

**Cnide.** S. *Urtica.*

**Cnismus.** S. *Prurigo.*

**Cnissoregmia.** S. *Soda* (Krankheit)

**Coagulantia.**

Mittel, welche die Säfte verdichten sollen. Der Begriff ist ganz von leblosen Flüssigkeiten hergenommen, da aber eine Verdichtung, wie bei diesen, in den Säften des lebenden, organischen Körpers gar nicht statt finden kann, sondern auf einer blofsen Hypothese der Alten beruht, so kann auch von solchen Mitteln nicht mehr die Rede seyn.

**Coagulum.**

Eine feste Masse, welche sich aus der Gerinnung von Flüssigkeiten bildet. So koagulirt auch das Blut,

 wenn

wenn es aus dem Kreislaufe tritt, doch nie, so lange es sich wirklich im Kreislaufe befindet. Die Lymphe, als den Bestandtheil desselben, welcher es vorzüglich dazu geneigt macht, nennt man daher den koagulablen Bestandtheil des Blutes. Uneigentlich nennt man aber auch zuweilen den organischen Procefs, wodurch im lebenden Körper aus der Lymphe feste Theile gebildet werden, eine Koagulation.

Coccinella; *Coccus Cacti* L. *Fabric. Fntomol. systemat. T. IV. pag.* 227. und *Syst. Rhyngot. pag.* 311. Scharlachwurm; fr. *Cochenille;* engl. *Cochineal-fly.* Abbild. b. *Petiver. Gazophylac. T. III. tab.* 1. *fig.* 5. *Reaumur hist. des Insectes, T. IV. tab* 7. *fig.* 11. 12. *de Geer hist. des Insectes T. VI. tab.* 31. *fig.* 12—14. *Rauscher nat. hist. v. d. Coch. tab.* 1. *fig.* 1—5.

Dieses Insekt findet sich ursprünglich in Mexiko auf mehreren Cactus-Arten, besonders *Cactus coccinellifer L.*, die deswegen in grofsen Plantagen gepflanzt werden, worauf man die Cochenillenwürmer wie Seidenwürmer zieht, und dreimal jährlich abliefst. Die Weibchen sehen, wegen ihres eigenthümlichen, von dem Männchen ganz verschiedenen Baues, kaum einem Insekt ähnlich. Sie enthalten einen rothen Färbestoff, der für sich allein karmoisin, mit Zusatz einer salpeter- und salzsauren Zinnauflösung aber scharlachroth färbt. Sie werden hierzu sehr häufig gebraucht, und es wurden auch, sonst noch öfter, als jetzt, Arzneimittel damit gefärbt. Dieser Gebrauch ist ziemlich der einzige, den die Cochenille noch in der Medicin findet. Man schrieb ihr ehedem auch medicinische Eigenschaften zu, und rechnete sie unter die herzstärkenden, gift-

trei-

treibenden und steinauflösenden Mittel; mit mehrerem Rechte kann man sie wenigstens als schweifs- und urintreibend, auf ähnliche Art, nur schwächer, wie die Kanthariden wirkend, betrachten, indessen bedient man sich ihrer auch kaum noch zu dieser Absicht. Wenn sie Ammann für giftig erklärt, so verdient dieses wohl eben so wenig Glauben, als jene übertriebenen Lobsprüche, die sie wohl nur ihrer schönen Farbe, mit der man in Gedanken ihre übrigen Eigenschaften parallel gehen liefs, zu danken hatte.

*M. van Rauscher*, *Natuurlyke historie van de Cochenille*, *Amsterd.* 1729. 8. (holländisch und französisch.)

*J. G. Linck*, *Diss. de Coccinellae natura, viribus et usu*, *Lips.* 1787. 8.

**Coccinella septempunctata**, *L. Fabric Entomol. systemat. T. I. pag.* 274. und *System. Eleutherat. T. I. pag.* 364. Sonnenkäfer; Marienkuh; fr. *Vache à Dieu; Bete de la vierge;* engl. *Lady-cow; Lady-bird.* Abbild. b. *Schaeffer Entomol. tab.* 9. *fig.* 7. Frisch, Beschreib. d. Ins Deutschl 4. Th. T. 1. F. 4. Rösel Insekten-Belust. 2. B. T. 2. Herbst Naturg. d. Ins. 5. B. T. 58. F. 8.

Dieser kleine Käfer mit schwarzem Körper und rothen Flügeldecken, die mit sieben schwarzen Punkten bezeichnet sind, findet sich in ganz Europa an verschiedenen Pflanzen im Sommer häufig, im Winter seltner in der Erde und an Mauern. Gerieben riecht er beinahe wie Opium. Seine chemischen Bestandtheile sind aber noch näher bekannt, wahrscheinlich liegt aber seine Wirksamkeit in einem flüchtigen Stoffe, da er sie getrocknet verliert. Er gehört unter die scharfen Mittel, und ist den Kanthariden, Maiwurm u. dgl., ähnlich, nur

 schwächer,

schwächer, als jene, wirkt auch weit weniger auf die Urinwerkzeuge. Auf das Zahnfleisch gelegt, können sie so gut, wie die Kanthariden, Speichelfluſs verursachen. Man sammelt sie lebendig, am besten im Sommer, und hebt sie in Gläsern auf, die halb mit Erde gefüllt sind, worein man noch etwas Grünes legt. Gemeiniglich braucht man sie gegen Zahnschmerzen, indem man sie zerquetscht auflegt. Bei rheumatischen und nervösen Zahnschmerzen bewirken sie oft vollkommene Heilung, bei kariösen Zähnen wirken sie hingegen nur palliativ. Innerlich will man gegen fieberlose Petechien Nutzen gesehen haben, doch wurden sie nicht allein, sondern mit China und Wein gebraucht. Man bereitet davon die

*Tinctura Coccinellae*, Sonnenkäfertinktur. Sechzig bis achtzig frische Käfer werden in einer Reibschale zerquetscht, mit einer Unze rektificirtem Weingeist gerieben, acht Tage lang in einem verschlossenen Gefäſs an der Sonne digerirt, und dann durchgeseiht. Diese Tinktur ist nicht nur gegen Zahnschmerzen eben so wirksam, wie die frischen Käfer, sondern lindert, nach Sauter, auch andere schmerzhafte Uebel, die einen ähnlichen Ursprung haben, wie Kopfschmerz und Gesichtsschmerz. Bei dem letzteren soll man sie in der Mundhöhle an der leidenden Stelle anwenden; auch kann man sie innerlich zu 40 bis 50 Tropfen nehmen lassen.

Auch andere Käfer aus derselben und verwandten Gattungen, z. B. *Coccinella bipunctata*, *Curculio odontalgicus*, *Carabus chrysocephalus*, verschiede Chrysomelen u. a. m., sind gegen Zahnschmerzen eben so wirksam.

## Coccognidium.

Der Saame, oder vielmehr die Beere des Kellerhalses (*Daphne Mezereum L.*). S. *Mezereum*.

Coc-

Cocculus indicus; *Menispermum Cocculus L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. II. pag* 825. Indische Kokkulsbeere. Abbild. b. *Rumph. herb. Amboin. tab.* 22.

Der Baum wächst auf Malabar, Zeylon und den benachbarten Inseln, auf felsigem und steinigem Boden, besonders an den Seeküsten. Die Frucht welche hierher gehört, ist eine Beere, die eine nierenförmige Nuſs, mit runzlicher, zerbrechlicher Schaale und weiſsem Kern einschlieſst. Sie enthält einen eigenthümlichen giftigen Bestandtheil, den Boullay zuerst dargestellt, und Pikrotoxin genannt hat. Er krystallisirt in vierseitigen weiſsen Prismen, und ist ungemein bitter. Hundert Theile siedendes Wasser lösen vier Theile desselben auf, wovon sich aber zwei Theile nach dem Erkalten wieder niederschlagen. Weder Lakmus-, noch Veilchentinktur, werden von dieser Auflösung verändert. Alkohol löst ein Drittel, reiner Aether zwei Fünftheile seines Gewichts davon auf; in fetten und ätherischen Oelen ist er unauflöslich; verdünnte Schwefelsäure wirkt ebenfalls nicht darauf; koncentrirte Schwefelsäure löst ihn hingegen auf, und wird davon gelb gefärbt; in der Wärme zerstört sie ihn; Salpetersäure bildet damit ohne Gasentwickelung eine gelblichgrünliche Auflösung, in der Wärme verwandelt sie ihn in Sauerkleesäure; schweflige Säure, gemeine und oxydirte Salzsäure, haben keine Wirkung darauf; Essigsäure löst ihn hingegen leicht auf, und kohlenstoffsaures Kali schlägt ihn wieder daraus nieder; ätzendes Kali, Natrum und Ammonium, lösen ihn lecht auf; geschmolzenes Kali, damit zusammen gerieben, färbt ihn gelb, ohne Ammonium daraus zu entwickeln. Auf Kohlen verbrennt er ohne zu schmelzen, und ohne Flamme, verbreitet aber einen starken weiſsen Rauch, und einen harzigen Geruch; bei der trocknen Destillation entwickelt sich kein

Am-

Ammonium, sondern nur ein empyreumatisches Oel, das mit einer Säure verbunden ist. Aufser dieser eigenthümlichen Substanz enthalten sie noch ein fettes Oel, eine eiweifsartige Materie und einen Färbestoff, die aber keine giftigen Eigenschaften besitzen. Man weifs, dafs die Körner für mancherlei Thiere ein Gift sind. Bei Katzen und Hunden sollen sie Konvulsionen und Krämpfe verursachen. Die Fische fressen sie gern, werden aber davon betäubt; daher bedient man sich derselben in Ostindien, um Fische damit zu fangen. Eben so fängt man damit auch Vögel und verschiedene andere Thiere; doch soll ihr Fleisch davon giftige Eigenschaften annehmen. Von ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper hat man noch wenig Kenntnisse. Nach Rumph entstehen davon Blutungen, nach Hill Ekel und Ohnmachten. Als Arzneimittel hat man sie innerlich noch gar nicht, äufserlich gegen chronische Ausschläge und gegen die Läuse gebraucht.

## Cochin - China.

Dieses Land ist in seinem nördlichen Theile bergig, im südlichen hingegen niedrig. Es wird von vielen Flüssen durchschnitten, worunter der Cambaya der vornehmste ist. Da dieser Flufs jährlich aus seinen Ufern tritt, besonders wenn in den Regenmonaten häufige Regengüsse erfolgen, so leidet das Land oft an Ueberschwemmungen. Die Hitze ist nur in einigen Monaten sehr stark, aufserdem aber gemäfsigt. Die Lebensmittel bestehen gröfstentheils aus Reifs; auch wird anstatt des Brodes viel Zucker gegessen. Das Land ist nicht so gesund, wie das angränzende Tunkin; denn es herrschen darin verschiedene Fieberarten, Durchfall, Gelbsucht und Blattern. Vom Schlagflufs, Pneumonie, Pest und Rachitis, soll man dagegen hier nichts wissen. An Aerzten fehlt es nicht, und überhaupt

haupt ist der Zustand der Heilkunde besser, wie in Tunkin, nähert sich aber sehr dem chinesischen. Aufser den Landeseingebornen halten sich auch portugiesische Aerzte hier auf, doch wissen die ersteren manche einheimische Krankheiten besser zu behandeln, wie die letzteren. Sie bereiten die Arzneien selbst, und schliefsen mit dem Kranken der Kur wegen einen Kontrakt; stirbt nun der Kranke, so bekömmt der Arzt nichts, wenn er nicht beweisen kann, dafs der Kranke durch Unfolgsamkeit gegen seine Vorschriften sich den Tod zugezogen hat. Das Aderlassen ist hier selten, und wird mit einem Instrumente von Porzellän verrichtet, das die Gestalt einer Säge hat.

Cochlea; *Concha;* Schnecke.

Ein schneckenförmig gebildeter Kanal im Innern des Felsenbeins, welcher zu den Gehörwerkzeugen gehört. S. Ohr.

Cochlearia; *Cochlearia officinalis L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I pag.* 448. Löffelkraut; fr. *Crauson; Herbe aux cuillers;* engl. *Scurvygrafs.* Abbild. b. *Regnault Botan. l'herbe aux cuillers; Blackwell herbar. tab.* 227. *Flora Danica t.* 135. Abdr. b. *Kniphof Cent. III. n.* 30. *Ludwig ectyp. t.* 133.

Die Pflanze ist an den Seeküsten von England, den Niederlanden und dem nördlichen Europa, auch in Sümpfen und Gräben in der Schweiz und anderen vom Meere entfernteren Ländern, einheimisch, wird aber auch häufig in Gärten gebaut, wo sie sich äufserst leicht fortpflanzt. Man braucht davon das frische Kraut, welches einen scharfen und bitteren Geschmack hat, und besonders wenn es gerieben wird, einen eigenthüm-

thümlichen, etwas ammoniakalischen Geruch entwickelt. Verschieden soll nach einigen das Löffelkraut seyn, welches in den äufsersten Gegenden von Spitzbergen und Grönland wächst, und seines angenehmeren, milderen, bitter-süfslichen Geschmacks wegen als Salat gegessen wird. Bei uns soll zuweilen das Löffelkraut mit dem *Ranunculus Ficaria L.* (S. *Chelidonium minus*) verwechselt werden, der in seinen Kräften von dem Löffelkraute sehr verschieden ist. Wenn beide Pflanzen in der Blüthe stehen, ist gar keine Verwechselung möglich, denn jener hat eine fünf- oder mehrblättrige, rosenförmige, gelbe, dieses hingegen eine kreuzförmige, weifse Blume, und der Blüthenstand ist ganz verschieden; aufser der Blüthe unterscheiden sie sich dadurch, dafs bei *Ranunculus Ficaria* der Stengel niederliegt, und einfach, die Blätter herzförmig, etwas winklig und hellgrün sind, und die Wurzel aus mehreren kleinen Knollen besteht; bei der *Cochlearia officinalis* hingegen ist der Stengel aufrecht, die Wurzelblätter herzförmig, aber mehr abgerundet, und die Stengelblätter länglicher und geschweift, von dunkler Farbe, die Blattstiele etwas röthlich gefärbt, aus ihren Winkeln kommen Sprossen hervor, die mit kleinen Nebenblättchen bekleidet sind, und die Wurzel ist blos faserig.

Der wirksame Bestandtheil dieser Pflanze ist ein scharfes, ätherisches Oel, das man durch Destillation, doch nur in sehr geringer Menge darstellen kann. Es ist specifisch schwerer, als Wasser, und so fein theilbar, dafs ein Tropfen davon, 16 Unzen Wein den Geruch und Geschmack des Löffelkrautes mittheilt. In seinen medicinischen Eigenschaften stimmt es am meisten mit dem Meerrettig (*Armoracia*) überein, ist aber weit milder und flüchtiger. Sein wichtigster Gebrauch als Heilmittel ist gegen den S k o r b u t, wo es allerdings grofse und specifische Heilkräfte besitzt. Man läfst theils das

frische

frische Kraut, entweder ganz roh, oder als Salat essen, wie die meisten Seeleute thun, wenn sie nach langen Reisen an eine Küste kommen, wo sie Löffelkraut finden; theils läſst man den ausgepreſsten Saft, zu mehreren Unzen auf den Tag, oder in Ermangelung des frischen Krautes, die Konserve gebrauchen. Man verbindet sie entweder mit anderen bitteren und scharfen Kräutern, oder mit Wein, Säuren u. dgl. Wo ganze Familien von armen Leuten mit dem Skorbut befallen sind, räth van Swieten ein Bier zum gewöhnlichen Getränk zu gebrauchen, wozu man in ein Faſs einige rothe Rüben, ein Pfund Meerrettig und zwölf Hände voll Löffelkraut thut. Auſserdem kann man das Löffelkraut auch in herumziehender Gicht und Rheumatismen, Krätze, Flechten, Geschwüren, Verschleimung des Unterleibes, schleimigem Asthma und Lähmung der Urinwerkzeuge, gebrauchen.

Aeuſserlich braucht man das Löffelkraut, doch am häufigsten den Spiritus, bei skorbutischen und anderen fauligen Geschwüren, Verderbniſs des Zahnfleisches, Speichelfluſs, Aphthen, Lähmungen, so wie in der serösen und fauligen Bräune, als Gurgelwasser.

Päparate davon sind:

*Conserva Cochleariae*, Löffelkrautkonserve; die Zubereitung, worin sich die Kräfte des Löffelkrautes am besten erhalten; nur muſs sie sehr gut verwahrt werden. Sie wird aus einem Pfunde frischem Löffelkraut in einem Mörser mit einer hölzernen Keule zu Brei gestoſsen, und einem bis zwei Pfund Zucker bereitet; mehr Zucker zu nehmen ist nicht rathsam, weil skorbutische Personen gewöhnlich vor zu süſsen Sachen einen Widerwillen haben. Am besten setzt man noch *Elixir acidum Halleri*, Zitronensaft oder eine andere Säure, oder ein Gewürz hinzu. Man kann

kann eine bis zwei Unzen auf den Tag verbrauchen lassen.

*Spiritus Cochleariae*, Löffelkrautspiritus; durch Destillation von sechs Pfund frischem Löffelkraut mit vier Pfund Weingeist nnd sechs Pfund Wasser, wovon sechs Pfund abgezogen werden, bereitet. In Ermangelung des frischen Krautes kann man auch den Saamen dazu gebrauchen. Man kann ihn innerlich zu einer Drachme bis zu einer Unze, allein oder in Zusammensetzung mit anderen Mitteln, in allen den Fällen geben, wo man das Löffelkraut braucht, wenn er nicht zu hitzig wirkt. Am häufigsten braucht man ihn jedoch äufserlich, und er ist überhaupt zum äufserlichen Gebrauche das gewöhnlichste Präparat des Löffelkrautes. Ehemals brauchte man ihn auch zu verschiedenen officinellen Präparaten, die jetzo nicht mehr gebräuchlich sind. Von seiner Anwendung zur *Teinture de Raifort* der Franzosen s. bei *Armoracia*.

*Aqua Cochleariae*, Löffelkrautwasser; durch blofse Destillation mit Wasser bereitet, kann auf ähnliche Art gebraucht werden, und hat da Vorzüge, wo man den Spiritus wegen des geistigen Bestandtheils nicht wohl brauchen kann.

*Syrupus Cochleariae*, Löffelkrautsyrup; aus dem ausgeprefsten Safte bereitet, wurde ehedem anstatt der Konserve gebraucht, ist aber abgekommen.

*Extractum Cochleariae*, Löffelkrautextrakt, ist ein ganz unwirksames Präparat, und deswegen schon lange obsolet.

Cocos; *Cocos nucifera L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. pag.* 400. Kokospalme. Abbild. b. *Jacquin Flor. Americ. tab.* 169. *Roxburgh, Plants of Coromandel, Vol. I. t.* 73. *Rumph Herbar.*

*Herbar. Amboin. T. I. t.* 1. 2. *Rheed hort. malabar. T. I. t.* 1—4.

Die Kokospalme findet sich zwischen den Wendekreisen, in Asien, Afrika, Amerika und den Südseeinseln, an feuchten, schattigen Orten. Wegen ihrer Frucht ist sie einer der nützlichsten und unentbehrlichsten Bäume jener Gegenden. Sie besteht in einer Steinfrucht von der Gröſse einer Faust, bis zur Gröſse eines Kopfes, von welcher fast alle Theile gebraucht werden können. Das äuſsere, schwammige Fleisch wird getrocknet, und zu verschiedenem ökonomischen Gebrauche verwandt. Aus der hölzernen Schaale werden allerhand Geräthschaften verfertigt. Inwendig ist vor der völligen Reife der Nuſs eine reichliche, milchartige, kühlende Flüssigkeit enthalten, deren sich die Einwohner jener Länder häufig als Getränk bedienen, und die verschiedene Seefahrer sehr wirksam zur Heilung des Skorbuts fanden. Der eigentliche Kern, der unreif noch ziemlich weich, reif aber fest, und auf jede Art sehr nahrhaft, kühlend und wohlschmeckend ist, dient auf verschiedene Art zubereitet zum Nahrungsmittel und ist als solches jenen Ländern höchst angemessen. Die Kokosnüsse, die in unsere Gegenden gebracht werden, sind gemeiniglich schon zu alt, und ihr Genuſs beschwert daher den Magen. In Indien wird aus den ganz reifen und harten Kernen, mit Reiſs zerstoſsen, ein Brei bereitet, der mit Wasser ausgepreſst, ein Getränk unter dem Namen Santar liefert, das sich aber nicht leicht über vier und zwanzig Stunden aufheben läſst, ohne sauer zu werden. Auch die jungen Blätter der Kokospalme werden hier und da als Salat gegessen.

Cocos butyracea, *L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. pag.* 401. Butterbringende Kokospalme.

palme. Abbild. b. *Piso Ind. res nat. et med. p.* 125.

Diese Palme ist in Südamerika einheimisch. Der Kern ihrer Steinfrucht ist von ähnlichem Geschmack, wie die Kokosnuſs, enthält aber in reichlicher Menge ein Oel, das sogenannte Palmöl (*Oleum Palmae*), das daraus gewonnen wird, indem man die Nüsse zerstoſsen in Wasser weicht, worauf das Oel oben schwimmt, dann abgenommen und durch dreimalige Erneuerung des Wassers alles ausgezogen wird. In Guiana kommen zweierlei Arten, ein dünnflüssiges, nnd ein dickeres vor; das, was sich aber in unseren Apotheken findet, ist von butterartiger Konsistenz, gelblich, von angenehmen Geruch, beinahe wie die *Iris florentina*, und wird in der Kälte hart. Durch Verderbniſs wird es weiſs und verliert seinen Geruch; doch gut aufbewahrt, hält es sich wohl über zwanzig Jahr, ohne ranzig zu werden. Sein Gebrauch ist bei uns derselbe, wie von anderen fetten Oelen, und da wir deren eine so groſse Menge besitzen, so gehört es unter die seltneren Mittel. Es wird besonders äuſserlich gegen Schmerzen, Krämpfe, Gichtknoten, harte Ränder an Geschwüren, Aufspringen der Haut im Gesicht, an den Händen und Brüsten, Frostbeulen, bei Kindern auch gegen Hartleibigkeit, empfohlen. Zu anatomischen Injektionen soll es vorzüglich geschickt seyn, weil es feiner ist, und daher tiefer eindringt, als das bloſse Wachs, und in der Kälte nicht brüchig wird. Ein ähnliches Oel kömmt auch von *Elaeis guineensis*, *Phoenix dactylifera* und verschiedenen anderen Palmen. Ein Präparat davon, das aber jetzt nicht nur seltner gebraucht, sondern auch gemeiniglich ohne Palmöl bereitet wird, ist das *Emplastrum Diapalmae*.

*S. Th. Quellmalz, Progr. de Oleo Palmae, materia injectionibus anatomicis aptissima, Lips.* 1750. 4.

Codaga-

**Codaga-Pala**; *Conessi; Profluvium; Nerium antidysentericum L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1236. Ruhr-Oleander; engl. *Tili-cherry.* Abbild. b. *Rheed. hort. malabar. T. I. tab.* 47. *Burmann. Fl. Zeylan. tab* 77.

Dieser Baum findet sich in Malabar, Zeylon und dem südlichen Rufsland. Die Rinde ist auswendig schwärzlich, mit graulichen Flechten bedeckt, die aber vor dem Gebrauch abgenommen werden müssen; von Geschmack ist sie herbe und angenehm bitter, verliert ihn aber zum Theil durch langes Aufbewahren. Von welcher Art aber eigentlich ihre wirksamen Bestandtheile sind, ist zweifelhaft, denn einige nennen sie scharf, andere adstringirend, noch andere narkotisch; genaue Versuche darüber sind aber nicht bekannt. Man rühmt sie besonders gegen Blut- und Schleimflüsse des Darmkanals, wo sie auch der ältere Alex. Monro wirksam gefunden haben will; doch ist sie aufser ihrer Heimath und England wohl schwerlich angewandt worden, und ihre Einführung dürfte auch eben nicht nothwendig seyn. Nach Brocklesby leistet sie eben nicht mehr, als andere bitter aromatische Mittel. Man hat ein feines Pulver derselben mit Pomeranzensyrup zur Latwerge gemacht, und diese bis zu einer halben Unze nehmen lassen. In Ostindien soll man sich ihrer auch gegen hartnäckige Wechselfieber bedienen.

**Coecum**; *Intestinum coecum;* Blinddarm.

Der sackförmige, an seinem einen Ende geschlossene Anhang des Grimmdarms. Seine vollständige Beschreibung s. im Zusammenhange bei Darmkanal.

**Coeloma.**

Ein flaches Geschwür der Hornhaut, von gröſserer Ausdehnung in die Breite, aber geringerer in die Tiefe, als das, welches man Bothrion nennt.

**Cohobatio;** *Cohobium.*

Die pharmaceutische Operation, wobei ein destillirtes Wasser oder ein Spiritus noch einmal über frische Species gegossen und abgezogen wird, um ihn dadurch stärker zu machen. Man nannte die auf solche Art bereiteten Wässer *Aquae cohobatae.* Jetzt wendet man sie nicht mehr an.

**Coindicans;** *Coindicatio;* **Mitanzeige.**

Ein Umstand, der aus den Ursachen, Erscheinungen oder anderen damit in Verbindung stehenden Verhältnissen einer Krankheit abgeleitet wird, und zwar für sich allein auf keine bestimmte Heilanzeige führt, aber doch in Verbindung mit anderen eine gewisse Anzeige unterstützt, bekräftigt oder näher bestimmt. Bei einer an sich unvollständigen und ungewissen Anzeige tragen mehrere solcher Mitanzeigen zur relativen Vollständigkeit und Gewiſsheit derselben bei, und sie sind daher überhaupt um so wichtiger und nothwendiger, je weniger eine einzelne Anzeige zur Bestimmung einer Kurregel hinreicht.

*J. G. Lucke, Diss. de eventu morborum saepe funesto ob neglectas indicationes secundarias, Hal.* 1767. 4.

**Colatura;** *Colatio;* **Durchseihung.**

Das Durchgieſsen eines Aufgusses oder Dekoktes durch ein Seihtuch, um die unaufgelösten Theile von der

der Flüssigkeit zu trennen. Man nennt dann Kolatur auch die durchgegossene Flüssigkeit selbst.

Colchicum; *Colchicum autumnale L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I. pag.* 272 Zeitlose; Lichtblume. Abbild. b. *Regnault Botan. le Colchique; Blackwell herbar. tab.* 566. *English botany, tab.* 153. *Stoerck libellus etc. Spalowsky Dissert. tab.* 9. Halle, deutsche Giftpflanzen, Taf. 1. Abdr. b. *Kniphof Cent XII. n.* 30.

Die Pflanze wächst beinahe in ganz Europa häufig auf Wiesen, denen sie sehr schädlich wird. Die fleischfarbige, linienartige, einblättrige, tief sechstheilige Blume erscheint im Herbst, und erst nach dem Verblühen entwickeln sich die schwerdförmigen Blätter mit der Frucht, welche drei dicht zusammengedrückte Kapseln bildet. In die Arzneikunde gehört ihre Wurzel, die, wie mehrere Pflanzen, sowohl unter den Giften, als unter den Arzneimitteln eine Stelle einnimmt. Sie besteht in einer aus zwei Theilen zusammensetzten Zwiebel, die mit einer doppelten häutigen Scheide überzogen ist, wovon die äufsere lederartig und braun, die innere zärter und blässer ist. Ihre Gröfse und Gestalt ist nach der Jahreszeit verschieden. Wird sie im Frühjahr ausgegraben, so findet man zwei Zwiebeln, eine alte, vom vorigen Jahre, die klein, welk und runzlich ist, und eine neu angesetzte, gröfsere, gespannte und saftige; dieser zur Seite sitzt dann noch der Keim einer kleineren, welche erst im Herbst anfängt sich zu entwickeln. Die im Frühjahr ausgegrabenen, frischen, blättertragenden Zwiebeln sind von der Gröfse einer Wallnufs, von Geschmack bitter und scharf, und in ihrer Wirkung am stärksten, dagegen sie zu anderen Jah-

Jahreszeiten wenig Geschmack und Wirksamkeit zeigt. An der letzteren verliert sie auch durch Trocknen. Das Vieh frifst weder die Zwiebel, noch einen andern Theil der Pflanze; wurde sie aber unter andern Kräutern mit verzehrt, so war der Erfolg in den meisten Fällen tödtlich. Dafs sie auch den Menschen gefährlich ist, war schon von Alters her bekannt. Sie erregt heftige Schmerzen in den Eingeweiden, häufige, schmerzhafte, auch blutige Stuhlgänge, Erbrechen, Strangurie, blutigen Urin, Tenesmus, Darmentzündung, Kopfschmerz, Ohnmacht und in gröfseren Gaben selbst den Tod. Nicht nur die Wurzel, sondern auch die Blätter, Saamen und andere Theile, äufsern ähnliche Wirkungen. Diese Beschwerden werden, wenn man kurz nach dem genossenen Gifte die Ursache entdeckt, am besten durch ein Brechmittel entfernt; aufserdem sind Milch, in reichlicher Menge getrunken, und Säuren die besten Gegenmittel.

Als Arzneimittel ist sie ebenfalls schon von älteren Aerzten, doch zum Theil auf eine sehr irrige und selbst abergläubische Art angewendet worden. Richtigere Ansichten über ihren Gebrauch verdanken wir dem Erfinder so vieler kräftiger Arzneimittel, Störck, der viele eigne Versuche damit angestellt hat. Er rühmt sie vorzüglich als ein sehr wirksames Mittel in Wassersucht und asthmatischen Beschwerden, und viele andere Aerzte haben seine Erfahrungen bestätigt. Si epafst unter denselben Bedingungen, wie die *Scilla*, mit der sie überhaupt die gröfste Aehnlichkeit hat; ja sie soll zuweilen auch da noch gute Dienste geleistet haben, wo die *Scilla* vergebens angewandt worden war. Sie treibt stark auf den Schweifs und Urin, scheint aber auch die Thätigkeit des lymphatischen Systems umzuändern, und hierdurch auf die Sekretion zu wirken. Neuerlich hat sie Want auch mit gutem Erfolg gegen die Gicht angewandt, ohne dafs sie zugleich bedeutende

Ex-

Exkretionen hervorbrachte. Man würde sie am besten in Pulver verordnen, und zwar zum Anfange höchstens einen Gran drei- bis viermal täglich geben; doch geschieht dieses seltner, und man bedient sich gemeiniglich eines der nachher anzuführenden Präparate. Wo sie zu stark auf den Stuhlgang wirkt, ohne daſs hierdurch eine Erleichterung der Krankheit, sondern nur gröſsere Schwäche erfolgt, da muſs etwas Opium hinzugesetzt werden. — Die Blume dient in manchen Gegenden als ein Hausmittel gegen Wechselfieber, ist aber als ein solches immer ungewiſs und bedenklich.

Aeuſserlich braucht man die Zeitlosenzwiebel, auch wohl die Blumen, gegen Warzen und Ungeziefer.

Die Präparate von der *Radix Colchici* sind:

*Acetum colchicum*, Zeitlosenessig; aus vier Unzen frischen Zeitlosenzwiebeln und vier Pfund rohem Essig, durch zweitägige Digestion bereitet. Er wird selten für sich allein innerlich gebraucht, soll aber äuſserlich als ein sehr gutes zertheilendes Mittel bei nicht entzündeten Geschwülsten u. dgl. dienen.

*Oxymel colchicum*, Zeitlosenhonig; aus zwei Pfund Zeitlosenessig und fünf Pfund gereinigtem Honig bereitet, ist in die meisten neueren Pharmakopöen aufgenommen, und das gewöhnliche Präparat zur innerlichen Anwendung der Zeitlose. Man giebt es zu einer halben bis zu zwei, ja in schwereren Fällen zu drei oder vier Unzen auf den Tag, theils für sich, theils in Mixturen.

*Syrupus Colchici*, Zeitlosensyrup; wird nach der Edinb. Pharmakopöe eben so, wie das Oxymel zubereitet, nur daſs statt des Honigs Zucker genommen wird. Seine Eigenschaften und Dosis sind also dieselben.

*Ant. Stoerck, Libellus quo demonstratur Colchici autumnalis radicem non solum tuto posse exhiberi hominibus, sed et ejus usu curari quandoque morbos difficillimos, Viudob.* 1763. 8. —

Abhandlung von dem sichern Gebrauche und der Nutzbarkeit der Lichtblume, a. d. Lat. v. Schinz, Zürich 1764. 8.

C. *Kratochvill, Diss. de radice Colchici, Francof.* 1764. 4.

J. C. *Ehrmann, Diss. de Colchico autumnali, Basil* 1772. 4. und in *Baldingeri Sylloge, Vol. V.*

J. *Spalowsky. Diss. de Cicuta, Flammula Jovis, Aconito, Pulsatilla, Gratiola, Dictamno, Stramonio, Hyoscyamo et Colchico, Vindob.* 1772. 8.

## Colica; *Dolor colicus; Passio colica; Tormen;* Kolik; Darmreifsen; Bauchweh; fr. *Colique;* engl. *Colic; Belly-ach.*

Unter dem Namen der Kolik versteht man überhaupt alle Schmerzen in den Gedärmen. Diese Schmerzen gesellen sich oft zu anderen Krankheiten, wie zu gastrischen und katarrhalischen Fiebern, zur Hypochondrie, Hysterie, Dysenterie, Gicht u. s. w., sie entstehen durch organische Fehler und andere fremdartige örtliche Reize, wie Verhärtung, Verstopfung, Verknöcherung, Scirrhus, Geschwüre, Verwachsung und Intussusception der Gedärme, Zerreifsung der Gefäfse derselben durch einen Fall, eingeklemmte Brüche, Umkehrung der Gebärmutter, verschluckte fremde Körper, Gallen-, Nieren- und Blasensteine, Eingeweidewürmer, Metastasen der Gicht und anderer Krankheiten, beschwerliche Menstruation und verschiedene Zufälle der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes, drastische Purgiermittel und verschiedene Gifte. In allen diesen Fällen ist sie blos symptomatisch, und ihre Zufälle, so wie ihre Behandlung, hängen von den Krankheiten und Erscheinungen ab, womit sie sich verbindet.

Aufserdem giebt es aber auch verschiedene Arten der Kolik, als einer eigenthümlichen idiopathischen Krankheit. Von den Ursachen derselben kann hier noch nicht die Rede seyn, da auf sie die Eintheilung der

der Krankheit begründet wird, und sie also bei jeder Art verschieden sind. Sie mögen aber seyn, welche sie wollen, so kömmt die Krankheit doch immer in gewissen Erscheinungen überein.

Gewöhnlich geht Mangel an Appetit, Vollheit in der Herzgrube, Ekel und Neigung zum Erbrechen, Anhäufung von Blähungen, Verstopfung, trüber und brennender Urin, den Kolikschmerzen vorher. Diese Schmerzen sind manchmal herumziehend, manchmal festsitzend, bald mit einem Gefühl von Verdrehung (daher der Name *Tormen*), bald von heftiger Spannung, wie von einem nahen Zerreiſsen der Gedärme, verbunden, bald stechend, schneidend oder ziehend; mehr oder weniger heftig, anhaltend, nachlassend oder periodisch. Der Bauch ist dabei bald aufgetrieben, bald zusammengezogen, und an gewissen Stellen hart anzufühlen; mehrentheils dauert die Verstopfung fort, manchmal ist aber auch Durchfall damit verbunden; der Kranke hat auch oft Neigung zum Aufstoſsen, welches aber selten vollbracht werden kann. Bei groſser Heftigkeit der Schmerzen entsteht nur ein harter, schneller, unregelmäſsiger Puls, heftiges Herzklopfen, beschwerliches Athmen, Angst, Zittern, Konvulsionen, Schwindel und Täuschungen der Sinne, Kälte der Gliedmaſsen, kalte Schweiſse, Ischurie oder Strangurie, Schluchzen, krampfhafte Zusammenziehung des Schlundes, krampfhafte Anziehung der Hoden an den Bauchring, Erektionen und zuweilen selbst Pollutionen, Meteorismus und Ohnmachten; ja nach heftigen Anfällen können Verschlingungen der Gedärme, Brüche oder Darmentzündung, so wie bei Schwangeren Umkehrung der Gebärmutter und Abortus, entstehen.

Die einzelnen, hierher gehörigen Arten der Kolik, sind nun:

1. Kolik von Unreinigkeiten. *Colica saburralis, stercoralis, a sordibus.*

Die Ursache dieser Kolik besteht in einer Anhäufung von Unreinigkeiten im Darmkanal, oder in einer langen Verhaltung derselben durch vorhergegangene Verstopfung. Daher kömmt sie bei Menschen vor, welche überhaupt zu Verstopfungen geneigt sind, oder sich harter, trockner, schwer verdaulicher, Verstopfung machender und Unreinigkeiten anhäufender Nahrungsmittel bedienen, und eine sitzende Lebensart führen, wobei vorzüglich der Unterleib sehr gepreſst wird, wie bei den Schuhmachern und ähnlichen Arbeitern; sie entsteht in der letzten Periode der Schwangerschaft, wo durch den Druck der Gebärmutter auf den Darmkanal Verstopfung hervorgebracht wird, und muſs dann sowohl von der Kolik, welche in den ersten Tagen nach der Empfängniſs entsteht und rein spasmodisch ist, als von der Kolik, welche sich gegen den dritten oder vierten Monat der Schwangerschaft einstellt, und von einer örtlichen Plethora abhängt, so wie von der, welche sich zu jeder beschwerlichen Menstruation gesellt, unterschieden werden; so findet sie sich auch bei neugebornen Kindern durch Anhäufung des Mekoniums, oder durch schlechte Milch. Frauen, die schon mehrere Schwangerschaften ausgestanden haben, werden auch auſser der Schwangerschaft zu einer solchen Kolik geneigt, indem die Gedärme durch den mehrmaligen Druck der schwangern Gebärmutter eine ungleiche Kapacität erhalten, wodurch eine Anlage zu theilweisen, unregelmäſsigen Anhäufungen entsteht, aus welchen Verstopfung und Kolik erfolgt.

Die Krankheit ist leicht daran zu erkennen, daſs Verstopfung oder andere Zufälle von gastrischen Unreinigkeiten, oder der Genuſs von Speisen, welche zu diesen Anlaſs geben, vorhergieng; der Unterleib ist hart anzufühlen, und besonders an einzelnen Stellen aufgetrie-

trieben oder zusammengezogen; der Druck vermehrt die Schmerzen nicht; Blähungen sind wenig dabei, und daher entstehen auch wenig oder keine Borborygmen. Uebrigens ist diese Art der Kolik ziemlich die gemeinste. Wo die verhärteten Darmunreinigkeiten gleichsam über dem Unterleibe zerstreute, kleinere, harte Knoten bilden, könnte man sie vielleicht mit Scirrhositäten oder geschwollenen Gekrösdrüsen verwechseln, aber ihre Beweglichkeit, so wie der Mangel an Elasticität, und der Umstand, daſs sie sich oft in kurzer Zeit zu einer beträchtlichen Gröſse bilden, und dann nach einigen Stuhlgängen auffallend verschwinden, sich aber auch von neuem erzeugen, reicht zur Unterscheidung hin. Die Prognose ist immer günstig, wenn man nicht die Krankheit einen zu hohen Grad erreichen läſst, und den Uebergang in eine schlimmere Form, wie Enteritis u. dgl., verhütet.

Bei der Behandlung muſs man sich hauptsäch- an die erweichenden Mittel halten, die zugleich die Schmerzen mildern, nnd der Ursache abhelfen. Man wendet also besonders erweichende Klystiere, denen man einen etwas reizenden Zusatz giebt, erweichende Einreibungen, Umschläge und Fomentationen, z. B. aus *Flor. Malvae, Herb. Althaeae, Verbasci, Hyoscyami,* u. dgl. an, und giebt innerlich gelinde, salzige oder ölige Laxiermittel, mit Chamillenthee; bei Neigung zu entzündlichem Zustande Tamarinden, *Cremor Tartari,* Calomel u. dgl., bei hartnäckiger Verstopfung ohne entzündlichen Charakter, Jalappe oder *Folia Sennae*, auch wohl *Gratiola;* die Rhabarber paſst dagegen am wenigsten, weil sie mehr reizt und trocknet, also wohl die Schmerzen noch vermehren könnte. Wenn ein krampfhafter Zustand eintritt, läſst man allgemeine warme Bäder, bei starker Vollblütigkeit Blutentleerungen anwenden. Da man überall, wo die Krankheit schon etwas lange gedauert hat, den bevorstehenden Ueber-

gang

gang in Entzündung befürchten mufs, so ist es auch rathsam, in allen solchen Fällen Blutigel anzuwenden, oder wenn es die Umstände erlauben, einen allgemeinen Aderlafs vorzunehmen. Opium und seine Präparate, so wie alle ähnliche Mittel, sind, ohngeachtet ihrer schmerzstillenden Eigenschaften, doch in dieser Krankheit höchst gefährlich, weil sie die Verstopfung vermehren, von welcher die Krankheit abhängt. Ist der Anfall vorüber, so mufs man durch stärkende, reinbittere oder aromatische, nur nicht adstringirende Mittel, den Darmkanal zu stärken, und dadurch die Wiedererzeugung der Krankheit zu verhüten suchen; sobald man aber eintretende Verstopfung bemerkt, die Leibesöffnung durch die schicklichen Mittel wieder herstellen. In diesen Fällen ist die Rhabarber dienlich, weil sie unter allen Abführungsmitteln am wenigsten schwächt, vielmehr zugleich als tonisches Mittel wirken kann.

2. Gallige Kolik. *Colica biliosa.*

Der Name dieser Kolik zeigt schon ihre nächste Ursache an, denn sie entsteht von Galle, die entweder in zu grofser Menge, besonders im Zwölffingerdarm angehäuft ist, oder schädliche Qualitäten besitzt. Sie entsteht übrigens entweder epidemisch oder sporadisch, und ist hiernach auch in ihren Erscheinungen einigermafsen verschieden.

Die epidemische Gallenkolik hat in ihren Erscheinungen sehr viel Aehnlichkeit mit der Dysenterie. Sie erscheint gemeiniglich im Frühjahr, oder im Herbst, oder zu Ausgange des Sommers, und ergreift mehrentheils erwachsene Personen von galliger, hitziger und zorniger Konstitution. Die Gelegenheitsursachen sind gemeiglich: übermäfsiges Essen, besonders von Fleischspeisen, am meisten von solchen, die schon verdorben und scharf sind; häufiger Genufs geistiger Getränke, grofse Sonnenhitze, und noch mehr eine künstlich

lich erhöhte Temperatur, starke und angreifende Körperbewegung, heftige Gemüthserschütterungen, besonders Zorn u. dgl. Die Krankheit kündigt sich durch gewisse Vorläufer an; hierzu gehört sparsam abgehender, dunkler Urin, bitterer Geschmack im Munde, gelblich belegte Zunge, Vollheit und Druck in der Herzgrube, häufiges, übelriechendes Aufstoſsen, Ekel, zuweilen wirklich galliges Erbrechen, heftiger Durst, Angst und Hitze, besonders in der Gegend des Zwölffingerdarms; zuweilen Verstopfung, zuweilen aber auch Diarrhöe, wodurch gallige Massen in groſser Menge ausgeleert werden. Zuweilen erscheint aber die Kolik, auch ohne daſs diese Zufälle vorhergehen. Immer aber ist sie an den heftigen Schmerzen, wodurch sie alle andere Koliken übersteigt, zu erkennen. Die Kranken fühlen ihre Eingeweide gleichsam zerrissen, oder zusammengeschnürt; zuweilen ist der Schmerz auf eine einzige Stelle beschränkt, als wenn die Gedärme an dieser Stelle durchbohrt oder zerfressen wären. Damit ist gemeiniglich Kopf- und Rückenschmerz, brennender Urin, und zuweilen ein wirkliches Gallenfieber verbunden. Zuweilen lassen die Schmerzen eine Zeitlang nach, und lassen den Kranken einige Ruhe, aber plötzlich kehren sie wieder zurück; die Kranken fühlen diese Rückkehr, und stoſsen bei ihrer Annäherung ein heftiges Geschrei aus. Nach seiner Entfernung läſst der Schmerz bei dem Kranken eine niedergeschlagene, Spuren von Verzweiflung tragende Miene zurück. Zuweilen ist im Anfange der Krankheit der Schmerz geringer, als in ihrem ferneren Verlaufe, und ohne festen Sitz, den er aber in der Folge einnimmt. Zuweilen stellt sich in der Folge häufiges Erbrechen mit hartnäckiger Verstopfung ein, die sogar in Ileus übergehen kann. In einigen Fällen ist die ausgebrochene Materie grünlich, und besteht aus einer scharfen Galle. Durch Erbrechen und Durchfall wird endlich die Krankheit

heit oft entschieden. Die Prognose ist theils nach der Höhe der Krankheit, theils nach dem Alter und der Konstitution des Kranken verschieden. Gefährlicher ist sie für alte und erschöpfte, als für junge und kräftige Personen. Verstopfung verschlimmert die Prognose. Die Krankheit ist sehr zu Rückfällen geneigt; sie kann in Cholera und Ileus übergehen, und bei unschicklicher Behandlung kann ein galliges Fieber hinzukommen.

Die sporadische Gallenkolik kann zu allen Jahreszeiten eintreten. Sie befällt am meisten junge Menschen, von lebhaftem, hitzigen Temperamente, die dem Gebrauch geistiger Getränke ergeben, und zum Zorn geneigt sind, besonders wenn sie sich bei heifser Jahreszeit heftigen Körper- und Gemüthsbewegungen aussetzen, viel Fleisch und fette Speisen essen, oder überhaupt solchen Schädlichkeiten aussetzen, welche zur Entwickelung und Anhäufung galliger Unreinigkeiten Anlafs geben. Die Krankheit tritt gemeiniglich ohne Vorboten ein. Der Puls ist dabei frequent; der Unterleib nicht gespannt, und der Schmerz wird durch Berührung nur wenig vermehrt; der Urin geht beschwerlich und mit Brennen ab, und ist oft ganz unterdrückt; die Kranken haben dabei Kopfschmerz, und zwar mehr, als bei einer andern Art der Kolik, Schwindel, und können sich kaum aufrecht erhalten; zuweilen zeigen sich noch heftigere Nervenzufälle, Krämpfe, Konvulsionen u. dgl.; der Geschmack im Munde ist bitter, es findet bitteres Aufstofsen und fruchtlose, beschwerliche Neigung zum Erbrechen, oder auch Erbrechen häufiger bitterer Massen, zuweilen auch eine leichte Diarrhöe mit sehr stinkenden oder ganz weifsen Ausleerungen statt. Auch diese Kolik ist aber fähig, einen schlimmern Charakter anzunehmen, und dann ihre Symptome in viel gröfserer Heftigkeit zu zeigen. In diesem Falle kann sie auch gefährlich werden, da aufserdem

dem die Prognose nicht ungünstig ist. Vorzüglich ist sie zu Rückfällen geneigt.

Die Behandlung dieser beiden Arten stimmt ziemlich überein, nur mufs man bei der ersteren mehr auf den epidemischen Charakter sehen. Im Anfange mufs uns das vorherrschende Symptom zur Wahl der ersten Mittel leiten. Bemerken wir eine starke Turgescenz nach oben, und fruchtlose Neignng zum Erbrechen, so kommen wir mit einem Brechmittel zu Hilfe; da aber das Erbrechen bei diesen Umständen gemeiniglich sehr schwer erfolgt, so mufs man antispasmodische Mittel, z. B. Chamillenthee, damit verbinden. Ist hingegen ohnehin schon starkes Erbrechen zugegen, so ist die *Potio Riverii*, und weiterhin Säuren, doch in Verbindung mit aromatischen und mit schleimigen oder anderen einhüllenden Mitteln, sehr von Nutzen. Besonders hat man vom Pomeranzensaft, efslöffelweis gegeben, oder Zitronensaft mit einem milden Oele verbunden, vielen Nutzen gesehen. Bei stärker entzündlichem Zustande kann man auch Salpeter in einer Emulsion geben, und bei starken, blutreichen Menschen, kann unter diesen Umständen auch eine Blutentleerung nützlich werden. Ueberdies wendet man warme Umschläge auf den Unterleib, bei Verstopfung erweichende, bei vorhandener Diarrhöe aber schleimige, einhüllende Klystiere an. Das Opium darf man nur bei sehr heftigen Schmerzen und Konvulsionen als ein Palliativmittel betrachten; denn der Krankheitsursache ist es gar nicht angemessen, und erfordert daher immer in seinem Gebrauche Vorsicht. Bei sehr heftigen und krampfhaften innerlichen Schmerzen kann es auch von Nutzen seyn, ein Vesikatorium auf den Unterleib zu legen. Im weiteren Verlaufe der Krankheit wendet man dann die sogenannten auflösenden Mittel in Verbindung mit stärkenden an, also *Tartarus tartarisatus*, *Terra foliata Tartari* u. dgl., mit

*Rad.*

*Rad. Graminis*, *Extract. Taraxaci. Saponariae, Fumariae*, *Centaurii minoris* u. s. w. Besonders hat man diese nöthig, wo die Krankheit zwar beseitigt zu seyn scheint, aber doch ein Mangel an Appetit, gelbe Farbe des Gesichts, Spannung in der Magengegend und dergleichen Zufälle, zurückbleiben. Man kann dann mit vielem Vortheil die bittersalzigen Mineralwässer dabei gebrauchen lassen. Sind die Beschwerden hartnäckiger, so schreitet man zu stärker eingreifenden Mitteln, wie der Rhabarber, den *Gummatibus ferulaceis* und endlich den Eisenmitteln. Ueberhaupt erfordert, wegen der leicht zu befürchtenden Rückfälle der Krankheit, die Rekonvalescenz viele Sorgfalt, besonders in Ansehung der Diät. Die Kranken müssen alle fetten, schwer verdaulichen, starkreizenden Nahrungsmittel vermeiden, besonders mit den geistigen Getränken vorsichtig umgehen, wenig Fleischspeisen, aber desto mehr reifes Obst und leicht verdauliches Gemüſse genieſsen. Dabei ist mäſsige Leibesbewegung, und von Zeit zu Zeit der Gebrauch magenstärkender, doch so viel, als möglich, reinbitterer oder gewürzhafter Mittel, wie *Gentiana*, *Absynthium*, *Calamus*, Zimmt u. dgl., verbunden mit aromatischen Einreibungen in den Unterleib, zu empfehlen.

3. Blähungskolik; Windkolik; *Colica flatulenta.*

Obgleich die Flatulenz ein sehr häufiges Symptom bei mehreren Arten der Kolik ist, so giebt es doch eine Art, bei welcher sie die Hauptursache, und daher auch das vorherrschende Symptom ausmacht. Disposition dazu giebt eine Schwäche des Magens und Darmkanals, welche die Entwickelung von Blähungen begünstigt, und ihr Forttreiben erschwert; Gelegenheit dazu giebt aber vorzüglich der reichliche Genuſs solcher Speisen und Getränke, welche eine häufige Gasent-

entwickelung im Unterleibe hervorbringen können, besonders solche, welche in eine Art von Gährung übergehen; unreifes, saures Obst, und auch das reife, wenn es in zu großer Menge oder zu kalt genossen wird; junges und luftreiches Bier; kohlenstoffsaure oder schweflige Mineralwässer; Hülsenfrüchte, Zwiebeln u. dgl.

Bei dieser Art der Kolik findet vorzüglich eine starke Auftreibung des Unterleibes statt, die sehr schnell entsteht, und mit starkem Geräusch verbunden ist; doch ist der Leib beweglich und ungleich ausgedehnt, die Schmerzen sind sehr heftig, aber herumziehend, und durch äußeren Druck werden sie nicht vermehrt. Der Kranke kann seinem Gefühle nach deutlich angeben, welcher Theil des Darmkanals eben an den Schmerzen leidet. Wenn Blähungen abgehen, so verschaffen sie einige Erleichterung. Stuhlgang und Urin sind unterdrückt, aber es ist auch kein besonderer Trieb dazu vorhanden; fieberhafter Zustand findet dabei nicht statt; doch kömmt Angst, heftiges Herzklopfen, Engbrüstigkeit und flüchtige Stiche in den Gliedern, die aber eben so, wie die Unterleibschmerzen, herumziehend sind; zuweilen auch ein leichter Anfall von Gelbsucht hinzu. Die Prognose ist gut, wenn der Kranke jung und übrigens von guter Konstitution ist, ohne an einer anderen Krankheit, als der Affektion der Verdauungswerkzeuge zu leiden, wenn die Krankheit keinen hohen Grad erreicht hat, und kein entzündlicher Zustand dabei statt findet. Wenn hingegen die Krankheit sehr heftig wird, und lange dauert, so ist zu befürchten, daſs die Gedärme durch die starke Ausdehnung paralytisch werden, und ihre Zusammenziehungskraft verlieren, woraus verschiedene Verdauungsbeschwerden, besonders aber Neigung zur Verstopfung, und dadurch zu der ersten Art der Kolik, von ange-

Aus-

häuften Unreinigkeiten, entsehn. Zuweilen kann die Ausdehnung so heftig werden, dafs sie in Entzündung, Brand und dadurch den Tod übergeht, oder dafs sie durch die heftigen Schmerzen Ohnmacht herbeiführt; man will auch Zerreifsung der Gedärme bemerkt haben.

Die Behandlung mufs nicht gleich mit reizenden, blähungtreibenden Mitteln anfangen, welche nur die Unordnungen im Darmkanale vermehren würden. Man wendet zuerst krampfstillende Mittel an, um die Spannung, in welcher sich der Darmkanal befindet, zu mildern; giebt innerlich z. B. die *Tinctura Valeriana anodyna* mit Chamillenthee, Angelica u. dgl., verbindet damit erweichende Klystiere, warme Bäder und Einreibungen von erweichenden Mitteln, mit Chamillen- oder Pfeffermünzöl. Allmählig kann man dann zu stärker wirkenden äufserlichen und innerlichen Mitteln übergehen. Die äufsere Anwendung der Kälte ist nie zu rathen, vielmehr mufs immer ein warmes Verhalten beobachtet werden. Nur dann ist ein Versuch damit zu machen, wo man schon eintretende Entzündung bemerkt; dann mufs man aber auch eine Blutentleerung damit verbinden. Opium ist nur gegen das Ende der Krankheit, wenn ohne fortdauernde Ausdehnung durch Blähungen noch heftige Schmerzen statt finden, von Nutzen. Während des Anfalles selbst unbehutsam gebraucht, kann es Lähmung und Apoplexie nach sich ziehen. Wenn Lähmung eintritt, mufs man dann starke flüchtige und permanente Reizmittel, besonders China, Calamus, Gentiana, Valeriana, Ammonium und späterhin Eisenmittel, sowohl innerlich, als in Klystieren, zu Hülfe nehmen. In der Rekonvalescenz sind permanentstärkende, besonders bittere und gewürzhafte Mittel, und fleifsige körperliche Bewegung nöthig.

4. Hämor-

4. Hämorrhoidalkolik; Blutkolik; *Colica haemorrhoidalis s. sanguinea.*

Diese Kolik hat ihren Grund in Anhäufung des Blutes im Unterleibe, wenn es durch Störung oder Unterdrückung der Hämorrhoiden nicht gehörig abgehen kann. Auch die Menstruationskolik kann zuweilen von dieser Art seyn, doch ist sie es nicht immer, sondern zuweilen rein spasmodisch. Von den Umständen, welche den Verlauf der Hämorrhoiden stören, oder sie unterdrücken, also Gelegenheitsursachen dieser Kolik werden, kann nicht hier, sondern erst bei den Hämorrhoiden die Rede seyn. Besonders heftig wird die Krankheit, wenn die Hämorrhoiden plötzlich unterdrückt wurden, und der Kranke sehr vollblütig ist. Es entstehen dann heftige Schmerzen, ein bedeutendes Fieber, Brennen im Unterleibe, ein voller, starker, schneller, zuweilen aber auch ein langsamer Puls, Hitze im Gesicht und im ganzen Umfange des Körpers, Ischurie oder Strangurie und Abgang eines feuerrothen Urins. Nicht selten geht diese Kolik in Entzündung über.

Die Behandlung besteht darin, die Hämorrhoiden wieder hervor zu rufen. Man giebt anfangs erweichende Klystiere, läfst warme Wasserdämpfe an das *Orificium ani* gehen, warme Fufsbäder, oder bei heftigem allgemeinen Leiden ein allgemeines warmes Bad nehmen, Blutigel um das *Orificium ani* setzen, giebt innerlich kühlende Laxiermittel, worunter besonders das *Sal amarum* vorzuziehen ist, und womit man auch, wenn keine entzündlichen Zufälle vorhanden sind, und der allgemeine Zustand mehr krampfhaft, als fieberhaft ist, Schwefel verbinden kann; nur mufs man sich vor der Aloe und ähnlichen erhitzenden Purgiermitteln hüten. Kommen Entzündungszufälle hinzu, so verfährt man, wie gegen Enteritis. Nach der Entfernung

der

der Kolik tritt die Behandlung der Hämorrhoidalkrankheit ein.

5. Krampfkolik. *Colica spasmodica.*

Obgleich bei jeder Kolik ein krampfhafter Zustand statt findet, so rechnen wir doch hierher die Art, wo ein solcher Zustand ohne materielle Ursache eintritt, wo also die Kolik eine reine Nervenaffektion ist. Diese findet besonders bei hypochondrischen und hysterischen Personen statt, und alles, was überhaupt krampfhafte Anfälle bewirkt, kann sie verursachen. Da sie um so leichter entsteht, je mehr allgemeine Neigung zu Krämpfen statt findet, so kann sie oft sehr geringfügige Veranlassungen haben. Ihre Symptome sind die allgemeinen, von der Kolik angegebenen. Die Prognose hat wenig Bedeutung, denn die Krankheit ist mehr schmerzhaft, als gefährlich. Die Behandlung erfordert allgemeine und örtliche krampfstillende Mittel, warme Bäder, krampfstillende Klystiere, Riechmittel, wie sie in der Hysterie überhaupt angewendet werden, Senfpflaster an die Füfse und innerlich Valeriana, Angelica, Ammonium, *Spiritus Salis ammoniaci anisatus*, *Aqua Foeniculi* u. dgl.

Zu dieser spasmodischen Kolik gehören auch zum Theil diejenigen Anfälle, welche bei beschwerlicher und unterdrückter Menstruation, in der Schwangerschaft, bei und nach der Geburt, und im Wochenbette erscheinen. Sie erfordern gleichfalls die antispasmodische Behandlung, doch mit Berücksichtigung des allgemeinen Zustandes, und der besonderen zum Grunde liegenden Ursachen.

6. Bleikolik; Bergsucht; Hüttenkatze; Kolik von Poitou, oder von Devonshire; Cider-Kolik; *Colica saturnina, metallica, Pictonum.*

*num, pictaviensis, damnoniensis; Rachialgia metallica.*

Diese Art der Kolik wird durch ein eignes metallisches Gift, das Blei, hervorgebracht. Sie befällt am meisten die Arbeiter in Bleibergwerken, oder in anderen Bergwerken und Fabriken, wo man viel mit Blei umgeht, so auch andere Arbeiter, die oft mit diesem Metalle zu thun haben, z. B. Töpfer, Maler, Schriftgiefser u. s. w. So kann sie auch durch den Genufs von Wein, der mit Blei verfälscht ist, entstehen, und nicht nur in Poitou, sondern auch in anderen Ländern, schreibt man sie der Verunreinigung des Ciders mit Blei zu. Auch das Trinken des Wassers aus Cisternen, die mit Blei ausgelegt sind, soll sie veranlassen können, wenigstens schreibt Thierry dieser Ursache die Kolik von Madrid zu. Von einigen anderen wirklichen oder vorgeblichen Bleivergiftungen sehe man Blei. Aufserdem hat man ihren Grund auch in Verkältung, sauren Getränken, z. B. schlechtem Cider und anderen endemischen Ursachen gesucht; allein so wenig sich läugnen läfst, dafs aus diesen Ursachen häufig Koliken entstehen können, so müssen diese doch zu einer der vorigen Arten, und nicht zu der eigenthümlichen, durch Bleivergiftung entstehenden Kolik gerechnet werden, so sehr sie auch vielleicht in ihren Erscheinungen mit der letzteren Aehnlichkeit haben.

Die Krankheit entsteht gewöhnlich langsam, zuweilen auch plötzlich, wenn eine grofse Menge Blei auf einmal in den Körper kam. Ihre Zufälle sind übrigens dieselben, welche schon bei Gelegenheit der Bleivergiftung überhaupt (s. Blei) beschrieben worden sind, wo man auch die organischen Veränderungen, welche bei der Leichenöffnung entdeckt werden, und die Heilmethode, so wie die Vorbeugungsmittel, angegeben findet, welche daher nicht wiederholt zu werden brauchen.

J. Pur-

J. Purcell, von der Kolik, a. d Engl. v. J. A. Ph. Gesner, Nördlingen 1775. 8. (das Original zuerst *Lond.* 1714.)

C. C. R. *Siemerling, Diss. de Colica ejusque speciebus, Goett.* 1778. 4.

P. J. *Barthez, nouvelles observations sur les coliques iliaques, qui sont essentiellement nerveuses; — in Memoires de la societé medicale d'émulation, Vol. III. Paris* 1800. *pag.* 401.

F. *Citesii Diatribe de novo et populari apud Pictones dolore colico, Paris* 1939. 4.

S. *Stockhusii Libellus de Lithargyrii fumo noxio morbifico, ejusque metallico freqentiori morbo etc. Goslar.* 1656. 12.

J. *Zeller, Diss. Docimasia, signa, causae et noxa vini lithargyrio manganizati, variis experimentis illustrata, Tubing.* 1707. 4. und in *Halleri Disp. ad morbor. hist. et cur. T. III.*

C. A. *Brand, Diss. de optima morbi saturnini sanandi methodo, Hal.* 1748. 4.

J. G. *Ilsemann, Diss. de Colica saturnina metallurgorum, Goett.* 1752. 4. und in *Halleri Disp. ad morbor. hist. et cur. T. III.*

J. *Grashuis, de Colica Pictonum tentamen, Amstel.* 1752. 8. — *Appendix decadem observationum sistens, Ibid.* 1755. 8.

T. *Tronchin, de Colica Pictonum, Genev.* 1757. 8. — *rec. cur. Schlegel, Jen.* 1771. 8.

*Bouvard, Examen de l'ouvrage de Tronchin etc. Paris* 1758. 8.

*Combalusier, Observations et reflexions sur le coliques de Poitou, Paris* 1761. 12.

*Th. de Bordeu, Recherches sur le traitement de la colique metallique; — in Journal de Medecine, Vol. XVI. Paris* 1761 — 65.

*G. Baker, Essay concerning the cause of the endemial colic of Devonshire, Lond.* 1767. 8.

J. C. *Kemme, Diss. de diversa colicam Pictonum curandi methodo, Hal.* 1768. 4. und in *Baldingeri Syllogu, Vol. V.*

*Th. Alcock, The endemial colii of Devonshire caused by a solution of bead in the cydes, Plymonth* 1769 8.

J. P. *Fourage, Diss. de Colica Pictonum, Herbip.* 1771. und in J. P. *Frank Delect. opisc. med. T. III.*

C. *Strack, Observationes medicinales de Colica pictonum, maximeque ob arthritidem, Francof.* 1772. 8.

J. *Hardy,*

*J. Hardy, Examination of the Colic of Poitou and Devonshire, Lond.* 1779. 8.

Auserlesene vollständige Abhandlungen von der Kolik von Poitou, von de Haen, Grashuis, Tronchin und Strack, a. d. Lat. v. K. L. Schröder, Kopenhag. 1781. 8.

*de Gardane, memoire concernant une espece de colique observée sur les vaisseaux. Paris* 1883. 8.

Gesammelte wichtige Schriften zur Erkenntnifs und Behandlung der Bleikolik, von Tronchin, Strack, Huxham und Grashuis, übers. m. Anm. v. Kühn, Leipz. 1784. 8.

*I. B. Baudry, Essai sur la colique nevroso-gastrique (metallique vegetale). Paris* 1805. 4.

*F. V. Merat, Traité de la colique metallique.* 2. *edit. Paris* 1812. 8.

*A.* Jacob, *Diss. sur la Colique de Madrid, Paris* 1815. 4.

## Colla.

Jede Art thierischer Leim, besonders aber der Fischleim. S. *Ichthyocolla.*

## Collegium medicum.

Die oberste Medicinalbehörde für ein Land oder einen bestimmten Landesbezirk. S. Medicinalwesen.

## Colletica.

Mittel welche die Vereinigung getrennter, weicher oder fester Theile befördern sollen.

## Colliculus seminalis. S. *Caput gallinaginis.*

## Colliquatio.

Eine Ausleerung durch Stuhlgang, Urin, Schweifs u. dgl., welche besonders grofse und auffallende Abmagerung des Körpers und Erschöpfung aller Kräfte zur Folge hat. Sie gesellt sich besonders zum letzten Stadium hektischer und phthisischer Krankheiten. Man

nennt diese einzelnen Erscheinungen kolliquativ, z. B. kolliquative Diarrhöe u. s. w. Sie können aber auch für sich allein statt finden, und den hektischen Zustand, besonders bei langer Dauer und grofser Heftigkeit, erst zur Folge haben.

## Collutorium; Mundwasser.

Ein flüssiges Arzneimittel zum Ausspülen des Mundes bei gewissen Krankheiten der Zunge, des Zahnfleisches, der Zähne und anderer Theile der Mundhöhle. S. auch *Gargarisma*.

## Collutorium antiscorbuticum.

Eine Mischung aus Löffelkrautspiritus mit Adstringentien; deren Gebrauch sich aus dem Namen ergiebt.

## Collutorium gingivale.

Frisches Löffelkraut und Brunnenkresse, nebst etwas Zitronenschale, Zimmt, Nelken und Rosenblüthen, mit Weingeist digerirt, und dann abgezogen. Es soll, mit Löffelkrautspiritus, oder, wenn man es nicht so scharf wünscht, mit einem destillirten Wasser vermischt, besonders gegen Skorbut und Blutung des Mundes angewandt werden.

## Collutorium odontalgicum Plenckii.

Zwei Drachmen *Radix Pyrethri* werden mit zwei Unzen Essig und eben so viel destillirtem Wasser einige Stunden lang infundirt, und nach dem Durchseihen eine Drachme Salmiak, zwei Gran Opium-Extract, und zwei Unzen Lavendelwasser hinzugesetzt. Der Gebrauch ist besonders gegen rheumatische und kariöse Zahnschmerzen.

## Collutorium rutaceum.

Rauten- und Salbeikraut werden mit einer verhältnifsmäfsigen Menge Wasser etwas stark infundirt. Der Gebrauch ist gegen Skorbut, Blutung des Mundes, Geschwüre des Zahnfleisches, Caries der Zähne, und daher rührende Zahnschmerzen.

## Collyrium; *Aqua ophthalmica;* Augenwasser.

Ehemals verstand man unter *Collyrium* ein trocknes Arzneimittel von länglichrunder Form, das entweder zum Gebrauch in einer Flüssigkeit aufgelöst, oder trocken in hohle Geschwüre und andere Höhlen eingebracht wurde. Man nahm diese Bedeutung in einem so weitläuftigen Sinne, dafs man sogar die Suppositorien, die Pessarien u. dgl. mit darunter begriff. In dieser Bedeutung kennt man auch noch das *Collyrium Lanfranci*, ein ätzendes Präparat. Nach und nach hat aber das Wort seine frühere Bedeutung ganz geändert, denn man verstand darunter alle Arzneimittel, die auf die Augen angewandt wurden, sie mochten nun in trockner oder flüssiger Form gebraucht werden. Gegenwartig hat man die Bedeutung enger beschränkt, und versteht unter *Collyrium* nur ein Arzneimittel, das in tropfbar flüssiger Form auf die Augen angewandt wird, fo dafs nun die oben angegebenen Synonime hierauf passen. Im allgemeinen ist davon schon bei Gelegenheit der Augenheilmittel überhaupt (1 B. S. 1101.) die Rede gewesen.

## Collyrium ad Cataractam.

Nach Barbette, aus *Aqua Chelidonii* mit weifsem Wein, Weingeist, weifsem Vitriol, Tutia, Spiefsglanzglas, Kamfer und Zucker bereitet, aber jetzt weder unsern medicinischen noch pharmaceutischen Ansichten mehr angemessen, und deshalb ungebräuchlich.

**Collyrium ad pannum oculorum.**

Nach Forestus, eine sehr zusammengesetzte Mischung aus den ausgepreſsten Säften von Fenchel, Chelidonium, Raute und Malven, Aloe, Vitriol, Grünspan, Ingwer, Zimmt, Aal- und Rindsgalle, Zucker und Honig. Es soll bei Fellen der Augen täglich einigemal etwas davon ins Auge getröpfelt werden. Forest sagt, wenn auch die Blindheit schon ein ganzes Jahr gedauert hätte, so würde doch durch den Gebrauch dieses Mittels das Fell endlich völlig verschwinden; aber ohngeachtet dieses Lobes ist es doch jetzt vergessen. Wenigstens muſste es etwas einfacher gemacht werden.

**Collyrium ad unguem oculorum.** S. *Coll. ad paeem ocul.*

**Collyrium album.** S. *Collyrium e Zinco.*

**Collyrium album Rhazis.**

In dieser Mischung hat das Wort noch seine ältere Bedeutung; sie besteht nehmlich aus einem Pulver aus Bleiweiſs, Sarkokolla und Tragant, wovon man bei Augenentzündung einer Erbse groſs mit Milch auflegen sollte. Daſs wir jetzt zweckmäſsigere Mittel haben, bedarf keiner Erinnerung.

**Collyrium anodynum.**

Ein bloſs schleimiges Mittel aus Rosenwasser mit *Mucilago seminum Psyllii* oder *Cydoniorum* und Tragant; das ins Auge getröpfelt oder mit Leinwand aufgelegt gegen Schmerz und Entzündung der Augen sehr passend ist. Man kann auch etwas *Extractum Hyoſcyami* hinzusetzen.

Col-

## Collyrium Boecleri.

Ein altmodisches Präparat aus *Aqua florum omnium*, *Rosarum* und *Euphrasiae*, mit Eiweifs und Brotkrume zerstofsen und ausgeprefst, dann noch Tutia, Bleizukker, Sarkokolla, Kamfer und Crocus hinzugesetzt. Man wandte es ebenfalls gegen Augenentzündungen an, es gehört jetzt aber nur noch unter die medicinischen Antiquitäten.

## Collyrium boracicum, *f. ex borace.*

Funfzehn Gran Borax werden mit einer halben Drachme Zucker in vier Unzen destillirtem Wasser aufgelöst. Es ist auflösend und zugleich gelind adstringirend, und wird besonders gegen Flecken der Augen empfohlen.

## Collyrium Boylei.

Aus Rosmarinwasser, Aloe, weifsem Vitriol, Spiefsglanzglas und *Crocus metallorum* durch eine langwierige Destillation bereitet, wurde besonders gegen Psorophthalmie und Jucken der Augen empfohlen, ist aber, wenigstens in dieser Bereitungsart, unnütz.

## Collyrium Bruni.

Aus weifsem Wein, Rosenwasser und Aloe, wird bei Blattern und andern Geschwüren am Auge empfohlen, und hat vor dem vorigen zwar den Vorzug der Einfachheit, ist aber eben auch entbehrlich, und widerspricht sogar den pharmaceutischen Gesetzen, da die Aloe gepulvert beizumischen vorgeschrieben wird, die sich doch nicht vollständig darin auflöst. Mit Unrecht ziehen es daher einige neuere Aerzte noch aus seiner Vergessenheit hervor.

Collyrium camforatum Finckii.

Aus einer Menge, gröſstentheils unwirksamen, destillisten Wässern, mit Zinkblumen, weiſsem Vitriol, Tutia, Bleizucker und Kamfer; ein gewöhnliches adstringirendes Augenwasser, das wir jetzt weit einfacher und eben so kräftig zu bereiten wissen.

Collyrium coeruleum; *sapphirinum.*

Die alte Bereitungsart war, daſs man eine Drachme Salmiak in einem Pfunde Kalkwasser auflösen, dieses 24 Stunden in einem kupfernen Gefäſse stehen lieſs, und dann abgoſs und filtrirte. Da aber die Menge des Kupfers, was dabei aufgelöſst wurde, auf diese Art viel zu unbestimmt blieb, so löst man jetzt lieber in jener Flüssigkeit geradezu sechs bis zehn Gran krystallisirtes essigsaures Kupfer auf, und verwahrt sie dann zum Gebrauche. Die Wirkung dieses Wassers ist sehr stark adstringirend.

Collyrium cum Sapone.

Die Idee zu diesem Wasser ist nicht verwerflich, destomehr aber die sonst vorgeschriebene Bereitungsart; man soll nehmlich eine halbe Unze weiſsen Vitriol und drei Drachmen venetianische Seife mit zwei Pfund gemeinem Wasser bis zu anderthalb Pfund einkochen, dann erkaltet filtriren und zum Gebrauch aufbewahren. Man sieht leicht, daſs hierbei Zersetzungen vorgehen, und dadurch die Eigenschaften des Mittels bedeutend verändert werden müssen.

Collyrium detergens.

Aus gepülverter Veilchenwurzel und weiſsem Vitriol, in Rosen- und Wegebreitwasser digerirt, hat vor dem gewöhnlichen einfachen Augenwasser aus schwefelsaurem Zink nichts voraus.

Col-

Collyrium discutiens.

Eine einfache Auflösung von Bleizucker in destillirtem Wasser (15 Gran auf vier Unzen), die man aber nach Befinden der Umstände stärker oder schwächer machen muss.

Collyrium Doereri.

Ein sehr zusammengesetztes Mittel aus vielerlei gewürzhaften, oder wenigstens für gewürzhaft gehaltenen Wurzeln, Kräutern, Saamen, Rinden u. dgl. m. worüber Wein und Wasser abgezogen wurde. Das Resultat giebt zwar ein sehr stärkendes Mittel, wir erreichen aber denselben Entzweck, wenn wir *Aqua Menthae piperitae* oder *Valerianae* nehmen, und etwas *Spiritus Rosmarini* oder *Tinctura Opii* u. dgl. hinzusetzen lassen.

Collyrium ex Borace. S. *Collyrium boracicum.*

Collyrium exsiccans. S. *Collyrium coeruleum.*

Collyrium ex Valeriana.

Valeriana-Kraut und Wurzel wird mit Fenchel, Augentrost, Schöllkraut, Salbei, Raute, Melisse, Rosen, Macis, Nelken und einigen andern Ingredienzien, mit Wein der Destillation unterworfen. Es hat ebenfalls vor den einfacheren gewürzhaften Augenwassern keinen Vorzug, und ist mit Recht vergessen.

Collyrium e Zinco, *s. e Vitriolo albo.*

Dieses Augenwasser ist bei chronischen Entzündungen, reichlicher Schleimabsonderung, Schwäche der Augen, u. s. w. eins der vorzüglichsten, eignet sich aber nicht gut zu einer Officinal-Formel. Es besteht in einer Auflösung des reinen schwefelsauren Zinks in destil-

destillirtem Wasser, deren quantitatives Verhältniſs aber nach den Umständen verändert werden muſs, wozu man auch Opium setzen kann.

## Collyrium Feburii.

Ein Spieſsglanzhaltiges gewürzhaftes Augenwasser, wie schon mehrere bekannt geworden, aber auch in Vergessenheit gekommen sind. Es fragt sich überhaupt, ob von dem Spieſsglanz etwas in die Auflöſsung übergeht.

## Collyrium Junckenii.

Eine ganz besondere Zubereitung, die unter die Kuriositäten des an solchen Dingen sehr reichen siebzehnten Jahrhunderts gehört. Man soll ein Hühnerei mäſsig hart sieden lassen, dann schälen, die Dotter herausnehmen, und die Höhle mit *Mel rosarum*, etwas Bleizucker, weiſsem Vitriol nnd Kamfer anfüllen, dann stark auspressen, und mit Fenchelwasser vermischen. Unsere heutige Pharmacie weiſs von solchen Kunststückchen nichts mehr.

## Collyrium Lanfranci.

Ein altes Präparat, das Auripigment und Grünspan enthielt, in trockner Gestalt aufbewahrt, und als adstringirendes Aetzmittel gebraucht wurde, bei Augenkrankheiten aber wegen seiner zu heftigen Wirkungen gar keine Anwendung finden kann, also den Nahmen *Collyrium* in der ältesten Bedeutung führt.

## Collyrium mercuriale.

Eine Auflöſsung von ätzendem Quecksilbersublimat in Rosenwasser (besser in gemeinem destillirten Wasser) mit Zusatz von Opium. Da die Quantität des Subli-

Sublimats (von einem bis vier Gran auf vier Unzen Wasser) nach den Umständen verändert werden muſs, so schickt es sich ebenfalls nicht gut zu einer Officinalformel; und da der Sublimat in der Auflösung leicht zersetzt wird, so darf es um so weniger lange aufbewahrt werden. Uebrigens ist es in verschiedenen Arten der Augenentzündung ein überaus nützliches Mittel.

## Collyrium officinarum.

Das sonst gewöhnlichste officinelle Augenwasser, aus mehrern damals beliebten, aber unnützen, destillirten Wässern (z. B. *Aqua Plantaginis*, *Euphrasiae* u. dgl.) mit Bleizucker, Tutia und Kamfer. Es darf übrigens um so weniger ein Augenwasser unter diesem ausschlieſslichen Nahmen in den Pharmakopöen eingeführt werden, je leichter dadurch zum Miſsbrauch Anlaſs gegeben wird, da die mancherlei Entzündungen und anderen Krankheiten des Auges so sehr verschiedene Heilmittel erfordern.

## Collyrium Pragense.

Ein adstringirendes, aber nicht mehr, als das vorige, zu empfehlendes Augenwasser.

## Collyrium resolvens Sellii.

Aus drei Unzen *Aqua Chamomillae*, einer Unze *Vinum stibiatum*, einer Drachme *Tinctura Aloës* und eben so viel *Liquamen Myrrhae*, wird von seinem Erfinder besonders gegen Flecken der Hornhaut und Staphylomen empfohlen.

## Collyrium roborans.

Die alten Pharmakopöen kennen unter diesem Titel ein Augenwasser aus mehrern destillirten Wässern

(wer-

(worunter aber auch einige unnütze), Wein, Tutia, Gewürznelken, Macis, Zucker, Aloe, Myrrhe, Crocus und Kamfer, funfzehn Tage lang an der Sonne digerirt. Statt dieses langweiligen und veralteten Präparates läfst man sechs bis zwanzig Gran weifsen oder blauen Vitriol in vier Unzen Pfeffermünzwasser auflösen, und eine halbe bis ganze Drachme *Laudanum liquidum Sydenhami* hinzusetzen, wodurch man die Absicht, nach langwierigen chronischen Entzündungen, Blenorrhöen u. dgl. Krankheiten, das Auge zu stärken, und die Ueberreste der Krankheit zu vertilgen, weit einfacher und sicherer erreicht.

**Collyrium sapphirinum.** S. *Collyrium coeruleum.*

**Collyrium saturninum.**

Das gewöhnlichste Augenwasser in einfachen Augenentzündungen, wobei entweder blos Goulard'sches Wasser mit etwas Rosenwasser vermischt, oder eine bestimmte Menge Bleizucker in Rosenwasser; oder auch in einfachem destillirtem Wasser aufgelöst wird. Man setzt gern etwas schleimiges hinzu, aber sowohl das *Gummi arabicum*, als der gewöhnlich gebrauchte Quittenschleim, schlagen den Bleizucker nach kurzer Zeit schon unauflöslich nieder. Der Althäschleim thut dieses nicht; es ist also sehr zu empfehlen, wenn man ein koncentrirtes Althädekokt (etwa von einer Unze mit acht Unzen Wasser bis auf vier Unzen eingekocht) bereiten, einen halben bis ganzen Skrupel Bleizucker darin auflösen, und dann eine oder zwei Unzen Rosenwasser hinzusetzen läfst. Einige Aerzte lassen den Bleizucker auch in einer Mohn - oder Mandel - Emulsion auflösen, was weniger zu rathen ist, weil das fette Oel in Verbindung mit dem Schleim ebenfalls den Bleizucker zu zersetzen scheint.

Collyrium siccum. S. *Collyrium album Rhazis.*

Collyrium stibiatum. S. *Collyrium resolvens Sellii.*

Coloboma.

Dieses Wort wird theils für eine Wunde mit Substanzverlust; theils für jede Trennung des normalen Zusammenhanges der Theile gebraucht.

Colocasia; *Kelady; Caladium; Arum Colocasia L. Willd. Spec plant. T. IV. P. I. pag.* 481. Abbild. b. *Rumph. herbar. Amboin. T. V. tab.* 100. *Catesby Flor. Carolin. T. II. t.* 45. Abdr. b. *Kniphof Cent. IX. n.* 11. *et* 12.

Die Pflanze findet sich in Aegypten, Syrien, den benachbarten Inseln, und mehrern Gegenden des Orients. Man wendet davon nur die Wurzeln an. Frisch sind sie sehr scharf, aber dennoch werden sie gekocht, wo diese Schärfe gröſstentheils verlohren geht, in jenen Ländern als ein sehr gewöhnliches Nahrungsmittel benutzt. Man bereitet auch daraus eine *Fäcula*, wie aus andern Arten derselben Gattung (s. *Arum.*)

Colocynthis; *Alhandal; Cucumis Colocynthis L. Willd. Spec. plant. T. IV P. I pag.* 611. Koloquinte. Abbild. b. *Regnault Botan. la Coloquinte; Blackwell herbar. tab.* 441.

Die Pflanze wächst am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Arabien, Syrien, Cypern und dem südlichen Spanien. Ihre Frucht ist gurkenartig, kuglig, oft von der Gröſse einer Faust, und mit einer gelben Schaale überzogen; innwendig aber schwammig, weiſs, leicht, geruchlos, aber sehr bitter, und schlieſst in sechs

Fächern

Fächern eine Menge Saamen ein. Bei der Anwendung wird sie von der Schaale und den Saamenkernen befreit, und giebt denn das Koloquintenmark (*Pulpa Colocynthidis*). Ihr wirksamer Bestandtheil liegt in einem bittern Extraktivstoff, der aber zugleich sich den scharfen Vegetabilien nähert, und überhaupt in seinen Eigenschaften sehr mit dem Extraktivstoff der Bryonia übereinkömmt. Aufserdem enthält sie noch aufserordentlich viel Schleim, und eine geringe Menge Harz. Die Koloquinten wirken als ein heftiges, drastisches, viele Schmerzen verursachendes Purgiermittel, und können in gröfsern Gaben giftig, ja sogar tödtlich werden. Diese Wirkung äufsern sie sowohl innerlich, als in Klystieren beigebracht. Man giebt sie als Purgiermittel innerlich zu fünf bis zwanzig Gran, gemeiniglich in Pillen; und in Klysteren zu einer bis zwei Drachmen. Aber so häufig sie sonst angewandt wurden, so wenig sind sie wegen ihrer schmerzhaften Wirkungen zu empfehlen, und auch wirklich beinahe aufser Gebrauch. In geringereu Dosen, zu drei bis fünf Gran, wendet man sie an, um einen ungewöhnlichen Reiz im Körper, ohne Ausleerung hervorzubringen, daher in Gemüths- und Nervenkrankheiten, als Melancholie, Manie, Apoplexie, Lähmung, Schlafsucht, Epilepsie, Schwindel, Kopfweh u. dgl.; in Wechselfiebern, Gicht, chronischen Rheumatismen, Asthma, Wassersucht und Verschleimung, und am häufigsten jetzt noch gegen den Bandwurm.

Präparate von den Koloquinten bereiteten die Alten eine grofse Menge, die zum Theil aufserordentlich zusammengesetzt waren, weil sie dadurch die Eigenschaften der Koloquinten theils zu verbessern, theils besonders zu modificiren glaubten. Jetzt braucht man nur noch folgende:

*Trochisci Colocynthidis*, *Colocynihis praeparata*, *Trochisci Alhandal*, Koloquintenkugeln, präpa-

rirte Koloquinten; fünf Unznn Koloquintenmark werden mit einer Unze arabischem Gummi und etwas Wasser durch Stofsen in einem Mörser zu einer teigartigen Masse gemacht, die man entweder zu Kügelchen bildet, und diese getrocknet aufbewahrt; oder in gelinder Wärme sogleich austrocknet, und dann zu einem feinen Pulver stöfst, das man zum Gebrauch aufhebt. Da sich die Koloquinten allein nicht pulvern lassen, so werden sie durch diese Zubereitung dazu fähig gemacht, und zugleich ihre Schärfe etwas eingehüllt.

*Extractum Colocynthidis aquosum*, Koloquintenextrakt; durch Auskochen mit Wasser auf die gewöhnliche Art bereitet, enthält neben dem bittern Extraktivstoff eine grofse Menge Schlelm, und mufs daher, um nicht zu verderben, im Wasserbade zu einer sehr starken Dicke abgeraucht werden. Es ist übrigens das zweckmäfsigste Präparat der Koloquinten. Van Swieten gab es als Reizmittel nur zu $\frac{1}{8}$ Gran, man kann aber auch bis zu drei und mehrern Granen damit steigen. Vom *Extractum catholicum* und *panchymagogum* macht es auch einen Bestandtheil aus.

*Tinctura Colocynthidis*, Koloquintentinktur; aus einer Unze Koloquintenmark, einer Drachme *Anisum stellatum*, und einem Pfund rektificirtem Weingeist durch dreitägige Digestion bereitet. Wegen des Schleims läfst sie sich nicht durch Löschpapier, nnd kaum durch ein Seihtuch seihen. Man braucht sie zu zehn bis dreifsig Tropfen alle zwei Stunden, oder einigemal des Tages, besonders gegen Gicht, chronische Rheumatismen, Wassersucht, Lähmungen und andere Nervenkrankheiten. Im Wahnsinn hat man sie auch in den Unterleib eingerieben.

*Oleum*

*Oleum Colocynthidis*, Koloquintenöl; durch Aufguſs bereitet, kann äuſserlich gegen Wurmbeschwerden und Nervenkrankheiten benutzt werden.

*J. H. Schulze, Diss. de Colocynthide, Hal.* 1734. 4.

## Colon; Grimmdarm, oder Krümmdarm.

Der längere Theil der dicken Gedärme, zwischen der *Valvula Coli*, durch welche er mit dem dünnen Darm in Verbindung steht, und dem *Intestinum rectum.* S. Darmkanal.

## Colophonium; *Resina nigra;* Geigenharz; schwarzes Harz; fr. *Colophone; Arcanson.*

Der Rückstand, welcher bleibt, wenn der Terpentin durch Destillation von seinem ätherischen Oele befreit ist, und dann wieder geschmolzen wird. Es bildet vor dem Schmelzen eine weiſse, spröde, geruch- und geschmacklose Masse; durch das Schmelzen aber erhält es eine bräunliche Farbe, weil sich dabei etwas empyreumatisches Oel entwickelt. In der Medicin dient es nur zum äuſserlichen Gebrauche. Am häufigsten braucht man es als Zusatz zu verschiedenen Pflastern, z. B. *Emplastr. oxycroceum, sulfuratum. Cicutae, Meliloti* u. dgl., auch einigen Salben, z. B. dem *Unguentum basilicum;* doch wendet man es auch für sich an: 1) gegen Gliedschwamm und Gelenkgeschwülste, so lange dabei noch keine Zerstörung im Inneren eingetreten ist; man streut es gepulvert etwas dick auf Charpie, benetzt es mit Weingeist, legt es auf die Geschwulst, umwickelt es mit Wachstaffent, und benetzt es aufs neue mit Weingeist, sobald es trocken geworden ist. 2) Bei Caries, bei Gelenkwunden, Wunden mit entblöſsten Knochen u. t. w. Man streut das Pulver ebenfalls, manchmal auch mit Weingeist befeuchtet, ein. Doch

Doch ist in solchen Fällen, wenn man überhaupt ein harziges Mittel anwenden will, die Myrrhe weit zweckmäſsiger. 3) Als blutstillendes Mittel kann es da, wo adstringirende und reizende Mittel nicht kontraindicirt sind, in Verbindung mit Alaun u. dgl. gebraucht werden; bei Amputationen paſst es dagegen gar nicht, und steht dem arabischen Gummi, das feiner und weit weniger reizend ist, sehr weit nach. 4) Bei Vorfällen des Mastdarms und Mutterganges hat man es als Räucherung, doch eben nicht sehr zweckmäſsig, angewandt. 5) Eben so hat man es als Räucherung bei anfangender oder schon vorhandener Lungensucht gebraucht; ein Gebrauch, der sich auf das alte Vorurtheil von der heilenden Kraft der Harze gründet, aber die Erfahrung eher gegen als für sich hat.

## Colostratio.

Man verstand unter dieser Benennung sonst eine jede Krankheit, die neugebohrne Kinder in den ersten Tagen nach der Geburt befiel, weil man sie dem Genusse der ersten Milch (*Colostrum*) zuschrieb. Diese Meinung war jedoch ganz irrig, da die erste Milch, wenn sie sonst von einer gesunden Mutter kömmt, nicht nur keine Schädlichkeit für die Kinder enthält, sondern vielmehr das sicherste Mittel ist, den *Icterus neonatorum*, und andere Krankheiten der ersten Lebenstage zu verhüten.

## Colostrum.

Die erste Milch, welche unmittelbar nach der Geburt eintritt. Sie unterscheidet sich in ihrer Mischung etwas von der spätern Milch, und besitzt besonders gelind abführende Eigenschaften, deren Wirkung dadurch wohlthätig wird, daſs sie den Darmkanal der neugebornen Kinder vom *Meconium* befreit.

Bei

Bei Kindern, die von Ammen gestillt werden, mufs man daher diese Wirkung durch ein Purgiermittel, z. B. *Syrupus Rhei*, ersetzen, um dem *Icterus neonatorum*, und anderen Krankheiten, deren Grund in dem angehäuften *Meconium* liegt, vorzubeugen. Dieses ist um so nothwendiger, je länger die Amme gestillt hat, und je älter also ihre Milch ist.

**Colpocele.**

Eine selten gebräuchliche Benennung der *Hernia vaginalis*. S. b. Bruch.

**Colpoptosis.**

Ein Wort von zweifelhafter Bedeutung, das bald für einen Muttergangsbruch, bald etymologisch richtiger für einen Vorfall des Mutterganges selbst (s. *Prolapsus Vaginae*), überhaupt aber sehr selten gebraucht wird.

**Colubrina.** S. *Bistorta.*

**Colubrinum lignum;** *Strychnos colubrina L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1052. Natterholz. Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 403. *Rumph. herb. Amboin. T. II. tab.* 37. *Rheed. hort. malabar. T. VII. t.* 5.

Der Baum findet sich in Malabar, Ceylon und andern Gegenden von Ostindien. Nach der Meinung einiger Indischen Botaniker ist er von dem Krähenaugenbaume (*Strychnos Nux vomica L.*) nicht specifisch verschieden. Man braucht von ihm unter dem Nahmen des Holzes die Wurzel, welche holzig, armsdick, dicht, schwer, und geruchlos, aber von Geschmack sehr bitter und scharf ist. Ihre Rinde ist braunroth, mit grauen Flecken. Quer durchgeschnitten

ten zeigt sie weiſse, concentrische, weitläuftige Fasern oder Blättchen, zwischen denen sich viereckigte Zellchen befinden. Ihre Textur ist also schwammig, aber doch zugleich hart. Man hat sie sonst auch unter dem Nahmen *Lignum colubrinum secundum* von der *Ophiorrhiza Mungos L.* unterschieden, die man *Lignum colubrinum primum* nannte. Sie gehört zu den scharf-narkotischen Mitteln, und wirkt in gröſsern Gaben als Gift. Man hat davon Zittern der Glieder, Lähmung, Manie, Kolik, Erbrechen und Konvulsionen bemerkt. Doch besitzt sie auch, wie alle ähnlichen Mittel, heilsame Eigenschaften; besonders hat man sie gegen hartnäckige Quartanfieber, Eingeweidewürmer und Biſs giftiger Schlangen gebraucht, und zwar entweder im Dekokt oder als Tinktur gegeben. Indessen kömmt sie äuſserst selten in die europäischen Apotheken, und so viel wir davon wissen, dürfte es eben nicht von groſsem Nutzen seyn, sie mehr in dieselben einzuführen.

Columbo; *Colomba; Calomba.*

Die Pflanze, von welcher die Kolumbowurzel kömmt, ist noch unbekannt. Nach Commerson ist es zwar *Menispermum palmatum* (*Willd. Spec. plant. T. IV. P. II. pag.* 825.); doch ist dieses keinesweges ausgemacht. Die Wurzel wird zuerst 1685 von Redi (*Experimenta circa varias res naturales, pag.* 142.) erwähnt, ist aber viel später erst in allgemeine Anwendung gekommen. Wir erhalten sie in unregelmäſsig kreisförmigen Scheiben, die auswendig dunkelbraun gefärbt sind, inwendig aus einer blaſsgelblichen Rinde, einem gelblichen, holzigen Theil, und einem weicheren, meist durchbohrten Marke bestehen. Diese Schichten sind oft durch schwärzliche Linien von einander abgesondert. Ihr Geruch ist, besonders wenn sie gerieben wird, schwach gewürzhaft; ihr Geschmack

stark, doch nicht unangenehm bitter, und nur wenig scharf. Ihr Hauptbestandtheil ist ein bitterer, gelb färbender Extraktivstoff, der aber mit einer sehr grofsen Menge Schleim verbunden ist, welcher sich in etwas dem Stärkmehl nähert, aber auch macht, dafs das Dekokt der Wurzel sich schwer durchseihen läfst, und leicht verdirbt. Ein ätherisches Oel läfst sich nicht in ihr darthun, obgleich das über sie abgezogene Wasser ihren Geruch annimmt. Ihre medicinische Wirksamkeit beruht auf der eigenthümlichen Verbindung des bittern Extraktivstoffs mit Schleim, wodurch sie die Eigenschaften der schleimigen und der permanent stärkenden Mittel in beinahe gleichem Grade vereiniget, und ein leicht verdauliches, kräftiges, gar nicht erhitzendes, und eben so wenig den Kopf angreifendes Stärkungsmittel bildet. Sie ist daher unter den ausländischen permanent stärkenden Mitteln gewifs eins der unentbehrlichsten und am schwersten zu ersetzenden. Man schrieb ihr sonst noch besonders die Eigenschaft zu, das Fleisch und vornehmlich die Galle vor Fäulnifs zu schützen; eine Behauptung, die sich zwar auf Versuche an todten Körpern gründet, uns aber doch nict zu Folgerungen für den lebenden menschlichen Organismus berechtigt, ohngeachtet man sie vorzüglich zur Empfehlung für den Gebrauch der Kolumbo benutzt hat. Cullen und Brande haben schon gezeigt, dafs sie auf die Galle eben nicht mehr, als andere bittere Mittel wirkt. Man giebt sie zuweilen, doch selten, und nicht ganz schicklich, in Pulver oder Pillen; die gewöhnlichste und passendste Form ist das Dekokt, das man nach Erfordernifs der Umstände mehr oder weniger koncentrirt verordnen kann, indem man eine halbe bis ganze Drachme auf eine Unze Kolatur nehmen, und die Flüssigkeit von zehn bis auf acht oder sechs Unzen einkochen läfst; noch stärker wird es zu schleimig und dick. Der weinige

Auf-

Aufgufs ist weniger zu rathen, weil darin der Schleim nicht mit aufgenommen wird, die Wurzel also sehr viel an ihren eigenthümlichen Eigenschaften verliert. Man braucht sie besonders in Wechselfiebern, Diarrhöen, Dysenterien, Erbrechen, Cholera, Kolik, Blähungsbeschwerden, habitueller Säurebildung in den ersten Wegen, übertriebener Reizbarkeit des Magens, vorzüglich wo sie als Symptom der Hypochondrie und Hysterie vorkömmt, Schwäche der Verdauung, allgemeiner Schwäche, vorzüglich wenn sie auf häufige und entkräftende Ausleerungen folgt, z. B. nach Selbstbefleckung u. dgl.; hier leistet sie oft mehr, als China, Calamus und ähnliche stärkende Mittel, gegen die der Organismus, ihrer aromatischen und adstringirenden Bestandtheile wegen, zu empfindlich ist; selbst in der Lungenschwindsucht kann man sie ohne Bedenken geben, da sie gar nicht erhitzt. Wo man von Erhitzung nichts zu fürchten hat, kann man sie auch mit aromatischen Mitteln verbinden.

Aeufserlich hat sie Home bei alten Geschwüren, wo die Rhabarber nichts mehr fruchtete, noch mit Nutzen gebraucht; doch läfst sich vermuthen, dafs man, wenn man anders nicht durch übertriebene Vorliebe für ausländische Mittel geblendet wird, mit wohlfeileren und einheimischen tonischer Mitteln eben so weit kommt; besonders da hier blos auf den bittern Bestandtheil der Kolumbo, und nicht auf ihren Schleim zu rechnen ist.

Das einzige Präparat der Kolumbo ist:

*Extractum radicis Columbo*, Kolumbo-Extrakt; durch Auskochen mit Wasser auf die gewöhnliche Art bereitet. Wegen des starken Scheimgehaltes mufs es zu einer sehr dicken Konsistenz abgeraucht werden, weil es sonst leicht verschimmelt. Wird das Extrakt, nach der Vorschrift einiger Pharmakopöen, durch Digestion mit Wasser und Weingeist bereitet,

so enthält es weniger Schleim, kann dann aber auch leichter durch andere bittere Extracte ersetzt werden. Man verordnet es, wie andere bittere Extrakte, in *Pillen* und Mixturen, und kann. weil es weniger erhitzt wie z. B. *Extractum Quassiae*, *Gentianae*, *Absynthii* u. dgl., in der Dosis noch höher als mit diesen steigen; doch wird es überhaupt bei uns selten gebraucht.

Columella. S. *Uvula*.

Coma; Schlafsucht.

Man versteht unter dieser Benennung im weitläuftigen Sinne jeden widernatürlichen Zustang des Schlafes, und unterscheidet davon, nach der Art und dem Grade desselben, so wie dem Hinzutreten anderer Zufälle, verschiedene Arten, nehmlich:

1) Die wachende Schlafsucht, oder richtiger Schlaflosigkeit (*Coma vigil*, *Agrypnia*, *Typhomania*) nennt man den Zustand, wo der Kranke mit geschlofsnen Augen und der gröfsten Neignng zum Schlafe, doch nicht schlafen kann, sondern betäubt liegt, und zuweilen phantasirt.

2) Die eigentliche Schlafsucht *Coma somnolentum*, auch *Coma* im engern Sinne, *Cataphora*) ist ein widernatürlicher tiefer Schlaf, ohne Fieber und Irrereden, aus welchem der Kranke zwar leicht erweckt werden kann, aber in welchen er immer gleich wieder fällt. Ein höherer Grad davon, wo der Kranke in sehr tiefen Schlafe liegt, aus welchem er fast gar nicht erweckt werden kann, wobei Betäubung der aufseren und innern Sinne Statt findet, heifst *Carus*. Der letztere ist eigentlich nur eine gelindere Art der Apoplexie.

3) Von dieser Schlafsucht unterscheidet man nun noch die Lethargie (*Lethargia*, *Lethargus*, *Veternus*), wobei

wobei zwar dasselbe Hauptsymptom, zugleich aber Fieber, Bewufstlosigkeit und Irrereden statt findet.

Die Ursache dieser Krankheiten liegt in einer Unterdrückung der Thätigkeit des Nervensystems und vorzüglich des Centralorgans desselben, des Gehirns; besonders wenn dabei das Blutsystem ein Uebergewicht über dasselbe erhält. Zu den entfeentern Ursachen gehört daher: Kongestion des Blutes nach dem Kopfe, Extravasat desselben bei Kopfverletzungen, oder andere Unordnungen im Kreislaufe, die besonders auf den Kopf wirken; übermäfsiger Genufs geistiger Getränke, narkotische Gifte, Krankheitsmetastasen, die den Kopf einnehmen, u. s. w.; doch auch unmittelbar schwächende Schädlichkeiten, als starke Ausleerungen, und allgemeine Affektionen des Nervensystems, wie in Nervenfiebern, u. dgl. m. Wenn ein langer und tiefer Schlummer nach vorher gegangenen starken Anstrengungen, Schmerzen, Krämpfen, Fieberanfällen, Irrereden und Ausleerungen, mit Veränderug der bedenklichen Zufälle erfolgt, und dabei der Puls seine natürliche Beschaffenheit behält oder wieder annimmt, so ist er oft heilsam, und zeigt eine gute Entscheidung an. Gefährlich ist er dagegen, wenn das Fieber dabei fortdauert und zunimmt, wenn Krämpfe eintreten, der Puls sinkt, und hart wird, oder andere Unregelmäfsigkeiten desselben eintreten, oder Kälte der äufseren Gliedmafsen und Hitze in den innern Theilen zugegen ist. In Ansehung der Ursachen ist derjenige am gefährlichsten, der von Fieber - oder andern Krankheitsmetastasen entstanden ist. Die Agrypnie ist immer als gefährlicher anzusehen, wie die eigentliche *Coma*. Schlimme Zeichen sind es ferner, wenn der Puls sinkt und frequent wird, die Sinne betäubt, die Muskeln erschlafft sind, die Pupille erweitert ist, kalter Schweifs, und unwillkührliche Ausleerungen statt finden. Wenn er lange dauert, und mit Zufällen von Schwäche, oder

Kon-

Kongestion nach dem Kopfe verbunden ist, folgt ihm gewöhnlich Apoplexie.

Die Behandlung richtet sich, wenn der widernatürliche Schlaf nicht blos Symptom einer andern allgemeinen Krankheit, z. B. des Typhus oder eines andern Fiebers ist, hauptsächlich nach den Ursachen. Findet Kongestion nach dem Kopfe statt, so mufs man diese durch warme Fufsbäder, Senf- und Blasenpflaster, kalte Umschläge auf den Kopf, und bei Vollblütigkeit durch Aderlassen heben, und den Kranken dabei möglichst aufrecht sitzen lafsen, oder wenn dieses wegen grofser Schwäche nicht geschen kann; wenigstens dem Kopfe eine erhöhte Lage geben. Kopfverletzungen erfordern die angemefsne medicinische und chirurgische Behandlung. Krankheitsmetastaten erfordern im Allgemeinen diaphoretische Mittel; doch mufs die Behandlung hier besonders der Natur der vorher gegangenen Krankheit gemäfs eiugerichtet werden. Nach Ueberladung mit geistigen Getränken ist der Schlaf gemeiniglich heilsam, und führt selbst, wenn jene Ueberreizung nicht gar zu heftig war, das Gleichgewicht wieder herbei; aufserdem dient ein Brechmittel, und warmes, gelind diaphoretisches Getränk. Bei allgemeiner Schwäche sind innerlich stärkende und analeptische Mittel, besonders Calamus, Arnica, Valeriana, Naphthen, Zimmt, u. dgl. äufserlich Begiefsen des Kopfes mit kaltem Wasser, aromatische Einreibungen, oder allgemeine aromatische warme Bäder anzuwenden. Findet hingegen eine allgemeine Krankheit statt, in deren Verlauf die Schlafsucht gehört, so hat es die Behandlung blos mit jener, nach den statt findenden Indikationen, zu thun.

Comedones; *Crinones; Cridones; Dracunculi;* Mitesser; Zehrwürmer; Dürrwürmer; fr. *Crinons.*

Unter

Unter dieser ganz unschicklichen Bennennung versteht man eine Hautkrankheit, die in einer vermehrten und zugleich veränderten Absonderung der Talgdrüsen besteht. Die abgesonderte zähe Masse kömmt bei einigem Druck oder Reiben der Haut in Gestalt kleiner Maden zum Vorschein, dieses veranlaſste den Irrthum, daſs man wirklich Maden zu sehen glaubte, uud hierauf bezieht sich der Nahme. Diese Krankheit entsteht vorzüglich bei Kindern, am häufigsten in den ersten Wochen nach der Geburt; doch findet man sie zuweilen auch, wiewohl in geringerem Grade, bei Erwachsenen. Die hauptsächlichste Ursache derselben isi Unreinlichkeit, besonders unterlaſsenes Waschen und Baden, unterlaſsner Wechsel der Wäsche und der Betten. Die Wahl unschicklicher, schlechter und unverdaulicher, oder Unreinigkeiten anhäufender Nahrungsmittel trägt gleichfalls dazu bei. Hieraus läſst es sich auch erklären, warum sie oft mit der Atrophie der Kinder komplicirt ist, da sie sonst mit dieser Krankheit nichts gemein hat. Am häufigsten findet man das Uebel im Gesicht, an den Schultern, den Armen und Oberschenkeln, in seltnern Fällen auch über den ganzen Körper. Die Haut ist dabei etwas anzufühlen, und mit gelben oder schwarzen, kleinen, erhabenen Punkten wie besäet. Diese Punkte rühren von dem angehäuften und verhärteten Schleime her, der eben in den Talghöhlen der Haut krankhaft abgesondert wird. Gemeiniglich geht dabei die Ernährung unvollkommen von Statten, und die Kinder magern ab; dieses veranlaſste die fabelhafte Ansicht von Würmern, die dem Kinde die Nahrungssäfte entziehen sollten. Nicht selten finden alle Zufälle einer herannahenden Atrophie statt. Verbindet sich mit diesem Zustande das Zahngeschäft, so ist besonders eine groſse Neigung zu Konvulsionen vorhanden. Mehrentheis entsteht auch groſses Jucken in der Haut, das bei Tage die Kinder sehr unruhig macht,

macht, und bei Nacht den Schlaf stört; zuweilen schält sich auch die Epidermis in gröſseren Stücken ab.

Die Krankheit ist bei zweckmäſsiger Behandlung leicht und sicher zu heilen. Hat sie aber durch Vernachläſsigung schon sehr überhand genommen, oder ist sie mit einem allgemeinen Krankheitszustande komplicirt, so werden die Kinder sehr davon angegriffen, und es tritt wohl wirkliche Gefahr ein.

Die Behandlung der Krankheit ist, so lange diese nur als ein örtliches Hautübel erscheint, auch blos örtlich; doch muſs dabei auch immer auf allgemeine Reinlichkeit und gute Diät gesehen werden. Man wendet dabei wenigstens einen Tag um den andern warme Bäder, besonders aus Brandweinspülig, mit Seife oder Kleien an, und reibt auſserdem die Stellen, wo sich die Comedonen am häufigsten zeigen, ein paarmal des Tages mit einer Mischung aus zwei Löffel voll Bierhefen, eben so viel Waizenkleien, und einem Löffel Honig, die man zuvor etwas erwärmt hat, und hernach mit einem wollnen Tuche trocken abreibt. Innerlich hat man im geringern Grade der Krankheit gar nichts, als eine milde, leicht verdauliche Nahrung, und wenn sich besonders Neigung zur Säure in den ersten Wegen zeigt, die bekannten Mittel dagegen nöthig. Ist aber ein allgemeineres Leiden der Produktion zugegen, so muſs man auch innerlich stärkende Mittel, verbunden mit Hautreinigenden Mitteln, anwenden. Bei wirklich anfangender Atrophie muſs das ganze, bei dieser Krankheit angezeigte Heil verfahren eintreten.

## Commissura; Querfaden.

Mit dem Nahmen der *Commissura anterior* und *posterior* belegt man die markigen Fäden, welche zwischen dem vorderen oder hinteren Theile der Seehügel von der einen Hälfte des Gehirns zur anderen gehen.

Den

Den Ausdruck *Commissura maxima* braucht man hingegen, wiewohl selten, für das *Corpus callosum.*

Commotio cerebri; Hirnerschütteruug. S. bei Kopfwunden.

Complicatio; Komplikation; Verbindung; Verwickelung.

Der Zustand, wo zwei oder mehrere Krankheiten zu gleicher Zeit in demselben Organismus statt finden. Diese Krankheiten heissen dann komplicirt. M. s. bei Krankheit.

Compressio; Kompression. S. Druck.

Compressorium.

Das Kompressorium ist ein Instrument, vermittelst dessen man durch Druck auf eine einzelne Arterie, oder auf eine beschränkte Stelle der Oberfläche, eine Blutung verhütet, oder stillt. Man hat solche Instrumente von verschiedener Form, wozu theils die verschiedenen Ansichten ihrer Erfinder, theils die verschiedenen Absichten, die sie dadurch erreichen, und die verschiedenen Theile, auf welche sie dieselben anwenden wollten, beigetragen haben. Im allgemeinen gilt es als Regel, daſs diejenigen den Vorzug verdienen, die am einfachsten sind. Soll die Kompression nur kurze Zeit dauern, z. B. während einer Amputation, so braucht das Kompreſsorium nur aus einem Bügel und einem Handgriffe zu bestehen, und die Arterie wird dann an der Stelle, wo man am besten hinzu kommen kann, gleichsam gesperrt, indem man das Kompressorium fest darauf und sie damit zusammen drückt. Auf diese Art ist das Ehrlich'sche Kompressorium beschaffen, das besonders zur Kompression der *Arteria cruralis* auf den

den Schaambeinen, bei Amputationen der unteren Extremität u. s. w. am zweckmäſsigsten ist. Wo man aber den Zufluſs des Blutes längere Zeit hindurch von einer gewiſsen Stelle abhalten muſs, wo es also zu mühsam seyn würde, ein solches Kompressorium anwenden zu lassen, da muſs das Kompressorium noch mit einer besondern Vorrichtung versehen seyn, um es an einem Theile zu befestigen; und dieses geschieht dann entweder durch eine Schraube, oder durch einen Riemen mit einer Schnalle. Diese Kompressorien kommen aber schon sehr mit den Tournikets überein, und das Petit'sche Tourniket, so wie alle ähnlibhen, die nicht, wie das Morel'sche, auf den ganzen Umfang, sondern nur auf eine gewiſse Stelle wirken, könnten eigentlich mit mehrerm Rechte zu den Kompressorien gezählt werden.

## Conarium; Zirbeldrüse.

Ein kleiner rundlicher Körper auf dem vorderen Ende der *Eminentia quatrigemina* im Gehirn, dessen eigentliche Bestimmung noch nicht hinlänglich bekannt ist. S. Gehirn.

## Concentratio.

Die Concentration oder Verdichtung einer Flüssigkeit besteht darin, daſs man durch Entfernung ihres wäſsrigen Antheils den Gehalt derselben an ihren wesentlichen und eigentlich wirksamen Bestandtheilen verhältniſsmäſsig vermehrt. Wir haben dazu verschiedene Mittel. Bei einigen Flüſsigkeiten bedienen wir uns dazu des Frostes, welcher das Wasser in Eis verwandelt, wovon man dann die Flüſsigkeit abgieſsen kann; dieses ist z. B. der Fall bei den meisten gegohrnen Getränken, doch bringt man diese Art so leicht bei keinem, auſser bei dem Essig in Ausübung. Bei

andern

andern, wo die wesentlichen Bestandtheile nicht flüchtiger Natur, wenigstens nicht so flüchtig sind, wie das Wasser, z. B. Salzauflösungen, Syrupe, Extrakto und eingedickte Pflanzensäfte u. dgl. bedienen wir uns des Abrauchens, wodurch das Wasser verjagt wird; bei denen hingegen, die flüchtiger sind, wie das Wasser, ziehen wir den wesentlichen Bestandtheil durch Destillation ab, und lassen das Wasser zurück. Bei Auflösungen können wir auch die Koncentration dadurch hervorbringen, dafs wir von der aufzulösenden Substanz so viel als möglich mit dem Auflösungsmitel vermischen. Metaphorisch trägt man diesen Begriff auch auf gewisse Gemüthszustände über, wo sich die Seelenkräfte in der höchsten Intensität in einer bestimmten und genau beschränkten Richtung zeigen, und spricht z. B. von koncentrirter Aufmerksamkeit, koncentrirtem Nachdenken, u. dgl.

## Conchae; Muscheln.

Drei kleine, dünne, gewundene Knochen, welche in jeder der beiden Nasenhöhlen liegen, und zu den Geruchswerkzeugen gehören. S. Nase.

## Conchae praeparatae; pratparirte Austerschaalen.

S. bei Auster.

## Concretio. S. Verwachsung.

## Concrementum; Anhäufung.

Eine widernatürliche und unregelmäfsige Ansammlung irgend einer mehr oder weniger festen Masse, die mit den sie einschliefsenden Theilen in keinem Zusammenhange, sondern in blofser Berührung steht. Solche Konkremente sind allemal Produkte einer fehler-

lerhaften Thätigkeit der Produktion, und können sich in verschiedenen Theileu finden. Am häufigsten sind die steinigen Konkremente in den Urin - Gallen - und Speichelwegen, und zuweilen im Darmkanal und den Lungen, die knopelartigen Konkremente in den Gelenkhöhlen, und die arthritischen Konkremente. Die Eingeweidewürmer gehören nicht hierher, weil sie zwar Produkte einer Afterorganisation sind, aber eigne Organismen für sich bilden.

## Condensatio.

Man braucht dieses Wort zuweilen als gleichbedeutend mit *Concentratio*, doch unrichtig, denn eigentlich bezeichnet es die Verdichtung einer elastischen Flüssigkeit, so daſs diese die Dunstgestalt annimmt, oder wohl gar in eine tropfbar-flüssige Form übergeht. Die Ursache dazu ist am häufigsten die Kälte; doch kann zuweilen eine gas- oder dunstförmige Flüssigkeit auch dadurch, daſs sie sich in zu groſser Menge auf einmal in einem verhältniſsmäſsig zu geringen Raume anhäuft, den Zustand einer tropfbaren Flüssigkeit für einige Zeit annehmen. Auf diese Art verdichtet sich auch die sonst unmerkliche Ausdünstung zu Schweiſstropfen.

## Conditum; *Conditura*.

Eine Zubereitung verschiedener aromatischer, bitterer oder säuerlicher Wurzeln, Rinden, Früchte und anderer Pflanzentheile, mit Zucker, wobei man die Absicht hat, sie theils möglichst unverändert und lange aufzubewahren, theils ihren Geschmack zu verbessern. Sie werden zwar in den Apotheken bereitet, sind aber nicht als eigentliche Arzneimittel anzusehen, weil man sie nicht in einer bestimmten Dosis verordnen kann; doch mögen sie unter gewissen Umständen als Nebenmittel

mittel nicht ohne Nutzen gebraucht werden, wo man dann wenigstens ohngefähr bestimmen kann, wie viel davon auf einmal, oder auf den Tag zu nehmen ist. Gewöhnlich nennt man diese Dinge eingemacht. So hat man Conditum *corticum Citri*, *corticum Aurantiorum*, *fructus Cydoniorum*, *Radicis Calami aromatici*, *Cichorii*, *Inulae*, *Scorzonerae*, *Zingiberis*, und and. *Fruct. Berberum*, *Ribium*, *Rubi idaei*, *Mori*, *Cerasorum*, *Prunorum* u. dgl. *Nucum Juglandum immaturorum*, *Caryophyllorum aromaticorum*, und noch mehrere. Wenn sie nicht, als bloſse Leckereien benutzt werden, sondern wirklich zu medicinischen Absichten dienen sollen, so ergiebt sich schon aus der Natur dieser verschiedenen Substanzen, wo dieses bei einer jeden derselben der Fall ist. Man braucht z. B. die eingemachten Citronen- und Pomeranzenschalen, Kalmus, Ingwer u. dgl. als magenstärkende, die eingemachten Berberis - Johannis - Beere, Kirschen, u. s. w. als kühlende und fäulniſswidrige Mittel. Man hat auch dergleichen zusammengesetzte Mittel, die man aber mehrentheils unter dem Nahmen der Confectionen begreift.

## Conditum cordiale.

Ein zusammengesetztes, latwergenartiges Präparat aus mehrern gewürzhaften Substanzen und anderen Dingen, denen man stärkende Eigenschaften zuschrieb, z. B gebranntem Elfenbein, Bezoarsteinen, Goldblättchen u. dgl. mit Zucker eingemacht. Seine Kräfte sollten stärkend und analeptisch seyn; es wird aber mit Recht unter die unnützen Künsteleien der alten Pharmacie verwiesen.

## Conditum contra Nauseam et Vomitum.

Bestand ebenfalls aus gewürzhaften Substanzen, mit denen verschiedene unnütze Dinge verbunden waren.

ren. Die Heilkräfte, welche der Nahme desselben angiebt, konnte es mit allen andern angenehm gewürzhaften und magenstärkenden Mitteln gemein haben.

## Conductor; Führungswerkzeug.

Ein Instrument, dessen man sich ehedem beim Steinschnitt bediente, wofür man aber jetzt das Gorgeret braucht. Von der Art sich dieser Werkzeuge zu bedienen, sehe man die Beschreibung des Steinschnitts, bei *Lithiasis*.

Dagegen ist der

Wathen'sche Conduktor

eine von dem englischen Wundarzt Wathen erfundene und bekannt gemachte Maschine, vermittelst welcher man im Stande ist, einen Kranken, der an einem einfachen oder komplicirten Beinbruche leidet, bequem und sicher von einem Orte zum andern zu schaffen, und den Knochen während der Heilung in der gehörigen Lage zu erhalten. Aehnliche Maschinen, doch unter andern Benennungen, sind auch von Theden, und von mehreren neuern Wundärzten angegeben worden. S. Knochenbruch.

## Condyloma.

Man braucht dieses Wort in zwei ganz verschiedenen Bedeutungen, nehmlich 1) für eine Gelenkverbindung vermittelst eines Condylus; doch ist diese Bedeutung selten, und man sagt dafür gewöhnlicher Ginglymus. 2) und am gewöhnlichsten hingegen bedeutet es eine schwammige oder knorpelartige Excrescenz, die in der Gegend des Afters oder der Geschlechtstheile ihren Sitz hat, und ein Produkt der Syphilis ist. Nach der verschiedenen Gestalt, in welcher diese Warzen erscheinen, die zuweilen einige Aehnlichkeit mit

Hah

Hahnenkämmen oder mit gewissen Früchten zeigt, erhalten sie die Nahmen; *Cristae, Fici, Mariscae, Mori, Myrtilli, Porra*, u. s. w. Im Deutschen begreift man sie gemeiniglich unter den Nahmen Feigwarzen. Mehr davon s. bei *Syphilis*.

## Condylus; Gelenkknopf.

Eine Hervorragung an einem Knochen, die auf einer Seite zugerundet, auf den andern Seiten aber platt ist. Diese Hervorragungen dienen zu den Gelenkverbindungen der Knochen, und zwar zu solchen, welche entweder zum Ginglymus gehören, oder zwischen dem Ginglymus und der Arthrodie in der Mitte stehen. Die merkwürdigsten *Condyli* in dieser Bedeutung sind an der Unterkinnlade, am untern Ende des Oberschenkelknochens, und am untern Ende der ersten und zweiten Phalangen der Finger und Zehen.

Einige Anatomen haben diesen Ausdruck auch gebraucht, um gewisse Erhabenheiten an den Knochen zu bezeichnen; die nicht zu den Gelenktheilen gehören; andere haben die Gelenkhöblen am obern Ende der Tibia damit bezeichnet. Solche Anwenduugen sind aber uneigentlich, und müssen vermieden werden, um nicht Verwechselungen und Verwirrung der Begriffe zu erzeugen.

Endlich ist der Ausdruck *Condylus* auch wohl von chirurgischen Schriftstellern anstatt *Condyloma* (in der letzteren Bedeutung) gebraucht worden.

## Conessi. S. *Codaga - Pala*.

## Confectio.

Eine pharmaceutische Zuberitung verschiedener Arzneimittel mit Zucker, Syrup, oder Honig, die sich von der *Conditura* durch geringere Konsistenz, und gewöhn-

gewöhnlich auch durch weit mannichfaltigere Zusammensetzung unterscheidet, doch fester ist, und gewöhnlich auch mehr Zucker enthält, als eine Latwerge (*Electuarium*). Mit der letzteren stimmen sie jedoch am meisten überein, und es ist zwischen ihnen nicht selten so wenig Unterschied, daſs man einige bald als Confectionen, bald als Electuarien angeführt findet. Sie sind vorzüglich durch die arabischen Aerzte aufgekommen, die zum Theil ihre wichtigsten Heilmittel daraus machten, und sie mit Perlen, Edelsteinen u. dgl. versetzten. Sie glaubten ihnen durch die Anhäufung vieler Arzneimittel nicht nur ganz ausgezeichnete Kräfte mittheilen, sondern auf diese Art zu einer in allen Krankheiten hilfreichen, also wirklichen Universalmedicin zu gelangen; aber nach ihren beschränkteren Einsichten wuſsten sie nicht, daſs so mannichfaltig zusammengesetzte Mittel sich in ihren Wirkungen gegenseitig aufheben muſsten, und daſs sie auch vermöge des Zuckers in kurzer Zeit in eine Gährung übergehen, die eine völlige Mischungsveränderung zur Folge hat. Diese Umstände, und die Ueberzeugung, daſs der Gebrauch der Arzneimittel um so eingeschränkter werden muſs, je mehr sie zusammengesetzt sind, welche überhaupt die meisten altmodischen *Composita* verdrängt hat, sind Ursache, daſs die Konfektionen ganz in Vergessenheit gekommen sind.

Confectio Alkermes. S. *Electuarium Alkermes.*

Confectio anacardina *Mesuae.*

Eine Zusammensetzung vieler Gewürze mit Castoreum, die als besonders analeptisch gerühmt wurde.

Confectio Anisi laxativa.

Aus Jalappe, Mechoacanna und Diacrydium, mit Zimmt, Anis und Zucker versetzt. Sie sollte zu einer

Drachme

Drachme bis zu einer halben Unze und mehr *pro dosi* gegeben werden. Ihr Gebrauch kann zwar bei Kindern und andern zärtlichen Personen, die den übeln Geschmack der Purgiermittel scheuen, noch statt finden, sie müſste dann aber doch etwas einfacher eingerichtet seyn, auch ist es eben nicht nöthig, sie deswegen als Officinalmittel vorräthig halten zu lassen, da man viel zweckmäſsiger eine solche Mischung den jedesmaligen Umständen gemäſs nach Gefallen verordnen kann.

Confectio Archigenis. S. *Confectio Paulina.*

Confectio balsamica.

Eine sonderbare Mischung aus *Electuar. Alkermes,* Zitronenschale, Manna, verschiedenen ätherischen Oelen und spirituösen Wässern, die analeptische, besonders magenstärkende Kräfte besitzen sollte, wozu sich aber die in ziemlicher Menge hinzngesetzte Manna nur nicht gut schickt.

Confectio cardiaca.

Boerhave führt unter diesem Nahmen vier Mischungen an, die zwar immer noch etwas zusammengesetzt, doch gar nicht verwerflich sind. Die erste besteht aus Chinarinde, Wintersrinde, Rosmarin - Konserve und Kermessyrup; die zweite aus Diaskordium, Zitronenölzucker, eingemachter Inula - Wurzel, und *Syrupus quinque radicum aperientium;* die dritte aus Ingwer, Pomeranzenschalen, Muskatennuſs, und *Syrupus Artemisiae;* und die vierte aus Theriak, *Diatessaron Mesuae,* Wermuthkonserve, Angelikawurzel und Nelkensyrup. Alle vier sind kräftige Stärkungsmittel; die erste soll besonders gegen Wechselfieber bei zärtlichen Personen gebraucht werden, die letzte aber, wegen des im Theriak enthaltenen Opiums, bei Diarrhöen

Krämpfen von Nutzen seyn. Es läſst sich nicht läugnen, daſs solche Formeln, wenn man die jetzt ungebräuchlichen Mittel mit passendern verwechselt, noch immer mit Nutzen angewandt werden können.

## Confectio cathartica *Mynsichti.*

Mynsicht hat unter jenem Nahmen nicht nur eins, sondern fünf verschiedene Präparate beschrieben, die er alle mit ungemein groſsen Lobsprüchen belegt. Sie sind folgende:

1. *Confectio cathartica caesarea; Catharticum caesareum.*

Diese ist ziemlich unter allen die zusammengesetzteste. Es kommen dazu: eingemachter Ingwer, *Magisterium Scammonii*, *Confectio Alkermes*, *Species Diarrhodon Abbatis* mit Vitriolspiritus besprengt, Weinsteinkrystalle, *Gallia Moschata*, Zimmtöl und *Syrupus Zingiberis*. Mynsicht rühmt von diesem Mittel, er habe es Fürsten und anderen Groſsen verordnet, es purgire ohne alle Schmerzen, stärke zugleich den Körper und die Verdauung, sei auch sehr wirksam bei Kolik und Blähungen, und was dergleichen gute Eigenschaften mehr sind.

2. *Confectio cathartica regia; Catharticum regium.*

Diese steht, wie der Nahme lehrt, der vorigen im Range etwas nach. Sie besteht nur aus *Confectio Alkermes vitriolata*, *Magisterium scammonii*, gepülverten rothen Rosen mit Vitriolspiritus besprengt, Weinsteinsäure und Salpeter. Der Erfinder giebt ihr ähnliche Lobsprüche, wie der vorigen, die vor ihr nur wenig voraus haben soll.

3. *Con-*

3. *Confectio cathartica caryophyllata.*

Diese besteht aus Nelkenkonserve, weiſsem Turbith, Scammonium, Gewürznelken, Weinsteinkrystallen, Zimmt, Macis und Pomeranzenschalenöl, mit Zitronensyrup. Daſs einer so gehaltreichen Mischung gleichfalls ausgezeichnete Kräfte zugeschrieben wurden, versteht sich von selbst.

4. *Confectio Cathartica rosata.*

Aus Rosenkonserve, Scammonium, *Species Diarrhodon Abbatis*, Salpeter, Zimmtöl und Rosensyrup.

5. *Confectio cathartica violata.*

Aus Veilchenkonserve, *Hermodactylis*, Scammonium, *Tartarus vitriolatus*, Zimmt, Nelken, Ingwer, Kümmelöl und Veilchensyrup. Die Kräfte und der Gebrauch sollten bei diesen beiden letzten Mischungen einander völlig gleich seyn.

Uebrigens sind solche Mischungen nicht nur ganz entbehrlich, sondern auch zweckwidrig, da die Verbindung der Purgirmittel mit Gewürzen in so starken Verhältniſsen nicht anders als schädlich seyn kann. Entweder werden die reizenden und erhitzenden Eigenschaften derselben vermehrt, oder ihrer purgirenden Eigenschaft entgegen gewirkt. Nur bei statt findender oder zu befürchteuder Hyperkatharsis ist eine solche Verbindung zu billigen; auſserdem gehört ein beträchtlicher Grad von Reizlosigkeit dazu, um solche Mittel, besonders in starken Dosen, ohne Nachtheil zu ertragen.

## Confectio Cinnamonii laxativa.

Sie ist ebenfalls von Mynsicht erfunden worden, und besteht aus weiſsem Zucker, in Zimmtwasser

 auf-

aufgelöst, wozu dann *Scammonium rosatum*, *Species Diacinnamomi*, und Zimmtöl hinzugesetzt wird. Es gilt von ihr das nehmliche, was bei der *Confectio Cathartica* gesagt worden ist.

Confectio Cinnamoni; regia *Diacinnamomum regium*.

Aus Chokolade, eingemachten Muskatennüfsen, *Confectio Alkermes*, Zimmtsyrup und Zimmtöl; ist gleichfalls von Mynsicht, als stärkendes Mittel, empfohlen worden, und wenigstens mehr werth, als die vorher genannten; doch eben so entbehrlich und obsolet.

Confectio Citri.

Auch ein Mynsicht'sches Präparat, aus Rosenkonserve, Berberis- und Johannisbeermus, Citronen- und Agrestsyrup, *Oxysacharum*, eingemachtem Citronenmark, Citronenkonserve, *Species Diarrhodon Abbatis* mit Vitriolspiritus besprengt (den überhaupt Mynsicht vorzüglich liebt), Salpeter, und etwas Zimmtwasser. Es wurde besonders gegen Fieber, Entzündungen, Blutungen, u. dgl. empfohlen, kann aber durch einfachere Mittel völlig ersetzt werden.

Confectio contra Phthisin.

Nach Boerhaave, aus Rosenkonserve, präparirtem armenischen Bolus und Myrrhensyrup. An ihrer Wirksamkeit gegen die Lungenschwindsucht möchte, ohngeachtet des berühmten Nahmens, dem sie ihre Empfehlung verdankt, doch wohl sehr zu zweifeln seyn.

Confectio Damocratis. S. *Electuarium Mithridateum*.

Confectio Hyacinthi.

Sie ist eine der einfachsten, denn sie soll aus *Species de Hyacintho* und *Syrupus acetositatis Citri* bestehen. Es

Es wurden ihr Herz- und magenstärkende, blutstillende, und andere übermäſsige Ausleerungen hemmende Eigenschaften zugeschrieben. Diese Konfektion mag ehedem häufig gebraucht worden seyn, weil man findet, daſs Aerzte von mehrerem Nachdenken sich über ihren Miſsbrauch beschweren. Man hat auch eine viele weitläuftigere Bereitungsart derselben, die wahrscheinlich ein noch unnützeres Präparat lieferte.

Confectio japonica. S. *Electuarium japonicum.*

Confectio Magnanimitatis.

Daſs man unter *Magnanimitas* in vorigen Zeiten, als gleichsam unter einem anständigeren Ausdrucke, die Stärke des Geschlechtstriebes verstand, ist aus der *Aqua Magnanimitatis* und anderen ähnlichen Präparaten schon bekannt. Diese Konfektion ist gewiſs ein Muster von künstlicher (oder vielmehr gekünstelter) und weitläuftiger Zusammensetzung, denn sie besteht aus ein und dreiſsig verschiedenen Ingredienzien, worunter schon einige *Composita* vorkommen. Auſser verschiedenen gewürzhaften, scharfen, ätherischen, auch schleimigen, mehligen und anderen nahrhaften, oder wenigstens dafür gehaltenen Mitteln, kommen unter andern *Priapus Tauri* und *Cervi*, *Sal Passerum*, *Testiculi Taxi*, *Caro Stinci-marini* u. dgl. vor, woraus man schon den Geist erkennen kann, der das Ganze belebt. Perlen, Korallen, Moschus und Ambra sind auch nicht vergessen.

Confectio narcotica.

Auch eine Erfindung Mynsichts, der in den Konfektionen seinen wahren Ruhm gesucht zu haben scheint. Sie besteht aus vielen gewürzhaften, und adstringirenden, darunter auch einigen unnützen Mitteln,

mit Opium, Crocus, gebranntem Hirschhorn, und weißem Mohnsyrup. Ihr vorzüglichster Gebrauch war gegen Diarrhöe.

Confectio opiata.

Der vorigen ähnlich, nur aus weniger Bestandtheilen zusammengesetzt, worunter sich aber dafür auch *Magisterium Perlarum*, *Mumia transmarina*, orientalischer Bezoar, Einhorn, *Ossicula de corde cervi* u. dgl. befinden. Mynsicht empfiehlt es ganz im Geiste seines Zeitalters gegen Schmerzen, Krämpfe, Schlaflosigkeit, Blutungen, Diarrhöe, Dysenterie, Kolik, oder andere Krankheiten.

Confectio pacifica.

Eine Mischung die eine ähnliche Bestimmung hat, wie die *Confectio Magnanimitatis*, und dieser auch an wunderbarer Zusammensetzung wenig nachgiebt; denn sie besteht aus 27 Ingredienzien, die zusammengesetzten nur einfach gerechnet, worunter aber auch Schokolade, Satyrium und andere jetzt ungebräuchliche Pflanzentheile, *Testiculi Galli* u. dgl. befindlich sind. Mynsicht macht zu der bei *Confectio Magnanimitatis* angegebenen Absicht ein solches Hauptmittel daraus, daſs er sagt, er habe es geheim gehalten, und nur seinen vertrautesten Freunden mitgetheilt.

Confectio Paulina.

Aus Kostus, Zimmt, Pfeffer, Storax, Galbanum, Opium und Castoreum, zu gleichen Theilen, mit dreimal so viel gemeinem Syrup, als alles zusammen an Gewicht beträgt. Zwei und dreiſsig Gran sollen einen Gran Opium enthalten; ist dieses gegründet, so ist allerdings das Verhältniſs ziemlich stark, und hierdurch wird der Gebrauch erschwert. Uebrigens wird sie besonders

besonders bei Hysterie und Asthma gerühmt, verdient aber gewiſs keine neuere Einführung in die Dispensatorien.

## Confectio pretiosa.

Versteht man den Beinahmen vom Preiſse, so führt ihn diese Konfektion gewiſs mit unbezweifeltem Rechte. Sie ist um nicht viel weniger zusammengesetzt, als die *Confectio Magnanimitatis* und *pacifica*. Unter ihren Bestandtheilen findet sich Zitronenölzucker, ächte Korallentinktur, Perlen, Elennshorn, Mastix, Aloeholz, Galgant und andere ausländische Gewürze, Edelsteine, Moschus, Ambra, Knöchelchen aus dem Hirschherzen, *Aurum potabile*, Zimmtöl und andere ätherische Oele, Nelken - und Rosenkonserve, und Kermessyrup. Es wurde für das kräftigste unter allen herzstärkenden Mitteln ausgegeben; aber schon ein Blick auf das Verzeichniſs der Bestandtheile zeigt, das viele unnütze und mit Recht obsolete Dinge darunter vorkommen, und daſs also jene Lobsprüche um so weniger gegründet seyn mögen, je weniger gerade von der Menge der Bestandtheile die Stärke der Wirkungen abhängt.

## Confectio Raleighana.

Die ursprüngliche Vorschrift hierzu erforderte fünf und zwanzig Stück; die Londoner Pharmakopöe hat sie aber abgekürzt, und schreibt dazu vor, aus Rosmarin, Wachholderbeeren, Kardamomen, Zittwerwurzel und Crocus mit Weingeist eine Tinktur zu bereiten, diese bei sehr gelinder Hitze bis ohngefehr auf den vierten Theil abzurauchen (wobei aber der Alkohol, weil er flüchtiger ist als das Wasser, zuerst verlohren geht), und Krebsscheeren, Zimmt, Nelken, Muskatennüsse, alles auf das feinste gepulvert, endlich feinen Zucker hinzu zu thun. Es soll gegen Hypochondrie, Schwäche

Schwäche der Verdauung, Magensäure, und Mangel an Wärme und Thätigkeit im Körper überhaupt gute Dienste leisten, müfste aber, um zum allgemeinen Gebrauch eingeführt zu werden, erst nach den Grundsätzen der neueren, vernünftigeren Pharmacie einige nothwendige Veränderungen erfahren.

## Confectio sicca.

Hierunter versteht man ein Präparat, wo Pflanzensamen mit geschmolzenem oder aufgelösten Zucker überzogen werden, so dafs dieser hernach wieder trocken und hart wird. Diese Zubereitungen gehören eigentlich weniger in die Apotheke, als in die Zuckerbäckerei, ob sie gleich von einigen Menschen zuweilen als halbe Arzneimittel genossen werden. Hierher gehört *Confectio Amygdalarum* (oder *Amygdalae tostae*) *Anisi*, *Cacao*, *Coriandri*, *Cebebarum*, *Foeniculi*, *Pinuarum*, *Sinapis*, und andere. Die einzige, welche in der Medicin als wirkliches Heilmittel gebraucht wird, und mit Recht beibehalten werden mufs, ist die *Confectio seminum Cinae*. S. b. *Cina*.

## Confitura. S. v. a. *Confectio*.

## Confortantia.

Mittel, welche die Kraft und die Thätigkeit des Körpers zugleich schnell und dauerhaft verstärken; also ohngefähr eben so viel wie *Roborantia*.

## Confusio.

Eine Krankheit des Auges, bei welcher die Membranen desselben zerreissen; dieses mag nun durch innere Verderbnifs derselben, oder durch äufsere Gewaltthätigkeit geschehen; worauf die Häute und Flüssig-

keiten des Auges sich unter einander vermischen, und gleichsam verlieren, also nichts in seiner natürlichen Lage bleibt, sondern eine allgemeine Verwirrung in diesen Theilen entsteht.

## Congelatio; Erstarrung.

Die Verdichtung eines ganz oder halbflüssigen Körpers durch Frost, bis zu einem völlig starren, oder doch der Starrheit sich nähernden Zustande. Aufser der Wirkung der gewöhnlichen Winterkälte, kann man diesen Zustand auch künstlich hervorbringen oder erhöhen, indem man auf die Art, welche die Chemie vorschreibt, eine künstliche Kälte erzeugt. S. Kälte.

## Congestio; Anhäufung; Andrang; Kongestion.

Unter einer Kongestion verstehen wir den Zustand, wo sich in irgend einem Theile des Organismus eine Flüssigkeit in gröfserer Menge befindet, oder zu befinden strebt, als dieses im gesunden Zustande der Fall ist. Dabei wird also vorausgesetzt, dafs die Flüssigkeit im normalen Zustande sich auch in dem Theile befindet, nur in geringerer Quantität; wird eine Flüssigkeit in einem Theile angehäuft, wo sie sich von Natur gar nicht befindet, so heifst es nicht Kongestion, sondern Extravasation. Auch wird zu einer Kongestion erfordert, dafs die angehäuften Säfte wirklich noch in den Kreislauf gehören, und nicht blos zur Ausleerung oder zu anderen besonderen Zwecken bestimmt sind. Wenn daher z. B. in der Urinblase viel Urin widernatürlich angehäuft ist, so sprechen wir zwar von einer Stagnation, aber nicht von einer Kongestion. Die Flüssigkeit, die am häufigsten zu Kongestionen Anlafs giebt, ist daher das Blut.

Die Kongestion kann theils durch zu grofsen Zutrieb der Säfte nach einem gewissen Theile, theils durch

durch zu geringen Forttrieb derselben. theils auch durch beides zugleich entstehen. Die ersteren könnte man aktive, die zweiten passive, und die dritten vielleicht gemischte Kongestionen nennen. Die entfernteren Ursachen derselben liegen also in solchen Umständen, welche entweder die Cirkulation hemmen, und dadurch den Forttrieb der Säfte erschweren, oder durch gewisse Unordnungen, die sie in die Cirkulation bringen, den Andrang derselben nach gewissen Theilen vermehren. Es können daher theils mechanische, theils dynamische Ursachen statt finden. Zu den ersteren gehören: Druck, Verstopfung, übermäſsige Ausdehnung u. dgl., zu den letzteren hingegen: heftige Bewegung; allgemeine und örtliche Reize, Krampf, oder auch Unthätigkeit der forttreibenden Gefäſse in gewissen Theilen, und alles, was dieselbe hervorbringt. Die Organe in welchen eine Kongestion statt findet, sind am häufigsten solche, wo von Natur eine Thätigkeit statt findet, die auf den Kreislauf der Säfte groſsen Einfluſs hat, oder wo eine verhältniſsmäſsig groſse Menge Blut zur Erreichung wichtiger Zwecke hingetrieben wird, wie der Kopf, die Brust und der Unterleib. Die Kongestionen nach dem Kopfe und der Brust entstehen am häufigsten aus vermehrtem Andrange, die nach dem Unterleibe aus vermindertem Fortgange; doch giebt es auch Beispiele vom Gegentheile. Allerdings können aber auch Kongestionen nach anderen Theilen, z. B. den Extremitäten statt finden, doch haben sie hier am meisten örtliche Ursachen und einen passiven Charakter, und pflegen gewöhnlich mehr zu den Stockungen, als zu den eigentlichen Kongestionen gerechnet zu werden.

Die Kongestionen können auf verschiedene Art für den Organismus allgemeiner schädlich werden. Sie stören nehmlich die normale Cirkulation; indem sie die Menge des Blutes in einzelnen Theilen vermehren, ent-

entleeren sie dagegen andere, und entziehen dasselbe dem Kreislauf; endlich hemmen sie auch die Verrichtungen der Organe, in welchen die Kongestion statt findet. So werden schwächliche Personen bei einem Fufsbade oft schon ohnmächtig, weil durch die Kongestion in den Füfsen das Gehirn und die obern Theile zu sehr entleert werden. In Krankheiten entsteht oft Ohnmacht bei einem heftigen Schweifse, also einer Kongestion in der Haut, durch gleichzeitige Entleerung der inneren Theile. Durch Kongestion nach dem Kopfe entsteht Schwindel, Schlafsucht, und selbst Apoplexie, durch Kongestion nach den Lungen Engbrüstigkeit und dergleichen Zufälle, durch Kongestion nach dem Unterleibe Hypochondrie, Hämorrhoidalbeschwerden und andere Verdauungskrankheiten. Auch die Ueberfüllung und Dehnung des leidenden Theiles und die daraus erfolgende Zusammendrückung der benachbarten Theile kann allerhand örtliche Nachtheile hervorbringen; ja die Dehnung kann so weit gehen, dafs Zerreissung der Gefäfse erfolgt. Oft hilft jedoch die Natur von selbst, durch eine freiwillige Entleerung (*per Lysin*), z. B. Nasenbluten, fliefsende Hämorrhoiden u. dgl., oder auch durch vermehrte Einsaugung, die aber nicht selten Absetzung auf einen andern Theil zur Folge hat, uud daher wieder zur Schädlichkeit wird. Oft reicht auch diese Hilfe der Natur auf die Dauer dennoch nicht hin; die Kongestion wird dadurch entweder nicht völlig gehoben, oder kehrt wieder zurück, und nimmt zu. Sie beschränkt sich dann nicht mehr auf Ueberfüllung der normalen blutführenden Gefäfse, sondern das Blut dringt selbst in solche Theile, in die es als Blut im normalen Zustande nicht treten sollte, so dafs blofse Wassergefäfse auf diese Art wirklich zu Blutgefäfsen werden, wie es oft an der Hornhaut vorkömmt. Aus Kongestion in den einzelnen Absonderungsorganen können verschiedene quantitative und qualitative Fehler

ler der Absonderung entstehen. Wir können eigentlich behaupten, dafs zur Absonderung im gesunden Zustande eine gewisse Art von Kongestion nothwendig ist; denn wenn der Umlauf in den Absonderungsorganen eben so ungehindert vor sich ging als in andern Theilen, und das Blut keinen Aufenthalt fänd, so würden die absondernden Gefäfse trocken stehen. Findet aber ein Uebermaafs aus einer oder der andern Ursache statt, so wird der Zustand krankhaft. Die häufigste Folge ist, dafs das Blut unverändert durch die secernirenden Gefäfse geht; und so entsteht ein grofser Theil von Blutungen wirklich als blutige Sekretionen. Zuweilen scheint zwar nicht der Cruor mit in die Sekretion über zu gehen, aber doch das Serum; daher wird das Abgesonderte zu dick und gerinnt durch den Zutritt der atmosphärischen Luft. Auf diese Art bildet sich wahrscheinlich die Membran im Croup.

Die Behandlung der Kongestion richtet sich nach dem Charakter derselben. Bei der aktiven Kongestion, wo der Zutrieb nach einem gewissen Theile verstärkt ist, mufs man durch ableitende Mittel eine künstliche Kongestion nach einem anderen, mit jenem in Antagonismus stehenden Theile hervorzubringen, und dadurch das Gleichgewicht wieder herzustellen suchen. Dahin gehören z. B. Fufsbäder, Vesikatorien, Sinapismen, unter gewissen Umständen auch Abführungsmittel u. a. m. (S. Ableitung.) Bei der passiven Kongestion hingegen, wo nur der Forttrieb in irgend einem Theile stockt, mufs man durch reizende Mittel die Thätigkeit desselben zu erhöhen, und dadurch das Fortschaffen der stockenden Säfte zu erleichtern, oder, wie man es gewöhnlich nennt, die Stokkung zu zertheilen suchen. Hierher gehören die spirituösen, oder auf andere Art theils flüchtig, theils permanent reizenden Einreibungen, Umschläge, Waschmittel u. dgl. m. Sind endlich die Kongestionen von

gemisch-

gemischter Art, so mufs man auch beide Mittel mit einander verbinden. Ueberdiefs mufs man in jedem Falle die Ursachen des verstärkten Zutriebes oder gehemmten Forttriebes durch die erforderlichen Mittel entfernen; und nachdem jene mehr mechanisch oder mehr dynamisch sind, mufs auch das Heilverfahren mehr mechanisch oder dynamisch seyn; doch darf man hier die Wechselwirkung nicht übersehen, mit welcher die beiderseitigen Mittel immer in einander eingreifen.

*J. F. Isenflamm, Diss. de congestionum mechanismo, Erlang.* 1749. 4.

*A. E. Büchner, Diss. de congestionum natura, causis et effectibus, Halae* 1749. 4.

*J. F. G. Goldhagen, Diss. de theoria congestionum, quatenus praxi inservit, Hal.* 1784. 4.

Conglutinantia.

Mittel, welche die Ränder einer Wunde einander nähern, und dadurch die Vereinigung derselben befördern.

Conjugata.

Der kleinere Durchmesser der Beckenöffnung. S. Becken *).

Conium. S. *Cicuta.*

Conjunctiva.

Die Bindehaut des Auges, welche die innere Oberfläche der Augenlieder und die äufsere Oberfläche des Augapfels bekleidet. S. b. Auge.

Con-

*) Wo aber (1. Bd. S. 1225.) durch einen Druckfehler *Conjuncta* für *Conjugata* steht.

**Consensus; Zusammenstimmung; Mitleidenschaft;** fr. *Consentement.*

Unter Konsensus verstehen wir im weitern Sinne die dynamische Verbindung, in welcher gewisse Theile des Organismus mit einander stehen, und setzen dieselbe der mechanischen Verbindung entgegen, die durch Kontinuität oder Kontiguität, d. h. durch unmittelbaren Zusammenhang oder nahe an einanderliegen der Theile bewirkt wird. So muſs sie auch von dem blos physischen Gegensatze, der durch das Verhältniſs der positiven und negativen Elektricität gebildet wird, unterschieden werden. Diese Verbindung kann sich in zweifacher Hinsicht auf zweierlei verschiedene Art äuſsern, nehmlich indem sie sich entweder in der Receptivität oder in dem Wirkungsvermögen der betreffenden Theile, und dann, indem sie sich entweder durch gleichförmige oder durch widerstrebende Thätigkeit zu erkennen giebt. Zeigt sie sich in der Receptivität durch Uebereinstimmung derselben, so nennen wir sie Sympathie, hingegen wo sie sich durch Verschiedenheit derselben zeigt, heiſst die Antipathie; Zusammenstimmung des Wirkungsvermögens in übereinstimmender Thätigkeit, ist Konsensus im engern Sinne, in widerstrebender Thätigkeit ist es Antagonismus. Die Ursachen dieser Erscheinungen sind im Ganzen genommen dieselben, nur die Erscheinungen selbst zeigen diese Verschiedenheit. Um den möglichen Miſsverstand, welcher aus der Verwechselung des Konsensus im weiteren und engeren Sinne entspringen könnte, zu vermeiden, dürfte es rathsam seyn, den ersteren mit dem Nahmen der Association zu bezeichnen, den Sprengel weniger passend für eine besondere Art des Konsensus, die Uebereinstimmung der Organe in abwechselnden, aber doch für gleiche Endzwecke bestimmten Verrichtungen gewählt hat.

Die

Die Ursachen des Konsensus sind von sehr verschiedener Art. Die häufigste und allgemeinste liegt wohl in der Verbindung der Nerven, doch kann auch diese auf verschiedene Art statt finden, theils indem die Nerven verschiedener Theile einen gleichen Ursprung haben, theils indem sie, ohne gleichen Ursprung zu haben, sehr nahe an einander hin laufen, wobei wahrscheinlich die sensible Atmosphäre der Nerven mit ins Spiel kömmt; wenigstens läſst es sich z. B. auf keine andere Weise gut erklären, warum bei Nierensteinen Erbrechen entsteht, oder warum heftige Gemüthserschütterungen einer Schwangeren, Konvulsionen und plötzlichen Tod des Fötus zur Folge haben können. Zum Theil kömmt aber auch wohl nur die Reaktion des Gehirns, als des Centralorgans für das ganze Nervensystem, in Anschlag, so daſs, wenn irgend ein Theil durch einen äuſsern Reiz afficirt worden ist, die Wirkung desselben sich dem Gehirn mittheilt, und von hier aus sich auf einen andern Theil verbreitet. Vielleicht liegt die Ursache dieser Beziehung in dem sehr nahen Ursprunge der Nerven solcher Theile, vielleicht in einer Dekussation, vielleicht auch in andern uns noch unbekannten Ursachen. Auch die Ganglien tragen viel zur Vermittelung des Konsensus bei; daher stehen besonders die Organe des Unterleibes nicht nur unter sich, sondern auch mit vielen entfernteren Theilen in einem so ausgebreiteten Konsensus.

Wenn aber auch in den Nerven sehr oft die Ursache des Konsensus zu suchen ist, so findet dieses doch bei weitem nicht immer statt, sondern wir können nicht wenig Fälle mit Bestimmtheit annehmen, wo der Einfluſs der Nerven entweder von gar keiner Bedeutung ist, oder doch wenigstens nur entfernt oder als Nebenumstand in Anschlag kommen kann. Gewiſs hat man aus Miſsverstand manches unter den Nervenkonsensus gerechnet, wobei die Nerven offenbar nur

eine

eine untergeordnete Rolle ſpielen, und wovon man die Urſache gar nicht so weit zu suchen hat, wenn nicht auch hier das am nächsten gelegene am häufigsten überſehen würde. Beiſpiele hiervon nachher. — Die Urſachen des Konsensus liegen dann entweder in der Verbindung durch die Blutgefäſse, wie das merkwürdigste Beiſpiel dieser Art, der Konsensus der Uterus mit den Brüsten lehrt, wobei die Anastomose der *Arteria epigastrica* mit der *Arteria mammaria interna* von besonderer Wichtigkeit ist; oder in der Verbindung durch die lymphatischen Gefäſse, durch welche z. B. beim Tripper Geschwulst der Inguinaldrüsen entsteht; oder durch Fortsetzung der bekleidenden Membranen, einen selten gehörig betrachteten, aber gewiſs sehr wichtigen Umstand. So entsteht z. B. durch die Einwirkung heftiger Lichtstrahlen auf das Auge, oder durch reizende Augensalben, Nieſsen, was man gewöhnlich dem Nervenkonsensus zuschreibt, was aber gewiſs mehr durch die Kontinuität der Konjunktiva mit der Schneider'schen Membran, vielleicht auch nur durch verstärktes Herabflieſsen der Thränenfeuchtigkeit, die manchmal mit reizenden Bestandtheilen imprägnirt ist, entsteht. Eben so läſst sich der Konsensus zwischen der äuſseren Haut und dem Darmkanal, oder jener und den Urinwegen, durch die Kontinuität der die letzteren innwendig auskleidenden *Membrana mucosa* mit der ersteren natürlich erklären. Endlich ist noch eine der wichtigsten Ursachen des Konsensus die Gleichheit des Baues und der davon abhängenden Verrichtungen gewisser Theile. Denn Organe die in diesen wesentlichsten Eigenschaften mit einander übereinstimmen, werden auch gemeiniglich durch gleiche Reize auf gleiche Weise afficirt, und daher entstehen entweder durch gewisse Reize ähnliche Veränderungen in zwei Organen, bald zugleich, bald so daſs die Verände-

rung

rung des einen die gleiche Veränderung des andern nach sich zieht; oder durch die unterdrückte Thätigkeit des einen Theils wird die Thätigkeit des mit ihm in konsensueller Verbindung stehenden vermehrt (eine vikarirende Thätigkeit), oder umgekehrt. Das letztere ist denn aber mehr Antagonismus, als eigentlicher Konsensus zu nennen. Auf diese Art findet z. B. ein Konsensus zwischen den allgemeinen Bedeckungen und den Lungen, oder zwischen den Lungen und dem Darmkanale statt, wie verschiedene sowohl physiologische als pathologische Erscheinungen beweißsen, wo entweder die Sekretion beider Organe gleichzeitig vermehrt oder vermindert, oder die unterdrückte Sekretion des einen durch verstärkte Secretion des andern ersetzt wird u. s. w. So tritt zu einer Peritonitis leicht auch Pleuritis, und umgekehrt; so entstehen bei Kopfwunden leicht gastrische Zufälle, wahrscheinlich durch die Einwirkung des gleichzeitig afficirten *Plexus coeliacus*, der gleichsam ein *Cerebrum abdominale* darstellt; und es würde viel zu weitläuftig, und fast unmöglich seyn, hier alle die Beispiele anzuführen, die uns sowohl die Physiologie als besonders die *Pathologia Physiologiam illustrans*, von dieser Art des Konsensus und Antagonismus geben. Hieher gehört auch der Konsensus und Antagonismus zwischen solchen Organen, deren Verrichtungen in besonderer Beziehung auf einander stehen, so daſs sie einander darin gleichsam ablösen, wie z. B. die Milz und Leber, der dünne und dicke Theil des Darmkanals u. dgl. m.; eine Verbindung, welche Sprengel, wie schon vorhin gedacht wurde, als *Associatio*, andere als *Synergia* unterscheiden.

Diese Aeuſserung der Lebensthätigkeit, die sich fast in allen Systemen des Organismus findet, muſs nun sowohl für den gesunden, als für den kranken Zustand desselben von der gröſsten Wichtigkeit seyn. Schon im gesunden Zustande finden wir, daſs durch den Kon-

sensus der Organe viele Reize, die ursprünglich nur einen einzelnen Theil treffen, weiter verbreitet werden, und dadurch allgemeinere Empfindungen und Thätigkeiten erwecken. Auf eben dieselbe Art kann aber auch der Konsensus Krankheiten veranlassen, wenn der einwirkende Reiz von solcher Art ist, daſs er eine Krankheitsursache in den Körper bringt, die sich denn nicht allein auf den Theil beschränkt, wohin sie zunächst gelangt, sondern durch den Konsensus desselben mit anderen Organen auch auf diese verbreitet wird. So entstehen eigentlich, streng genommen, alle allgemeinen Krankheiten, die nach örtlichen Schädlichkeiten erfolgen, durch Konsensus, weil ohne diesen keine Weiterverbreitung des örtlichen Krankheitsstoffes möglich wär; ganz deutlich läſst sich diese Entstehung aber in besonderen Fällen nachweisen, wie schon im Vorigen einige angeführt worden sind, z. B. die gastrischen Zufälle bei Hirnentzündung und Kopfwunden, Lungenentzündung, Katarrhe und Rheumatismen nach unterdrückter Hautausdünstung, gelbe Farbe der Haut bei Leberkrankheiten, Erbrechen bei Nierensteinen, konsensuelle Bubonen beim Tripper, venerische Augenentzündungen ohne örtlich unmittelbare Infektion des Auges, u. dgl. m.

Auch der Konsensus der Theile selbst kann im kranken Zustande mancherlei Veränderungen erleiden, die sich auf drei Hauptarten zurückführen lassen. Er wird nehmlich entweder 1) vermehrt, so daſs sich ein stärkerer Konsensus, als im gesunden Zustande, zwischen gewissen Organen zeigt. Dieses kann theils im Laufe der Krankheit liegen, die überhaupt die Empfindlichkeit des Körpers erhöht, und denselben also auch für konsensuelle Eindrücke empfänglicher macht; oder es kann von der Schädlichkeit herrühren, welche die Krankheit veranlaſste, und gewisse Theile besonders ergriff, und daher zu solchen krankhaften Erschei-

nun-

nungen vorzüglich geneigt machte. Oder 2) der Konsensus wird vermindert, und zeigt sich also in einem geringeren Grade, wie im gesunden Zustande. Auch hiervon liegt der Grund theils im Verlauf, theils in den Ursachen der Krankheit, wodurch die Receptivität oder das Wirkungsvermögen des Organismus, oder einzelner Theile abgestumpft und also auch die konsensuelle Thätigkeitsäufserung derselben unterdrückt wird. Endlich 3) entsteht auch ein ganz widernatürlicher Konsensus (*Consensus morbosus*), indem sich entweder ein konsensueller Zusammenhang zwischen Theilen zeigt, wo er im gesunden Zustande gar nicht statt findet, oder der Konsensus zwischen Theilen, wo er auch im gesunden Zustande bekannt ist, doch ganz andere Erscheinungen zeigt, als sie gewöhnlich vorkommen. Von allen diesen Fällen finden wir in der Geschichte der einzelnen Krankheiten die Beispiele nicht selten.

So wie der Konsensus ein Mittel zur Verbreitung der Krankheiten im Organismus war, so dient er uns aber auch oft zur Heilung derselben, indem wir oft im Stande sind, eine krankhafte Thätigkeit durch Beförderung einer anderen, deren Unterdrückung entweder zu jener die Veranlassung wurde, oder doch sonst mit ihr in konsensuellem Zusammenhange steht, und für den Organismus weniger nachtheilig ist, zu hemmen. So dienen diaphoretische Mittel in Brustkrankheiten, Katarrhen und Rheumatismen, Blasenpflaster in Entzündungen, Krämpfen und anderen Affektionen innerer Organe, u. s. w. Zuweilen können wir auch durch Einwirkung auf einen Theil, eine heilsame Veränderung in einem anderen, der eigentlich der Sitz des Leidens, der unmittelbaren Anwendung unserer Heilmittel aber nicht zugänglich ist, hervorbringen. Auch in anderen Fällen wird durch den Konsensus der

Theile wenigstens die Wirkung der Arzneimittel verbreitet und beschleunigt.

*H. J. Rega, tractatus medicus de sympathia, seu consensu partium corporis humani ac potissimum ventriculi in statu morboso. Francof.* 1762. 8.

*J. F. G. Goldhagen, Diss. de sympathia partium corporis humani, Hal.* 1766. 4.

*J. H Rahn, Exercitatio physica de causis physicis mirae illius tum in homine, tum inter hominec, tum denique inter caetera naturae corpora sympathiae I — VII. Turic.* 1786 — 94. 4.

*J. Ch. T. Schlegel, Sylloge selectiorum opusculorum de mirabili sympathia, quae partes diversas corporis humani intercedit, Lips.* 1787. 8

*E. Platner, de causis consensus nervorum physiologicis, Lips.* 1790. 4. — und in *Ludwig Script. nevrolog. min, sel. T. II.*

A. H. J. Gutfeld, über das Verhältnifs der Wechselerregung, Nervenwirkung und Bewegung im thierischen Organismus, Götting. 1803. 8.

Die Schriftsteller über den Konsensus einzelner Organe sind bei diesen zu finden.

## Conserva.

Konserve nennt man ein Präparat aus frischen Kräutern, Blumen, Früchten, oder saftigen Wurzeln u. dgl., die man mit Zusatz einer gehörigen Menge von Zucker in einen dicken Brei zerreibt. Sie ist eine Erfindung der Araber, und die Absicht dabei war, vermittelst des Zuckers die Pflanzentheile lange in ihrem unveränderten Zustande zu erhalten, daher auch der Nahme (von *conservare*). Diese Absicht wirklich zu erreichen, ist aber eine besonders gute und sorgfältige Aufbewahrung dieser Präparate nöthig, weil sonst der Zucker selbst leicht in Gährung übergeht, und so die Verderbnifs nur befördert. Nie darf man sie über ein Jahr aufheben; sie müssen daher alle Jahre frisch und nicht in gröfserer Menge, als man in einem Jahre zu verbrauchen denkt, bereitet werden. Ueberhaupt ist ihr Gebrauch in neuern Zeiten sehr in Abnahme gekom-

kommen, und mit Recht, da die Alten zu viel darauf hielten, und Dinge in Conserven gebrauchten, die zweckmäſsiger hätten in einfacheren und wohlfeileren Präparaten gegeben werden können. Betrachtet man die Konserve nicht als Mittel, die Pflanzentheile aufzubewahren, sondern nur, frische Pflanzen zärtlichen Personen in einer angenehmern Gestalt beizubringen, so ist es besser, sie jedesmal frisch zu bereiten, wenn man die Pflanzen frisch haben kann. Man hat dann auch völlige Freiheit, die Menge des Zuckers nach den jedesmahligen Verhältnissen zu bestimmen, weil manche Menschen mehr, manche weniger vertragen; da sich auſserdem die Quantität des Zuckers nur nach der nothwendigen Konsistenz der Konserve, und daher nach dem gröſserem oder geringerem Gehalte der Pflanze an Feuchtigkeit richten muſs. Uebrigens hat die Konserve, so lange sie noch unverdorben ist, die Heilkräfte der frischen Pflanze ganz unverändert, nur daſs sie durch den Zusatz des Zuckers etwas geschwächt werden; und nach diesen richtet sich auch ihre Dosis. Ehemals bereitete man eine *Conserva Absinthii*, *Acetosae*, *Acetosellae*, *Anthos*, *Beccabungae*, *Bellidis*, *Betonicae*, *Borraginis*, *Buglossi*, *Cheiri*, *Cichorei*, *Citri*, *Cochleariae*, *Cynosbati*, *Euphrasiae*, *Farfarae*, *Fumariae*, *Hederae terrestris*, *Majoranae*, *Menthae*, *Nasturtii aquatici*, *Papaveris erratici*, *Paeoniae*, *Primulae veris*, *Rosarum rubrarum* und *pallidarum*, *Rutae*, *Salviae*, *Scabiosae*, *Tunicae*, *Veronicae*, *Violarum* u. a. m. Heut zu Tage braucht man davon nur noch die *Conserva Cochleariae*, *Nasturtii aquatici*, *Rosarum rubrarum* und *Cynosbati*; doch sind sie, den Gebrauch der erstern im Scorbut abgerechnet, bei uns weit seltner gebräuchlich, als bei den Franzosen. Auſserdem hat man auch die *Millepedes* in einer Konserve aufzubewahren gesucht. (S. *Millepedes*.)

## Conserva in morbis a glutinoso spontaneo.

Unter diesem Titel hat Boerhaave eine Zubereitung aus frischer Raute, Reinfarrn, Marum, Rosmarin, Lavendel, frischen Wurzeln von Inula und Vincetoxicum. Rettig- und Btunnenkreſs-Saamen, woraus mit der gehörigen Menge Zucker eine Konserve verfertigt wird, die man, wie der Nahme lehrt, in Krankheiten aus Verschleimung gebrauchen soll. Sie paſst aber zu einer Officinalformel nicht.

## Conserva refrigerans; *styptica.*

Aus zarten Blättern von Wegebreite (*Plantago*), Wegebreitsaamen, und Klatschrosenblumen bereitet, wird von Boerhave besonders in der Lungenschwindsucht empfohlen, ist aber zu unwirksam, um sich im Arzneivorrath erhalten zu können.

## Conserva spagyrica.

Ein sehr zusammengesetztes Mittel aus Pflanzenlaugensalzen (die bekanntlich im wesentlichen ganz einerlei Präparat geben), *Tartarus vitriolatus*, dazu *Spiritus Sulfuris* (der die Laugensalze wieder neutralisirt), und nach der Effervescens Rosen- und Nelkenkonserve, Zimmt- Zitronen- Anis- Fenchel- und Krausemünzöl. Wenn diese Konserve *completa* heiſsen soll, kömmt auch Ambra hinzu. Der Nahme lehrt schon, daſs man darin ganz vorzügliche Kräfte sucht; man rühmte sie gegen Verstopfung der Eingeweide, Gelbsucht, hartnäckige Wechselfieber, verhaltene und unterdrückte Menstruation, Bleichsucht und andere Krankheiten. Man sieht aber auch, daſs sie weder diese Heilkräfte in so ausgezeichnetem Maaſse besitzen kann, noch mit dem gegenwärtigen Standpunkt unserer Pharmacie verträglich ist. Schon Triller erklärt es

es (1764) für keinen grofsen Verlust, wenn sie ganz aus dem Arzneivorrath verbannt würde, wie seitdem geschehen ist; und setzt hinzu: *Interim utantur ea, quibus placuerit.*

Conserva visceralis.

Ein ganz ähnliches Mittel, wie die *Conserva spagyrica*, nur dafs noch gepülverter Zimmt, Gewürznelken, Ingwer und Macis hinzukömmt, und die Verhältnisse etwas anders sind. Es wurden ihr noch viel mehr Heilkräfte als der vorigen, fast gegen alle Krankheiten, zugeschrieben; man weifs aber schon, was man von so ungeheuer zusammengesetzten Präparaten, besonders als Officinalformeln, zu halten hat.

Consolida major; *Symphytum officinale L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II pag.* 770. Beinwell; Schwarzwurzel; fr. *Consoude; Consire d'âne;* engl. *Comfrey.* Abbild. b. *Regnault Botan. la grande Consoude; Blackwell herbar. tab.* 252. *Flora Dan. t.* 664. Abdr. b. *Kniphof Cent. I. n.* 36.

Die Pflanze ist ausdauernd, und wächst in Deutschland und im ganzen südlichen Europa häufig an Gräben und auf feuchten Wiesen. Man braucht davon die Wurzel, welche grofs, ästig, auswendig schwarz, innwendig weifs, und geruchlos ist. Sie enthält sehr viel Schleim, so dafs man aus vier Theilen der Wurzel drei Theile Schleim erhält, der noch zäher ist, als von der Althäwurzel. Wehrscheinlich enthält sie auch wie andere Pflanzen aus der Familie der *Asperifoliae*, wozu sie gehört, einen bittern Extraktivstoff, doch vielleicht nur in geringer Menge, und durch den Schleim sehr eingehüllt. Nach Biett enthält sie auch Gall-

Galläpfelsäure. Ehemals brauchte man sie deswegen häufig in der Medicin, jetzt aber seltner, doch mit Unrecht, da sie weit reicher an Schleim, und in den meisten Gegenden häufiger zu haben ist, als die Althäwurzel. Sie würde daher in allen Fällen, wo diese gebraucht wird, ebenfalls mit Nutzen anzuwenden seyn. Besonders hat man sie ehedem im Blutspeien gerühmt; auch kann man sie in Diarrhöen, Dysenserien, chronischen Katarrhen und Blennorhöen verordnen. Am schicklichsten wird sie innerlich im Dekokt gegeben, das man, wie bei der Althäwurzel, mehr oder weniger koncentrirt bereiten kann. Aeufserlich braucht man sie als erweichendes, schmerzstillendes, blutstillendes und wundheilendes Mittel, wie andere schleimige Pflanzen, vor denen sie nur durch ihren reichern Schleimgehalt Vorzüge hat, in Kataplasmen oder Umschlägen, auch wohl, doch weniger schicklich, als Streupulver. Das Pulver in die Nase gezogen, soll auch, wegen der Zähigkeit des Schleimes, bei Nasenbluten gute Dienste leisten.

Die Blätter und Blumen sind ebenfalls schleimig, doch in weit geringerm Grade, als die Wurzel, und sind daher von jeher weniger gebraucht worden. Vielleicht könnte man die ersteren als Nahrungsmittel benutzen.

Consolida medica; *Bugula*; *Ajuga reptans L. Willd. Spec. plant. T.* III. *P. I. pag.* 10. kriechender Ginsel; und *Ajuga pyramidalis L. Willd. l. c. pag.* 8. pyramidalischer Ginsel. Von der ersten Abbild. b. *Regnault Botan. la Bugle; Blackwell herbar. tab.* 64. *fig.* 1. Abdr. b. *Kniphof Cent. III. n.* 6. von der zweiten Abbild. b. *Oeder Flor. Dan. t.* 185. Abdr. b. *Ludwig Ectyp. t.* 8.

Beide

Beide Pflanzen wachsen im gröfsten Theile des südlichen Europa, aber die erstere an Gräben, Bächen, auf feuchten Wiesen, und in feuchten, schattigen Wäldern; die letztere auf steinigen und sonnigen Bergen. Man findet bald die eine, bald die andere, als die eigentlich wirksame Pflanze angegeben; wahrscheinlich ist aber zwischen beiden kein grofser Unterschied, und heut zu Tage sind beide gleich obsolet. Man brauchte sonst das Kraut, welches etwas adstringirend und schwach bitter ist, sowohl äufserlich als innerlich, unter den sogenannten Wundmitteln, selbst gegen innerliche Geschwüre, und in andern Fällen, wo man auf jene Mittel ein besonderes Vertrauen setzte. Es ist nicht mit Unrecht vergessen worden, doch kann es noch zu Gurgelwasser angewandt werden.

Consolida minor. S. *Bellis minor.*

Consolida regalis; *Calcatrippa; Delphinium Consolida L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1226. Rittersporn. Abbild. b. *Regnault Botan. le Pied d'Alouette; Blackwell herbar. tab.* 26. *Flora Dan. t.* 683. Abdr. b. *Kniphof Cent. II. n.* 20. *Ludwig Ectyp. t.* 54.

Man brauchte von dieser einjährigen, häufig unter dem Getraide wachsenden Pflanze ehemals die Blumen, welche sich zwar durch eine schöne blaue Farbe auszeichnen, aber aufser einem bittern Geschmacke wenig Wirksamkeit besitzen, ohngeachtet man ehemals mancherlei Zubereitungen damit machte, und sie nicht nur äufserlich gegen Augenentzündungen, sondern auch innerlich als urintreibendes, steinauflösendes, Verstopfungen der Eingeweide zertheilendes, die Menstruation beförderndes und wundheilendes Mittel gebrauchte. Das Kraut sollte ähnliche Eigenschaften batitzen. Beides

des ist aber schon in frühern Zeiten in keinem grofsen Gebrauche gewesen, und mit Recht vergessen.

Consolidantia.

Mittel, welche nach geheilten Wunden und Frakturen, oder reponirten Luxationen, die Wiedervereinigung befestigen, oder den Zusammenhang der Theile stärken sollten. Man brauchte daher unter diesem Nahmen tonische, hauptsächlich adstringirende und spirituöse Substanzen.

Constipatio. S. *Obstructio.*

Constitutio; *Complexio*; *Catastasis*; *Dispositio*; *Habitudo*; Konstitution; Verfassung; Zustand.

Unter der Konstitution versteht man überhaupt den Innbegriff aller derjenigen Eigenschaften, welche zusammen genommen ein bestimmtes Ganzes bilden. In medicinischer Hinsicht tragen wir diesen Begriff auf zweierlei Gegenstände über, nehmlich 1) auf den relativen Gesundheits- oder Krankheitszustand der einzelnen menschlichen Organismen, und 2) auf den Zustand der Witterung, der Atmofphäre und der Jahreszeiten überhaupt, in so fern er auf den Gesundheitszustand der Menschen einwirkt, und Krankheiten bedingt, oder hervorbringt.

In der ersten Beziehung mufs man zuerst die vollkommen gute und musterhafte Konstitution unterscheiden, deren Ideal darin besteht, dafs alle Organe und Systeme des Körpers ihre gehörige Ausbildung dnd Entwickelung haben, so dafs keins davon weder zurückgeblieben ist, noch das gehörige Maafs überschreitet; ferner alle Funktionen in ihrer naturgemäfsen Ordnung und Beschränkung ungestört von statten gehen,

gehen, der ganze Organismus zu der Aufsenwelt im richtigen Verhältnifs steht, und so die vollkommenste Gesundheit in jeder Beziehung statt findet. Dafs aber ein solches Ideal schwerlich erreicht wird, und dafs wir vielleicht keinen einzigen Menschen finden, der in diesem Sinne eine vollkommene, absolut gute Konstitution hat, ist leicht einzusehen. Wir schreiben daher auch demjenigen Menschen schon eine gute Konstitution zu, bei welchem das Verhältnifs der Gesundheit die Krankheitsanlagen, oder die zuweilen in den Verrichtungen des Organismus vorfallenden Störungen, weit überwiegt, und dieses führt uns denn auf den Begriff einer relativen guten Konstitution (*Sanitas cuivis homini propria*). Zwischen einer solchen relativ guten und schlechten Konstitution läfst sich aber auch keine scharfe Gränzlinie ziehen, sondern es liegen zwischen der relativ beſsten und schlechtesten eine Menge Uebergänge und gradative Verschiedenheiten in der Mitte, die aus den gröfsern oder geringeren Krankheitsanlagen, aus mehr oder weniger vorhandenen Bildungsfehlern, aus der mehr oder weniger mangelhaften Ausbildung einzelner Organe, aus der gröfsern oder geringeren Schwäche des ganzen Organismus, besonderer Systeme oder einzelner Theile desselben, aus bestimmten Beziehungen des Organismus zu gewissen Aufsendingen, Idiosynkrasien oder andern Arten eigenthümlicher Empfindlichkeit, und dergleichen Dingen mehr, die sich bei einem Menschen zeigen, zu beurtheilen sind. Mehreres hiervon s. b. d. Art. Gesundheit, Krankheit, Anlage, u. a.

Eben so zahlreiche Verschiedenheiten der Konstitutionen zeigen sich in qualitativer Rücksicht, d. h. in Ansehung der bestimmten Richtung, oder der Anlage zu irgend einer gewissen Krankheitsart, welche in der Konstitution vorherrscht. Fast zu jeder Krankheit findet eine bestimmte Anlage statt; wir haben eine

melancholische, hypochondrische, hysterische, apoplektische, rheumatische, katarrhalische, impetiginöse, hektische, phthisische, hydropische, skrofulöse, skorbutische, gastrische, gallige, schleimige Konstitution, u. a. m. die alle auf eine bestimmte, vorherrschende Anlage zu den benannten Krankheiten deuten; und fast jede Krankheit setzt gewisse innere Bedingungen zu ihrer Entstehung voraus, die im Organismns selbst, also in der Konstitution desselben, begründet sind. Hiervon hier im einzelnen zu sprechen, würde aber überflüſsig seyn, da von diesen innern, in der Konstitution begründeten Bedingungen zur Bildung der Krankheiten bei diesen selbst, unter dem Nahmen der prädisponirenden Ursachen, jederzeit die Rede ist. Eben so wird von den Mitteln, die Fehler einer solchen Konstitution zu verbessern, in so fern sie möglich und zuläſsig sind, an denselben Orten unter dem Nahmen der Prophylaxis der Krankheiten gehandelt.

Die Ursachen dieser gradativen und qualitativen Verschiedenheit der Konstitutionen sind im allgemeinen theils angebohren, theils erst in der Folge des Lebens eingetreten. Zu den erstern gehört die erbliche Anlage, so wie die, welche durch angebohrne Bildungsfehler bedingt wird; doch ist es gewiſs, daſs auch auſser der erblichen Anlage, und auſser den in die Augen fallenden Miſsbildungen, noch manche besondere Verhältniſse im Organismus schon von seiner Entstehung an statt finden, und die Konstitution desselben bestimmen, wovon uns das nähere ganz unbekannt ist. Nach der Geburt hat die Erziehung und Lebensart auf die Konstitution einen groſsen Einfluſs, und so wie man durch zweckmäſsige Anordnung derselben eine schwächliche, kränkliche und fehlerhaft gerichtete Konstitution verbessern kann, so kann hingegen auch durch eine fehlerhafte Erziehung und Lebensordnung erst eine schlechte Konstitution begründet werden.

Auch

Auch heftige oder langwierige Krankheiten können eine mehr oder weniger auffallende Veränderung in der Konstitution hervorbringen, theils indem sie den Körper überhaupt schwächen, und für gewisse Schädlichkeiten empfänglicher machen; theils aber auch, indem einige Krankheiten eine Anlage zur leichteren Rückkehr derselben zurücklassen, andere hingegen, sobald sie einmal überstanden sind, diese Anlage gänzlich aufheben. Selbst mechanische Schädlichkeiten können in gewisser Beziehung die Konstitution umändern, indem sie entweder Verunstaltungen einzelner Theile hervorbringen, die denn mehr oder weniger beträchtlich werden, und wenn sie dieses in hohem Grade sind, selbst allgemeinere nachtheilige Folgen haben können; oder indem sie in den verletzten Theilen eine bestimmte krankhafte Disposition zurücklassen, wie der sogenannte Kalender, der in verwundeten oder gebrochnen Theilen noch lange Zeit nach der Heilung, oft sogar Zeitlebens, zurück bleibt.

So wichtig nun die individuelle Konstitution des Organismus für den Gesundheits- oder Krankheitszustand des einzelnen Menschen ist, eben so wichtig ist die Konstitution einer Jahrszeit und eines Landes für alle Menschen, die zu gleicher Zeit darin leben, weil von ihr hauptsächlich die herrschenden Krankheiten abhängen. Hippokrates (*de aëre, aquis et locis, Epidemica, Coacae praenotiones*, u. and. Schriften) hat zuerst nicht nur darauf aufmerksam gemacht, sondern auch diesen Theil der Pathologie nach seinen Verhältnissen ganz vorzüglich bearbeitet, und hierin liegt gewiſs eins seiner gröſsten Verdienste, worin er noch unübertroffen ist. In neuern Zeiten haben einige der gröſsten Aerzte, besonders Sydenham, Morton, Ramazzini, Huxham, Wintringham, Pringle, Stoll, Tissot, Lepecq de la Cloture, Schäffer, u. a. weniger in einzelnen, als in allen ihren Schriften, diese

Lehre

Lehre, nachdem sie lange Zeit vernachlässigt worden war, wieder hervorgehoben, und sehr schätzbare Beiträge dazu geliefert.

Wir können auch hier von einer absolut guten Konstitution nur ein Ideal aufstellen, indem wir uns eine solche denken, welche alle Bedingungen der Erhaltung der Gesundheit enthält, ohne damit eine Schädlichkeit zu verbinden, welche Krankheiten veranlaſst. Eine solche kömmt ebenfalls höchst selten oder nie vor, und wir können nur relativ gute oder schlechte Konstitutionen unterscheiden, nachdem in denselben mehr oder weniger Schädlichkeiten enthalten sind. Die Bedingungen, worauf es hierbei ankömmt, sind hauptsächlich: das Klima, nach seinen mancherlei Verschiedenheiten; die Luft, nach ihrer Temperatur, ihrem gröſseren oder geringeren Gehalt an Sauerstoff, dem Verhältniſs ihrer Feuchtigkeit, und den zufällig ihr beigemischten Bestandtheilen, worunter auch faulige Ausdünstungen und andere Miasmen, eigenthümliche Ansteckungsstoffe u. dgl. gehören; die Witterung, ob sie kalt, warm, heiſs, trocken, feucht, regnicht, neblicht, stürmisch, windig, windstill, veränderlich ist u. s. w.; die Jahreszeit, mit ihren eigenthümlichen Einflüssen; die Beschaffenheit des Ortes, nach seiner Lage, Umgebung, auch den daselbst statt findenden Sitten, Gebräuchen, Nahrungsmitteln und Beschäftigungen, in so fern daraus allgemeinere Einwirkungen hervorgehen; und endlich auf gewisse, noch unerforschte Verhältniſse der Erde, und vielleicht ihres Konfliktes mit den übrigen Weltkörpern. Wir können die Konstitution, auſser ihren gradativen Verschiedenheiten, besonders in die endemische und epidemische Theilen. Die endemische Konstitution gründet sich auf fortdauernde Eigenschaften jener angegebenen Verhältniſse in einem ganzen Lande, oder einem besimmten Bezirke, wodurch eine bestimmte Disposition

unter den Bewohnern desselben unterhalten wird, und gleichsam einheimisch ist. Man theilt sie wieder in eine *Constitutio stationaria*, die beständig, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Jahreszeiten fortdauert, und in eine *Constitutio anniversaria*, die nur mit einer bestimmten Jahreszeit eintritt, und bei der Veränderung derselben wieder aufhört. Die epidemische Konstitution beruht hingegen auf solchen, theils einzelnen, theils in mehrerer Anzahl zusammentreffenden Schädlichkeiten, die ohne in der Gegend einheimisch zu seyn, sich doch zu einer gewissen Zeit aus bekannten oder unbekannten Ursachen in derselben erzeugen, oder von auswärts her über dieselbe verbreiten, und allgemeine Veränderungen des Gesundheitszustandes unter ihren Bewohnern veranlafsen. Von der verschiedenen Eintheilung der Krankheiten, die in diesen Konstitutionen ihren Grund haben, und die man daher konstitutionelle Krankheiten nennt, zum Unterschiede von den sporadischen, die ohne allgemeine Konstitution, aus zufälligen Ursachen entstehen, s. b. Krankheit. Aufserdem kann man aber auch die Konstitution nach der Art der Krankheiten, welche sie vorzüglich begünstigt, unterscheiden und benennen. Wie sich in dieser Beziehung die Konstitution zu den einzelnen Krankheiten verhält, kann hier nicht weitläuftiger ausgeführt werden, da hiervon theils bei den einzelnen Bedingungen, welche zur Bildung der Konstitution beitragen, (s. Clima, Luft, Jahreszeit, Witterung, Nahrung, u. s. w.) theils bei der physisch - medicinischen Beschreibung der einzelnen Länder und Gegenden, theils endlich nnter den Ursachen der einzelnen Krankheiten selbst, gehandelt wird. Die Erforschung und Bestimmung der verschiedenen Konstitutionen macht nicht nur einen sehr wesentlichen Theil der medicinischen Geographie aus, sondern ist eigentlich das ganze Resultat derselben.

Man

Man sehe darüber die oben (bei Clima) angeführten Schriftststeller über die medicinische Geographie und die endemischen Krankheiten, so wie die (bei Epidemie) genannten Schriftsteller über die epidemischen Krankheiten, und die Schriften über die Krankheiten einzelner Zeiten und Gegenden.

Constrictor cunni. *S. orificii vaginae; Sphincter vaginae;* Schliefsmuskel des Mutterganges.

Mit diesem Nahmen belegt man zwei Muskeln, welche das untere Ende des Mutterganges umgeben, und durch ihre Wirkung den Eingang desselben verengern. Sie entspringen theils vom *Sphincter ani*, theils von der innern Fläche des aufsteigenden Astes des Sitzbeins, gehen hinter den Nymphen aufwärts und vorwärts, und endigen sich am schwammigen Körper der Klitoris, hinter dem *Musculus ischio-cavernosus*, wo sie dünner und sehnig werden. Zuweilen vereinigen sich beide hinter der Klitoris in einen Bogen. Der *Musc. bulbo-cavernosus* ist am männlichen Körper mit ihnen zu vergleichen. Bei Frauen, die mehrmals gebohren haben, und im Alter, verlieren sie einen grofsen Theil ihres Umfanges und ihrer Irritabilität. Abbild. davon s. b. *Santorini obs. anat. tab.* 2. *fig*, 1. *G. tab. anat. posth.* 17. *Loder tab.* 80. *fig*, 1. *n.* 15.

Constrictor Pharyngis: Schliefsmuskel des Schlundes.

Was man unter diesem Nahmen versteht, ist nichts anders, als die muskulöse Haut, welche die die eigentliche Haut des Schlundes hinten und zu beiden Seiten umgiebt (*Tunica musculosa S. carnea Pharyngis*), und zur Bewegung des Schlundes dient. Man unterscheidet daran drei Theile als besondere Muskeln,

den

den *Constrictor infimus*, *medius* und *supremus*. Ihre ausführlichere Beschreibung s. bei *Pharynx*.

Constringentia. S. *Adstringentia*.

Consultation.

Eine Berathung mehrerer Aerzte über einen bestimmten Krankheitsfall. Da solche Berathschlagungen so wohl für die Wissenschaft, als für den einzelnen Kranken von grofsem Nutzen seyn können, so darf sich ohne wichtige Gründe kein Arzt denselben entziehen, nur müssen sie mit der gehörigen Ordnung, Wahrheitsliebe, Bescheidenheit und Behutsamkeit geschehen, wenn sie diesen Nutzen wirklich stiften, und nicht, wie es ehedem häufig der Fall war, in gelehrte, oder auch wohl ungelehrte Streitigkeiten ausarten, und den Arzt mit seiner Kunst herabwürdigen sollen. Dazu dürften folgende, theils materielle, theils formelle Regeln am sichersten führen. Zu konsultirenden Aerzten dürften nie solche gewählt werden, die offenbar in persönlicher Feindschaft mit einander leben, wenn nicht der moralische Charakter, wenigstens des einen, schon von einer so edlen Seite hinlänglich bekannt ist, dafs man ihn für erhaben über jede egoistische oder persönliche Einmischung halten mufs. Dagegen darf aber auch nie ein Arzt die Konsultation mit einem andern aus blofser persönlicher Abneigung, ohne giltigere Gründe, ablehnen. Die Anzahl der konsultirenden Aerzte mag sich nach der Wichtigkeit und vorzüglich nach der Seltenheit des Krankheitsfalles richten; doch ist es selten rathsam, mehr als zwei oder drei Aerzte zu Rathe zu ziehen. Wünschenswerth ist es, dafs, wo möglich, die konsultirenden Aerzte dem gewöhnlichen Arzte an Alter, Erfahrung und Beobachtungsgeist wenigstens gleich kommen. Vor der Berathschlagung

mufs der gewöhnliche Arzt die Konsultirenden von dem bisherigen Gange der Krankheit und dem dabei angewandten Heilverfahren getreulich in Kenntnifs setzen; am Krankenbette selbst mufs nur so viel gesprochen werden, als nöthig ist, um das Wesen und die diagnostischen Zeichen der Krankheit möglichst genau zu erforschen; dabei müssen alle Urtheile, wenigstens diejenigen, welche den Kranken beunruhigen können, unterdrückt werden; die eigentliche Berathschlagung geschieht dann in einiger Entfernung von dem Kranken, wo möglich in einem andern Zimmer, auch ohne Beisein der Angehörigen des Kranken; dafs dabei nur Erforschung des Krankheitszustandes und Sorge für den Kranken, ohne Streitsucht, Stolz, oder irgend eine andere selbstsüchtige Rücksicht, den berathenden Aerzten am Herzen liegen mufs, versteht sich von selbst, ist aber oft leichter gesagt, als ausgeführt! Vor geendigter Berathung darf kein einzelner eine einseitige Verordnung treffen; erst wenn alles gehörig erwogen, und mit gemeinschaftlichem Beifall ein Heilplan festgesetzt ist, werden die denselben entsprechenden Mittel angegeben. Aufser der zu den gemeinschaftlichen Berathschlagungen festgesetzten Zeit darf keiner der zu Rathe gezogenen Aerzte den Kranken allein besuchen, ausser wenn der gewöhnliche Arzt vom Wohnorte des Kranken entfernt ist, und wegen schnell eingetretener Veränderungen in der Krankheit, Mangel an Arznei, u. dgl. Besuch und Verordnung nothwendig wird. Unter diesen Bedingungen wird das gute Vernehmen der Aerzte dnrch Konsultationen mehr erhalten, als gestört; bei dem entgegen gesetzten Verhalten geschieht letzteres sehr oft.

Schriftlich eingeholte Konsultationen von einzelnen Aerzten nennt man *Consilia*, von Fakultäten oder anderen ärztlichen Korporationen, *Responsa*. Sie waren sonst weit häufiger als jetzt. Sie können begreiflicher

Weise

Weise nur in chronischen Krankheiten von Nutzen seyn, wo auf der einen Seite Zeit genug vorhanden ist, den schriftlichen Rath eines entfernten Arztes abzuwarten, auf der andern Seite aber auch nicht zu besorgen ist, dafs in der Krankheit bis zur Ankunft desselben bedeutende Veränderungen eintreten können. Immer bleibt aber das Vertrauen auf eine solche schriftliche Konsultation etwas mifslich und schwankend, weil bei der Beurtheilung individueller Krankheiten bekanntlich so vieles auf eigner Ansicht und sinnlicher Ueberzeugung beruht, die dem Entfernten mangelt, und durch die schriftliche Schilderung, wenn sie auch noch so getreu und vollständig ist, doch nicht allemal ganz ersetzt werden kann. Doch ist nicht zu leugnen, dafs sie in wichtigen, seltnen und zweifelhaften Fällen, so wie überhaupt die Vergleichung der Erfahrungen und Beobachtungen Mehrerer, von grofsem Nutzen seyn können, und daher mit Unrecht jetzt eben so sehr vernachläfsigt werden, als sie ehedem beliebt und häufig waren.

J. Argenterii, *de consultationibus medicis, seu ut vulgo vocant, de collegiandi ratione liber, Florent.* 1551. 8 u. m. Aufl.

J. C. Claudini *de ingressu ad infirmos libri II. Bonon.* 1612. 4.

J. Stieglitz, über das Zusammenseyn der Aerzte am Krankenbette, und über ihre Verhältnifse unter sich überhaupt, Hannov. 1798. 8.

Unser den sehr zahlreichen gedruckten Sammlungen von Konsultationen, verdienen folgende besonders ausgezeichnet zu werden:

Jo. Monardi *Epistolarum medicinalium libri XX. Basil* 1549. *fol.*

J. B. Montani *Consultationes medicae de variorum morborum curationibus, Basil.* 1557. 8.

N. Massae *Epistolae medicinales, Venet.* 1558. 4. 2. *vol.*

Hieron. Mercurialis *Consultationes et responsa medicinalia, tribus tomis comprehensa, etc. Venet.* 1620. *fol.* u. m. A. (die erste Aufl. 1570.)

J. Fernelii *Consiliorum medicinalium liber, ex ejus adversariis*

*quadringentarum consultationum selectus, Paris.* 1582. 8. u. m. A.

*L. Scholz, Consiliorum medicinalium, conscriptorum a praestantissimis atque exercitatissimis nostrorum temporum medicis, liber singularis, Francof.* 1598. *fol.* — *Hanov.* 1610. *fol.* Enthält *Consilia* von Vesal, Erastus, Fracanzani, Doncellini, u. a. m.

*A. Massaria, Responsorum et consultationum medicinalium liber, Venet.* 1613. *fol.*

*J. Lautenbach, Consilia medicinalia, tum mixtim praestantissimorum Italiae medicarum, tum porsim A. M. Venusti. Francof.* 1605. 4. Enthält *Consilia* von Capivaccius, Claudinus, Tagliacotti, u. a.

*J. C. Claudini Responsionum et consultationum medicinalium Tomus, Venet.* 1606. *fol.*

*J. Ph. Brendel, Consilia medica celeberrimorum quorundam Germaniae medicorum collecta, Francof.* 1615. 4.

*C. Pisonis selectiornm observationum et consiliorum liber singularis, Pont. ad Mont.* 1618. 4. — *rec. Amstel.* 1768. 4.

*G. Ballonii Consiliorum medicinalium liber I. II. III. Paris* 1635 — 49. 4.

*W. Rolfink. Ordo et methodus medicinae specialis consultatoriae, Jen.* 1669. 4.

*B. Verzaschae observationum medicarum centuria, cui accesserunt celeberrimorum virorum consilia et epistolae, Basil.* 1677. 8.

*J. A. Fischeri Responsa practica et forensia selecta, Erfurt* 1719. 8.

*Fr. Hoffmann, Medicina Consultatoria etc. Tom. I — XII. Halle.* 1721 — 39. 4. — *Consultationum et responsorum medicinalium centuria, Hal.* 1734. 4. 2 *Vol.*

*J. D. Gohlii Medicina practica clinica et forensis, sive collectio casuum variorum ac notabiliorum medico — clinicorum, chirurgicorum ac forensium, Lips.* 1735. 4.

*H. Boerhaave, Consultationes medicae, sive sylloge epistolarum cum responsis, Goettlng.* 1744. 8.

*C. Armillei, Consulti medici di varii Professori, Venet.* 1743 — 46. 4. 3 *Vol.* — *Consultationum medicarum Centuria, Venet.* 1744. 4.

*L. J. Thieullier, Consultations de Medecine, Patis* 1745. 12. 3 *Vol.*

*M. Malpighii et J. M. Lancisii consultationum medicarum et nonnullarum dissertationum editio novissima, Venet.* 1747. 8.

*Consultations choisies de plusieurs Medecins celebres de l'université de Montpellier, sur des maladies aigues et chroniques Paris* 1748 - 50. 12. 8 *Vol.*

*N. Cirillo, Consulti medici. Venet.* 1756. 4. 3 *Vol.*

*H. F. le Drau, Consultations sur la plûpart des maladies, qui sont du ressort de la chirurgie. Paris* 1764. 8. — deutsch von E. Platner, Leipz. 1773. 8.

*Th. Thompson, medical consultations on various dispenses, Lond.* 1773. 8. deutsch von Marcard, Leipz. 1779. 8.

*I. B. Beccari, Consulti medici, Bologua* 1777. 4. 3 *Vol.*

*A. Cocchi, Consulti medici, Bergamo* 1791. 4.

*A. Pasta, Consulti medici, Bergamo* 1791. 4.

*P. I Barthez, Consultations de medecine, ouvrage posthume, publié par I. Lordat, Paris* 1810. 8. 2 *Vol.*

Mehrere hieher gehörige Aufsätze finden sich auch in den bekannten älteren und neuern medicinischen Zeitschriften.

## Consumtio. S. *Phthisis.*

## Contagio.

Die Wirkung eines allgemein verbreiteten Anstekkungsstoffes, wodurch er eine herrschende ansteckende Krankheit hervorbringt. Sie muſs unterschiednn werden von *Infectio*, worunter die Uebertragung des Ansteckungsstoffes auf einen einzelnen Organismus verstanden wird.

## Contagium; *Virus contagiosum;* Ansteckungsstoff.

Unter einem Contagium verstehen wir einen solchen Krankheitsstoff, welcher in einem kranken Individuum erzeugt wird, und durch Uebertragung auf einen gesunden Menschen, in diesem eine ganz gleiche oder doch wenigstens ähnliche Krankheit hervorbringt, die auch wieder denselben Stoff erzeugt, und weiter

zu

zu verbreiten im Stande ist. Man mufs von den Kontagien die Miasmen unterscheiden, welches allgemein in der Luft verbreitete Schädlichkeiten sind, die zwar epidemische, aber nicht eigentlich ansteckende Krankheiten, auch nicht immer ganz gleiche oder ähnliche Krankheitsformen erzeugen. Manche Schriftsteller haben mit Unrecht die Wörter *Contagium* und *Miasma* als synonym gebraucht; andere, z. B. Hufeland, wollen die eigentlichen Kontagien, d. h. die aus lebenden kranken Körpern entwickelten Stoffe *Contagia viva*, die Miasmen hingegen, oder die aus unbelebten Körpern, als faulenden Substanzen, Sümpfen, oder gewissen Verderbnissen der Atmosphäre u. dgl. entwickelten Stoffe *Contagia mortua* nennen. Andere verstehen dagegen unter einem *Contagium vivum* die Ansteckung, die durch lebende Thiere entstehen soll. (Hiervon s. bei *Impetigo.*) Um jeden möglichen Mifsverstand zu verhüten, und zugleich dem Irthum vorzubeugen, dafs jede epidemische Krankheit auch kontagiös seyn müsse, der in der Praxis viel nachtheiliges haben kann, ist es jedoch am besten, den oben angegebenen Unterschied zwischen *Contagium* und *Miasma* zu beobachten.

Ueber die Bestandtheile der Kontagien haben wir noch gar keine befriedigenden Untersuchungen erhalten. Nach van Mons Untersuchungen über *Rhus Toxicodendron*, in dessen giftigen Wirkungen man einige Aehnlichkeit mit den Kontagien gefunden hat, sollen die aus Kohlenwasserstoffgas bestehenden Ausdünstungen dieses Baumes den Ausschlag hervorbringen, und hieraus, so wie aus anderen Beobachtungen, hat man geschlossen, dafs Wasserstoff oder Kohlenstoff das wesentliche Prinzip des Kontagiums seyn müsse. Dieser Hypothese widerspricht aber die Beobachtung, dafs viele abgesonderte Stoffe, durch welche sich ein Kontagium fortpflanzt, offenbar alkalischer Natur sind,

und

und dafs, nach neueren Versuchen, Kohle die Ansteckungsfähigkeit einiger kontagiöser Stoffe aufhebt. Ueberhaupt ist es um so weniger möglich, über die chemische Natur der Kontagien etwas nur einigermaafsen befriedigendes zu sagen, da die abgesonderten Materien, durch welche die Ansteckuug geschieht, nicht das Kontagium selbst, sondern nur Vehikel desselben sind. Wahrscheinlich ist jedes Kontagium ein eigenthümlicher einfacher und imponderabler Stoff, der gewisse andere Absonderungen des animalischen Körpers durchdringt, und durch ihre Vermittelung auf einen andern Organismus übergetragen, jene eigenthümlichen Erscheinungen in demselben hervorbringt.

Uebrigens zeigt sich zwischen den Kontagien (wenn wir nehmlich, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zu Folge, die materielleren, mit dem eigentlichen Kontagium imprägnirten Stoffe noch so nennen wollen) ein sehr auffallender Unterschied, der auch auf die dadurch erregten Krankheiten übergeht. Einige derselben sind nehmlich flüchtiger Natur, so dafs sie sich in Dunst- oder Gasgestalt verbreiten, in die Luft übergehen, und so auf alle diejenigen, welche sich dieser Luft aussetzen, durch Einathmen u. s. w. mittheilen können; diese erregen alle fieberhafte Krankheiten; und dadurch, dafs sie vorzüglich die Luft imprägniren, haben sie besonders zur Verwechselung der Kontagien und Miasmen Anlafs gegeben. Andere sind hingegen fixer Natur, d. h. der abgesonderte Stoff, woran sie gebunden sind, erscheint nie anders, als in konkreter, gemeiniglich tropfbar-flüssiger Gestalt, sie theilen sich daher auch nicht durch die Luft mit, und wirken überhaupt nicht in der Entfernung, sondern nur durch unmittelbare körperliche Berührung des kontagiösen Stoffes, oder eines damit verunreinigten Geräthes. Die letzteren Kontagien erzeugen dann allemal chronische Krankheiten, und von ihnen scheint eigent-

gentlich der Nahme Contagium (von *contingere*, berühren) überhaupt abgeleitet zu seyn. Von den letztern verlieren einige, wenn sie vom Körper getrennt sind, ihre Ansteckungsfähigkeit bald, wie z. B. das venerische Gift; andere können sie lange Zeit behalten, wie man z. B. Fälle hat, wo Kleidungsstücke, die ein Krätziger getragen hatte, nachdem sie eine Zeit lang ungebraucht geblieben waren, bei Gesunden Krätze hervorbrachten, oder wo Kleidungsstücke, die mit dem Gift eines tollen Hundes befleckt waren, selbst nach Jahren bei andern Menschen, die sich damit beschäftigten, die Hydrophobie veranlaſsten. So wird auch bei einigen Krankheiten das Kontagium während des ganzen Verlaufs, bei andern nur in einer gewissen Pariode derselben, abgesondert. Endlich giebt es Kontagien, die eine gewisse Krankheit ganz ausschlieſslich hervorbringen, und durch die sie allein erzeugt werden, so daſs weder die Krankheit anders als durch das Kontagium, noch das Kontagium anders als durch die Krankheit entstehen kann; und andere, die solche Krankheiten nicht ausschlieſslich hervorbringen, sondern wo die Krankheit auch ohne Kontagium, durch ein Zusammentreffen äuſserer sie begünstigender Umstände (*ex miasmate*) sich entwickeln kann, dann aber doch auch wieder ihr Kontagium erzeugt, wie z. B. Masern, Scharlachfieber, Pest, und in frühern Zeiten wahrscheinlich auch die Blattern. Daſs dieser Unterschied schwankend ist, sieht man leicht ein, weil alle Kontagien, die sich jetzo nur auf die erste Art fortpflanzen, doch ehedem einmal auf die letztere Art entstanden seyn müssen, also manche Kontagien, die wir jetzt unbedingt in die erste Klasse rechnen, damals in die zweite gehören muſsten, und umgekehrt manche, die wir jetzt noch in die zweite rechnen, vielleicht mit der Zeit auch in die erste zu verweisen sind. Man nennt die zur ersten Klasse gehörigen

Kon-

Kentagien permanente, die zur letztern Klasse gerigen hingegen zufällige oder temporäre (*Contagia accidentalia, originaria, spontanea*). Manche nennen auch die ersteren ursprünglich-ansteckende, die letzteren sekundär ansteckende Kontagien, doch bezieht sich diese Benennung mehr auf die daraus entstandenen Krankheiten. Ueber die Wirkungsart der Kontagien, und die verschiedenen darüber aufgestellten Erklärungen s. Ansteckung.

Eigenthümliche Mittel, welche ein Kontagium zerstören, und auf diese Art seine Einwirkung auf den organischen Körper aufheben, giebt es allerdings; aber unsere Kenntnisse sind in dieser Hinsicht mehr empirisch, als rationell, aus dem sehr begreiflichen Grunde, weil wir die Natur der Kontagien, aus welcher wir doch die ihnen entgegen zu setzenden Mittel beurtheilen müſsten, noch fast gar nicht kennen. Diese Mittel zerfallen übrigens in zwei Klassen, nehmlich in solche, welche die Ansteckung verhüten, und in solche, welche die durch Ansteckung entstandene Krankheit heilen.

Mittel der ersteren Klasse haben wir besonders gegen die Kontagien von flüchtiger Natur kennen gelernt; dieses sind nehmlich die stärkeren mineralischen Säuren, und von den vegetabilischen Säuren die Essigsäure, vorzüglich als Räucherungen angewandt. So weit bis jetzt unsere Kenntnisse reichen, zeigt sich besonders die oxydirte Salzsäure zur Zerstörung der Kontagien und Miasmen selbst, die gemeine Salzsäure hingegen vorzüglich dadurch nützlich, daſs sie die Feuchtigkeit der Atmosphäre vermindert, durch deren Vermittelung diese manchen schädlichen Stoff aufgelöſst enthalten kann. Die Salpetersäure, Schwefelsäure und Essigsäure sind dagegen nur unter besonderen Umständen jenen vorzuziehen, wovon bei der Abhandlung dieser Säuren insbesondere die Rede seyn wird. Auch

hat

hat überhaupt alles, was die Luft reinigt, und den Sauerstoffgehalt derselben vermehrt, daher selbst die Kälte auf die Zerstörung der Kontagien einen wohlthätigen Einfluſs. Mit den Kontagien von fixer Natur sind wir hingegen noch nicht so weit, denn auſser der schon oben angeführten, zwar hinlänglich erwiesenen, aber doch nicht in die Praxis übergegangenen Beobachtung, daſs Kohle diese Kontagien (ob aber alle?) zerstört, kennen wir kein bestimmtes Mittel zur Abwehrung derselben, da es doch, der Analogie nach, höchst wahrscheinlich ist, daſs es deren giebt. Gegen das Gift toller Hunde scheinen die ätzenden Alkalien eine specifische Wirksamkeit zu besitzen; bei den anstekkenden Hautkrankheiten ist dieses jedoch gar nicht der Fall. Was man für vergebliche Versuche zur Verhütung der venerischen Austeckung gemacht hat, davon wird an einem anderen Orte die Rede seyn (s. *Syphilis*). Es bleibt uns daher kein anderes sicheres Mittel gegen alle diese fixen Kontagien übrig, als Reinlichkeit.

Um im Groſsen die Verbreitung und Mittheilung kontagiöser Stoffe zu verhüten, sind sowohl in Städten und auf dem Lande, als besonders in Krankenhäusern zweckmäſsige polizeiliche Maaſsregeln anzuwenden. Kranke, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, müssen sowohl von anderen Kranken, als von Gesunden möglichst abgesondert, ihre Kleidungen und sonstigen Effekten, durch welche das Kontagium anderen Personen mitgetheilt werden könnte, in genaue Verwahrung genommen, und vor einem neuen Gebrauche sorgfältig, entweder blos mit Wasser, oder nach Befinden der Umstände mit Mineralsäuren, gereiniget werden. Aerzte und andere Personen, die nothwendig mit den Kranken umgehen müssen, dürfen nie die strengste Reinlichkeit und die übrigen Vorsichtsmaaſsregeln vernachlässigen, um weder sich selbst dabei einer Ansteckung auszusetzen, noch dnrch Un-

vor-

vorsichtigkeit das Kontagium auf andere Personen überzutragen. Dabei mufs auf gehörige Reinigung und Erneuerung der Luft, Vermeidung aller zu hohen Temperatur, und Anwendung der mineralischen Räucherungen gehalten werden. Bei epidemisch herrschenden oder drohenden kontagiösen Krankheiten ist es von Nutzen, Belehrungen des Volkes über diesen Gegenstand von den Medizinalbehörden entwerfen, und öffentlich bekannt machen zu lassen. Zur Abwendung kontagiöser Krankheiten, die in andern Ländern epidemisch herrschen, dienen die an den Gränzen eines Landes zu errichtenden Quarantaine- oder Kontumaz-Anstalten.

An Mitteln der zweiten Klasse, welche die vom Kontagium hervorgebrachte Krankheit heilen sollen, sind wir zwar im Ganzen genommen weit reicher, als an den vorigen, doch fehlt noch sehr viel, dafs wir gegen alle Kontagien ein gemeinschaftliches, oder doch gegen jedes Kontagium ein bestimmtes specifisches Mittel anzugeben im Stande wären. Bei einigen sind wir dieses zwar im Stande, so wie wir z. B. gegen die Syphilis das Quecksilber, gegen die Hydrophobie vom Bifs toller Hunde die Belladonna, gegen die Krätze den Schwefel, als bestimmt, wenigstens in den meisten Fällen passende und nützliche Mittel kennen; aber bei den meisten kontagiösen Krankheiten, besonders bei allen fieberhaften, müssen wir doch unsere Behandlung nur nach den symptomatischen Indikationen einrichten, ohne gegen das Kontagium, als nächste Ursache der Krankheit, besonders etwas unternehmen zu können. Das Weitere über diese Gegenstände ist bei der Abhandlung der einzelnen Krankheiten nachzusehen.

*J. Palmerii de morbis contagiosis libri VII. Paris* 1578. 4.
*A. E. Büchner, Diss. de natura morborum contagiosorum generatim spectata, Hal.* 1768. 4.

*L. F.*

*L. F. F. Crell, Diss. Contagium vivum lustrans, Helmst.* 1768. 4.

*N. G. Clerc, de la contagion, de sa nature, de ses effets, de ses progrès, et des moyens les plus surs pour la prevenir et pour y remedier, Petersb.* 1771, 8.

J. A. Unzer, Einleitung zur allgemeinen Pathologie der ansteckenden Krankheiten, Leipz. 1782. S.

*J. F. C. Pichler, Memoire sur les maladies contagieuses, Strasb.* 1786 8. deutsch, Göttingen 1796. 8.

*J. C. Reil. (resp. F. K. Heydrich), Diss. sist. quaedam circa Pathologiam morborum contagiosorum generalem, Hal.* 1790, 8.

B. Laubender, naturgeschichtliche Darstellung aller ansteckenden Krankheiten bei Menschen und Thieren, 1. B. Leipz. 1803. 8.

J. C. Flachsland, Fragmente über einige Antseckungsstoffe, Stutgard 1804. 8.

A. G. F. Gutfeld. Einleitung in die Lehre von den anstekkenden Krankheiten und Seuchen, Posen 1804. 8.

*G. Jouard, Essai sur une nouvelle theorie de la contagion, Paris* 1806. 8.

J. *Barzellotti, Polizia di sanita pur evitare i contagi etc. Siena* 1806. 8.

F. E. Bach, Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten, Halle 1810. 8.

F. Schnurrer, Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemien und Kontagien, Tübingen 1810. 8.

J. J. Bernhardi, Handbuch der allgemeinen und besonderen Kontagienlehre, 1. B. Erfurt 1815. 8.

## Contiguitas; Kontiguität; Annäherung; Anlage.

Die Verbindung zwischen zwei Theilen, welche nicht in unmittelbar fortlaufendem Zusammenhange stehen, sondern deutlich von einander nach allen Seiten getrennt, aber durch ihre Lage einander genähert und in Berührung gesetzt sind.

## Continuitas; Kontinuität; *Zusammenhang.*

Die Kontinuität ist der Kontiguität entgegengesetzt, und bezeichnet eine Verbindung, wo der eine Theil ent-

entweder unmittelbar, oder durch ein dazwischen liegendes Bindungsmittel, in den andern übergeht.

Contorsio. S. *v. a. Contusio.*

Contorsio Uteri; Verdrehung, Schiefstellung der Gebärmutter.

Der Uterus hat eine schiefe Stellung, wenn er, anstatt völlig nach der Mitte der Hüftbeine gerichtet zu seyn, mit der einen Seite nach einem Schoofsbeine, mit der anderen nach der Niere der entgegengesetzten Seite hingerichtet ist. Dieser Fehler kömmt gemeiniglich bei Buckligen, oder sonst übel gewachsenen Personen vor. In der Schwangerschaft und bei der Geburt ist diese Verdrehung sehr beschwerlich, und oft ist dabei auch die Lage des Fötus widernatürlich, wodurch die Beschwerde und Gefahr der Geburt verdoppelt wird. Man kann sie bei sehr dünnen Bauchdecken manchmal von aufsen aus der Richtung des runden Mutterbandes der einen Seite, von innen aber aus dem schiefen Stande des Muttermundes erkennen. Bei der Geburt kann man durch das Liegen auf einer Seite zwar die fehlerhafte Stellung um etwas, aber doch nicht völlig verbessern, und gemeiniglich wird daher die Kunsthilfe nöthig. Ist zugleich das Becken zu enge, dafs der Kaiferschnitt gemacht werden mufs, so mufs man diese schiefe Stellung vorzüglich beachten, und die Richtung des Schnittes darnach führen, weil man sonst leicht, besonders wenn die Operation in der Seite gemacht wird, wie die Beschreibungen solcher Fälle lehren, leicht auf ein rundes Mutterband, eine Mutterröhre, oder ein Ovarium stofsen kann.

Contra. S. *Cina.*

Con-

**Contractilitas; Zusammenziehungskraft; Kontraktilität.**

Die Kontraktilität ist die niedrigste und ganz indifferente Aeufserung der Erregbarkeit, die dem Zellgewebe eigenthümlich ist. Sie besteht, wie der Nahme anzeigt, in blofsem Zusammenziehen und Wiederausdehnen, wobei es aber schwer zu bestimmen ist, welches von beiden der Thätigkeitszustand, und welches der Zustand der nachlassenden Thätigkeit seyn soll. Ihre Wirkung geschieht nur langsam und allmählig. Als eine wirkliche Aeufserung der Lebensthätigkeit des Organismus, darf sie ja nicht mit der Elasticität (Federkraft, Nachgiebigkeit) verwechselt werden. Durch diese widerstreben die Theile des Körpers jeder andern Kraft, welche ihnen eine andere, als ihre natürliche Richtung zu geben sucht; aber der menschliche Körper hat sie mit den meisten leblosen Dingen gemein; sie hängt blos von der Kohärenz ab, zeigt sich auch noch eine Zeitlang nach dem Tode, wo die Kontraktilität, wie jede andere Lebensäufserung, mit dem Erlöschen des Lebens sogleich verschwindet; und man hat sie daher, zum Unterschied von den Kräften, die nur dem lebenden Körper ausschliefslich zukommen, auch die todte Kraft (*Vis mortua*) genannt.

Die Kontraktilität zeigt sich im ganzen Körper, überall, wo sich Zellgewebe findet, also vorzüglich im verbindenden Zellgewebe, und in den Theilen, welche gröfstentheils aus Zellgewebe bestehen, daher in den Häuten, in manchen Eingeweiden, z. B. den Lungen, und selbst in den Knochen. Im verbindenden Zellgewebe äufsert sie sich vornehmlich durch Fortbewegen der in demselben stagnirenden Flüfsigkeiten, und anderer zufällig hinein gekommener Körper. So findet man z. B. nach Schufswunden, wo die Kugel ihrer Lage wegen nicht herausgenommen werden konnte, diese nach einiger

einiger Zeit an einem ganz entfernten Theile wieder. Dafs auch die Knochen Kontraktilität besitzen, zeigt z. B. bei der Nekrose das Zusammenziehen des neu erzeugten Knochens nach der Entfernung des Sequesters; das Schwinden der Zahnhöhlen nach dem Ausfallen der Zähne, und andere ähnliche Erscheinungen. Da hingegen der glasartige Ueberzug der Zähne nicht aus Zellgewebe besteht, so besitzt er auch keine Kontraktilität, und wenn ein Theil desselben verloren geht, so wird die dadurch entstandene Lücke niemahls durch Zusammenziehung der Ränder ergänzt, wie bei dem Schwinden der Zahnhöhlen geschieht.

Die Kontraktilität ist deswegen für den ganzen Organismus wichtig, weil von ihr die Spannung der Theile (*Turgor vitalis*) abhängt, wodurch sie die Grundlage der Stärke und Schönheit des Körpers wird. Wenn die Kontraktilitat des verbindenden Zellgewebes im kranken Zustande unterdrückt ist, so wird dadurch zur Stockung verschiedener Feuchtigkeiten in demselben, zu Oedem u. dgl. Anlafs gegeben. Da im Tode die Kontraktilität, und folglich auch die von ihr abhängende Spannung der Theile des lebenden Körpers, ganz aufhört, so werden die Theile, worauf der Leichnam liegt, durch die nun wie bei allen leblosen Körpern die Oberhand gewinnende Schwere, ganz platt gedrückt, ohne dagegen einigen Widerstand leisten, oder ihre vorige Form wieder annehmen zu können. Dieser Umstand giebt uns eins der beständigsten und untrüglichsten Unterscheidungszeichen des wahren Todes vom Scheintode, bei welchem das Zellgewebe seine Kontraktilität behält, wenn auch die Reaktion des Muskel- und Nervensystems unterdrückt ist.

**Contractura; Zusammenziehung.**

Man versteht darunter eine Steifigkeit der Muskeln eines Theils, im Zustande der Flexion. Die Ursache derselben ist entweder zu lange Ruhe eines Theils bei gebogener Lage, oder ein dynamisches Leiden, nehmlich ein krampfhafter Zustand. Im ersteren Falle ist die Krankheit der *Ankylosis spuria* ähnlich, und erfordert erweichende Einreibungen und allmählige, behutsame Bewegung und Dehnung; im letzteren Falle mufs man hingegen äufserlich und innerlich krampfstillende Mittel anwenden, zugleich aber die entfernteren Ursachen aufsuchen, und ihnen gemäfs verfahren. Uebrigens sind von der letzteren Art dieser Krankheit nur wenige Beobachtungen gemacht worden.

**Contra - extensio; Gegenausdehnung; Gegenstreckung.**

Die Kontraextension findet bei der Einrichtung der Verrenkungen und Knochenbrüche der Gliedmaafsen statt, und ist, wie schon der Nahme lehrt, der Extension entgegen gesetzt; diese wird nehmlich an dem Ende verrichtet, was vom Rumpfe an gerechnet, jenseit der gebrochenen oder verenkten Stelle, d. h. vom Rumpfe abwärts liegt; die Kontraextension hingegen zwischen der leidenden Stelle und dem Rumpfe, oder auch, wenn jene sich nah am Rumpfe befindet, an diesem selbst. Den Mechanismus ihrer Verrichtung, und die übrigen dabei zu beobachtenden Bedingungen, s. h. Knochenbruch und Verrenkung.

**Contrafissura; *Apechema; Resonitus;* Gegenbruch; Gegenspalt; fr. *Contre-Coup.***

Die Wirkung einer äufserlichen Gewaltthätigkeit auf eine Stelle, die von der zunächst getroffenen mehr oder

oder weniger entfernt ist. Am gewöhnlichsten ist dieser Art von Verletzungen der Kopf ausgesetzt. S. b. Kopfwunden.

## Contraindicatio; Gegenanzeige.

Ein Umstand, der uns bestimmt, ein gewisses Mittel oder Heilverfahren, als relativ nachtheilig, nicht zu unternehmen. S, b. Anzeige.

## Contrastimulus; Gegenreiz.

Dieses Wort ist durch eine medicinische Schule in Italien aufgekommen, an deren Spitze Rasori steht, ob er gleich noch in keinem eigenen Werke davon gehandelt, und auch sonst nirgends seine Ideen ganz deutlich erklärt hat. Ihre Anhänger verstehen unter dem Kontrastimulus eine Potenz, welche die Erregung mindert, aber nicht indem sie Reize entzieht, sondern indem sie einen entgegengesetzten, antagonistischen Reiz hervorbringt. Um diesen Grundsatz dreht sich die ganze Pathologie und Therapie der Kontrastimulisten, die mit der Brownischen Erregungstheorie viel Aehnlichkeit hat, und gewissermafsen aus ihr entstanden ist, ob sie gleich mit ihr in einem scheinbaren Widerspruche steht, da nach Brown bei weitem die meisten Krankheiten zu den Asthenien gehören, nach Rasori hingegen beinahe das umgekehrte Verhältnifs statt findet, weil dieser überall einen Reiz findet, der durch einen Gegenreiz unterdrückt werden soll. Es kömmt indessen wohl gröfstentheils auf einen blofsen Wortstreit hinaus, denn Rasori's *Contrastimulantia*, womit er die übermäfsige Erregung aufheben will, sind in der That Reizmittel. Die Theorie der Kontrastimulisten ist zwar noch nicht vollständig ausgebildet (dürfte auch wohl zu viele Widersprüche in sich selbst und von aufsen finden, um es jemals zu werden), doch thei-

theilen sie ihr zu Folge die kontrastimulirenden Arzneimittel (wozu aber eigentlich fast alle Arzneimittel gehören müssen) in allgemeine, welche in ihrer Wirkungsart keine eigenthümliche Einwirkung auf einen bestimmten Theil zeigen, und örtliche, wenn sie irgend ein Organ specifisch afficiren; ferner in einfache, wenn sie, außer ihrer kontrastimulirenden Wirkung, keine andere Nebenwirkung z. B. Erbrechen, Durchfall, Schweiſs oder eine andere Ausleerung hervorbringen, und zusammengesetzte, wenn eine der letzteren Wirkungsarten bei ihnen statt findet. Als topische oder specifische kontrastimulirende Mittel betrachten sie: Digitalis und Eisen für die Blutgefäſse; *Nux vomica*, Belladonna, Stramonium, Cicuta, Akonit, Kupferammonium, Arnika und *Rhus Toxicodendron*, für das Nervensystem; Spieſsglanz, Arsenik, *Faba Ignatii*, und *Dulcamara* für das Muskel- und Hautsystem; *Scilla*, *Nitrum* und *Cremor Tatari* für das lymphatische System; Terpentin und Kanthariden für die Urinwege; Gentiana, Wiſsmuthoxyd und Magnesium für den Magen; Columbo, Angustura und Simaruba für den Darmkanal; *Aqua Laurocerasi*, *Ipecacuanha*, *Polygala amara* und *Kermes mineralis* für die Lungen. Man sieht, wie viel schwankendes, willkührliches und unvollständiges in diesen Angaben ist. Auch die Beobachtungen, auf welche man diese Angaben gegründet hat, sind nicht wenig widersprechend. Es ergiebt sich hieraus von selbst, wie einseitig und unbefriedigend die ganze specielle Therapie werden muſs, die auf solche und ähnliche Grundsätze gebaut ist. Selbst in Italien, wo die Lehre vom Kontrastimulus ihren Hauptsitz aufgeschlagen und noch am meisten Glück gemacht hat, muſste sie daher dennoch vielen Widerspruch erfahren, und schwerlich wird es ihr gelingen, sich dagegen zu behaupten, und auch bei den Aerzten anderer Länder Eingang zu finden.

*I. A.*

I. A. *Amoretti. Riflessioni critiche sulla teoria di contrastimulo*, *Turin* 1810. 8. — giebt die vollständigste Uebersicht, und zugleich die bündigste Widerlegung dieser Lehre.

Contrayerva; *Dorstenia Drakena* L. *Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 683. Abbild. b. *Houstoun in Philosoph. transactions Vol. XXXVII. p* 196. *fig* 1. und *Dorstenia Houstoni* L. *Willd. l. c. pag.* 682. Abbild. b. *Houstoun l. c. fig.* 2.

Houstoun giebt beide Pflanzen als diejenigen an, welche die in der Medicin gebräuchliehe *Radix Contrayervae* liefern; nach Linné soll es hingegen *Dorstenia Contrayerva L.* (*Willd. l. c. pag.* 683. Abbild. b. *Blackwell herbar. t.* 579. *Jacquin icon. plant. T. III. t.* 614.) seyn, doch führt er für die Angabe keinen Gewährsmann an; und andere haben noch andere Pflanzen genannt, vielleicht verleitet durch den spanischen Nahmen *Contrayerva*, der eine giftwidrige Pflanze bedeutet, und mehreren Pflanzen gegeben wird, die man als *Alexipharmaca* betrachtet. Das Vaterland jener Pflanzen ist Südamerika. Die Wurzel ist auswendig rothbraun, inwendig weifs, knotig, lang, ohngefähr einen halben Zoll dick, und in viele lange dünne, zähe, knotige und faserige Aeste getheilt. Ihr Geruch ist gewürzhaft, ihr Geschmack scharf, etwas bitter und erwärmend, ohne eine Spur von Adstringens, das auch die Eisenauflöfsung nicht darin entdeckt. Der Hauptstamm der Wurzel ist an Geruch und Geschmack stärker als die Fasern. Das Dekokt der Wurzel zeigt einen so starken Gehalt an Schleim, dafs es nur sehr schwer durchgeseiht werden kann. Wasser löfst mehr davon auf, als Weingeist; die wäfsrige Auflöfsung erhält eine braunrothe, die Tinktur hingegen eine hellrothe Farbe, doch hat die erstere einen schwä-

 cheren

cheren Geschmack, vermuthlich weil in ihr die bitteren und scharfen Bestandtheile durch den Schleim mehr eingehüllt sind. Man setzte sonst die Contrayerva in ihrer Wirksamkeit der Serpentaria an die Seite, und brauchte sie unter denselben Umständen; ja in frühern Zeiten schrieb man ihr eine Wirksamkeit gegen alle Gifte zu, und unter den *Alexipharmacis* der Alten nahm sie eine der ersten Stellen ein. Wie man aber sonst durch Uebertreibung fehlte, so ist man jetzt beinahe auf das entgegengesetzte Extrem gerathen, indem sie fast gar nicht mehr gebraucht wird. Einigermaſsen läſst sich dieses dadurch entschuldigen, daſs wir sie selten unverdorben erhalten, und daſs es uns an ähnlichen Mitteln nicht fehlt; doch haben die Versuche englischer Aerzte gezeigt, daſs sie ein nicht zu verwerfendes Mittel ist. Sie steht zwar der Serpentaria nach, besitzt aber doch allerdings reizende und antiseptische Eigenschaften, die sie in Faul- und Nervenfiebern, allgemeiner Schwäche, zurückgetretenen oder im Ausbruche verhinderten Exanthemen, hektischen Fiebern, Diarrhöen und ähnlichen Krankheiten brauchbar machen. Man hat sie sowohl im Pulver, als im Aufguſs (denn durch stärkeres Kochen scheint sie einen Theil ihrer Kräfte zu verlieren) in gleicher Dosis wie die Serpentaria gebraucht. Auch hatte man ehemals verschiedene Präparate (*Pulvis contrayervae compositus*, *Pulvis bezoardicus anglicus* u. dgl. m.) welche, nach dem Beispiele anderer alter Zusammensetzungen, die Contrayerva mit Bernstein, Crocus, Serpentaria, und anderen Dingen enthielten, aber noch früher als die Contrayerva selbst auſser Gebrauch gekommen sind.

Con-

Contrexeville.

Ein Mineralwasser im Departement der Vogesen. Das Wasser ist kalt, durchsichtig, und von adstringirendem metallischem Geschmack. Nach Thouvenel und Nicolas enthält es salzsauren und Kohlenstoffsauren Kalk und kohlenstoffsaures Eisen. Man braucht es bei Stockungen in den Eingeweiden und in den Drüsen, bei Hautkrankheiten, und vorzüglich bei Krankheiten der Harnwege, Blasensteinen u. dgl.

Contumaz. S. Quarantaine.

Contusio. S. Quetschung.

Convalescentia. S. Genesung.

Conversio. S. Metaptosis.

Convolvulus; *Convolvulus major albus; Convolvulus sepium L. Willd Spec. plant. T I. P. II. p.* 844. Zaun-Winde. Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 38. *Flora Dan. t.* 458.

Die Pflanze findet sich häufig an Zäunen. Man brauchte sonst das Kraut, das schon bei den Alten für ein Purgiermittel galt. Der ausgepreſste und eingedickte Saft, zu zwanzig bis dreiſsig Gran genommen, soll dem Scammonium gleich kommen; auch will man ihn, auſser dieser purgirenden Wirkung, in der Wassersucht nützlich gefunden haben. Daraus, daſs das Dekokt nicht purgirt, läſst sich schlisſsen, daſs ihr wirksamer Bestandtheil harziger Natur seyn muſs. Es ist indessen noch wenig Gebrauch davon gemacht worden. Aeuſserlich hat man das Kraut als Kataplasma zur Zertheilung kalter Geschwülste gebraucht. Die Wurzel

zel ist weder scharf noch bitter, und soll ein gutes Nahrungsmittel für das Vieh geben.

Convulsio; Zuckung; fr. *Convulsion.*

Unter Konvulsionen versteht man unwillkührliche Bewegungen der Muskeln, welche im natürlichen Zustande der Herrschaft des Willens unterworfen sind. Krankheiten, deren wesentliche Symptome in Konvulsionen bestehen, heifsen daher konvulsivische Krankheiten. Man sehe davon bei Nervenkrankheiten.

Conyza coerulea; *Erigeron acre L. Willd Spec. plant T. III P. III. pag* 1959 Berufkraut. Abbild. b. *Curtis Flor. Lond.* und einer Varietät: *Flor. Dan. t.* 874.

Diese Pflanze wächst auf sonnigen Bergen, trocknen Wiesen und Ackerrändern in Europa. Ihr Kraut ist scharf, doch in Alpengegenden ziemlich mild. Man brauchte es ehemals gegen Sodbrennen und in Brustkrankheiten, als ein reizend-auflösendes Mittel. Auſserdem war es aber vor Alters noch weit mehr berühmt, als ein Mittel gegen Bezauberungen, und gehörte also auch unter die abergläubischen Mittel.

Conyza media; *Arnica suedensis; Arnica spuria; Inula dysenterica L. Willd. Spec. plant. T. III P. III. p* 2091. Ruhr-Alant. Abbild. *Flor. Dan. tab.* 410. Abdr. b. *Kniphof Cent. XII. n.* 62.

Diese Pflanze wächst in Europa an Wassergräben und andern feuchten Orten; gehört jedoch zu den seltneren. Das Kraut ist scharf und etwas gewürzhaft; nach einigen auch adstringirend, worauf sich seine An-

Anwendung gegen Blutungen und Diarrhöen gründet, von welcher die Pflanze den Linnéischen Nahmen erhalten hat. Sie wird indessen selten gebraucht, und nur in wenigen Apotheken gefunden. Die Verfälschung der Blumen und des Krautes der Arnika mit dieser Pflanze ist durchaus nicht zu billigen.

Copaiva; *Copahu; Copaifera officinalis L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I. pag.* 630. Abbild. b. *Jacqin Flor. Amer. tab.* 86.

Der Baum wächst in Brasilien, besonders der benachbarten Insel Maranhon, Guinea, Terra firma und auf den Antillen. Er liefert für die Medizin den Kopaiva-Balsam (*Balsamum Copaivae s. Brasiliense*), welcher aus dem Stamme, nach gemachten tiefen Einschnitten, oder Anbohren, reichlich ausfliefst. Die verletzte Stelle des Baumes schliefst sich hernach von selbst wieder, und dieses Einschneiden oder Anbohren kann an einem Baume zwei- bis dreimal in einem Jahre wiederholt werden. Der ausfliefsende Balsam ist anfangs ganz durchsichtig, farbenlos und dünnflüssig; hernach bekömmt er eine dickere Konsistenz und eine gelbliche Farbe, bleibt aber immer durchsichtig. Sein specifisches Gewicht beträgt 0,95. Sein Geruch ist eigenthümlich, durchdringend, aber angenehm ued gewürzhaft; der Geschmack etwas bitter, ölig, schwach gewürzhaft, hintennach scharf und brennend, und bleibt lange auf der Zunge zurück. Er löst sich in Alkohol und Aether völlig auf; mit Wasser durch Schütteln vereinigt, macht er dieses zwar trübe, sondert sich aber bald wieder davon ab; durch Schleim oder Eidotter läfst er sich dauerhafter mit dem Wasser vereinigen, und bildet damit eine Art Emulsion. Wenn man, mit den neuern Chemikern, nur diejenigen Substanzen Balsame nennt, die ein

ein Gemisch aus Harz und Benzoesäure bilden, so gehört der Kopaivabalsam, welcher keine Benzoesäure enthält, nicht zu den Balsamen, sondern zu den Terpentinen. Er scheint von Natur eine eigenthümliche Pflanzensubstanz zu seyn, läſst sich aber durch chemische Operation in ein farbenloses, dünnflüssiges ätherisches Oel, vom Geruch und Geschmack des Balsams, und in ein grüngelbes, sprödes, schwachriechendes Harz trennen. Auſserdem kömmt im Handel auch eine Sorte unächter Kopaivabalsam vor, welcher undurchsichtig, von honigartiger Konsistenz, mehr terpentinartigem Geruch und bitterem Geschmack, als der ächte Kopaivabalsam ist, vor, der durch Auskochen der Zweige bereitet seyn soll, und zum Arzneigebrauche verwerflich ist.

Der Kopaivabalsam ist, so wie der Terpentin und die ähnlichen Mittel, sehr reizend und erhitzend; er verursacht Brennen im Halse und im Magen, vermehrt die Hitze des Körpers, die Frequenz des Pulses, und die Ausdünstung. Besonders wirkt er aber auf die Schleimmembranen, auf die Urinwerkzeuge und Geschlechtstheile. Der Urin geht darnach in reichlicher Menge, trübe und von grünlicher Farbe ab, doch ohne den veilchenartigen Geruch, den er vom Terpentin erhält. In stärkeren Dosen verursacht er Ekel, Erbrechen, Kolik und Purgiren. Man wendet ihn daher nie als ein allgemeines Reizmittel an, sondern nur da, wo man auf die Lungen, und andere schleimabsondernde Organe, oder auf die Urinwerkzeuge besonders wirken will. Man giebt ihn entweder für sich allein zu fünf bis zwanzig Tropfen, selten darüber, auf Zukker oder mit einem Syrup oder Honig; oder in Emulsion mit Eidotter zu einer Drachme auf sechs Unzen; oder auch in Pillen. Vorzüglich braucht man ihn in folgenden Krankheiten: 1) In chronischen Brustkatarrhen und Phthisis pituitosa; hier gehört er

er allerdings zu den Hauptmitteln, wenn er nicht seiner erhitzenden Eigenschaften wegen vermieden werden mufs. 2) In der eiternden Lungensucht, und in anderen Eiterungen innerer Organe, ist sein Gebrauch weniger zu billigen, und wo man in der ersteren von seinem Gebrauche gute Wirkungen gesehen haben will, fand gewifs immer eine Verwechselung derselben mit der *Phthisis pituitosa* statt. In der Regel wird er gewifs bei der wahren eiternden Lungenschwindsucht die Hitze, und dadurch das Fieber, die Beklemmung und Unruhe vermehren, ohne die geringste radikale Besserung zu gewähren. Die Meinungen der Alten von der heilenden Kraft der Harze und Balsame haben sich durch die Erfahrung zu sehr widerlegt, als dafs wir noch darauf bauen könnten. 3) Im Nachtripper zeigt er sich ungemein wirksam, doch ist seine Wirkung nicht immer so anhaltend als schnell, sondern die Krankheit kehrt oft bald wieder zurück; auch leistet er diese Dienste nicht unter allen Umständen, sondern man mufs bei dem Gebrauche desselben die specielleren Indikationen wohl berücksichtigen, wie sie bei dieser Krankheit selbst werden angegeben werden. (S. bei *Gonorrhoea.*) — Aufserdem hat man ihn auch im weifsen Flufs und anderen Schleimflüfsen der Urinwerkzeuge, Geschlechtstheile und anderer Organe, bei Dysurie, Steinbeschwerden, Lähmungen, und überhaupt in allen den Fällen, wo der Terpentin gebraucht wird, empfohlen, aber seltner angewandt.

Aeufserlich kann man ihn bei Wunden, besonders sehniger Theile, und Geschwüren, in allen den Fällen, wo man sich des Terpentins oder peruvianischen Balsams bedient, gebrauchen; er wird aber durch diese entbehrlich gemacht.

Copho-

Copholis. S. Taubheit.

Copos. S. v. a. Müdigkeit.

Coprocritica; s. v. a. Abführungsmittel.

Coprophoria; s. v. a. Abführung.

Corallina corsicana. S. *Helmintochorton.*

Corallina rubra. S. *Helmintochorton.*

Corallinum album Libavii. S. v. a. *Mercurius dulcis.*

Corallium; Korallen.

Die bekannten kalkartigen Gehäuse gewisser Pflanzenthiere, von denen man ehemals zweifelte, ob sie zum Thier-, Pflanzen-, oder Mineralreiche gehörten. Sie waren ehemals, gleich den Edelsteinen, in der Medicin sehr berufen, können aber nur die Kräfte der Absorbentien besitzen, und sind daher, weil man diese viel wohlfeiler haben kann, ganz vergessen.

Cordialia; Herzstärkende Mittel. S. *Cardiaca.*

Coriandrum; *Corianum*; *Coriandrum sativum L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1448. Koriander. Abbild. b. *Regnault Botan. le Coriandre*; *Blackwell herbar. tab.* 176. Abdr. b. *Kniphof Cent. X. n.* 26.

Ursprünglich findet sich diese Pflanze wild in Italien, Spanien und anderen Gegenden des südlichen Europa auf Aeckern sehr häufig; in unsern Gegenden wird

wird sie gebaut, und findet sich daher auch nicht selten verwildert. Alle ihre Theile besitzen einen äusserst durchdringenden, unangenehmen Geruch, der da, wo sie in Menge wächst, besonders im Regenwetter, den Kopf der Vorübergehenden einnimmt. Auch innerlich genommen besitzt die Pflanze betäubende Eigenschaften, verursacht Schwindel, und ähnliche Erscheinungen. Der Samen zeigt dieselben Eigenschaften, doch in geringerem Grade. Durch Kochen scheinen sie gröfstentheils verlohren zu gehen.

Die Samenkörner, als der einzige Theil, der in der Medicin von Bedeutung ist, sind halbkugelförmig, mit den Flächen an einander gesetzt, gestreift, glühend, und von gelblich grauer Farbe. Reif und trocken, verlieren sie zum Theil ihren widrigen Geruch, und werden mehr angenehm gewürzhaft. Betäubende oder andere giftige Eigenschaften zeigen sie auch alsdann gar nicht mehr. Sie dienen vorzüglich als blähungtreibendes Mittel. Diese Wirkung theilt sich auch dem darüber abgezogenen Wasser und Spiritus mit, die aber wenig im Gebrauche sind. Mit Zucker überzogen (*Confectio Coriandi*) geben sie eine Art Gewürz.

Coris monspeliensis *L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1000. blaue Erdkiefer. Abdr. b. *Kniphof Cent. IX. N.* 27.

Diese kleine Pflanze wächst in sandigen Gegenden und am Meerstrand im südlichen Europa. Von den Arabern wird sie als specifisches Mittel gegen die Lustseuche angewandt; in Europa hat man sie aber in dieser Absicht noch nicht versucht,

Corleone.

Ein schwefel- und eisenhaltiges Mineralwasser auf der Insel Sicilien.

Cor-

Cornea; Hornhaut. S. b. Auge.

Cornu cervi; Hirschhorn. S. b. Hirsch.

Cornus; *Cornus mascula L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 661. Kornelkirsche; gelber Hartriegel; fr. *Cornelle.* Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 121. Abdr. b. *Kniphof. Cent. I. N.* 18.

Ein bekannter Strauch, der sich im südlichen Europa in Wäldern findet, und häufig zu Zäunen benutzt wird. Seine Früchte, die man gewöhnlich Beere nennt, die aber eigentlich zn den Steinfrüchten gehören, sind säuerlich und etwas adstringirend; sie werden häufig gegessen, in medicinischer Hinsicht ist aber noch nichts eigenthümliches davon bemerkt worden.

Corona ciliaris.

Ein Häutchen welches die zur Aufnahme des Krystallkörpers bestimmte Vertiefung im Glaskörper des Auges umgiebt. S. b. Auge.

Corona Rotulae; Kniescheibenkranz; fr. *Couronne de la rotule.*

Eine Binde bei Verletzungen der Kniescheibe, die aus zusammengenähter, mit Wolle oder Haaren ausgestopfter Leinewand, Barchent oder Leder besteht, ohngefehr zwei Querfinger breit ist, und in der Mitte eine Oeffnung hat, in welche die Kniescheibe genau und völlig pafst. Zur Befestigung werden daran vier Bänder, jedes eine halbe Elle lang, und zwei Finger breit, übers Kreuz angenäht, von welchen man zwei über, und zwei unter dem Knie im Zirkel herum führt, und daselbst befestigt.

Corona Solis. S. *Helianthus.*

Corpulentia. S. *Polypionia.*

Corpus callosum; *Commissura Cerebri maxima.*

Der markige Querbalken, welcher die beiden Hälften des grofsen Gehirns vereinigt. S. b. Gehirn.

Corpus ciliare.

Der gefaltete Ring, welcher die hintere Verlängerung der Aderhaut des Auges bildet. S. b. Auge.

Corpus luteum.

Die gelbliche Masse, in welche die sogenannten *Ovula* des weiblichen Keimbehälters, wenn sie nach einer Zeugungshandlung geborsten sind, übergehen. S. b. Ovarium.

Corpus striatum; gestreifter Körper.

Diesen Nahmen führen zwei Körper, welche im vorderen Gange jeder Hirnhöhle neben den Sehhügeln liegen, und einen Theil des gewölbten Bodens derselben ausmachen. S. b. Gehirn.

Corpus vitreum; Glaskörper.

Die Glashaut mit der darinn enthaltenen Glasfeuchtigkeit des Auges, als ein Ganzes betrachtet. S. b. Auge.

Corri.

Eine auf den ostindischen Inseln sehr beliebte Fleischbrühe, die man mit *Schoenanthus*, *Curcuma* und spanischem Pfeffer (*Capsicum*) verfertigt. Sie ist äufserst hitzig und brennend, reizt jedoch die Indianer, deren

deren Nerven durch den Betel betäubt sind, nur wenig, kömmt aber ihrer Verdauung sehr gut zu Hilfe.

## Corrigentia; verbessernde Mittel.

Mittel, die man einer Officinal- oder Magistralformel in der Absicht zusetzt, um eine zu heftige, oder aus anderen Ursachen theils bedenkliche, theils auch nur unangenehme Wirkung eines darin enthaltenen Arzneikörpers durch sie zu mäſsigen. So setzen z. B. einige Dispensatorien dem Kantharidenpflaster Kamfer zu, um seinen übeln Wirkungen auf die Harnwege vorzubeugen; so ist der *Succus Liquiritiae* ein *Corrigens* für den Salmiak, in Ansehung seines übeln Geschmakkes, u. s. w.

## Corroborantia. S. *Roborantia.*

## Corrodentia; *Corrosiva.* S. Aetzmittel.

## Corrogator Supercilii; der runzelnde Muskel der Augenbraunen.

Ein kleiner dünner Muskel, der über dem innern Theile des obern Randes der Augenhöhle, von dem *Musc. frontalis* bedeckt liegt. Er entspringt am Seitentheile der Glabella des Stirnbeins, geht allmählig sich ausbreitend am *Arcus supraciliaris* auswärts und etwas aufwärts, und befestigt sich am obern Rande des *Musc. orbicularis palpebrarum*; doch verbinden sich seine Fasern auch zum Theil mit dem *Musc. frontalis.* Seine Wirkung ist, die Augenbraune seiner Seite einwärts und abwärts zu ziehen. Wirken beide zugleich, so werden dadurch die Augenbraunen einander genähert, und die zwischen ihnen liegende Haut gerunzelt, die Stirn hingegen glatt gezogen. *Abbild. b. Albin. tab. XI. fig.* 1. *Santorini tab. posth. I. c. e. Loder tab. XXXII. fig.* 3.

Cortex Winteranus. S. *Winterana.*

Cory.

Eine Mischung aus spanischem Pfeffer, Curcuma, Schnittlauch. Limoniensaft, unS anderen Gewürzen, deren man sich im südlichen Theile von China bedient, um die Fleischspeisen leichter verdaulich zu machen.

Corylus; *Nux avellana; Corylus Avellana. L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. pag.* 479. Haselstrauch. Abbild. b. *Regnanlt Botan. le Coudrier, ou Noiseticr; Blackwell herbar. tab.* 293. Abdr. b. *Kniphof Cent. I. N.* 19.

Dieser Strauch wächst häufig in Wäldern und Zäunen, auch werden mehrere Varietäten desselben in Gärten gebaut. Seine Früchte, die bekannten Haselnüfse, enthalten ein fettes Oel. und werden zwar häufig gegessen, aber nicht als eigentliches Arzneimittel benutzt. In Menge genossen, beschweren sie den Magen. Aus dem Holze bereitete man sonst ein empyreumatisches Oel, das man besonders gegen Zahnschmerzen und Eingeweidewürmer rühmte, das aber aufser Gebrauch gekommen ist. Die Rinde hat man als Chinasurrogat in Anwendung bringen wollen, doch ohne Erfolg. Den Blüthenstaub will man gegen die Epilepsie wirksam gefunden haben.

Coryza; Schnupfen. S. b. Catarrhus.

Cosmetica; Schönheitsmittel.

Mittel, die zwar aus dem Umfange der Heilmittellehre genommen, aber nicht zur Heilung von Krankheiten, sondern zur Erhaltuug der Schönheit der Haut und des Körpers überhaupt bestimmt sind.

Costus; *Costus arabicus L. Willd. Spec. plant. T. I. P. I. pag.* 10. arabische Kostwurzel; Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 394. und *Costus speciosus Smith. Willd. Spec. plant.* 1. *c. pag.* 11. schöne Kostwurzel; Abbild. b. *Jacquin Icon. plant. rar. Vol. I. tab.* 1. *Rheed. hort. Malab. Vol. XI. tab.* 8.

Beide Pflanzen (die Linné verwechselte) wachsen in Ost- und Westindien auf hohen, feuchten Bergen, und an den Ufern der Waldströme. Die Wurzel kommt im Handel in längliche Stücken zerschnitten, von gelblich-grauer Farbe, veilchenartigem Geruch, gewürzhaft bitterem Geschmack, mit einer rauhen Rinde überzogen, vor; die äu[...] Rindensubsanz übertrifft die innere holzige Substanz an kräftigem Gehalte. Heut zu Tage findet man jedoch den Kostus selten in den Apotheken, sondern erhält statt desselben gemeiniglich die Wintersrinde oder den weiſsen Zimmt. Der Unterschied zwischen *Costus dulcis* und *amarus*, den einige annehmen, ist unbedeutend, und scheint blos von dem verschiedenen Alter der Wurzel abzuhängen. Die Kräfte des Kostus zeichnen sich übrigens vor anderen aromatischen Mitteln gar nicht aus, und es ist daher kein Wunder, daſs er in Vergessenheit gekommen ist. Von den Präparaten, die man ehedem daraus bereitete, als *Oleum costinum, Pilulae marcostinae, Electuarium marycostinum* u. a. m. kann daher gar nicht mehr die Rede seyn.

Costus hortorum. S. *Balsamita.*

Cotonea. S. *Cydonia.*

Cotula

Cotula foetida; *Cynanthemis; Anthemis Cotula L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 2181. Hundschamille; stinkende Chamille. Abbild. b. *Regnault Botan. la Maroute, ou la Camomille puante; Blackwell herbar. tab.* 67.

Die Pflanze wächst häufig an Wegen und auf trocknen Aeckern. Sie hat im äufsern einige Aehnlichkeit mit der Chamillle, unterscheidet sich aber von ihr, aufser dem mit Spreublättchen besetzten Fruchtboden, schon durch den weit unangenehmeren Geruch, der nicht blos den Menschen, sondern auch den Bienen so zuwider ist, dafs diese nie an die Pflanzen gehen; ja in einigen Gegenden reiben sich diejenigen, welche Bienenstöcke ausschneiden wollen, die Hände damit ein, um die Bienenstiche abzuhalten. Man brauchte sie ehemals innerlich als schweifstreibendes Mittel, gegen Hysterie, Arthritis, und Skrofelkrankheit, äufserlich in Umschlägen oder Klystieren gegen hysterische Krämpfe, und Hämorrhoiden. Gegenwärtig ist sie vergessen.

Cotyle.

Die Gelenkhöhle, in welcher sich das Schenkelbein bewegt.

Courbaril. S. *Anime.*

Couvre-chef. S. Kopfbinde.

Crambe orientalis, *L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. pag.* 418. orientalischer Meerkohl.

Die Pflanze wächst im Orient am Meere und an salzigen Seen. Die donischen Kosaken pflegen davon die jungen Stengel, und hauptsächlich die dicken Wurzeln, welche wie Rüben schmecken, roh zu essen.

**Craniologia; Schädellehre.**

Die von Gall aufgestellte Lehre von den Verhältnifsen der Schädelbildung zu den Geistesfähigkeiten der Menschen. S. davon bei Kopf.

**Cranium; Schädel.**

Der obere gewölbte Theil der Kopfknochen, in Verbindung betrachtet. S. Kopf.

**Cransac. S. Carensac.**

**Crapula.**

Die Art des Kopfschmerzes (*Cephalalgia*) welche vom übermäfsigen Trinken entsteht,

**Crasis. S. Temperament.**

**Cremaster; Hodenmuskel; Muskel des Samenstranges.**

Dieser Muskel liegt an der auswendigen Fläche der *Tunica vaginalis communis.* Er besteht aus einzelnen dünnen Fleischfaserbündeln, welche von dem unteren Theile des *Musc. obliquus internus* und *transversus abdominis* entspringen, durch den Bauchring längs dem Saamenstrange herabgehen, und da, wo am Hoden die Scheidenhaut weiter wird, divergiren, so dafs sie gleichsam eine flechsige Scheide der Scheidenhaut (*Tunica erythroides*) bilden. Am Saamenstrange liegen die Bündel näher bei einander; am Hoden weiter

von

von einander entfernt. Ihre Bestimmung ist, den Hoden aufwärts zu ziehen; auch können sie ihn gelind zusammenpressen, und so zur Ausführung des Saamens wirken. Abbild. b. *Albin. tab. XIII, fig.* 4. *Loder tab. XXXIV. fig.* 4.

**Creme.**

Ein Gemisch aus Rahm oder bloſser Milch mit Zucker, Eidotter und Gewürzen, dem man Wein, Chokolade, Zitronensäure, oder andere Dinge hinzugesetzt. Ihre diätetischen und medicinischen Eigenschaften müssen sich aus ihren Bestandtheilen ergeben.

**Crepis sibirica** *L. Hieracium sibiricum Willd. Spec. plant. T. III. P. III. p.* 1583. Sibirisches Habichtskraut. Abbild. b. *Gmelin Flor. Sibir. T. II. tab.* 10.

Die Pflanze findet sich in den höhern Gebirgen Sibiriens. Die Stengel derselben werden von den Einwohnern gegessen. Auſserdem ist kein Gebrauch davon bekannt.

**Crepitus Lupi.** S. *Bovista.*

**Cretin.**

Unter Cretinen versteht man Menschen, welche an einer eigenthümlichen, angebohrnen, mit einem allgemeinen Leiden der intellektuellen Kräfte verbundenen Cachexie leiden, die man nach ihnen Cretinismus genannt hat. Diese besteht in einer unvollkommenen Entwickelung des Körpers, mit Ohnmacht und Schwäche aller Kräfte und Miſsstaltung aller sichtbaren Theile desselben; stellt also in Verbindung mit

der Stumpfheit des Gefühls und Verstandes eine Vereinigung fast aller Mängel und Gebrechen dar.

Der Cretinismus herrscht endemisch in den tiefen und feuchten Thälern hoher Gebirge, besonders in Steyermark, von dem Flusse Sömmering an bis Klagenfurt; in Kärnthen, in Grafenbach, im Gurkthale, und am Gebirge Diex; in Tyrol; in Graubündten; im Kanton Aargau; in Unterwallis fast in allen tiefliegenden Städten und Dörfern ohne Ausnahme; in Savoyen, im Chamounythale, und am jenseitigen Ufer des Genfer Sees; im obern Theile des Waadlandes, nach Aigle und Bex hin; in und um Aosta, bis Yvre; im Salzburgischen; im Würtembergischen, in den Orten Sulz, Glatt, Bergfelden, Trichtingen, und in einigen anderen Gegenden, selbst um Tübingen; in der Maurienne; im Gebirge Jura; im Luchoner Thale, in den Thälern von Aure, Bareges, Bearn und Navarra, zwischen den Pyrenäen; in Piemont, bei Pesana Rovello u. s. w. zwischen den Gebirgen; in den Karpathen; auch in den tartarischen Gebirgen jenseit der chinesischen Mauer. In Thüringen, und zwar in Mannbach im Ilmer Thale, soll der Cretinismus sonst ebenfalls endemisch gewesen seyn, hat sich aber von da verlohren. Aufserdem giebt es auch Ebenen, wo man den Cretinismus endemisch wahrgenommen hat, z. B. in Piemont, im Departement des Agogna, in verschiedenen Ortschaften, die nicht in Thälern, sondern in der Ebene zwischen Reisfeldern und Sümpfen liegen, und die piemontesischen Gebirge im Rücken haben; ferner auch da, wo Erze gegraben und verarbeitet werden, z, B. auf dem Alaunwerke Schwambsal, zwischen Wittenberg und Düben; im Muldenthale an der Halsbrücke bei Freiberg im Erzgebirge; bei Neusohl in Ungarn. Endlich kömmt er auch hier und da sporadisch vor, z. B. in und um Dresden, in Freiberg und anderen Orten des Erzgebirges, und wahrscheinlich noch in meh-

mehreren Gegenden, wo es nur an genauen Beobachtungen fehlt. Auch den Cretinismus zu Lerbach am Harze, den Michaelis als endemisch beschreibt, kann man nur als sporadisch ansehen. Die Cretinen führen nicht an allen diesen Orten einerlei Nahmen. Die Benennung Cretin stammt aus Graubündten und Unterwallis; in Steiermark und Kärnthen nennt man sie Dosten, Dosteln, Tocker, Gocken, Limmel, arme Häscherle, Trotteln, Treppen; in Tyrol, Gari; im Salzburgischen Fex, Lappe, Tremped, Trudsched; im Würtenbergischen Lalle, Tralle, Simpel, Hampel, Tammler; in Wallis, und zwar in und um Brück, nennt man den männlichen Cretin Gauch, wenn er taub, stumm und im hohen Grade dumm ist; Trissel, wenn er nicht ganz taubstumm ist, und etwas Vernunft zeigt; Tschingen, wenn er noch etwas mehr Vernunft, Gehör und Sprachfähigkeit besitzt; die weiblichen Cretinen unterscheidet man eben so durch die Nahmen Tampe, Tscheggeta, und Tscholina; in und um Sitten erhalten sie den Nahmen Nollen; in Aosta, Savoyen Maurienne haben sie die französischen Nahmen Cretin, Fou, Marron; in Piemont, Pazzi; zwischen den Pyrenäen, Caffos, Cajots.

Ackermann (in der unten anzuführenden Schrift) leitet den Cretinismus ganz aus rachitischer Ursache ab, und seine Meinung hat vielen Beifall gefunden. Besonders sieht er einen Eindruck am Schädelgrunde, wodurch das Gehirn zusammengedrückt wird, als die nächste Ursache der gehemmten und zerrütteten intellektuellen Thätigkeit an. Dieser Eindruck findet sich aber gar nicht bei allen Cretinen, überdiefs hat der Knochenbau derselben keinesweges die widernatürliche Weiche, wie bei den Rachitischen, und auch die anderen Erscheinungen des Cretinismus und der Rachitis sind sehr von einander verschieden, so dafs wir jener Meinung von der Identität des Cretinismus und der

Rachi-

Rachitis gar nicht unbedingt beistimmen können. Doch ist eben so wenig zu läugnen, daſs der Cretinismus, als eine allgemeine Produktionskrankheit, mit der Rachitis, und noch mehr mit der Skrofelkrankkeit, in gewisser Verwandtschaft steht; auch kann allerdings eine Komplikation des Cretinismus mit der Rachitis oder Skrofelkrankheit vorkommen. Die nächste Ursache dieser Krankheit ist also eine ganz eigenthümliche, fehlerhafte Richtung, und gewissermaſsen gänzliche Unterdrückung der Produktion, die mit allgemeiner Schwäche des erregbaren Systems verbunden ist. Von diesem hängt auch die Unterdrückung der intellektuellen Verrichtungen ab, theils wegen des genauen Zusammenhanges, in welchem diese mit dem erregbaren Systeme überhaupt stehen; theils aber auch, weil bei der Stumpfheit und Unthätigkeit der äuſseren Sinne, dem inneren Sinne wenig Eindrücke zugeführt werden, wodurch er aus seinem schlummerartigen Zustande geweckt werden könnte. Was andere als die nächste Ursache angegeben haben, waren zum Theil erst Folgen, zum Theil auch nur zufällige Erscheinungen der Krankheit.

Als entfernte Ursachen des Cretinismus hat man vielerlei Umstände angeführt, deren Unstatthaftigkeit aber zum Theil sogleich in die Augen fällt. In einigen Gegenden schiebt man sie ziemlich bestimmt auf die im Rausche vollzogene Begattung, doch halten andere diese Sage für fabelhaft; wenigstens ist sie unerwiesen, und es läſst sich mit Grund dagegen einwenden, daſs alsdann der Cretinismus häufiger sporadisch, und in verschiedenern Gegenden vorkommen würde. Andere nennen die Gebirgswässer, sowohl ihrer Kälte, als ihrer erdigen und steinigen Bestandtheile wegen, als Ursache des Cretinismus, und allerdings ist es zu glauben, daſs schlechtes Trinkwasser viel dazu beitragen muſs, doch kann es nicht die einzige Ursache seyn,

weil

weil es weder in allen Gegenden, wo der Cretinismus vorkömmt, von gleicher Beschaffenheit ist, noch auf alle Menschen, die sich desselben bedienen, gleiche Einwirkungen äufsert. Feuchtigkeit der Atmosphäre ist ebenfalls unter den Ursachen des Cretinismus aufgeführt worden; allerdings findet sich eine solche fast überall, wo man den Cretinismus antrifft, und aus dem Einflufs der feuchten Luft auf den Körper überhaupt läfst sich auch mit Zuverlässigkeit schliefsen, dafs sie darauf mit einwirkt; aber die Hauptursache kann sie auch nicht seyn, denn sie herrscht viel allgemeiner als der Cretinismus, und man findet den letzteren doch auch in Gegenden, wo die Luft trocken ist; dagegen in verschiedenen Ländern mit notorisch feuchter Luft, z. B. Holland, Venedig u. a. m. findet man ihn gar nicht, da doch solche Länder an anderen Krankheiten von übler Beschaffenheit häufig leiden. Endlich hat man die Ursache auch in der allgemeinen Erziehung und Lebensweise der Kinder gesucht, die allerdings in den Gegenden, wo der Cretinismus herrscht, besonders bei den geringeren Ständen, höchst mangelhaft und schlecht ist. In der Regel findet man dort zwischen der Erziehung der Reichen und der Armen, wenig oder gar keinen Unterschied, und daher ist es gar nicht zu bewundern, wenn auch bei den sogenannten höhern Ständen der Cretinismus vorkömmt. Die Vornehmeren gaben nehmlich noch vor einigen zwanzig Jahren ihre Kinder sogleich nach der Geburt einer Amme aufser dem Hause, die entweder auf dem Lande oder in der Stadt wohnte, bald verheirathet, bald unverheirathet, immer aber arm war, und das Kind nur um des Gewinnes willen zu sich nahm. Bei diesen Leuten blieben nun die Kinder anderthalb, auch zwei Jahre Tag und Nacht in Wiegen eingebunden, wurden weder herumgetragen, noch auf den Fufsboden gesetzt, um sich Bewegung machen zu können,

zu-

zugleich höchst unreinlich gehalten, und bekamen schlechte Nahrung, als Polenta, Kartoffeln, schlechten Mehlbrei, saures Brod; saure Milch, auch wohl in der frühesten Jugend schon schlechte Weine u. dgl. Der Winteraufenthalt ganzer Familien ist dort in den Viehställen, die äufserst niedrig und enge sind, und um wärmer zn seyn, einen Grund haben, der um einen Schuh tiefer ist, als die äufsere Erdfläche. Diese Gewohnheit, den Winter mit dem Vieh zuzubringen, war sonst noch gemeiner, als jezt. Man sieht leicht, dafs bei einer solchen Pflege und Lebensweise kein Kind gedeihen kann. Dafs diese Fehler aber wirklich mit zum Cretinismus beigetragen haben, zeigt sich auch daraus, dafs Kinder, an denen man schon deutliche Symptome des Cretinismus sah, diese wieder verloren, wenn sie zeitig genug in bessere Hände kamen; dafs bei übrigens ganz gleichen äufseren Umständen, Kinder, die vernünftig und reinlich aufgezogen, gut gewartet wurden, und sich fleifsig bewegen konnten, von dem Cretinismus ganz frei blieben, und dafs endlich der Cretinismus in eben dem Verhältnifs abgenommen hat, als man von jener lasterhaften Lebens- und Erziehungsweise gekommen ist. So sehr indessen dieses fehlerhafte Verhalten den Cretinismus befördert, so wenig kann es doch ebenfalls für die einzige oder wichtigste Ursache desselben gehalten werden, da die Kinder der Gebirgsbewohner gröfstentheils eben nicht besser gepflegt wurden, und doch kein Cretin unter ihnen war; denn je höher man aus den Thälern auf die Berge steigt, um so weniger findet man noch Cretinen, und endlich verschwinden sie ganz. Ueberdiefs finden jene Fehler der Erziehung auch in vielen andern Ländern und Gegenden statt, und erzeugen zwar Rachitis, Skrofelkrankheit, Atrophie, aber nicht den eigenthümlichen Zustand der Cretinen. Es mufs also eine andere allgemeine Ursache des endemischen Cretinismus vor-

vorhanden seyn, und diese ist nirgends anders, als in klimatischen Verhältnissen zu suchen. Hierzu ist aber nicht allein die feuchte, sondern überhaupt die eingeschloſsne und Verderbniſsen ausgesetzte Luft, nebst den gleichzeitigen Einwirkungen des Bodens, der Luft, des Mangels an Licht und Sonnenwärme, u. s. w. zu rechnen; besonders aber ist ein verändertes Elektricitäts-Verhältniſs der Atmoſphäre dabei als Hauptschädlichkeit nicht zu verkennen. Etwas ähnliches scheint da statt zu finden, wo zwar jenes eigenthümliche klimatische Verhältniſs nicht zugegen, aber die Luft mit metallischen, harzigen und ähnlichen Dämpfen imprägnirt ist. Neben dieser hauptsächlichsten erregenden Ursache können dann allerdings die oben genannten Schädlichkeiten die Krankheit noch bedeutend befördern, vervielfältigen und verschlimmern.

Sporadisch kömmt der Cretinismus besonders in Gegenden vor, wo die Luft zwar einige Disposition dazu begründet, doch nicht so viel, um ihn endemisch herrschend zu machen, und zwar dann, wo ein Haus besonders eingeschlossen liegt, sehr feucht ist, schädliche Ausdünstungen in der Nähe hat, wenn darin ein Kind lange auf seinen Stubenraum eingeschränkt bleibt, und vielleicht noch andere Fehler der physischen Erziehung gleichzeitig statt finden.

Für eine erbliche, oder Familienkrankheit kann der Cretinismus sowohl wo er endemisch herrscht, als wo er sporadisch vorkömmt, nicht gehalten werden, denn er wird es nur dadurch, daſs dieselben Schädlichkeiten sich wiederholen. So ist er auch nicht angeboren, sondern entsteht gewiſs, wenigstens in der Regel, erst nach der Geburt.

Das ganze äuſsere Ansehen der Cretinen giebt Mangel an Kraft und Entwickelung zu erkennen. Ihre körperliche Gröſse und Gestalt ist verschieden, doch findet man unter ihnen sehr kleine ungleich häufiger, als

als mittelmäſsig groſse. Ihre Gestalt ist sowohl im Ganzen, als in ihren einzelnen Theilen, unförmlich. Der Kopf ist mehrentheils unverhältniſsmäſsig groſs; zuweilen auch im Verhältniſs zum Rumpfe zu klein; selten von normaler Gröſse. Der Schädel ist niedrig, und nach hinten zu wenig konvex, ja oft ganz perpendikulär; die Seitentheile stehen dagegen weit hervor; zwischen den Schädelknochen findet man häufige und groſse *Ossa Wormiana*. Ein ungewöhnlich tiefer Eindruck am Hinterhauptsbeine ist hingegen keineswegs wie Malacarne, Ackermann und andere annehmen, eine allgemeine Eigenschaft der Cretinenschädel; er kömmt vielmehr nur selten vor, und ist wahrscheinlich Wirkung einer Komplikation der Rachitis mit dem Cretinismus. Das Gesicht des Cretinen ist breit, und eben so sind alle Theile desselben breit und kurz, die Stirn niedrig und eingedrückt, die Nase kurz, breit, eingedrückt und stumpf, der Mund breit und gewöhnlich offen stehend, indem die untere Kinnlade aus Mangel an Kraft herabfällt; die Lippen sind wulstig und miſsfarbig; das Kinn, oder vielmehr die ganze untere Kinnlade, ist breit; die Jochbogen stehen ganz besonders hervor; die Augen sind klein, matt und ohne Ausdruck, die Pupille im ruhigen Zustande sehr ausgedehnt, die Augenlieder sehr wulstig, und das obere hängt gewöhnlich unwillkührlich herab. Die Zähne sind schlecht, und stehen zuweilen, doch nicht regelmäſsig, doppelt hinter einander; die Zunge ist dick und schwer beweglich. Die Haut ist im Allgemeinen blaſs, welk, wie abgestorben, zugleich auch emphysematös, trocken und mehrentheils kalt. Bei den Cretinen, welche noch überdies keine Pflege genieſsen, den Tag unter freiem Himmel, die Nacht auf schmuzigen Lagern oder gar in Viehställen zubringen, sieht sie schmuziggelb, braun, und ungleich ekelhafter aus. Häufig ist sie mit Ausschlägen bedeckt. Die Haare sind mehrentheils

dunkel-

dunkelfarbig, kurz, borstig, und tief in die Stirn hinein gewachsen. Ein Bart zeigt sich bei den Cretinen der höhern Grade nie, und wo die Barthaare fehlen, finden sich auch keine Haare an den Geschlechtstheilen. Der Hals ist auffallend kurz, breit und dick; die meisten Cretinen haben Kröpfe, die oft sehr monströs sind und das Athmen schwer und keuchend machen. Der obere Theil des Rumpfs, die Brust, ist unvollkommen entwickelt, nicht breit und gewölbt, sondern schmal und flach; der Unterleib ist dagegen sehr ausgedehnt. Verbiegungen des Rückgrats findet man selten; häufiger Leistenbrüche. Die Geschlechtstheile sind bei vielen Cretinen aufserordentlich grofs; doch findet sich dieses Verhältnifs keineswegs bei allen, und noch weniger als wesentlich zum Charakter des Cretinismus gehörig. In den höhern Graden findet man bei männlichen Cretinen oft die Geschlechtstheile eben so wenig entwickelt, als bei Kindern von sechs Jahren, und ohne allen Turgor. Bei den weiblichen Cretinen verhält es sich auf gleiche Weise mit den Brüsten. Die Extremitäten sind ungewöhnlich kurz und dick; bei mehreren sind die Gelenkköpfe zu dick, und die Knie gehen einwärts und vorwärts. Verkrümmungen der Extremitäten sind den Cretinen nicht eigen, wenn sie nicht zugleich an Rachitis leiden. Je höher der Grad des Cretinismus ist, um so weniger Muskelform sieht man an dem Körper; nur die Muskeln, welche zum Kauen dienen, sind ungewöhnlich voluminös.

In Ansehung der physischen Kräfte giebt es Cretinen, die nicht einmal allein gehen können, sondern auf einer Stelle sitzen bleiben, bis sie durch fremde Unterstützung weiter gebracht werden. Aber nicht immer ist diese Unbeweglichkeit Folge eines Unvermögens zum Gehen, sondern sie entsteht zuweilen auch nur aus der Bewufstlosigkeit ihrer Kräfte dazu, und aus Mangel an Verlangen nach einer Ortsveränderung.

rung. Sie gehen langsam, träge, zusammensinkend, so dafs ihr Körper eben so viele Winkel bildet, als er Hauptgelenke hat. Der Kopf fällt dabei auf die Brust herab, und die Arme hängen wie gelähmt am Körper herunter. Das Athmen der Cretinen ist schwach und keuchend, ihr Blutumlauf träge, ihr Puls schwach. Die körperliche Wärme ist gering, und ihre Extremitäten sind gewöhnlich kalt. Ihr Appetit ist unordentlich; zuweilen wollen sie nicht aufhören zu essen, und ein andermal zeigen sie går kein Verlangen darnach. Im Ganzen sollen sie mehr trinken, als essen. Die natürlichen Ausleerungen geschehen bei ihnen ebenfalls träge und unordentlich; fast immer sind sie zur Verstopfung geneigt, und haben in Zeit von vier bis sechs Tagen nur eine Ausleerung. Manche lassen viel Urin, wahrscheinlich weil sie wenig ausdünsten. Bei den weiblichen Cretinen ist auch die Menstruation ganz unregelmäfsig. Alle ihre Sinne sind stumpf. Im Allgemeinen können sie mit Recht taub und stumm genannt werden, denn sie geben auf nichts, was mit ihnen gesprochen wird, Antwort, ja nicht einmal ein Zeichen, woraus zu vermuthen wär, dafs sie etwas davon verstanden haben. Die Gehör- und Sprachfähigkeit fehlt ihnen theils wegen unvollkommener Ausbildung der dazu gehörigen Organe, theils auch weil es ihnen ganz an Ideen und Worten fehlt. Diejenigen, welche nicht im höchsten Grade Cretinen sind, hören und sprechen zwar etwas, aber schwer, und ohne Verstand. Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl sind ganz stumpf bei ihnen, selbst mechanische Reize, Brennen und Stechen wirken auf sie sehr wenig. In ihren intellektuellen Kräften bleiben sie zeitlebens kindisch, ja oft thierisch, und daher rührt auch zum Theil, wie schon gedacht wurde, ihre Unfähigkeit zu sprechen; denn wenn ihnen auch das physische Sprachvermögen nicht fehlt, so reden sie doch nur selten, und was sie

dann

denn sagen, ist gemeiniglich ohne Sinn und Beziehung. Gegen alle äufsere Dinge sind sie gleichgiltig und unempfindlich. Das Zeugungsvermögen fehlt den Cretinen nicht, denn man hat Beyspiele von männlichen und weiblichen Cretinen, die Kinder gezeugt haben; diese Fälle sind aber deswegen selten, weil gesunde und vernünftige Menschen sich wohl selten etwas mit Cretinen zu schaffen machen. Von einigen Schriftstellern ist den Cretinen ein überaus starker Geschlechtstrieb, und eine besondere Neigung zur Selbstbefleckung, ja zur Bestialität zugeschrieben worden; diese finden sich aber keineswegs durchgängig, sondern, wie es scheint, nur als Ausnahmen, wenn sie vielleicht durch äufsere Reize ganz besonders geweckt werden; und was insbesondere das letzte Laster betrifft, so können einzelne Cretinen wohl zufällig, aber gewifs nicht absichtlich darauf gerathen seyn, da sie nicht einmal so viel Besinnung besitzen, als hierzu erforderlich seyn würde. Dafs die Cretinen äufserst schamlos sind, ist gewifs mehr Folge ihrer Dummheit, als ihrer Geilheit.

Nicht alle Cretinen zeigen, wie schon erinnert wurde, den Cretinismus im gleichen Grade, sondern man nimmt unter ihnen verschiedene Abstufungen wahr, die sich theils in ihrem ganzen Verhalten, theils in einzelnen Erscheinungen zeigen. Man bemerkt einzelne, die sich durch gewisse Züge, Beschäftigungen, oder Neigungen auszeichnen. Gegen andere Menschen, die nicht Cretinen sind, zeigen sie oft einen Abscheu, und sind tückisch, doch, wie es scheint, nur dann, wenn sie vorher viel geneckt, und hart behandelt worden sind. Aufserdem sind sie gutmüthig, wie Kinder; gemeiniglich aber gegen andere Menschen, besonders gegen Fremde, völlig gleichgültig. Desto mehr Neigung haben die Cretinen gegen einander, sie suchen einander auf, vertragen sich, und scheinen sich auch nach ihrer Art zu vergnügen.

Die meisten Cretinen der höhern Grade sterben (man möchte sagen: glücklicher weise) schon als Kinder; viele leben aber doch auch dreifsig bis vierzig Jahre, ohne an anderen Krankheiten zu leiden; ja sie scheinen selbst vor epidemischen Krankheiten mehr als andere gesichert zu seyn. Einige leiden aber auch zugleich an periodischen Krämpfen, Konvulsionen, Epilepsie und Wahnsinn, der sich nicht selten mit Raserei äufsert; andere an Kopfwassersucht.

Ueberall, wo der Cretinismus herrscht, ist auch die Sterblichkeit unverhältnifsmäfsig grofs, und daher die Bevölkerung gering. Wahrscheinlich hat das endemische Erscheinen des Cretinismus, und die gröfsere Sterblichkeit auch unter denen, welche nicht Cretinen sind, gleichen Grund in gemeinschaftlichen klimatischen Ursachen. Dafs aber der Cretinismus selbst auch zur Entvölkerung beiträgt, weil die Cretinen für die Fortpflanzung des Geschlechts ganz verlohren sind, leuchtet von selbst ein. Die Todesart der Cretinen ist übrigens eben so verschieden, als bei anderen Menschen, und ihr Tod erfolgt mehrentheils zufällig.

Wenn der Cretinismus zu seiner vollendeten Ausbildung gekommen ist, so gehört er zu den unheilbaren Krankheiten. Nur im Kindesalter, wo der Organismus noch einer Umbildung fähig, und die Krankheit ihm, so zu sagen, noch nicht so sehr homogen geworden ist, kann eine Heilung, oder doch eine Zurückführung auf einen geringern Grad des Uebels, möglich seyn. Dann hat aber die Erfahrung gelehrt, dafs Menschen, die schon in einem ziemlichen Grade Cretinen waren, durch ein zweckmäfsiges Verhalten wieder hergestellt wurden. Ja selbst dem älteren Cretin, bei welchem keine Heilung mehr möglich ist, wird dennoch diese zweckmäfsige diätetische Pflege noch nützlich, denn sie macht wenigstens seinen Zustand noch etwas menschlicher, und verhütet ein noch tieferes Herab-

Herabsinken desselben. Auf alle Fälle würde es aber weit besser seyn, das Uebel entfernt zu halten, ehe es wirklich erscheint, denn ist es einmal vorhanden, so ist seine Vertreibung zwar möglich, aber doch immer ungewifs, und selbst wenn es vertrieben ist, bleiben noch Spuren davon zurück.

Die Prophylaxis des Cretinismus würde gar keine Schwierigkeiten haben, wenn die Wohnungen und Gegenden, welche die Ursachen desselben enthalten, von den Menschen ganz verlassen würden. Da dieses aber schwerlich geschehen, oder auch nur verlangt werden dürfte, so ist sie allerdings mit Schwierigkeiten verbunden, deren Besiegung Entschlossenheit und Ausdauer erfordert.

Um die schädlichen Eigenschaften der Luft in den Thälern, wo der Cretinismus am meisten endemisch ist, zu verbessern, hat man vorzüglich und mit Recht vorgeschlagen, strömende Wässer mit vielem Falle durch die Thäler zu leiten, die Wälder am Rande und Abhange der Gebirge, welche den freien Luftzug hindern, zu lichten, Sümpfe nnd stehende Wässer auszutrocknen, die Häuser nicht in den Grund des Thales, sondern an den höheren Abhang der Gebirge, besonders an die Sonnenseite, nicht in die Gebirgsschluchten und zwischen Waldungen, sondern in den freien Luftzug, auf trocknes Land zu bauen, und ihnen eine gesunde Einrichtung zu geben. Was die letztere betrifft, so sind zuerst in Ansehung des Baumaterials die steinernen Gebäude verwerflich, hingegen die hölzernen, mit Leimen oder Backsteinen ausgesetzten vorzuziehen, weil sich die letzteren trockner erhalten, die ersteren aber kälter und feuchter sind. Eine Bekleidung der Wände mit Bretern kann nicht nur feuchte Leim- und Backsteinwände, sondern auch die Mauern ganz steinerner Häuser unschädlicher machen. Ferner müssen die Wohnungen geräumig und hell seyn, denn niedrige,

enge

enge, dumpfige Stuben sind nothwendig in den Cretinenthälern doppelt schädlich. Besonders muſs das unterste Stockwerk, was gewöhnlich am feuchtesten und dumpfigsten ist, entweder ganz unbewohnt bleiben, oder sehr erhöht werden. Ferner darf der innere Raum nicht mit Vieh, oder leblosen stark ausdünstenden Sachen angefüllt seyn; in den Wohnzimmern dürfen sich keine Wasserblasen oder Kessel befinden, darf nicht gewaschen und getrocknet werden; selbst für die Menschen darf das Wohnzimmer nicht zugleich zum Schlafen dienen; vielmehr muſs sorgfältig auf Erneuerung der frischen Luft gesehen werden. Die Heizung der Wohnzimmer mit Steinkohlen und ähnlichen Materialien ist nachtheilig, und wo man freie Wahl hat, ist die Heizung mit Holz vorzuziehen; dringt aber die Nothwendigkeit zu der ersteren, so muſs es nur in gut verschlossenen Oefen geschehen, um jede Ausdünstung derselben zu vermeiden.

Diese allgemeinen Einrichtungen reichen aber zu der vorgesetzten Absicht nicht hin, wenn nicht auch die individuelle Lebensordnung ihr entspricht. Hierzu gehört zuerst eine zweckmäſsige, leicht verdauliche und nahrhafte Nahrung aus Fleisch, oder leichtverdaulichen Milch- und Mehlspeisen, wenig aus wäſsrigen, erschlaffenden, oder blähenden und verstopfenden Vegetabilien; auch die Kartoffeln sind, häufig genossen, nicht zweckmäſsig. Zum Getränk ist gutes Bier, oder guter Wein am meisten zu empfehlen, saurer, schlechter Wein hingegen verwerflich; Kaffee darf nur mäſsig, Brannteweìn gar nicht gestattet werden. Nur den Erwachsenen ist der letztere zur rechten Zeit nützlich. Das Wasser erfordert genaue Untersuchung, daſs er reich genug an Kohlenstoffsäure ist, und keine nachtheiligen Bestandtheile enthält. Von ganz besonderm Nutzen für die Bewohner der Cretinenthäler sind die Sauerbrunnen. Fleiſsige Bewegung des Körpers, besonders in freier Luft, ist

ist vorzüglich nothwendig, doch so, dafs sie nicht in zu heftige, gewaltsame, und zu lange fortgesetzte Anstrengung übergeht. Dann mufs in allen äufseren Umgebungen die gröfste Reinlichkeit beobachtet, und das Waschen und kalte Baden nicht vernachlässigt werden. Ueberhaupt erfordert die ganze physische Erziehung hier weit mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als irgendwo anders.

Die Erfüllung dieser Vorschrift führt zwar sicher zum Zweck, allein sie ist auch, wie man sieht, sehr mühsam und umständlich. Um nun auf einem kürzeren Wege zum Ziel zu kommen, bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Kinder sobald als möglich nach der Geburt aus den Thälern, oder andern Gegenden, wo der Aufenthalt den Cretinismus begünstigt, an hohe und freie Orte zu bringen, und dort aufwachsen zu lassen, bis ihr Körper seine gehörige Festigkeit erlangt hat. In solchen Gegenden, wo der Cretinismus endemisch ist, sollte es billig die Sorge des Staates seyn, Veranstaltungen dafür zu treffen.

Auch Kranke, die schon in einem gewissen Grade Cretinen sind, können durch Versetzung an andere, den Cretinismus nicht begünstigende Orte, in Verbindung mit einer zweckmäfsigen Lebensordnung, wie sie oben angegeben worden ist, und dem Gebrauche stärkender Arzneimittel, noch gerettet werden.

J. F. Ackermann, über die Kretinen, eine eigne Menschenabart in den Alpen, Gotha 1790. 8.

*F. C. Fodéré, Essai sur le goitre et le crétinisme, Turin* 1792. 8. deutsch, v. Lindemann, Breslau 1796. 8.

Jos. u. Carl Wenzel, über den Cretinismus, Wien 1802. 8.

*P. Mayne, Essai sur le cretinisme et l'Idiotisme, Paris* 1814 8.

A. E. Iphofen der Cretinismus, philosophisch und medicinisch untersucht, Dresd. 1816. 8. 2 Theile, mit Kupf.

**Crinones.** S. *Comedones.*

**Crisis.**

Unter diesem Worte verstand Hippokrates, der von diesem Gegenstande zuerst gehandelt hat, jede plötzliche Veränderung in einer Krankheit, sie mag zur Besserung oder Verschlimmerung derselben führen. Im engeren Sinne versteht man aber darunter die Entscheidung einer Krankheit, wenn sie schnell und unter auffallenden Erscheinungen geschieht, und Genesung herbeiführt. Man setzt sie dann der Lysis, einer unmerklich und ohne auffallende Erscheinungen erfolgenden Entscheidung der Krankheit, entgegen. Im ersteren Sinne hat man eine gute und böse Krisis unterschieden; im letzteren Sinne kann aber von einer bösen Krisis begreiflicher Weise nicht die Rede seyn. Hingegen nennt man die Krisis vollkommen (*Crisis perfecta, absoluta*) wenn die Krankheit dadurch völlig gehoben wird, und sogleich in Genesung übergeht; unvollkommen (*imperfecta*), wenn sie die Krankheit zwar erleichtert, aber nicht ganz hebt, so dafs zuweilen eine wiederholte Krisis erforderlich ist. Endlich ist sie einfach (*simplex, solitaria*), oder zusammengesetzt (*composita, complicata*), wenn sie entweder auf einmal, auf einerlei Art und durch ein Organ, oder nach und nach, auf verschiedene Art, und durch mehrere Organe erfolgt.

Ehemals sah man, nach den Grundsätzen der herrschenden Humoralpathologie, den Vorgang der Krisis blos materiell an, indem man glaubte, eine gewisse Kranhheitsmaterie würde durch die Kräfte der Natur verarbeitet (gekocht) und dann unter kritischen Bewegungen (*Molimina critica*) ausgeleert. So einseitig diese Ansicht allerdings war, so sehr ist es doch auch zu tadeln, wenn man auf das entgegen gesetzte Extrem über-

übergehen, jede materielle Ursache der Krisis ganz läugnen, oder die kritisch ausgeleerten Materien blos für zufällige Produkte der Krankheit erklären, und die Besserung ganz allein aus der veränderten Stimmung in der Reaktion der festen Theile erklären will. Man hat die Krisis anzusehen, als ein Bestreben der Natur, wodurch sie die Gesundheit wiederherstellen will. So wie nun bei der Krankheit nicht allein die festen Theile, sondern auch die Säfte krankhaft verändert sind, so muſs auch bei jenem Bestreben zur Wiederherstellung des Normalzustandes auf beide und durch beide gewirkt werden. Aeuſserte sich also die Krankheit vornehmlich durch Abnormitäten in der Erregbarkeit und den davon abhängenden Verrichtungen der festen Theile, so müssen sich auch die Verrichtungen, wodurch jene Abnormitäten gehoben werden, vornehmlich in diesen äuſsern, und wenn kritische Sekretionen dabei eintreten, so kann man diese nur als abhängig von der Thätigkeit der festen Theile, oder als Mittel zur Herstellung des Gleichgewichts der Erregbarkeit (z. B. die kritischen Blutungen, u. s. w.) betrachten. Leidet aber während der Krankheit vornehmlich die Produktion, und wird dabei im Körper eine krankhafte Sekretion unterhalten, so muſs die Krisis auch vorzüglich dahin wirken, diese krankhaft abgesonderten, und die Krankheit unterhaltenden Stoffe aus dem Körper zu entfernen, wozu freilich die festen Theile mitwirken müssen, deren Thätigkeit aber doch hierbei nur als ein Hilfsmittel zur Erreichung jenes *Zweckes*, aber nicht als die Hauptsache zu betrachten ist. Bei gastrischen, durch Ansteckungsstoff erzeugten, und ähnlichen Krankheiten, läſst sich die kritische Ausleerung wirklicher Krankheitsstoffe gar nicht verkennen.

Die Ursache der Krisis liegt im Gange der Krankheit, und in der Thätigkeit, welche die Natur auch dann noch befolgt, und von welcher die Heilkraft der

Natur abhängt. Entweder kann nämlich die zu sehr angestrengte Thätigkeit, eben durch ihre eigne Anstrengung erschöpft, auf den normalen Grad herabsinken, welcher das Gleichgewicht in den Funktionen herstellt; oder die geschwächte Thätigkeit kann durch Ruhe, Erholung und fortdauernde Produktion sich wieder sammeln. Dabei kömmt immer das eigenthümliche Bestreben der Natur, das normale Gleichgewicht ihrer Kräfte und Thätigkeiten wieder herzustellen, in Anschlag; das sich immer äufsert, wo die Kräfte noch nicht zu sehr gesunken sind. Bei alledem wird aber doch die Veränderung des kranken Zustandes durch die zur Zeit der höchsten Gefahr oft noch erwachende Thätigkeit der Natur so unbegreiflich, dafs man die Ursache desselben in einer ganz unbekannten Kraft, welche schon die Alten als das *Divinum in morbis* (*το θειον* des Hippokrates) ahndeten, anerkennen mufs.

Die Krisis fällt demnach gewöhnlich in den Zeitraum der höchsten Entwickelung (ἀκμη) der Krankheit; doch ist es nicht allemal nothwendig, dafs die frühern Zeiträume allemal regelmäfsig und ganz durchlaufen seyn müssen, sondern es kann allerdings auch Fälle geben, wo die Thätigkeit der Natur stark genug ist, die Krankheit schon früher kritisch zu entscheiden, ehe sie ihren höchsten Grad erreicht; auch kann man sie durch zeitige Anwendung kräftiger Mittel in gewissen Fällen so unterstützen, dafs man das Steigen der Krankheit auf den höchsten Grad abwendet. Eben so kann aber auch durch fehlerhafte Diät, zweckwidrige Kurmethode, oder andere auf den Gang der Krankheit nachtheilig einwirkende Ursachen, die Krisis verzögert, oder ganz gestört und unterbrochen werden. Im letzteren Falle erfolgt dann gemeiniglich eine bedeutende Verschlimmerung der Krankheit, und selbst der Tod.

Die

Die Krisen haben, so wie die Krankheiten überhaupt, ihren gewissen Typus, und die Tage, an welchen sie sich einstellen, werden daher kritische oder entscheidende Tage (*Dies critici, decretorii, judicatorii*) genannt. Die Alten haben diese Lehre von den kritischen Tagen, die ein wesentliches Stück ihrer Pathologie und Semiotik ausmachte, in einer grofsen Vollständigkeit gehandelt. Später ist man aber von ihrem System abgewichen, weil man es in der Natur nicht überall zu erkennen glaubte, und es sind darüber unter den Aerzten viele heftige Streitigkeiten entstanden.

Nach der Meinung der Alten (an deren Spitze Hippokrates steht, dessen *Epidemica, Prognostica, Coacae praenotiones*, und ein Theil der Aphorismen, vorzüglich für diesen Gegenstand wichtig sind) können die Krisen sowohl an gleichen, als an ungleichen Tagen erfolgen, nachdem nämlich die Krankheit an einem gleichen oder ungleichen Tage ihre Exacerbation macht, denn nach dieser richtet sich auch die Krisis. Unter den gleichen Tagen sollen vorzüglich der vierte, sechste, achte, zehnte, vierzehnte, acht und zwanzigste, dreifsigste, acht und vierzigste, sechzigste, achtzigste und hunderste, unter den ungleichen aber der erste, dritte, fünfte, siebente, neunte, elfte, siebzehnte, ein und zwanzigste, sieben und zwanzigste, ein und dreifsigste, u. s. w. bedeutend seyn; doch werden diese nicht alle für gleichbedeutend gehalten, sondern man legt auf diejenigen, welche in vier- oder siebentägigen Perioden erfolgen, ein viel gröfseres Gewicht, und vorzüglich macht die siebenzahl die wichtigsten Perioden aus. In Ansehung dieser siebentägigen Zählung bemerkt jedoch Galen, sie müsse so gerechnet werden, dafs der siebente Tag das Ende der ersten, und der achte den Anfang der zweiten, der vierzehnte Tag hingegen, zugleich das Ende der zweiten und den Anfang der dritten Periode bestimmt, das Ende der dritten also nicht

auf den ein und zwanzigsten, sondern auf den zwanzigsten Tag fällt, und so fort, dafs also der 27. 34. 40. — 47. 54. 60. Tag u. s. w. für kritische Tage gelten. In der Hälfte dieser Perioden, oder in der Mitte zwischen zwei kritischen Tagen, soll sich ein Bestreben der Natur äufsern, wirksam zu seyn, wodurch aber keine Krisis bewirkt, sondern nur der nächste kritische Tag angekündigt wird. Ein solcher in die Mitte fallender Tag heifst daher ein anzeigender Tag (*Dies index*). Doch kann auch die Ordnung der Tage verwirrt werden, so dafs der anzeigende Tag ein kritischer wird, und umgekehrt. Die Tage, welche zwischen einem kritischen und anzeigenden Tage liegen, heifsen Zwischentage (*Dies intercalares, intercidentes, intermedii, provocatorii*), und an ihnen sollen nur unvollkommene und unsichere Krisen erfolgen. Die übrigen Tage werden gleichgiltige Tage (*Dies vacui, medicinales*) genannt.

Viele haben der Annahme dieser kritischen Tage allen Werth abgesprochen, und ihren Ursprung blos in einer, von drn Pythagoräern herrührenden, abergläubischen Verehrung der Zahlen gesucht. Dieser Meinung kann man aber unmöglich beipflichten, wenn man nur die periodischen Erscheinungen der Natur im gesunden und kranken Zustande überhaupt betrachtet, die eben sowohl als die Krisen, ihre Vorbereitung erfordern. Ueberdies haben es auch die Beobachtungen der gröfsten Aerzte alter und neuer Zeiten hinlänglich bestätigt, dafs die Krisen an bestimmten Tagen erfolgen. Am regelmäfsigsten erscheinen sie freilich in den Fällen, wo die Natur kräftiger ist, ungehindert und frei wirken kann, ohne durch äufsere Einwirkungen gestört zu werden. Daraus erklärt es sich dann auch leicht, warum Hippokrates, und überhaupt die älteren griechischen Aerzte, sie vorzüglich regelmäfsig und bestimmt sahen; denn das griechische Klima führte weniger Störun-

Störungen der Naturthätigkeit herbei, und wie in der ganzen großen Natur, zeigte sich dort auch im menschlichen Organismus ein regelmäßigerer Gang aller Funktionen; hierzu kann die einfachere Lebensart, die gleichförmigere Ausbildung aller Kräfte, besonders aber die einfachere, weniger eingreifende Behandlungsart der Krankheiten, wodurch die freie und kräftige Wirksamkeit der Natur nicht beschränkt und gestört, sondern vielmehr befördert wurde. Unter gleichen Verhältnissen hat man auch in neuern Zeiten die Krisen und kritischen Tage ganz so wie Hippokrates beobachtet; unter den entgegen gesetzten Verhältnissen mußten sie aber natürlich an ihrer Regelmäßigkeit verlieren, und um so leichter konnten sie von nachlässigen oder unerfahrnen Aerzten übersehen werden. Da übrigens der Grund der kritischen Tage im Gange der Krankheit liegt, und daher nach der verschiedenen Natur und den Komplikationen derselben, so wie nach der Konstitution des Klima's, der Jahreszeit, Witterung, Lebensart, Diät u. s. w. verschieden seyn muß, so können auch die kritischen Tage weder in allen Krankheiten noch bei allen Kranken dieselben seyn, doch beschränkt sich der Hauptunterschied nur auf die Verschiedenheit der Krankheiten, so daß in derselben Krankheit oder Epidemie auch die kritischen Tage sich in der Regel auf gleiche Weise verhalten, und der individuelle Unterschied, den die übrigen angegebenen Verhältnisse vielleicht hervorbringen, nur als Ausnahme zu betrachten ist. Was aber die alten Aerzte von den anzeigenden Tagen gesagt haben, ist nicht so allgemein bestätigt worden; wenigstens darf die Reihe derselben nicht zu weit fortgesetzt werden. Auch sind wir selten im Stande, die absolute Entscheidung der Krankheit zu einer gewissen Zeit ganz bestimmt voraus zu sagen, sondern sie können nur nach der Natur und Heftigkeit der Krankheit, nach der epidemischen Konstitution, und

und nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken mit Wahrscheinlichkeit angegeben werden. Etwas bestimmtes läfst sich darüber um so weniger sagen, je weniger der eigentliche Anfang der Krankheit mit Gewifsheit bestimmt werden kann, da er nicht immer mit der äufserlichen Erscheinung derselben zusammen fällt.

Zur Beförderung der Krisen kann das ärztliche Wirken allerdings viel thun, doch giebt es dafür keine bestimmte Kurmethode, da, wie gesagt, die Krisen zu sehr von der verschiedenen Beschaffenheit der Krankheiten abhängen, als dafs sie alle auf einerlei Art behandelt werden könnten. Die allgemeinen Regeln sagen also nur so viel, dafs man sich hütet, die Natur in ihrer Thätigkeit zu stören, und auch jede äufsere Störung entfernt, zu starke Thätigkeit herabstimmt, zu schwache Thätigkeit verstärkt, und dynamische Hindernifse, die im Laufe der Krankheit eintreten, als Krämpfe, Kongestionen, u. dgl. beseitigt. Alles übrige mufs theils der Natur allein überlassen, theils nach den Verhältnifsen der Krankheit bestimmt werden. Durch stark wirkende, besonders ausleerende Mittel eine Krisis gleichsam mit Gewalt erzwingen zu wollen, ist allemal mifslich, und man hat von dem Gefährlichen eines solchen Verfahrens in Exanthemen und anderen Krankheiten sehr traurige und warnende Beispiele erlebt.

*J. E. Hebenstreit, Vis vitae ad judicandos morbos, seu de motibus naturae criticis, Lips* 1749. 4.

*C. A. Kloekhof, Diss. de Crisibus; — in ej. Opusc. med.*

*I. C. Reil (resp. Neumann) Diss. de crisibus genuinis morbis nervosis peculiaribus, Hal.* 1792. 8.

J. A. Nückel, Abhandl über die sogenannte Kochung und die Krisen in den Krankheiten, Bonn 1794. 8.

K. F. G. Ideler, Abhandlung über die Krisen in den Krankheiten, Leipz. 1796. 8.

*E. G. Bal-*

*E. G. Baldinger, Veritas doctrinae Hippocraticae de crisibus, Marburg.* 1796. 4.

*E. B. G. Hebenstreit, Diss. de Crisibus, Lips* 1801. 4.

*W. Liebsch, Commentatio de Crisibus, Goetting.* 1803. 4.

A. Henke, Untersuchungen über die Lehre von den Krisen und Metastasen, Berlin 1805. 8.

A. F. Hecker, neue Darstellung der Lehre von den Krisen und Metastasen, mit Rücksicht auf die neuere Geschichte der Ansichten dieses Gegenstandes: — in dessen Annalen der gesammten Medicin, 2. B. 1. u. 2. Heft.

**Crista.** S. *Condyloma.*

**Crista Galli; Hahnenkamm.**

Eine Apophyse des Siebbeins (*Os ethmoideum*), die von einer gewissen Aehnlichkeit der Gestalt diesen Nahmen erhalten hat.

**Crithe.** S. *Hordeolum.*

**Crocidismus.** S. Flockenlesen.

**Crocus**; *Crocus sativus L. Willd Spec. plant. T. I. P. I. pag* 194. Safran. Abbild bei *Regnault Botan. le Safran; Miller's Figures of plants, tab* 111. *fig. a. b. Blackwell herbar. tab.* 144. *fig.* 1.

Die wahre Safranpflanze wächst wild in den Gebirgen von Griechenland, Persien, und anderen orientalischen Ländern, darf aber nicht mit anderen ähnlichen Arten verwechselt werden. Sie unterscheidet sich von diesen hauptsächlich dadurch, daſs ihre dreitheilige Narbe gröſser, gewürzhafter, starkriechender und betäubender ist. Eben diese Narbe ist der Theil, welcher davon in der Medicin gebraucht wird. Sie ist

ist oben von dunkelpomeranzengelber, unten von weifslicher Farbe, und von bitterlich-aromatischen Geschmack, kömmt aber zu uns vorsichtig getrocknet und in dichte Kuchen zusammengedrückt, als Safran. Ehemals wandte man den orientalischen an, jetzt wird er aber auch in Europa gebaut, und man hat sowohl den östreichischen als den französischen von Gatinois von gleicher Güte gefunden. Im Orient wird ebenfalls nicht der wilde, sondern nur der gebaute angewandt.

Der Safran gehört zu den narkotischen Mitteln, und verdankt seine Wirksamkeit gröfstentheils einen eigenthümlichen Stoffe, den man wegen seinen färbenden Eigenschaften Polychroit genannt hat, und wovon 100 Theile Safran 65 Theile enthalten. Dieser Stoff wird durch das Sonnenlicht entfärbt und völlig weifs; im Wasser und Alkohol ist er auflöslich, im Aether weniger, in fetten und ätherischen Oelen gar nicht; mit Kalk, Baryt und Kali giebt er theils auflösliche, theils unauflösliche Verbindungen; von oxydirter Salzsäure wird er ganz zerstört; Schwefelsäure, Salpetersäure, und schwefelsaures Eisen geben damit grüne und blaue Schattirungen. Aufserdem enthält der Safran noch eine unbestimmbare Menge flüchtiges, schweres, goldgelbes Oel, das mit der Zeit fest wird, Gummi, Eiweifs, und eine wachsartige Materie. Er färbt den Speichel gelb, und soll bei starkem Gebrauche auch andere Theile des Körpers durchdringen; doch sind die Beobachtungen, die man dafür anführt, zweifelhaft. Sicherer sind seine narkotischen Wirkungen, die dem Opium sehr ähnlich, nur intensiv schwächer sind, und nicht allein auf seinen inneren Gebrauch, sondern, wiewohl in geringerem Grade, auch von seinen Ausdünstungen erfolgen. In kleinen Gaben belebt und ermuntert er; von gröfseren entsteht Eingenommenheit des Kopfs, Trunkenheit, Schläfrigkeit, Dunkelheit vor den Augen, Schlafsucht, oder auch Wahnsinn mit übertriebe-

triebener Lustigkeit, und ein übermäſsiges krampfhaftes Lachen. Nach den meisten Beobachtnngen vermehrt er die Cirkulation des Blutes und daher die Wärme des Körpers, doch scheint in dieser Hinsicht eine verschiedene, individuelle Disposition statt zu finden, denn Alexander fand an sich selbst vielmehr, daſs er die Zahl der Pulsschläge verminderte. In Folge jener Wirkung verursacht er auch Blutungen, besonders bei Frauenzimmern aus dem Uterus, so wie er überhaupt auf die Geschlechtstheile vorzüglich wirkt. Während der Schwangerschaft unzeitig gebraucht, kann er auch Abortus hervorbringen; in einem Falle, wo er zu dieser Absicht von einer Person gemiſsbraucht werden sollte, schlug zwar diese Wirkung fehl, es entstand aber eine bedeutende Blutung aus den Brüsten. In sehr bedeutenden Gaben kann sein Genuſs auch wirklich den Tod verursachen. Vergiftung mit Safran muſs eben so wie die Opiumvergiftung behandelt werden.

Als Arzneimittel braucht man den Safran für sich allein selten. In Kinderkrankheiten sollte man ihn mehr brauchen, denn er scheint eigentlich ganz das Mittel zu seyn, das für Kinder die Stelle des Opiums vertritt. Man braucht ihn auch bei Erwachsenen zuweilen anstatt des Opiums, besonders wo man von diesem zu heftige Wirkungen befürchtet, oder eine besondere Idiosynkrasie dagegen statt findet; so auch, wenn man keine Verstopfung hervorbringen will, die doch das Opium verursacht. Daher giebt man ihn in Nervenfiebern, wenn Bedingungen zum Gebrauche narkotischer Mittel eintreten, auch in chronischen Nervenkrankheiten, als Hypochondrie, Hysterie, krampfhafter Kolik, krampfhaftem Husten, Keuchhusten, Asthma, und andere Brustbeschwerden; dann bei Mangel der Menstruation, wo sie von Schmerzen und Krämpfen zurückgehalten wird; bei Unterdrückung der Lochien aus gleicher Ursache u. s. w. Man giebt ihn inner-

innerlich zu fünf Gran, bis zu einem Scrupel, mehrentheils in Pulver oder in Pillen; doch kann man auch wäſsrige und weinige Auflöſsungen davon verordnen.

Aeuſserlich braucht man den Safran in Kataplasmen, Salben und anderen Einreibungen, gegen Entzündungen mit typhösem, unthätigem Charakter, um Schmerzen zu lindern und Eiterung zu befördern, auch gegen chronische Stockungen, Anschwellungen und Verhärtungen.

Unter den ehemals sehr zahlreichen Präparaten des Safrans ist noch gebräuchlich:

*Tinctura Croci*, Safrantinktur; aus einer Unze Safran und acht bis zwölf Unzen Weingeist bereitet. Man giebt sie zu zwanzig bis sechzig Tropfen; sie ist aber nicht in allen Dispensatorien eingeführt. — Gebräuchlicher ist die *Tinctura Opii crocata*, von welcher beim Opium die Rede seyn wird. Die übrigen Präparate, als *Spiritus Croci; Extractum Croci, Syrupus Croci*, u. a. m. sind nicht mehr gebräuchlich; auch zu den Pflastern, welche vom Safran den Nahmen führen, wie *Emplastrum oxycroceum* und *Emplastrum de Galbano crocatum*, pflegt man keinen Safran mehr zu setzen.

Croup. S. *Angina membranacea.*

Cruor.

Der festere und schwerere Theil des Blutes, der sich daraus abscheidet, wenn es vom Körper getrennt ist. Er besteht aus den Blutkügelchen und dem Faserstoffe des Blutes. S. Blut.

Crupsia; falsch statt *Chroopsia.*

## Crusta; Kruste; Borke.

Eine Form der Ausschläge, die in einer harten Substanz besteht, welche die Oberfläche eines unterschwornen, oder wenigstens Feuchtigkeit absondernden Theiles bedeckt, und nach dem Abfallen oder willkührlichen Entfernen sich vom neuen wieder erzeugt.

## Crusta inflammatoria; Entzündungshaut.

Die Haut, welche sich, besonders und am stärksten in entzündlichen Krankheiten, auf der Oberfläche des aus der Ader gelassenen Blutes ansetzt, und aus dem geronnenen Faserstoffe desselben besteht. S. Blut.

## Crusta lactea; *Lactamen infantum; Tinea faciei*; Milchschorf; Ansprung der *Kinder*; fr. *Croute de lait*.

Der Milchschorf gehört zu den chronischen Ausschlagskrankheiten, und besteht in Pusteln oder kleinen Geschwürchen, die im Gesicht und auf dem unbehaarten Theile des Kopfes ausbrechen, und Krusten bilden, welche nach dem Abfallen sich bald wieder von neuem erzeugen. Er findet sich fast ausschliefslich bei Kindern, und zwar am häufigsten bei Säuglingen.

Mit der Beschreibung dieser Krankheit läfst sich am schicklichsten sogleich eine andere, aber ähnliche, verbinden, welche Wichman davon zuerst und mit Recht unter dem Nahmen des räudigen Ansprunges (*Crusta serpiginosa*, *Tinea faciei maligna*) unterschieden hat. Dieser bildet kleinere, mehr frieselartige Pusteln von dunklerer Farbe, auch kleinere und dunklere Borken, beschränkt sich nicht allein auf das Gesicht, sondern verbreitet sich auch auf den behaarten Theil des Kopfes, selbst auf die Brust und die Arme, greift

greift überhaupt die Kranken heftiger an, und kömmt zuweilen auch bei Erwachsenen vor.

Die Ursache dieses Ausschlages liegt oft in einer skrofulösen Konstitution. Sehr häufig ist auch erbliche Anlage vorhanden, doch bekommen ihn dann selten alle Kinder in einer Familie, sondern nur einzelne, und zwar diejenigen, welche dem von den Aeltern, welches an dem Ausschlage gelitten hatte, besonders ähnlich sehen. Am häufigsten hat das erste Kind *Crusta lactea*, und die anderen bleiben verschont. Die häufigste Gelegenheitsursache ist fehlerhafte Beschaffenheit der Mutter- und Ammenmilch, besonders wenn die säugende schon zu alt ist, oder zu lange stillte, oder zu fette Milch hat, wenn sie ihre Menstruation schon wieder hat, wenn sie zu viel Brandwein trinkt, oder während der Zeit des Stillens den Beischlaf ausübt. Auch ohne diefs scheint sich aber von Ammen, die in ihrer Kindheit *Crusta lactea* hatten, dieselbe auf die Kinder fortzupflanzen, und dieser Umstand mufs daher allerdings bei der Wahl einer Amme berücksichtigt werden. Auch andere Diätfehler können aber diesen Ausschlag veranlafsen, besonders übermäfsiges Füttern, am meisten mit Mehlspeisen; Säure in den ersten Wegen, Unreinlichkeit, Eingeschlossenheit in unreiner Stubenluft, unbehutsame Abwechselung der Temperatur und dadurch gestörte Thätigkeit der Haut, und zu starkes Einwickeln der Kinder, wodurch ein zu grofser Andrang nach dem Kopfe bewirkt wird. Uebrigens hat die Krankheit mit der *Tinea* viel Aehnlichkeit, ob man gleich diese beiden Krankheiten deswegen nicht für ganz identisch halten darf.

Die *Crusta serpiginosa* ist wahrscheinlich eine Komplication der *Crusta lactea* mit einem herpetischen, krätzartigen oder venerischen Gifte, denn in den meisten Fällen finden sich, bei genauer Untersuchung,

chung, bei dem Vater oder der Mutter oder der Amme des Kranken, oder bei diesem selbst, wenn er erwachsen ist, Reste solcher Krankheiten. Doch kann auch ein schlechter Zustand der Ernährung und Produktion überhaupt zum Grunde liegen. Bei Kindern sind übrigens ihre Gelegenheitsursachen dieselben, wie bei der eigentlichen *Crusta lactea*, von welcher sie überhaupt nur einen höhern und schlimmern Grad darstellt. Am häufigsten entsteht sie bei Kindern, welche den Ammen zu viel allein überlassen werden. Nach Autenrieth soll sie die eigentliche Krätze der Säuglinge seyn; dieses ist aber ganz gewiſs ungegründet, denn nicht nur sehen wir auch die wahre Krätze zuweilen bei Säuglingen, und umgekehrt die *Crusta serpiginosa* manchmal, wie schon gesagt, bei Erwachsenen vorkommen; sondern die letztere zeigt auch offenbar mehr Verwandtschaft mit den Flechten, als mit der Krätze.

Der Ausschlag entsteht mit einigen Blätterchen, von der Gröſse eines Nadelkopfes bis zu einer Linse, die sich mit einer gelblichen, klebrigen, eiterartigen Flüssigkeit füllen, allmählig immer weiter verbreiten, zusammenflieſsen, und dann dicke, gelbliche oder bräunliche Borken bilden, welche bald abfallen, die darunter liegende Haut blutig, wund, feucht und mit kleinen runden Löcherchen zeigen, aus denen sich gleich wieder Flüssigkeit erhebt, und neue Borken bildet. Die Kinder haben dabei Anfangs kein Fieber, sondern eine allgemeine Unruhe, weil der Ausschlag besonders in der Wärme, und in den Betten, sehr juckt. Wenn der Ausschlag seinen gröſsten Umfang erreicht hat, verbreitet er sich fast über das ganze Gesicht. Selten zieht er sich in die Mundhöhle und in die Augen; doch entsteht zuweilen konsensuell Augenentzündung und Trübung der Hornhaut, so daſs die Kranken gewöhnlich mit geschloſsnen Augen auf dem Gesicht liegen. In seltneren Fällen, wo er in die Mundhöhle dringt, hindert

dert er, wie die Aphthen, am Schlucken. Zuweilen entstehen zugleich ähnliche kleine Ausschläge an den Extremitäten. Wenn sich der Ausschlag verliert, findet man gemeiniglich einen besonders stinkenden und trüben Urin, der also etwas kritisches zu haben scheint. Die Haut, wo sich der Ausschlag befindet, wird davon so angegriffen, daſs sie nach dem völligen Abtrocknen und Abfallen der Krusten noch eine Zeitlang roth und empfindlich bleibt.

Die *Crusta serpiginosa* nimmt gleich Anfangs eine gröſsere Fläche auf der Haut ein, aber die einzelnen Pusteln sind kleiner, selten über die Haut sehr erhaben, von dunklerer Farbe, platzen bald, und nässen viel stärker, als die einfache *Crusta lactea;* auch ist ihre Flüssigkeit viel schärfer und fressender, und verursacht ein entsetzliches Jucken; ja sogar die Mütter oder Wärterinnen bekommen Ausschläge und Exkoriationen, wenn sie etwas davon an sich bringen. Die Borken sind kleiner und dunkler. Der Ausschlag verbreitet sich eben so, wie die *Crusta lactea*, über das Gesicht, und selbst über die Augenlieder, die er oft zudrückt, und fast ganz unbeweglich macht; doch verschont er den Augapfel selbst. Er verbreitet sich zuweilen auch über andere Theile des Körpers, und bleibt wohl auf denselben noch stehen, wenn er das Gesicht schon verlassen hat. Das Jucken, die Schlaflosigkeit, und die allgemeinen Beschwerden sind dabei weit gröſser, als bei der *Crusta lactea;* der Körper der Kranken wird dadurch bei langer und hartnäckiger Dauer sehr angegriffen und entkräftet, und endlich geht die Krankheit gar in ein hektisches Fieber über.

Die Prognose ist bei der einfachen *Crusta lactea* nicht schlimm. Diese ist eine wenig bedeutende, gefahrlose Krankheit, die zuweilen ganz von selbst verschwindet, und bei übermäſsig genährten Kindern, oder wo sie die Stelle eines stärkern Ausbruches der Skrofel-

krank-

krankheit vertritt, sogar wohlthätig werden kann. Nur bei sehr schwächlichen Kindern sieht man manchmal langwierige Krankheiten, hektischen Zustand u. dgl. darnach fortdauern. Ihre plötzliche Unterdrückung kann ebenfalls schlimme Folgen nach sich ziehen. Die *Crusta serpiginosa* ist dagegen weit hartnäckiger, von längerer Dauer, und schwerer zu heilen, kann auch viel leichter für sich schon dem Leben gefährlich werden, oder doch wenigstens nach ihrer Entfernung langwierige Schwäche und Kränklichkeit zurücklassen.

Die Behandlung der *Crusta lactea* erfordert, da sie gröfstentheils in Diätfehlern ihren Grund hat, vorzüglich eine zweckmäfsige Umänderung des diätetischen Verhaltens. Findet man die Schädlichkeit in der Milch, so mufs das Kind, wenn man ihm keine bessere Milch verschaffen kann, gewöhnt werden, oder man verordnet wenigstens der Mutter oder Amme eine passende Diät, und verbietet die Schädlichkeiten, welche auf die Milchsekretionen nachtheiligen Einflufs haben. Die zweckmäfsigste Nahrung für das Kind giebt eine gute, nicht allzu fette Thiermilch, kräftige, aber nicht fette Fleischbrühe, Eidotter in Wasser zerrieben u. dgl. Dabei hält man das Kind mäfsig warm, beobachtet die gröfste Reinlichkeit, und sucht die äufsere kalte und rauhe Luft von ihm möglichst abzuhalten. Im gelinderen Grade der Krankheit hat diese Veränderung des diätetischen Verhaltens schon Einflufs genug, den weiteren Fortgang des Uebels zu hindern, und die Genesung herbeizuführen. Zeigt die Krankheit einen skrofulösen Charakter, so mufs aber bei dieser Diät sogleich die antiskrofulöse Behandlung angewandt werden. Wo man Säure vorherrschend wahrnimmt, giebt man absorbirende Mittel, die aber nur palliativ wirken, deren Wirkung man daher durch gelind bittere Mittel unterstützen mufs, worunter die *Tussilago Farfara* von den Kindern am besten vertragen wird. Aufserdem

leisten Schwefel- und Spiefsglanzmittel die besten Dienste. Abführungen zu gebrauchen hat man nur dann nöthig, wo wirklich gastrische Unreinigkeiten vorhanden sind.

Aufserdem ist zuerst und vorzüglich durch Strack die *Herba Jaceae* (*Viola tricolor L.* Ackerveilchen, Freisamkraut) als ein specifisches Mittel gegen diese Krankheit sehr in Ruf gekommen. Allerdings leistet sie oft dagegen gute Dienste, aber für specifisch ist sie keineswegs zu halten, da sie uns auch eben so oft verläfst, und im Ganzen gewifs entbehrlich ist, wie die vielen Heilungen, die man ohne sie bewirkt hat, beweisen. Der trübe stinkende Urin, den man als ein Zeichen ihrer Wirsamheit ansah, worauf man hohen Werth legte, gehört in den Verlauf der Krankheit. Nach Strack soll man eine halbe bis ganze Drachme von dem Kraute mit einem Nösel Milch kochen, und dieses allmählig trinken lassen. Die Milch wird dadurch grün gefärbt, im Geschmack aber wenig verändert. Einfacher ist es, eine wäfsrige Infusion, zu vier Unzen Kolatur aus einer halben Unze Kraut, bereiten zu lassen, wozu man einen Syrup, auch etwas Spiefsglanzwein, oder ein anderes gleichzeitig angezeigtes Mittel setzen kann, und dann alle zwei Stunden einen kleinen Efslöffel oder einige Theelöffel voll nehmen läfst. Lange darf man sich aber bei diesem Mittel nicht aufhalten, sondern wenn man in vierzehn Tagen noch keine merkliche Aenderung spürt, so müssen durchgreifendere Mittel, besonders Schwefel- und Antimonialpräparate, Cicuta, Dulcamara, bei gröfserer Hartnäckigkeit auch wohl Quecksilber, zu Hilfe genommen werden. Vom salzsauren Baryt haben die meisten Aerzte nie gute Wirkungen gesehen.

Aeufserliche Mittel erfordern bei ihrem Gebrauche in dieser Krankheit viele Vorsicht, denn Metastasen, durch äufserlich angewandte, zu heftig ein-

wir-

wirkende Mittel erzeugt, führten Konvulsionen und den Tod herbei. Man mufs überhaupt einen Unterschied machen, ob die *Crusta lactea* sehr trocken, oder feucht ist. Im ersteren Falle braucht man Anfangs nur erweichende Mittel, um die verhärtete Borke abzulösen, dadurch die Haut zu befreien, und auf diese unmittelbar wirken zu können. Hierzu nimmt man entweder Milchrahm, oder eine ganz einfache Salbe, wie *Unguentum cereum* oder *pomadinum*. Ist sie dadurch so weit erweicht, dafs man ganze Stellen behutsam losschälen kann, so sucht man die abnorme Sekretion, und damit zugleich die Wiedererzeugung der Krusten zu verhüten. Dieses geschieht am besten durch die *Flores Zinci*, wovon man einen Skrupel, mit einer Unze *Unguentum pomadinum* zusammen reiben, und damit einigemal täglich die Stellen bestreichen läfst. Das Kind darf dabei nicht an die Luft getragen werden. Der Salbe gepülvertes Freisamkraut beizumischen, ist überflüssig, und macht sie nur zum Gebrauch unbequem. Behält die Haut hernach noch eine kränkliche Empfindlichkeit, bleibt mifsfarbig, und schiefsen von Zeit zu Zeit kleine Pusteln in die Höhe, wobei die Haut zuweilen aufspringt und blutet, so ist die von Hufeland empfohlne Salbe aus gleichen Theilen Kalkwasser und Olivenöl am besten zu empfehlen. Wenn diese nicht wirksam genug ist, um der Haut die verlorne Stärke wieder zu geben, so darf man auch wohl zu den Bleimitteln, Bleiwasser oder Bleicerat, schreiten, doch nicht eher, als bis die eigentliche Ausschlagskrankheit beseitigt ist, und man nur noch mit ihren Ueberresten und Folgen zu kämpfen hat. Früher würde ihre Anwendung sehr mifslich seyn.

Bei der feuchten *Crusta lactea* wendet man anfangs blos schleimige Mittel, wie ein *Decoctum Althaeae*, Quittenschleim u. dgl. etwa mit Kalkwasser, oder eine schwache Seifenauflösung an, und wenn man dadurch, in

Verbindung mit der zweckmäfsigen innern Behandlung, die zu reichliche feuchte Absonderung vermindert sieht, so kann man zur Anwendung jener Zinksalbe, oder des *Unguenti Mercurii praecipitati albi* schreiten. Hahnemann hat dabei Schwefelwasser als Waschmittel angewandt.

Bei der *Crusta serpiginosa* giebt man innerlich Quecksilber, Spiefsglanz, Cicuta, Guajak, *Calamus aromaticus* und *Caryophyllata*. Die äufserliche Behandlung kömmt mit der für die *Crusta lactea* angegebenen überein, mufs aber kräftiger, nnd doch zugleich auch vorsichtiger eingerichtet werden.

C. Strack, *de crusta lactea infantum ejusdemque remedio specifico dissertatio, Francof.* 1779. 8. deutsch, mit Anmerk. und einem Anhange von F. A. Waitz, Weimar 1788. 8.

J. F. Fischer, *Progr. de morbis cutaneis Spec. I. de crusta lactea adultorum, Goetting.* 1785. 4.

**Crusta serpiginosa; räudiger Ansprung.** S. bei *Crusta lactea*.

**Crustula** S. *Ecchymoma*.

**Crymodes.**

Eine selten vorkommende Benennung für ein Fieber mit Lungenentzündung.

**Crypta mucosa.** S. Schleimbeutel.

**Crypta sebacea.** S. Talghöhle.

**Cryptorchis.**

Ein Mensch, bei dem die Hoden nicht in das Skrotum herabgestiegen sind, sondern widernatürlich im Unterleibe verborgen liegen.

Cubeba; *Piper caudatnm; Piper Cubeba L. Willd. Spec. plant. T. I. P. I. pag.* 259. Kubebe.

Der Strauch, welcher die Cubeben liefert, findet sich auf den philippinischen Inseln, in Java und Guinea, und ist übrigens noch wenig bekannt. Die Kubeben sind die Beeren desselben. Sie gleichen in ihrem Ansehen dem schwarzen Pfeffer, sind aber mit einem langen dünnen Stiele versehen. Unter einer graubraunen Schale enthalten sie einen schwärzlichen, innwendig weifsen, die Höhle der Schale nicht ganz ausfüllenden Kern, der weit brennender schmeckt, als die Schale. Ihr Geschmack ist sehr bitter und scharf, und ihr Geruch gewürzhaft. Ihre wirksamen Bestandtheile bestehen in einem eigenthümlichen Extraktivstoff, welcher die gröfste Quantität ausmacht, und auch die Ursache ihrer Schärfe enthält, etwas mildem ätherischen Oel, Gummi und Harz; sie sind also darinn dem Pfeffer ähnlich, dessen Wirksamkeit sie auch, doch in geringerem Grade besitzen. In der Medicin werden sie seltner gebraucht, können aber doch als erwärmendes, magenstärkendes, blähungtreibendes und schleimauflösendes Mittel dienen. Präparate sind davon nicht bekannt, aufser dafs man sie mit Zucker überzogen in den Gewürzläden findet.

Cucumis; *Cucumis sativus L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. pag.* 615. Gurke; fr. *Concombre;* engl. *Cucumber.* Abbild b. *Regnault Botan. le Concombre; Blackwell herbar. tab.* 4. Abdr. b. *Kniphof Cent. X. n.* 34.

Das Vaterland dieser bekannten Pflanze ist ungewifs, da sie allenthalben häufig gebaut wird. Man braucht von ihr die Frucht, und zwar allemal vor der völligen Reife, als Nahrungsmittel. Am gewöhnlichsten wer-

werden sie frisch als Salat zubereitet, der im Sommer als ein angenehmes, gesundes und kühlendes Nahrungsmittel sehr zu empfehlen, und keineswegs, wie man ehedem irriger Weise glaubte, schwer verdaulich ist, sondern selbst von einem schwachen Magen gut vertragen wird. Schwer verdaulich wird er erst durch das so gewöhnliche, aber höchst verwerfliche Auspressen des Saftes. Wenn dieser Saft, der eigentlich die kühlenden und wirksamen Bestandtheile der Gurken enthält, verloren geht, so verliert der Ueberrest nicht nur seine Verdaulichkeit, weil er nun ganz zähe wird, sondern er ist im Magen ganz unauflöslich, verursacht lange anhaltendes Aufstoſsen, und andere Verdauungsbeschwerden, ja wohl selbst gastrisches Fieber. Wenn daher der Gurkensalat nicht schädlich, sondern wirklich gesund seyn soll, so muſs man nur die Flüssigkeit weggieſsen, die ohne alles Pressen ganz von selbst ausflieſst, weil diese nur wäſsrig und geschmacklos ist. Auſserdem sind die sauren, Salz- oder Wassergurken, und die Essiggurken bekannte Zubereitungen. In Ansehung der letzteren ist es höchst schädlich, wenn man sie, wie sehr oft geschieht, um ihnen eine schönere grüne Farbe zu geben, in einem kupfernen Gefäſse kocht; denn eben diese grüne Farbe kömmt nur davon her, daſs sich dabei etwas Grünspan bildet und von den Gurken aufgelöst wird.

Auſser diesem diätetischen Gebrauch hat man auch den Gurkensaft als ein Heilmittel angewandt, und ihn in dieser Absicht besonders, mit Zucker versüſst, gegen die Schwindsucht empfohlen; ja man hat in derselben Absicht auch die Gurken roh essen lassen. Es sind allerdings Beispiele vorhanden, wo hr Gebrauch, freilich in reichlicher Menge, von Nutzen war; doch muſs, wenn man dieses davon erwarten will, die Krankheit noch in ihrem Anfange, und nicht weit vorgeschritten, oder wohl gar schon in ihrem letzten Stadium seyn; denn

denn alsdann möchte der Gurkensaft höchstens noch einige momentane Erleichterung schaffen, sonst aber den allgemeinen Zustand eher noch verschlimmern, weil er in reichlicher Menge genossen, als ein schwächendes Mittel wirken muſs. Diesen schwächenden Wirkungen kann man indessen durch den gleichzeitigen Gebrauch gut nährender Mittel einigermaſsen zuvorkommen, und daher hat man doch auch Beispiele, wo selbst bei weit vorgeschrittener Krankheit damit wenigstens das Leben noch eine geraume Zeit erhalten und erträglicher gemacht wurde. Wo sie Diarrhöe verursachen, ist Kaskarillrinde dagegen das beste Mittel.

Die Saamen können zu Emulsionen gebraucht werden, und wurden ehemals unter die *Semina quatuor frigida majora* gerechnet.

Cucumis asininus. S. *Elaterium.*

Cucupha; *Sacculus cephalicus;* Kräutermütze.

Ein Kissen, das man mit gewürzhaften Kräutern ausstopft, und mützenförmig über den Kopf legt. Man rühmte seine Wirksamkeit sonst in verschiedenen Krankheiten des Kopfes, auch in solchen, deren Sitz man ohne Grund im Kopfe annahm, z. B. Katarrhen. Man wandte sie entweder trocken, oder in ein gewürzhaftes Wasser eingetaucht, an. Man braucht sie heut zu Tage selten, doch sind sie bei groſser Schwäche und Reizlosigkeit des Gehirns und Nervensystems, in Nervenfiebern, Apoplexie, Lähmungen, Ohnmachten, und ähnlichen Krankheiten nicht ganz zu vernachlässigen.

Eine andere Art Kräutermützen, nämlich aus Cicuta, hat Murray gegen die Tinea mit Vortheil angewandt.

Cucurbita; *Cucurbita Pepo L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. pag.* 609. und *Cucurbita lagena-*

*genaria L. Willd l. c. pag.* 606. Kürbis. Abbild. der letzteren bei *Blackwell herbar. tab.* 522. *a. b. Rumph. herbar. Amboin. T. V. tab.* 144.

Von diesen beiden ziemlich bekannten Pflanzen, brauchte man ehemals die Saamen zu kühlenden Emulsionen, und rechnete sie unter die *Semina quatuor frigida majora.* Der diätetische Gebrauch der Kürbisse ist unbedeutend.

Cucurbitula. S. Schröpfkopf.

Cudowa.

Ein Dorf in der Grafschaft Glatz, nahe an der böhmischen Gränze, mit einem berühmten Mineralwasser, welches eine Temperatur von 48⅔ Grad Fahrenheit besitzt, und außer einer beträchtlichen Menge Kohlenstoffsäure, kohlenstoffsäuerliches, schwefelsaures und salzsaures Natrum, kohlenstoffsauren Kalk, kohlenstoffsaure Talkerde, und kohlenstoffsaures Eisen enthält. Man setzt es in seinen Wirkungen dem Pyrmonter Wasser beinahe gleich.

Culilaban; *Laurus Culilaban L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I. pag.* 478. Abbild. b. *Rumph herbar. Amboin. Vol. II. tab.* 14.

Der Baum ist noch nicht genug bekannt; er findet sich hier und da auf den Inseln des Orients; am besten, wie man sagt, zu Leytimora. In der Arzueimittellehre kennt man davon die Rinde, die in Stücken von der Dicke einer Linie und der Breite von anderthalb Zollen, mit einem zarten, runzligen Oberhäutchen überzogen, zu uns kömmt. Im Geruch und Geschmack

Geschmack gleicht sie mehr den Gewürznelken als dem Zimmt, ist aber noch weit weniger gewürzhaft. Als wirksame Bestandtheile hat man darin ätherisches Oel, bitteren Extraktivstoff und Harz entdeckt. Man hat sich ihrer indessen selten in Europa bedient, und daher läſst sich auch von ihren Eigenschaften wenig sagen, auſser was sich aus ihren Bestandtheilen und der Analogie mit ähnlichen Mitteln ergiebt. Linné schreibt ihr besondere Kraft gegen Magenschwäche, Kolik und Diarrhöe zu.

Cuminum; *Cuminum Cyminum L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II pag.* 1440. Langer oder römischer Kümmel. Abbild. b. *Morison hist. plant t. 2.*

Die Pflanze ist in Aegypten einheimisch, wird aber auf Maltha und Sicilien gebauet. Der Saamen, der von dort zu uns gebracht wird, ist etwas gröſser als Fenchel, länglich, gestreift; grünlichbraun; hat einen erwärmenden, gewürzhaften, etwas bittern Geschmack, und einen aromatischen Geruch. Seine Wirksamkeit hängt gröſstentheils von einem ätherischen Oele ab, das sich auch daraus abgesondert darstellen läſst (*Oleum Cumini*). Er kömmt am meisten mit dem gemeinen Kümmel (*Carvi*) überein, und ist wie dieser erwärmend, magenstärkend und blähungtreibend; ja er ist noch kräftiger, aber auch von Geschmack unangenehmer, und wird deswegen jetzt seltener gebraucht. Ehemals gehörte er auch unter die *Semina quatuor calida majora.*

Cunnus. S. Muttergang.

Cupressus; *Cupressus sempervirens L. Willd. Spec. plant. Tom. IV. P. I. pag.* 511. Cypresse.

Ab

Abbild. bei *Regnault Botun. le Cyprès; Blackwell herbar. tab.* 127.

Dieser Baum ist auf der Insel Kreta einheimisch, findet sich aber bei uns nicht selten in Gärten und Gewächshäufsern. Man brauchte davon ehemals das Holz, das blafsröthlich, mit wellenförmigen Streifen bezeichnet ist, und einen angenehmen Geruch, aber fast gar keinen oder nur schwach harzigen Geschmack hat. Die Rinde ist dagegen deutlich bitter und adstringirend. Man brauchte es sonst, doch selten, als ein trocknendes und adstringirendes Mittel; jetzt ist es aber in der Arzneimittellehre ganz unbekannt. — Die Nüsse, oder vielmehr Zapfen (bei den Alten *Galbuli*) haben die Gröfse kleiner Wallnüsse, eine braune Farbe, und einen bitter-adstringirenden Geschmack. Sie wurden besonders gegen Wechselfieber gerühmt, und können darin allerdings, so wie andere bitter-adstringirende Mittel, etwas geleistet haben, besitzen aber gewifs keine ausgezeichneten Vorzüge, und sind daher auch vergessen. — Am seltensten wurden die Blätter gebraucht, denen man Wirksamkeit gegen beschwerliches Urinlassen, Brüche und Vorfälle zuschrieb.

Curcuma longa und rotunda; *Terra merita; Curcuma longa L. Willd. Spec. plant. T. I. P. I. pag.* 14. Kurkuma; Gelbwurzel. Abbild. b. *Regnault Botan. le Safran des Indes; Jacquin hort. Vindobon. T. III. tab.* 4. *Blackwell herbar. tab.* 396.

Die Pflanze ist in Ostindien einheimisch, wird aber auch daselbst in Gärten gezogen. Die Wurzel derselben ist länglicht, knotig, äufserlich blafsgelb, inwendig safranbraun und glänzend, von einem schwa-

chen

chen ingwerartigen Geruch und einem bitterlichen, etwas gewürzhaftem Geschmack. Sie enthält nur wenig ätherisches Oel, dagegen aber einen stark färbenden Extraktivstoff. Sie gehört zu den gelind reizenden und permanent stärkenden Mitteln, und wurde ehedem gegen Wechselfieber, Wassersucht, Leberkrankheiten und chronische Ausschläge gebraucht. Jezt ist sie aber in dieser Beziehung obsolet, und man braucht sie kaum anders, als um manche Salben und andere Dinge gelb zu färben. Durch ätzende Alkalien wird diese gelbe Farbe in braun verwandelt; durch Säuren wird sie nur blässer gemacht. Alkohol erhält davon eine schöne Röthe. Innerlich genommen, soll ihr Färbestoff sich dem Urin mittheilen.

Cuscuta; *Epithymum; Cuscuta europaea L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 702. und *Cuscuta Epithymum L. Willd. l. c. pag.* 702. Flachsseide; Filzkraut; Seidenkraut; fr. *Goute de lin;* engl. *Dodder.* Abbild. der ersteren b. *Regnault Botan. la Cuscute. Blackwell herbar. tab.* 554. *Flora Dan. tab.* 199. der zweiten *Flora Dan. tab.* 427.

Beide Pflanzen wachsen in ganz Europa, als Schmarotzerpflanzen, und zwar die erste mehrentheils an Zäunen und höheren Pflanzen, denen sie oft sehr verderblich wird, die zweite hingegen mehr an niedrigen Pflanzen; so liebt auch die erste mehr feuchten, die zweite mehr trocknen Boden. Sie sind blattlos, bilden aber mit ihren Stengeln ein äufserst dichtes, oft sehr sonderbar verschlungenes und fast gar nicht aufzulösendes Gewirr. Beide sind geruchlos; der Geschmack aber scheint nach den Pflanzen, auf welchen sie wachsen, verschieden zu seyn, so dafs man ihn bald äufserst

mild,

mild, bald scharf, bitter, oder adstringirend, doch immer sehr schwach findet. Man schrieb ihnen ehedem gelind reizende, auflösende und stärkende Eigenschaften zu, und brauchte sie deswegen in der Hypochondrie, bei Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes, Gelbsucht, Asthma, selbst Auszehrung und Wechselfiebern. Sie sind indessen nur von geringer und dabei unsicherer Wirksamkeit, und daher mit Recht in Vergessenheit gekommen.

## Custos oculi; Augenwächter.

Ein Instrument, womit bei Operationen in der Augengegend das Auge selbst bedeckt und vor Verletzung geschützt wird. Jezt bedient man sich solcher Instrumente nicht mehr, weil sie nur bei den Operationen hinderlich sind, und ein guter Operateur sie gar nicht nöthig hat.

## Cuticula. S. *Epidermis.*

## Cyanopathia; *Morbus coeruleus*; blaue Krankheit.

Ein fehlerhafter Blutumlauf, wobei sich das Venenblut ohne vorhergegangene Oxydation mit dem Arterienblute mischt. Die Ursache davon ist ein angebohrner, fehlerhafter Bau des Herzens, nehmlich eine widernatürliche Kommunikation beider Ventrikeln desselben; die auffallendste Erscheinung aber, neben beschwerlichem Athmen, eine blaulichte Hautfarbe, wovon auch die Krankheit den Nahmen hat. S. bei Herz.

## Cyanus; *Centaurea Cyanus L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 2291. Kornblume; fr. *Bivet; Blevet;* engl. *Bleu-bottle; Cornflour.*

*flour.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Bluet. Blackwell herbar. tab.* 270. Abdr. b. *Kniphof. Cent. VI. n.* 24.

Diese bekannte, häufig unter den Saaten wachsende Pflanze ist nur wegen ihrer Blumen in den Arzneivorrath aufgenommen worden. Man kann ihnen eigentlich gar keine bestimmte Heilkraft zuschreiben, auch haben sie weder Geruch noch bedeutenden Geschmack; doch will man urintreibende Wirkungen von ihnen gesehen haben, und hat sie daher in Krankheiten, wo diese nöthig waren, empfohlen, doch ohne daſs davon groſser Gebrauch gemacht wurde. Schicklicher sind sie als blos färbendes Mittel, und man mischt sie auch, ihres schönen Ansehens wegen, unter verschiedene Species.

Cyclamen. S. *Arthanita.*

Cyder. b. Cider.

Cydonia; *Cotonea; Pyrus Cydonia L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1020. Quitte; fr. *Coignier*; engl. *Quence-apple.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Coignassier; du Hamel traité des arbres, tab.* 83. *Jacquin Flor. Austr. tab.* 342. Abdr. b. *Kniphof Bot. V. I. n.* 75.

Der Baum soll ursprünglich auf der Insel Creta einheimisch seyn, und von der Stadt Cydona seinen Nahmen erhalten haben; von dortaus hat er sich aber über den gröſsten Theil von Europa verbreitet. Man benutzt davon hauptsächlich die Früchte, welche zwar in verschiedener Gestalt vorkommen, doch am meisten Aehnlichkeit mit den Aepfeln zeigen, äuſserlich mit einem

einem wolligen Ueberzuge bedeckt sind, und einen starken, angenehmen Geruch, aber herben und sauern Geschmack haben, so dafs sie nicht roh gegessen werden können. Selten benutzt man den frisch ausgepreſsten Saft, zu einem oder mehreren Eſslöffeln voll gegeben, gegen Schwäche des Magens, fauliges Aufstoſsen, Ekel, Erbrechen und gallige Unreinigkeiten. Gekocht wird die Quitte angenehmer, und wird dann mit Zucker versetzt nicht selten, theils als bloſses Nahrungsmittel, theils als Arzneimittel gegen die eben bemerkten Uebel genossen. Auſserdem hat man noch viele andere Zubereitungen, in denen die Quitten entweder die Hauptbestandtheile, oder doch Ingredienzien ausmachen, die aber mehr dem Conditor, als dem Arzt oder Apotheker angehen.

Die Saamenkernen enthalten in ihrer Schale eine sehr reichliche Menge Schleim, der sich sowohl dem kalten als warmen Wasser mittheilt. Eine Drachme Saamen macht sechs Unzen Wasser so schleimig, daſs sie die Konsistenz des Eiweiſses erhalten. Man benutzt diesen Schleim besonders zu Augenwassern, auch gegen Verbrennungen und andere äuſsere Uebel, welche milde und einhülleude Mittel erfordern; innerlich braucht man ihn äuſserst selten.

Präparate von den Quitten sind:

*Roob Cydoriorum*, Quittenmus; der ausgepreſste Saft mit Zucker zur gehörigen Konsistenz eingekocht. Es ist vorzüglich gegen Schwäche der Verdauungwerkzeuge, und gegen Diarrhöe zu empfehlen.

*Syrupus Cydoniorum*, Quittensyrup; unterscheidet sich von dem vorigen nur durch die Quantität des Zuckers und durch die Konsistenz, und kann zu derselben Absicht dienen. Die Londoner Pharmakopöe hat auch einen zusammengesetzteren Quittensyrup, mit verschiedenen Gewürzen und rothem Wein, der aber in Deutschland nicht gebräuchlich ist.

*Tinctura Martis Cydoniata*, s. bei Eisen.

Cydromelon. S. *Citrus*.

Cyesiologia.

Nach Osianders Eintheilung der Entbindungskunst wird unter dieser Benennung die Lehre von dem Verlauf und den Erscheinungen der Schwangerschaft, in Bezug auf die Mutter und den Fötus, verstanden.

Cyllosis.

Das Hinken von einer Verrenkung des Oberschenkels (*Cyllum*).

Cyllum. S. b. Verrenkung.

Cyminum. S. *Cuminum*.

Cynanche. S. *Angina*.

Cynanthemis. S. *Cotula*.

Cynanthropia. S. *Hydrophobia*.

Cynara; *Cynara Scolymus L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 1691. Artischocke; fr. *Artichaut*. Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 458.

Die Pflanze wächst wild in Italien, Sicilien und dem südlichen Frankreich auf Aeckern, wird aber auch häufig gebaut, und kömmt dann in verschiedenen Varietäten vor. Man braucht davon hauptsächlich die Kelchblätter mit den Fruchtböden, (*Capita*) die wie bei mehreren distelartigen Gewächsen sehr dick und fleischig sind, und es durch die Kultur noch mehr werden. In manchen Gegenden z. B. in Frankreich

werden sie als Nahrungsmittel sehr häufig benutzt, und theils roh, theils gekocht, als Salat, oder auf andere Art zubereitet, gegessen. Wenn man den härteren, schwer zu kauenden Theil, wie gewöhnlich geschieht, wegwirft, so giebt das übrige eine leicht verdauliche, nahrhafte, angenehme und gesunde Speise. Aufserdem hat man von den letzteren auch den ausgeprefsten Saft als Arzneimittel gegen die Wassersucht gerühmt, und in den nördlichen Gegenden wendet man ihn auch mit Wein vermischt, gegen den Skorbut an.

Cynobotane. S. *Cotula.*

Cynodesmus.

Eine weniger gebräuchliche Benennung für das Bändchen der Eichel des männlichen Gliedes (*Frenulum*).

Cynoglossum; *Cynoglossum officinale L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 760. Hundszunge. Abbild. b. *Regnault Botan. le Cynoglosse. Blackwell herbar. tab.* 249.

Die Pflanze wächst häufig an Wegen und Ackerrändern. Frisch hat sie einen unangenehmen Geruch, und ein widriges, den *Luridis* ähnliches Ansehen; auch hat man wirklich narkotische Eigenschaften darin gefunden, doch nur in sehr geringem Grade; indessen sind auch Beyspiele bekannt, wo ihr Genufs, durch Verwechselung mit efsbaren Kräutern, sehr schädliche Wirkungen, ja bei einem Menschen sogar den Tod nach sich zog. Als Arzneimittel wandte man ehemals sowohl die Wurzel als das Kraut an, und rühmte sie besonders gegen Husten, Katarrhe, Blutungen und Diarrhöen; ihre Wirksamkeit ist aber unsicher, und des-

deshalb hat man sie schon lange mit Recht aufgegeben. Man findet zwar noch in manchen Apotheken die *Massa pilularum de Cynoglossa*; diese verdankt aber ihre Wirksamkeit dem darin enthaltenen Opium.

Cynomorium; *Fungus melitensis*; *Cynomorium coccineum L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. I. pag.* 177. Hundsruthe; Blutschwamm. Abbild. b. *Linné Amoenit. academ. T. IV. tab.* 2.

Diese Pflanze, die man mit Unrecht einen Schwamm genannt hat, wächst als Schmarotzerpflanze auf den Wurzeln verschiedener Bäume und Sträucher in Italien, Sicilien, Maltha, der Barbarei und Westindien. Sie enthält einen röthlichen, bitter - adstringirenden Saft, den man ausgepresst, oder auch die getrocknete Pflanze selbst, gegen Dysenterie, Blutbrechen und andere Blutungen, bösartige Geschwüre und konvulsivische Krankheiten mit Nutzen gebraucht hat. Auch äusserlich hat man die Pflanze gegen Blutungen, Verderbniss des Zahnfleisches, Geschwüre, und andere Uebel, gegen welche adstringirende Mittel passen, theils in Pulver, theils im Dekokt angewandt. Für die einzelnen Fälle fehlt es jedoch noch an hinlänglich bestimmten Erfahrungen.

Cynorexia. S. Heisshunger.

Cynorrhodon. S. *Rosa sylvestris*.

Cynosbaton; Hagebutte.

Die Frucht, oder vielmehr der fleischige Kelch der wilden Rose. S. *Rosa sylvestris*.

Cyparissus. S. *Cupressus.*

Cypern.

Die Insel Cypern wurde ehemals ihres fruchtbaren Bodens und schönen Himmels wegen die glückselige genannt; doch unter ihren jetzigen Bewohnern sieht man davon keine Spur mehr. Die höher gelegenen Orte haben eine gemäſsigte und gesunde Witterung; die niedrigen Länder sind hingegen im Sommer sehr heiſs, und im Winter desto kälter. Einen Theil der Insel machen viele Sümpfe ungesund, und dort sind auch die drei- und viertägigen Fieber sehr gemein, die sich jedoch die Einwohner gröſstentheils durch Verkältung oder Miſsbrauch kühlender Früchte selbst zuziehen. Die Cyprier brauchen als Hauptmittel gegen diese Fieber den cyprischen Wein, wovon sie beim Eintritt des vierten oder fünften Paroxysmus einen Becher trinken. Zur Verhütung der Rückfälle soll das Reiten von groſsem Nutzen seyn. Auſserdem giebt es hier auch zuweilen Petechialfieber-Epidemien. Giftige Thiere, z. B. Schlangen, sind in Cypern häufig; auch die cyprische Tarantel, welche von schwarzer Farbe und behaart ist, verursacht durch ihren Stich heftige Schmerzen und Fieber, doch niemals den Tod. Zu bewundern ist es, daſs man bei der groſsen Menge herrenlos herumlaufender Hunde, die sich nur von Aas nähren, dennoch von tollen Hunden und durch sie verursachtem Schaden wenig oder gar nichts hört.

Cyperus longus *L. Willd. Spec. plant. T. I. P. I. pag.* 286. langes Cyperngras; wilder Galgant. Abbild. b. *Regnault Botan. le Sonchet; Jacquin icon. plant. rar. tab.* 297.

Die Pflanze wächst an sumpfigen Orten in England, Schottland, Frankreich und Italien. Ihre Wurzel ist ästig, gegliedert, rund, von der Dicke einer Federspule, ungleich geringelt und zähe; auswendig braune, innwendig etwas heller; ihr Geruch stark und nicht unangenehm, ihr Geschmack bitter, etwas adstringirend, gewürzhaft und erwärmend. Sie enthält ein ätherisches Oel, und theilt ihre Eigenschaften sowohl dem Wasser, als dem Weingeiste mit. Sie gehört unter die magenstärkenden, schweiſs- und urintreibenden, und die Menstruation beförndernden Mittel; da sie aber vor andern bitter-aromatischen Pflanzen, deren wir so viele kennen, gar nichts voraus hat, so wird sie selten noch gebraucht.

Cyperus rotundus, *L. Willd. Spec. plant. T. I. P. I pag.* 283. Runde Cyperwurzel; wilder Galgant. Abbild. b. *Rottboell. Gram. tab.* 14. *fig.* 2.

Die Pflanze findet sich in Aegypten, Ostindien und Japan. Ihre Wurzel ist knollig, eirund, von der Gröſse einer Olive, parallel geringelt, auswendig braun, inwendig weiſs; zuweilen hängt noch ein Ueberrest des Stengels daran; ihr Geruch ist gewürzhaft, ihr Geschmack bitterer und erwärmender, wie bei der vorigen, und etwas kamferartig. Sie besitzt mit der vorigen gleiche Eigenschaften, und wurde zwar für wirksamer gehalten, ist aber gleichfalls jetzt obsolet.

Cyphosis. S. *Kyphosis.*

Cypressus. S. *Cupressus.*

Cyrtoma. S. *Kyphosis.*

**Cyrtosis.** S. *Rachitis.*

**Cystiphlogia**; *Cystitis;* S. *Urocystitis.*

**Cystirrhagia.** S. *Haematuria.*

**Cystirrhoea.** S. *Urocystirrhoea.*

**Cystocele**; *Cystobubonocele;* s. v. a. *Hernia vesicae urinariae.* S. Bruch.

**Cystodynia.**

Schmerz in der Urinblase; ein Symptom der Entzündung (*Urocystitis*), des Blasensteins (*Lithiasis*) und anderer Krankheiten derselben.

**Cystoplegia.**

Lähmung der Urinblase. Man betrachtet diese nicht als eine eigenthümliche Krankheit, sondern, nachdem sie den Sphinkter oder den Fundus der Blase betrifft, theils als Ursache der *Enuresis*, theils der *Ischuria.*

**Cystoptosis.** S. *Prolapsus vesicae urinariae.*

**Cystotomia**; Steinschnitt. S. bei *Lithiasis.*

**Cystotomus**; Steinschnittmesser. S. bei *Lithiasis.*

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hecker, August Friedrich, 1763-1811

Lexicon medicum theoretico-practicum reale oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde für Aerzte, Wundärzte und Geschäftsmänner aus allen Ständen, denen einen Erläuterung über medicinische Ausdrücke und Gegenstände wünschenswerth seyn kann ; enthaltend eine planmässige, möglichst vollständige Darstellung unserer Kenntnisse in der Anatomie, Physiologie, medicinischen Länder- und Vö
Bd.: 2,1

Wien 1818

Med.g. 214 c-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084867-8